~~La XXIII. 24~~

A. Klee.

(Gek. v. Hornthal im J. 1846)

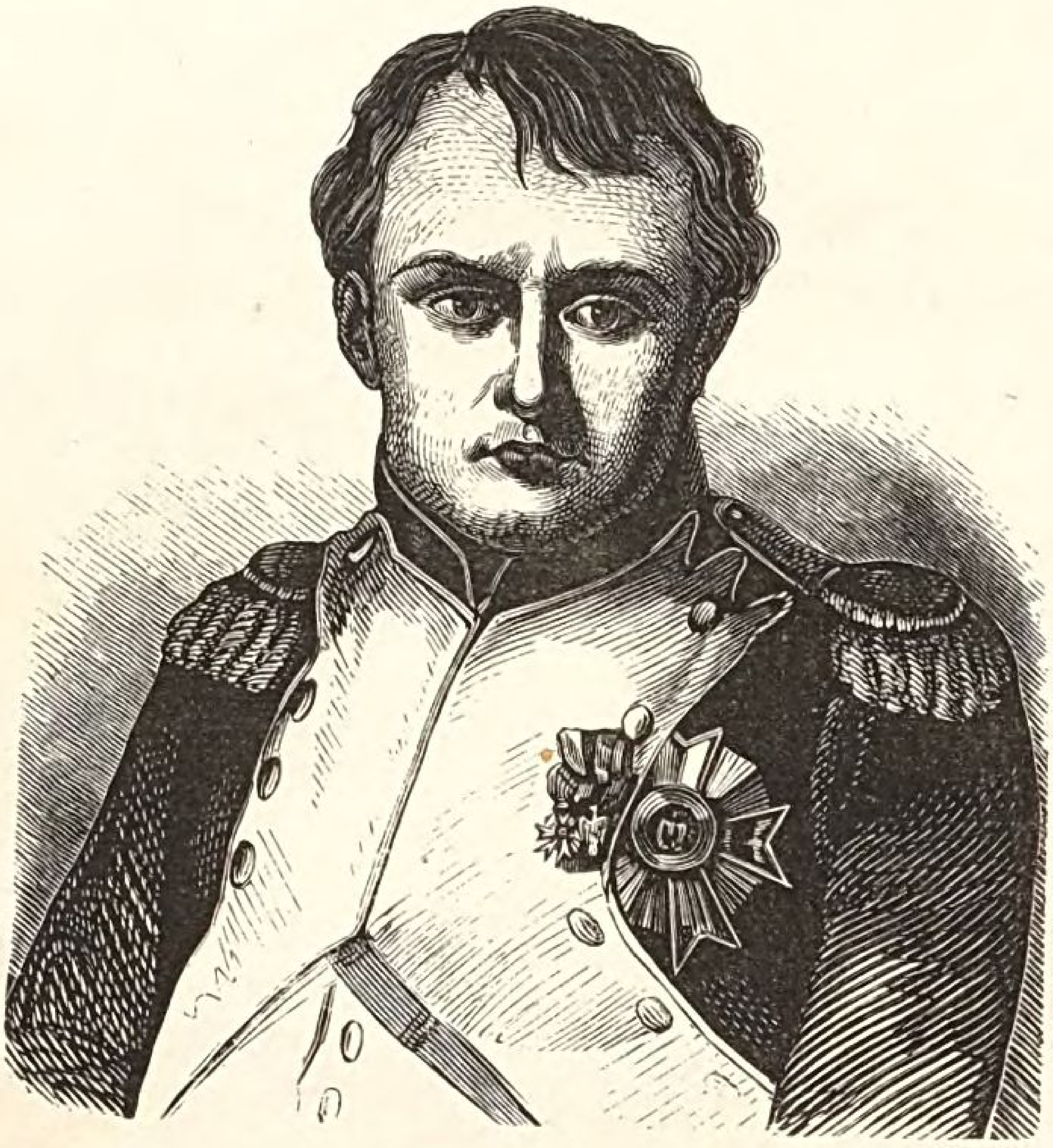
Bg. pr.
179

Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleons

auf St. Helena.



Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleons

auf St. Helena.

Von dem

General Montholon,

Gefährten der Verbannung und Vollstrecker des Testaments des Kaisers.

Deutsch von

Dr. A. Diezmann.

Erster Band.

Mit dem Portrait des Kaisers und dem Facsimile der Handschrift Montholon's.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1846.

Vorrede.

Im Jahre 1815 sagte der Kaiser im Palaste Elysée-Bourbon zu mir: „Bertrand ist unschlüssig mich zu begleiten, Drouot schlägt es mir ganz ab; Sie werden mir folgen, nicht wahr?"

„Ja, Sire", war meine einzige Antwort.

Und in diesen beiden Worten lag mein ganzes Schicksal.

Soldat der Republik, Brigadegeneral mit fünfundzwanzig Jahren, bevollmächtigter Minister in Deutschland zur Zeit der politischen Intriguen von 1812 und den ersten Monaten des Jahres 1813, könnte ich wohl so gut wie ein andrer Denkwürdigkeiten über Das, was ich geschehen sah, über die Ereignisse, in die ich verflochten war und über die Menschen hinterlassen, die ich gekannt habe; aber alles tritt bei mir vor einer einzigen Sache, vor einer einzigen Begebenheit, vor einem einzigen Mann in den Hintergrund.

Diese Sache ist Waterloo, dieses Ereigniß ist der Sturz des Kaiserreichs, dieser Mann ist Napoleon.

Wer kann zur Vergangenheit und Zukunft sagen, was den Worten gleich käme:

„Ich habe **sechs Jahre** lang die Gefangenschaft des größten Mannes der neuen Zeit getheilt und durch meine Pflege, die er kindliche nannte, die Qual seines Todeskampfes gelindert!“

Die Erinnerung an diese sechs Jahre, die ich in vertrautem Umgange mit Napoleon verbrachte, in denen ich mit ihm über Handlungen seiner Regierung sprach oder die Commentare des neuen Cäsars niederschrieb, die er mir dictirte; das Andenken an die zweiundvierzig Nächte, die am Fuße seines Sterbebettes auf jenem politischen Golgatha vergingen, das man St. Helena nennt; die Belohnung endlich, die sein ausdrücklicher Wille mir aussetzte, indem er befahl, daß ich ihm die Augen zudrücke und seinen letzten Seufzer empfange, sind nicht nur der vorherrschende Gedanke, sondern auch der Trost meiner alten Tage.

Jeden Abend um elf Uhr ließ mich der Kaiser in den letzten Jahren in Longwood rufen und ich verließ ihn erst um sechs Uhr früh, wann er sich ins Bad begab. Jeden Tag sagte er mit seiner wahrhaft väterlichen Güte: „Gehen Sie, mein Sohn, ruhen Sie aus und kommen

Sie um neun Uhr wieder. Wir frühstücken und sehen dann unsere Arbeit von voriger Nacht durch." Und um neun Uhr früh kam ich wieder, um ihn erst um ein Uhr zu verlassen. Dann legte er sich zu Bett und empfing den Großmarschall; zwischen vier und fünf Uhr ließ er mich von neuem rufen. Alle Tage hatte ich die Ehre mit ihm zu Mittag zu speisen und gegen neun Uhr Abends verließ ich ihn, um gegen elf Uhr wiederzukommen.

Der Graf Lascases ist nur dreizehn Monate auf St. Helena geblieben und fand doch in der Schilderung dieser dreizehn Monate hinreichenden Stoff, um die acht Bände seines „Memorial" zu füllen. Wenn ich seinem Beispiele folgte, würde ich eine ganze Bibliothek zu schreiben haben; aber das ist nicht meine Absicht; ich will hier nur die Einzelnheiten verzeichnen, welche für die Geschichte von Nutzen sein können und folge also dem regelmäßigen Gange meines Tagebuches nicht; — die Tage in der Verbannung oder in der Gefangenschaft gleichen einander zu sehr; — ich werde es nur als Gedenkbuch zu Rathe ziehen, meinen Erinnerungen freien Lauf lassen und die Sachen so berichten, wie sie ihre Wichtigkeit in meinem Gedächtnisse geordnet hat.

Jede dieser Thatsachen wird durch Beweise unterstützt werden.

Für mich ganz besonders ist jener Spruch eine Wahrheit: das Geschick steht geschrieben.

Das Schicksal brachte mich, ohne daß ich es suchte, im Palaste Elysée-Bourbon in die Nähe des Kaisers und führte mich, ohne daß ich es wußte, an die Küste von Boulogne, wo die Ehre es mir zur Pflicht machte, den Neffen des Kaisers bei den Gefahren nicht zu verlassen, die ihn da erwarteten. — Unauflöslich an das Unglück einer Familie gefesselt, vollende ich in der Citadelle zu Ham meine auf St. Helena begonnene Gefangenschaft.

Als infam aus den Listen der Armee 1816 gestrichen, durch die Pairskammer 1840 gebrandmarkt, ist die Hälfte meines Lebens unter der Last dieser zwei Verurtheilungen vergangen.

Meine Zeitgenossen haben mich für die erste bereits gerächt; von der zweiten wird mich, wie ich hoffe, die Nachwelt freisprechen.

Citadelle von Ham, den 5. Juni 1844.

Montholon.

Facsimile der Handschrift des General Montholon.

Ham 30. octobre 44.

les instructions
de l'Empereur en date du 25 avril
1821. m'imposent un dernier devoir
publier ses dictées sur le
retour de l'île d'Elbe et sur
la guerre d'Egypte.
J'avais cédé au désir que
le gal Bertrand me témoigna
de se charger de ce soin et
je lui avais remis des
copies de ces dictées religieusement
sa mort me rend la responsabilité
de l'exécution des dispositions
de la volonté de l'Empereur

Montholon

Erstes Kapitel.

Der Palast Elysée = Bourbon.

Ankunft des Kaisers im Palast Elysée-Bourbon. — Seine Besorgnisse über die Stimmung der Hauptstadt. — Die Generale Lafayette und Becker. — Fouché Verräther am Vaterlande. — Der Prinz Joseph in der Pairskammer und der Prinz Lucian in der Deputirtenkammer. — Abdankung des Kaisers, vorgeschlagen von einer Commission von Pairs und Deputirten. — Nur Cambacérès, Carnot und der Herzog von Bassano bekämpfen im Ministerrathe diesen Vorschlag. — Erklärung des Kaisers an das französische Volk. — Der König von Rom wird unter dem Namen Napoleon II. von der Deputirtenkammer als Kaiser der Franzosen proclamirt. — Der Kaiser unterwirft die Frage, ob er die Zügel der Regierung wieder ergreifen solle, dem Geheimrathe. — Ehrgeiz des Prinzen Lucian. — Hingebung der Prinzen Hieronymus und Ludwig. — Unentschlossenheit des Generals Bertrand und Weigerung des Generals Drouot den Kaiser zu begleiten, welcher den General Montholon auffordert ihm zu folgen. — Truppen verlangen, daß der Kaiser sie gegen den Feind führe. — Urtheil des Kaisers über den 18. Brumaire. — Fouché und das royalistische Comitté. — Wichtige Diebstähle im Elysée = Bourbon. — Geldmittel des Kaisers. — Seine Unterredung mit Laffitte. — Er will nach America gehen.

Zweimal haben mich die Ereignisse in dem Augenblicke zu dem Kaiser geführt, als er der Krone entsagt hatte:

In Fontainebleau, am 19. April 1814, als ich herbeieilte, um ihm den Antrag zu machen, ihn bei seinem Uebergange

über die Berge von Tarare mit den Truppen, die ich an der Ober-Loire befehligte, zu entführen und ihn mitten unter die 80,000 Mann der Armee der Marschälle Augereau, Suchet und Soult zu bringen. Ich fand damals in jenen großen Gallerien, welche sonst die Menge der Höflinge kaum zu fassen vermochten, nur den Herzog von Bassano und die Adjutanten Bussi und Montesquiou. Der ganze Hof, das ganze Dienstpersonal, selbst der Kammerdiener Constant und der Mameluck Rustan, hatten ihren unglücklichen Gebieter verlassen, um nach Paris zu eilen und da wo möglich unter der Dienerschaft des neuen Herren aufgenommen zu werden, den der Abfall des Senats Frankreich gegeben hatte.

Im Palast Elysée-Bourbon, am 31. Mai 1815, sah ich in den Dienstzimmern nur die Grafen Lascases und Montalembert, die ich zur Zeit der Größe des Kaiserreichs nie da getroffen, ob sie gleich seit 1809 auf der Liste der Kammerherren standen und den Stallmeister Baron von Montaran. Die Adjutanten Drouot, Flahaut, Labedoyère, Dejean und Corbineau waren in der Pairskammer oder an der Spitze der Truppen. Das Volk, als Masse, blieb in diesen beiden Epochen schrecklicher Erinnerungen seinem Auserwählten treu. In allen andern Klassen der Nation war die Treue die Ausnahme.

Am 21. Juni 1815, halb sieben Uhr früh, kam der Kaiser im Elysée-Bourbon an. Paris beunruhigte ihn. In Paris befanden sich seine gefährlichsten Feinde, jene, deren thätige Gedanken und eigennützige Intriguen ihm am meisten schaden konnten. Die andern, die Preußen und Engländer, brauchten

Zeit, um die Entfernung zurückzulegen, acht bis zehn Tagemärsche, um von Waterloo nach Paris zu kommen und binnen acht Tagen hatte der Kaiser oftmals seinem Schicksale eine andere Richtung gegeben.

Die beiden Kammern waren versammelt. Sie theilten einander ihre Berathungen mit. Außen sammelten sich Menschenhaufen. Die Deputirtenkammer fürchtete entweder durch den Kaiser aufgelöst oder durch das Volk auseinander getrieben zu werden.

Der General Lafayette bewirkte den Beschluß: „es soll Derjenige als Vaterlandsverräther angesehen werden, welcher sich eines Versuchs schuldig macht, die Kammer aufzulösen!" Das war die erste Antastung der kaiserlichen Autorität.

Nach diesem Beschlusse wollte sich die gegen Napoleon geschützte Kammer auch gegen das Volk sicher stellen.

Es wurde ein zweiter Beschluß gefaßt.

Sie ernannte den Generallieutenant Grafen Becker, Mitglied der Repräsentantenkammer, zum Befehlshaber der Wache, welcher die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers oblag.

Nachdem die Kammer durch diese beiden Maßregeln sich beruhiget hatte, setzte sie ihre Berathungen fort.

Die erste Sorge des Kaisers nach seiner Ankunft im Elysée-Bourbon bestand darin, daß er die Minister und Großwürdenträger des Staates berief, um den Zustand der Volksmeinung und die Bedeutung des Abfalles mancher Personen in der Kammer in Folge der Nachricht von dem Unglücke von Waterloo zu erfahren.

Sollte der Kaiser, noch bedeckt von dem Staube des Schlachtfeldes, persönlich in der Deputirtenkammer erscheinen? Sollte er sich da an den Patriotismus der Repräsentanten Frankreichs wenden oder nur seine Brüder oder seine Minister dahin senden, um in seinem Namen die Gefahren des Vaterlandes darlegen zu lassen?

Die Minister waren um sieben Uhr beschieden. Als sie ankamen, stand der Wagen Napoleons angeschirrt da und bereit, ihn in das Palais-Bourbon zu bringen.

Drei Minister waren für die persönliche Mittheilung, nämlich der Erzkanzler Cambacérès, Justizminister, der General Carnot, Minister des Innern und der Herzog von Bassano, Ministerstaatssecretair; die Mehrheit des Ministerrathes schloß sich indeß einer entgegengesetzten Ansicht an. Ihr zu Folge sollte sich der Kaiser den Stürmen einer Sitzung nicht aussetzen, in welcher alle Leidenschaften sich gegen ihn erheben und die drohende Nähe der Gefahr, so wie die übergroßen Opfer, welche die Umstände forderten, zum Vorwande haben würden. Der Kaiser gab nach.

Hätte er auf seinen Bruder Joseph gehört, so würde Fouché den Ministerrath nur verlassen haben, um, des Verrathes am Vaterlande beschuldiget, nach Vincennes zu gehen und vielleicht wäre der Kaiser gerettet gewesen, den jener Mann schon lange verrieth und den er an diesem Tage vollends ins Verderben stürzte.

Die Prinzen Joseph und Lucian befanden sich seit dem Monat April in Paris. Man konnte hoffen, daß sie den Ein-

fluß auf die Veteranen der Republik wieder erlangt, der ihnen zweimal den Vorsitz in der gesetzgebenden Versammlung gegeben hatte; aber diese Hoffnung verwirklichte sich nicht und vergebens bemühte sich der Prinz Joseph in der Pairs-, der Prinz Lucian in der Deputirtenkammer die erloschenen oder durch die Gewalt der Umstände niedergehaltenen Sympathien wieder zu wecken. Ohne Zweifel hatten ihnen ihre politischen Grundsätze zahlreiche und treue Freunde in den Reihen der Liberalen erhalten und sie würden mit Erfolg die Bestrebungen der Partei bekämpft haben, welche um jeden Preis den Sturz Napoleons wollte, wenn der Kaiser, statt nach Paris zu kommen, wenn auch besiegt, doch noch immer drohend, an der Spitze der Armee geblieben wäre.

Die Kammer, die sich vielleicht vor dem kaiserlichen Genie gebeugt hätte, faßte wieder Muth, da er von ihr fern blieb und ließ das Wort Abdankung fallen; dann beschloß sie, eine aus Deputirten und Pairs gebildete Commission solle den Ministern beistehen und sich mit denselben über die Mittel berathen, durch welche das Vaterland zu retten wäre.

Die Berathungen dieses doppelten Conseils dauerten bis weit in die Nacht hinein. Die Abdankungsfrage wurde hier unumwunden gestellt und am andern Morgen fand sie der Kaiser bei seinem Erwachen vor.

Der Ministerrath wurde am 22. Juni sehr früh in den Palast Elysée-Bourbon berufen. Man hätte glauben sollen, er würde den Gedanken an eine mögliche Rettung Frankreichs durch eine Abdankung zurückgewiesen haben, die demselben das

Genie Napoleons entzog, alle aber, mit Ausnahme von Cambacérès, Carnot und dem Herzoge von Bassano, stimmten für die Nothwendigkeit dieser großen Handlung der Aufopferung und gaben dem Kaiser die Versicherung, daß er den Abschluß des Friedens erleichtern würde, dem er allein, wie sie sagten, entgegenstehe.

Sobald man sich an die Hingebung des Kaisers für das französische Volk wendete, dictirte man ihm seinen Entschluß. Das wußte Fouché wohl. Der Kaiser dictirte die Abdankungsurkunde mit der ihm eigenen schnellen Entschlossenheit. Eine Stunde später erfuhr man durch die Mittheilung der kaiserlichen Commissarien an die beiden gesetzgebenden Kammern, daß Napoleon die Krone in die Hände der Vertreter der Nation niedergelegt habe. In dem Augenblicke aber, als der Kaiser der Ueberzeugung nachgab, welche die Mehrheit der Minister und der Männer gegen ihn aussprach, die er für wahre Freunde zu halten gewöhnt war, erhob sich Carnot kräftig gegen diesen Entschluß und beschwor den Kaiser auf die Stimme des Volkes zu hören und durch seine Abdankung das Frankreich der Revolution der Rache der Ausgewanderten nicht zu überliefern. Er sagte im Tone tiefer Ueberzeugung, in den Zeiten einer Nationalcrisis könne man die Rettung nur durch eine starke und im Nothfalle schreckliche Dictatur hoffen. Alles vergebens.

Die Abdankungsurkunde lautete:

„Erklärung an das französische Volk.

„Franzosen, als ich den Krieg begann, um die National=

„unabhängigkeit zu erhalten, rechnete ich auf die Vereinigung „aller Anstrengungen und jedes Willens, auf das Zusammen„wirken aller Nationalautoritäten. Ich hatte Grund das „Gelingen zu hoffen und ich trotzte allen Erklärungen der „Mächte gegen mich; die Umstände scheinen sich geändert zu „haben und ich biete mich als Opfer für den Haß der Feinde „Frankreichs dar. Mögen sie aufrichtig in ihren Erklärungen „sein und immer nur gegen meine Person gekämpft haben! „Mein öffentliches Leben ist abgeschlossen und ich erkläre meinen „Sohn unter dem Namen Napoleon II. zum Kaiser der Fran„zosen. Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den „Regierungsrath bilden. Der Antheil, den ich an meinem „Sohne nehme, verpflichtet mich, die Kammern aufzufordern, „die Regentschaft ohne Verzug durch ein Gesetz zu ordnen. „Vereiniget Euch Alle zum Heile des Landes und um eine „unabhängige Nation zu bleiben."

„Gegeben im Palast Elysée, am 22. Juni 1815."

Die beiden Kammern nahmen die Abdankung an und schickten als letzte Huldigung für die Hingebung, aus welcher sie hervorgegangen war, eine Deputation in den Palast, um dem großen Manne, den sie nicht mehr Kaiser nennen wollten, für das Opfer danken zu lassen, das er seinem Vaterlande gebracht.

Das Opfer war aber unter der Bedingung gebracht, daß der König von Rom als Kaiser der Franzosen ausgerufen würde. Diese Ausrufung, die ganz einfach aus der Abdankung selbst hervorzugehen schien, stieß trotzdem auf große Schwierigkeiten,

und nachdem die Abdankung angenommen war, begann der Streit über die Erblichkeitsfrage, als ob die Erblichkeit, die sie allein hatte bestimmen können, nicht die nothwendige Folge davon gewesen wäre.

Es gab vier scharf geschiedene Parteien in dieser Kammer: die Bonapartisten, die Royalisten, die Orleanisten und die Republikaner.

Die bonapartistische Partei trug den Sieg davon und nach einigen Reden, unter denen man die der Herren von Bérenger und Manuel von Boulay (von der Meurthe) bemerkte, wurde Napoleon II. als Kaiser der Franzosen proclamirt.

Die anderen Titel: König von Italien, Protector des Rheinbundes 2c. 2c. waren verschwunden; auch war der allein übrigbleibende schön genug, um den jungen König von Rom über den Verlust der andern trösten zu können, wenn ihm dieser Titel nur erhalten worden wäre.

Aber die Proclamation des Königs von Rom als Kaiser der Franzosen war nur eine Lockung, eine Täuschung, die der Verrath Fouché's geschaffen hatte. Nur das Volk und einige Männer glaubten daran. Ihr Vertrauen war ein Unglück, denn wenn sie im Geiste Ludwig XVIII. durch die Abgeordneten der Deputirtenkammer hätten nach Paris zurückführen sehen, würde ohne Zweifel eine entsetzliche Reaction das Palais Bourbon mit Blut befleckt haben, würde die Abdankungsurkunde im Kampfe zerrissen worden sein. Die Einen glaubten, die Andern stellten sich als glaubten sie, und trotz eines kräftigen Widerstandes von Seiten einiger Pairs wurde der Herzog v. Otranto,

der General Graf Grenier, der General Graf Carnot, der Herzog von Vicenza und der Baron Quinette mit der provisorischen Regierung beauftragt und mit der ganzen Macht während des Zwischenreichs bekleidet. Wie man sieht, war schon das Wort Regentschaft hinterlistiger Weise beseitiget.

Der Erzkanzler Cambacérès und der Herzog von Bassano hatten sich geweigert, ihre Portefeuilles zu behalten und waren durch die Staatsräthe Boulay (von der Meurthe) und Berlier ersetzt worden. Alle andern Minister blieben im Amte bis zum Einzuge Ludwigs XVIII. in Paris.

Die Commission stand unter dem Vorsitze des Herzogs von Otranto und erließ alle ihre Verordnungen im Namen des französischen Volkes. Während sie sich constituirte, waren Commissarien, die man in den beiden Kammern gewählt hatte, bei den fremden Souverainen beglaubigt worden, um die Anerkennung Napoleons II. als Kaiser der Franzosen nachzusuchen.

Der Kaiser hatte erklärt, daß, wenn sein Sohn als Nachfolger anerkannt wäre, sein öffentliches Leben mit dem letzten Acte dieses großen Drama's abgeschlossen sein und er sich als Privatmann in die Vereinigten Staaten zurückziehen würde. Diese Mittheilung wurde mit großer Freude aufgenommen. Man hatte Eile, sich des schlecht begrabenen Riesen zu entledigen, bei dessen jedesmaliger Bewegung noch immer Europa zitterte.

Ich überlasse es der rächenden Geschichte, die Intriguen und den Abfall in jenen für die Ehre der französischen Kammern so unseligen Tagen zu erzählen; ich will nur der edlen

Bemühungen Drouots, Labedoyères und Regnault de Saint Jean d'Angelys gedenken, die Pairs und Deputirten an die Heiligkeit ihres Eides zu mahnen, und beschränke mich auf die Erwähnung Dessen, was sehr Wenigen bekannt ist, daß nämlich der Kaiser, ergriffen von der Verzweiflung der Volksmassen und durch das Geschrei derselben gegen die Kammer, einem Geheimrathe, welchem die Prinzen, seine Brüder, beiwohnten, die Frage vorlegte, ob die Zögerung der Kammern, Napoleon II. anzuerkennen, ob der Verrath oder der Wahnsinn, welcher Abgeordnete in das Hauptquartier der Verbündeten sandte, ob endlich die Aeußerungen der Gefühle des Volkes für seine Person es ihm nicht zur Pflicht machten, die Sorge wieder zu übernehmen, das Vaterland von dem Joche des Auslandes oder der Gegenrevolution zu retten, sich wieder an die Spitze des Heeres zu stellen, dem Volke den Verrath einiger Männer anzuzeigen und dasselbe aufzufordern, sich mit ihm zu vereinigen, um den gemeinsamen Feind zu besiegen.

In diesem geheimen Rathe verrieth Lucian seinen Ehrgeiz.

Nachdem er die Verhältnisse, die er seit funfzehn Jahren mit den Republikanern gehabt, seine neuerlichen Verhandlungen mit denselben, ihre Kräfte und ihre Hoffnungen so wie seine innige Ueberzeugung auseinander gesetzt hatte, daß die Nationalcrisis allmächtig sein würde, wenn der Kaiser die Krone niederlege und darein willige, daß er, Lucian Bonaparte, sich durch das Volk der Vorstädte die Dictatur übertragen lasse, ging er in den Illusionen jener ewigen Hoffnung so weit, daß er zu dem Kaiser sagte:

„Frankreich glaubt nicht mehr an den Zauber des Kaiser-„thums, es will die Freiheit selbst mit den Mißbräuchen der-„selben; es liebt die Charte mehr als die Größe Ihrer Regie-„rung. Mit mir wird es die Republik wollen, weil es daran „glauben wird. Ich übertrage Ihnen das Obercommando „über das Heer und werde mit Hülfe Ihres Degens die Revo-„lution retten."

Der Kaiser hatte diese seltsamen Worte angehört, ohne daß er seine Gefühle irgendwie kundgab. Lucian hatte fünf Tage vorher behauptet, er strebe nicht nach der Gewalt und bot nun, als künftiger Dictator, seinem Bruder den Oberbefehl über die Truppen der Republik an. Der Kaiser wendete sich nur an Carnot und forderte denselben auf, für ihn zu antworten.

„Ich übernehme", sagte Carnot, „den Auftrag, den mir Ew. „Maj. giebt, den seltsamen Antrag, den ich eben vernommen „habe, nach seinem wahren Werthe zu würdigen; Niemand „hat mehr als ich das Recht, sich das Organ der wahren Re-„publikaner zu nennen; ich habe meine Proben bestanden und „erkläre, daß kein einziger die Dictatur Ihres Genie's mit „jener des Präsidenten des Rathes der fünfhundert vertauschen „möchte."

„Die Kammern handeln unter dem Einflusse eines bei-„spiellosen Unglücks; die Kanonen von Waterloo blenden sie „und sie verrathen ihren Auftrag, ohne es zu wissen. Sie allein „können uns vor der Knute der Verbündeten retten. Ver-„trauen Sie dem Volke; die Mißbräuche seiner Kraft werden

„gerechte Rache sein. Blücher und Wellington werden bei „seinem Anblicke stillhalten, wie die Armee des Herzogs von „Braunschweig 1792 in den Ebenen der Champagne Halt „machte, als das Volk von Paris sich erhob und die Revolution „wird gerettet sein. Wenn Sie dagegen abdanken, wird Lud„wig XVIII. nach Paris zurückkommen und die Contrerevolu„tion geschehen sein."

Wenige Augenblicke nach der Aufhebung der Rathsversammlung trat der Prinz Hieronymus in das Vorzimmer. Er kam von der Armee und hatte, als junger Soldat, mehr gethan, als man von einem alten Generale zu erwarten gewagt hätte. Die Gerechtigkeit verlangt es, das treffliche Verhalten des jüngsten Bruders des Kaisers, dessen Name zwar aus der Liste der Souveraine gestrichen war, aber als General auf dem Triumphbogen eingegraben werden sollte, in jenen Tagen des Unglücks anzuerkennen, in welchen mancher in hohem Grade glänzende Muth erbleichte und die stärksten Geister sich den drückenden Ereignissen beugten. Bei Waterloo vergaß er seinen Königstitel, um unter den Befehlen eines französischen Generals zu kämpfen und seine Division bedeckte sich bei dem Angriffe auf das Gut Hougoumont mit Ruhm. Noch größer als in der Schlacht war er vielleicht bei dem Rückzuge; er hielt durch Thätigkeit und Zureden die Fliehenden auf, sammelte sie unter den Mauern von Laon und übergab sie den Händen des Marschalls Soult; erschöpft von der Anstrengung, aus den empfangenen Wunden blutend, meldete er dem Kaiser die Reorganisation des ersten, zweiten und sechsten Corps, die vereint

mit den 42,000 M. des Corps des Marschall Grouchy die Armee, mit welcher er sofort wieder operiren konnte, um blutige Vergeltung an dem Herzoge von Wellington zu nehmen, auf mehr als 80,000 M. brachten.

Sein Bruder, der König Ludwig, war ihm bei diesen edlen Gesinnungen mit gutem Beispiele voran gegangen; er hatte die Krone Hollands niedergelegt, um das, was er für das holländische Interesse hielt, nicht dem Willen des Kaisers zu opfern; er hatte außerhalb des Kaiserreichs das zurückgezogene Leben eines gewöhnlichen Bürgers den königlichen Ehren vorgezogen, die ihn in Paris umgeben haben würden; an dem Tage aber, als die Verbündeten den Boden Frankreichs betraten, nahm er die Ehre in Anspruch, französischer Bürger zu sein, und verlangte von seinem Bruder, in den ersten Reihen kämpfen zu dürfen.

Ich war wenige Stunden vor dem Kaiser im Elysée-Bourbon angekommen. Der erste, dem ich begegnete, war der Herzog von Vicenza und die Verstörung in seinen Zügen verrieth mir seine Stimmung; ich mußte mich unseres vertrauten Verhältnisses erinnern, um es zu wagen, ihn zu fragen, was vorgehe.

„Alles ist verloren", antwortete er mir. „Sie kommen, um den Kaiser die Krone niederlegen zu sehen. Ein undurchdringliches Geheimniß schützt die Feinde des Kaisers; die Führer der Kammern wollen seine Abdankung; sie werden sie erhalten und nach acht Tagen wird Ludwig XVIII. hier sein."

„Schon am 19. früh hat man in meinem Hause bei dem Portier ein mit Bleistift geschriebenes Billet abgegeben, das die Vernichtung der Armee meldete. Dieselbe Anzeige erhielt Carnot. Die letzte telegraphische Depesche meldete den Sieg. Wir eilten Beide in demselben Augenblicke zu dem Herzoge von Otranto, der uns mit seinem leichenhaften Phlegma versicherte, er wisse nichts. Er wußte alles, ich kann nicht daran zweifeln. Die Ereignisse schreiten blitzesschnell; es ist keine Täuschung mehr möglich. Alles ist, ich wiederhole es Ihnen, verloren und die Bourbons sind nach acht Tagen hier."

Achtundvierzig Stunden lang hatte ich den Palast Elysée-Bourbon nicht verlassen; der Kaiser hatte es bemerkt und sagte zu mir, als ich den Prinzen Hieronymus meldete: „aber sehe ich denn nur Sie hier?" Vielleicht verdanke ich es diesem Umstande, daß es ihm einfiel, mich mit nach St. Helena zu nehmen.

Als der Prinz Hieronymus wieder herauskam, ging der Kaiser unter den großen Bäumen vor seinem Kabinet umher und schien ganz in seinen Gedanken versunken zu sein, als er plötzlich vor der Glasthüre des Vorzimmers stehen blieb, leicht an das Glas klopfte und mir winkte, zu ihm zu kommen.

„Wo ist Sémonville?"

„Ich weiß es nicht, Sire; er hat Paris vor drei Monaten verlassen; er befindet sich auf seinem Landgute bei Coutances."

„Aber Ihre Mutter ist in Paris; er hat ihr geschrieben; was sagt er?"

„Ich habe sie seit der Ankunft Ew. Maj. nicht gesehen."

Ohne weiter etwas zu sagen, ging er mehrmals in der Allee

hin und her. Ich fragte mich, ob ich mich entfernen solle und ging langsamer, um zurückzubleiben.

„Er drehete sich nach mir um und sagte:

„Bertrand zögert, mich zu begleiten; Drouot schlägt es ab; Sie, Sie werden mir folgen, nicht wahr?"

„Ja, Sire", antwortete ich, ohne darüber nachzudenken; mein ganzes Wesen stand unter dem Einflusse der Gefühle, die der Ton seiner Stimme und sein Blick hervorgebracht hatten".

In demselben Augenblicke hörten wir einen großen Tumult unter der Terrasse des Palastes. Es waren zwei Regimenter Tirailleurs der Garde, die, aus Freiwilligen und den Arbeitern der Vorstadt St. Antoine gebildet, in Unordnung vor dem Garten an der Spitze einer zahllosen Menge aus dem Volke vorbeimarschirten und laut verlangten, der Kaiser solle sich an ihre Spitze stellen, um sie gegen den Feind zu führen, und ihnen erlauben, selbst Gerechtigkeit an den Verräthern zu üben, die Commissare in das feindliche Hauptquartier schicken wollten, um Frankreich zu verkaufen, wie sie es 1814 verkauft.

Diese Regimenter gehörten zu denen, welche ich commandirte. Der Kaiser befahl mir, sie auf ihren Posten zurückkehren zu lassen, zeigte sich selbst dem Volke und redete es an, um die Aufregung zu besänftigen.

Da hielt ein Mann aus dem Volke eine Anrede an ihn, und erwähnte darin den 18. Brumaire.

Der Kaiser unterbrach ihn und sprach mit lauter Stimme: „Sie erinnern mich an den 18. Brumaire, aber Sie ver-

gessen, daß die Umstände nicht dieselben sind. Am 18. Brumaire war die Nation einmüthig in ihrem Wunsche nach einer Veränderung. Es gehörte eine geringe Mühe dazu, um das zu erreichen, was sie wünschte. Heute müßten Ströme französischen Blutes vergossen werden und ich werde nie einen Tropfen davon vergießen, um eine rein persönliche Sache zu vertheidigen."

Die beiden Regimenter gehorchten dem Befehle, welchen ich ihnen gab, aber als ich zurück kam, konnte ich nicht umhin, gegen den Kaiser mein Bedauern darüber auszudrücken, daß er die Hand des Volkes zurückgehalten, die allein stark genug sei, Paris vor der Befleckung durch den Feind zu wahren. Ich ließ mich durch meine Ueberzeugung und meine Anhänglichkeit sogar so weit hinreißen, daß ich ihn auf den Unterschied aufmerksam zu machen wagte, der im Gegensatze zu dem, was er eben ausgesprochen, zwischen der Lage am 18. Brumaire und derjenigen liege, in welcher wir uns befanden. In dem ersten Falle mußte durch die Armee eine bestehende Regierung gestürzt werden; jetzt handle es sich nur darum, die rechtmäßige Regierung und zu gleicher Zeit Frankreich wie das Volk zu retten und man brauche dieses nur handeln zu lassen, es werde mit den Verräthern schon fertig werden.

Napoleon, der mich bis dahin hatte sprechen lassen, unterbrach mich an dieser Stelle: „dadurch, daß ich die rohe Gewalt der Masse aufbiete, rette ich ohne Zweifel Paris und sichere mir die Krone, ohne zu den Gräueln des Bürgerkrieges zu greifen, aber ich setze mich auch der Gefahr aus, Ströme französischen Blutes zu vergießen. Welche Gewalt wäre stark

genug, um so viele Leidenschaften, so vielen Haß, so viel Rache zu beherrschen?

„Nein. Eines kann ich nicht vergessen, sehen Sie. Ich bin von Cannes nach Paris von dem blutigen Geschrei begleitet worden: „nieder mit den Pfaffen! nieder mit dem Adel!" Die Sehnsucht Frankreichs nach mir ist mir lieber als seine Krone."

Ich schwieg; die Ehrfurcht gebot mir, nicht weiter in ihn zu dringen.

Fouché und das royalistische Comité hatten sich, ob sie gleich nach verschiedenen Zielen strebten, momentan in ihren Bemühungen vereiniget, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß die Thronentsagung Napoleons zu Gunsten seines Sohnes der Rettungsanker gegen die Rückkehr der Verbündeten und Ludwigs XVIII. nach Paris sein würde. Die Häupter der beiden Kammern und Alle, die irgend wie Einfluß auf die gesetzgebenden Versammlungen hatten oder haben konnten, hatten vertrauliche Mittheilungen über die Unterhandlungen empfangen, die seit zwei Monaten, ohne Vorwissen des Kaisers, sagt man, zwischen Fouché und den Cabinetten von Wien und St. Petersburg stattgefunden. Die Abdankung des Kaisers, versicherte man weiter, würde das Kaiserthum und die französische Revolution retten, die in jenem fortgesetzt sei und sobald der König von Rom proclamirt wäre, würden die verbündeten Armeen wie durch Zauberei Halt machen.

Alle diese angeblichen Unterhandlungen des Herzogs von Otranto waren nichts weiter als die Sendung, mit welcher

Vernier an den Fürsten Metternich beauftragt gewesen und die der Herzog von Vicenza in den ersten Tagen des Aprils dem Kaiser entdeckt hatte. Um diese Zeit wurde ein geheimer Agent Metternich's von der geheimen Polizei der Tuilerien in Paris überlistet. Er glaubte mit einem Unterhändler, welcher das ganze Vertrauen Fouché's besitze, in Verbindung zu stehen, sagte alles was er wußte, übergab das Schreiben, das er bei sich hatte und reiste mit einer falschen nachgemachten eigenhändigen Antwort des Herzogs von Otranto ab, welche Basel als Ort der Zusammenkunft und Unterhandlungen bestimmte, um, hieß es, außer dem Bereiche der directen Polizei des Kaisers zu sein.

Auf diese Weise konnte der Kaiser persönlich der Eröffnung des ersten österreichischen Ministers Folge geben, wenn sie aufrichtig war, die Intriguen aber auch vereiteln, wenn Metternich, wie er fürchtete, eine feindselige Absicht hatte.

Vielleicht weiß man nicht und es ist hier Zeit es zu sagen, daß Oesterreich schon seit der Verbannung nach Elba sich in vorläufige Unterhandlungen über die Möglichkeit einer Revolution in Frankreich eingelassen und den General Köller, der sich zweimal insgeheim nach Porto Ferrajo begab, ermächtiget hatte, den Entwurf eines Vertrages mit dem General Bertrand zu unterzeichnen, um sich gegen den Unwillen zu sichern, der gegen Oesterreich in Folge seines Verhaltens im Jahre 1814 entstanden sein konnte, als der Kaiser von Fontainebleau aus ihm anzeigen ließ, er sei bereit zu Gunsten des Königs von Rom abzudanken und Oesterreich nicht darauf einging.

Während dieser Unruhe von Bedauern und Hoffen kamen zwei wichtige Diebstähle in dem Elysée-Bourbon vor. Der General Bertrand stellte ein Kistchen mit Tabatièren, die mit Diamanten besetzte Portraits hatten, auf den Kamin seines Zimmers. In den wenigen Augenblicken, in denen er mit dem Boten des Herrn von Montesquiou an ein Fenster trat, war eine einzige Person eingetreten, das Kistchen aber auch verschwunden, als es der General Bertrand wieder nehmen wollte.

Das ist noch nichts im Vergleich mit dem, was dem Kaiser selbst widerfuhr. Einer seiner Minister hatte ihm mehrere Millionen in verkäuflichen Papieren, Canalactien 2c. gebracht. Der Kaiser hatte sie gezählt und dann mit dem Umschlage unter ein Kissen seines Sopha's gelegt. Dem Minister folgte ein Mann, den der Kaiser seit den Feldzügen in Italien in seinem Cabinet zu empfangen pflegte und den die hohen Würden, die er bekleidet hatte, vor jeder Beschuldigung schützten. Es kam sonst Niemand in das Cabinet bis zu dem Augenblicke, als der Kaiser die Papiere in ein Bureau schließen wollte und bemerkte, daß sie nicht mehr vollständig waren. Es fehlte 1500,000 Francs. Wer hatte sie genommen? Die Sache blieb ebenso ein Geheimniß, wie das Verschwinden der Diamanten *).

---

*) Der Kaiser hatte keinen Banquier. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß er durch sein Schicksal genöthigt werden könnte, sich im Auslande Hülfsmittel gegen die Undankbarkeit Frankreichs zu schaffen. Im Jahre 1814 ließ er 400 Millionen in den Händen der Bourbons zurück und reiste im Vertrauen auf Treu' und Glauben der

Am Abende des 23. erinnerte sich der Kaiser, der diese Diebstähle nicht vergessen konnte, welche ihm einen Theil seiner Hülfsmittel entzogen, daß der Graf Perregaux, einer seiner Kammerherrn, Associé des Hauses Laffitte sei. Er ließ ihn rufen und trug ihm auf, den Chef des Hauses zu fragen, ob er ihm einen Credit von 4 bis 5 Millionen gegen Uebergabe einer gleichen Summe in Gold und guten Papieren eröffnen könne. Der Graf Perregaux bedachte sich nicht, diesen Antrag anzunehmen und noch denselben Abend erhielt das Geld Laffitte, der sich sogleich in den Palast Elysée-Bourbon begeben hatte.

Die Unterredung war merkwürdig. Der Kaiser glaubte in Laffitte nur einen Geldmann und glücklichen Speculanten zu finden, erkannte aber gleich nach den ersten Worten den ausgezeichneten Mann. Er vergaß deshalb auch den eigentlichen Zweck des Besuches, sprach mit ihm über die wichtigen politi-

---

Verträge mit nur 15,000 Napoleonsd'or, dem Reste seiner Feldkasse, nach Elba ab. Jene 400 Millionen waren sein persönliches Eigenthum; er hatte sie durch diplomatische Verträge erlangt oder durch Ersparnisse von seiner italienischen und französischen Civilliste erworben. Er hatte daraus sein außerordentliches und sein Privatvermögen gebildet.

Die kaiserliche Civilliste bestand in 25 Millionen, die aus der Staatskasse gezahlt wurden, und in etwa 9 Millionen Einkünften aus dem Krongute.

Die Civilliste in Italien betrug 10 Millionen und die Ersparnisse von diesen Einnahmen beliefen sich durchschnittlich jährlich auf 9 Mill. Das Capital, das so am 1. Januar 1814 entstanden war, betrug über 100 Millionen. Das Testament des Kaisers wird beweisen, daß sein Wille in der Verwendung seines Schatzes nichts geändert hatte.

schen Angelegenheiten, die seinen Geist beschäftigten und nöthigte Herrn Laffitte, alle Gefahren zuzugestehen, denen das Verhalten der Deputirtenkammer die Interessen aussetze, welche 30 Millionen Franzosen von einigen Tausenden Bevorrechteter errungen hatten, die die Armeen Blüchers und Wellingtons nach Paris zurückführen wollten. Dann kam er auf Blücher und fragte Laffitte über den Grad des Einflusses, den er auf den Entschluß des Marschalls Marmont am 30. März 1814 ausgeübt. Laffitte hatte wirklich alle Saiten des Patrioten von 1789 in dem Herzen Marmonts angeschlagen, ihn mit Entsetzen vor der Plünderung der Stadt Paris erfüllt und ihn vermocht, Alles zu vergessen, was er dem Kaiser schuldete.

Am 24. wurde die Haltung des Pariser Volkes so drohend für die Führer der Kammern, und die Menge drängte sich in solchen Massen vor dem Elysée=Bourbon und erfüllte die Luft dermaßen mit drohendem Geschrei gegen die Verräther, daß die provisorische Regierung alles aufbot, um den Kaiser zu vermögen, Paris zu verlassen und in Malmaison so lange zu warten, bis die Vorbereitungen zu seiner Einschiffung und Abreise nach den Vereinigten Staaten beendigt wären. Fouché sah wohl ein, daß er seinen Zweck nur durch Trug und erheuchelte Anhänglichkeit erreichen könne und er hatte wirklich die Frechheit, in dem Augenblicke, als der Lärm von draußen bis in das Vorzimmer drang, auszurufen: „Hören Sie das Volk von Paris, meine Herren? Es ist heute was es 1793 war, d. h. erhaben in seinem Patriotismus.“ Dann sah er den Grafen Lascases und den Herzog von Vicenza an und setzte hinzu:

„Carnot und ich sind diesem großartigen Volke nicht verdächtig; wir haben unsere Schwüre für dasselbe mit dem Blute Ludwigs XVI. besiegelt.“

Acht Tage darauf öffnete das ehemalige Conventsmitglied dem Könige Ludwig XVIII. die Thore von Paris.

Am 25. gegen Abend verließ der Kaiser, nachdem er officiell von der provisorischen Regierung zwei Fregatten verlangt hatte, um sich nach Amerika zu begeben, den Palast Elysée-Bourbon in dem Wagen des Grafen von Lascases und schlief in Malmaison.

Er hatte zu dieser Fahrt die Uniform der Jäger seiner Garde, die er gewöhnlich trug, mit einem braunen Frack und runden Hute vertauscht, denn das Volk würde ihn, wenn es ihn erkannt, nicht fortgelassen haben.

So verließ der Kaiser Napoleon am 25. Juni 1815 verkleidet und fast als Flüchtling jene Hauptstadt, die ihn nie wieder gesehen, in die nur seine Asche am 15. December 1840 zurückgebracht werden sollte.

Zweites Kapitel.

Malmaison.

Zusammensetzung des neuen Dienstpersonals des Kaisers. — Der General Becker erhält den Auftrag die Person des Kaisers zu bewachen. — Die Mittel, welche dem Kaiser geboten wurden, um nach den Vereinigten Staaten zu gelangen. — Der Kaiser Secretair des Generals Becker. — Vielfacher Abfall. — Der General Brayer und seine Soldaten in Malmaison. — Napoleon nimmt sich vor, den Befehl über die Armee im Namen Napoleons II. wieder zu übernehmen. — Abreise von Malmaison.

Nachdem die Thronentsagungsurkunde unterzeichnet war, stellten alle Beamten des kaiserlichen Hofstaates ihren Dienst ein mit Ausnahme derjenigen von uns, die ihre Anhänglichkeit auch an das Unglück des Kaisers fesselte. Eine Entschließung bestimmte unsere Dienstleistung wie folgt:

Der Graf Bertrand, Großmarschall.

Die Generale Savary, Lallemand, Montholon und Gourgaud, Adjutanten; zwei französische Ordonanzoffiziere; der Escadronschef Resigny und der Capitain Planat. Der letztere war dem topographischen Cabinet beigegeben. Mehrere Polen der Chevaux-Legers der kaiserlichen Garde erhielten die Ehre den Kaiser als Ordonanzofficiere zu begleiten. Es thut mir leid, daß ich ihre Namen nicht auffinden kann.

Der Graf von Lascases, Kammerherr.

Herr Emanuel Lascases, Page.

Herr Mengaux, Arzt.

Marchand, erster Kammerdiener; Saint-Denis und Norverrat, Kammerdiener; Cypriani, Haushofmeister; Piron, Küchenvorsteher.

Am 26. Juni hatte ich Dienst in Malmaison als der General Becker daselbst erschien, um den Befehl über die Garde zu übernehmen und, wie die Ordre sagte, die er überbrachte, die Person des Kaisers zu bewachen.

Von diesem Tage an datirt sich die Gefangenschaft Napoleons; denn an diesem Tage hörte er auf sein eigener Herr zu sein.

Der General Becker hatte am 25. Juni, während er sich in der Sitzung im gesetzgebenden Palast befand, folgendes Schreiben erhalten, das durch einen Adjutanten des Fürsten von Eckmühl überbracht wurde.

„Der Kriegsminister an den General Becker.

„Paris, d. 25. Juni 1815.

„Herr General,

„Ich habe die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß Sie zum Commando über die Garde des Kaisers, die in Rüel casernirt ist, durch Beschluß der Regierungscommission vom 25. d. M. ernannt worden sind.

„Ich benachrichtige den Herrn Generallieutenant Grafen „Drouot, der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garde ist und

„den Herrn Generallieutenant Baron Deriot, den Stabschef
„desselben, von Ihrer Ernennung.

„Empfangen Sie, Herr General ꝛc.

„Für den Kriegsminister und auf dessen Befehl,
„der Staatsrath, Generalsecretair
„Baron Marchaux."

Der Adjutant forderte gleichzeitig den General Becker auf, sich sofort in das Ministerium zu begeben, um da seine Instructionen in Empfang zu nehmen.

Sobald er in Malmaison angekommen war, wurde er zu dem Kaiser geführt. Der General verbeugte sich und überreichte ihm das Schreiben des Ministers.

„Sire," sagte er dabei, „hier ist ein Befehl, der mir im Namen der provisorischen Regierung das Commando der Garde überträgt, welche für die Sicherheit Ihrer Person zu wachen hat. Ich hoffe, daß Ew. Maj. an die Treue glauben, mit welcher ich meinen Auftrag ausführen werde."

„Ja, Herr General," antwortete der Kaiser; „aber man hätte mich, wie es mir scheint, offiziell von einer Handlung unterrichten sollen, die ich für eine Sache der Form, nicht aber für eine Beaufsichtigungsmaßregel halte, der man mich nicht zu unterwerfen brauchte."

„Sire, ich wiederhole es Ew. Maj., ich habe diesen Auftrag nur in der alleinigen Absicht übernommen, Ihr Leben zu schützen und für Ihre Sicherheit zu sorgen. Wenn Ew. Maj. noch einen Nebengedanken haben sollten, so bitte ich denselben auszusprechen; ich bin ein alter Soldat, der bis jetzt nur Ihrer

Stimme zu gehorchen wußte. Man kann mir schreiben was man will, ich habe den Befehl über die Garde des Kaisers nur angenommen, um für sein Wohl zu sorgen.“

Der General konnte, als er dies sprach, seine Rührung nicht bewältigen; der Anblick des großen Unglücks brach ihm das Herz und Thränen benetzten seine Augen.

Der Kaiser bemerkte es und sagte mit traurigem, aber freundlichem Lächeln:

„Beruhigen Sie sich, General; es freut mich, Sie wieder bei mir zu sehen. Wenn man mir freigestellt hätte, einen Officier zu wählen, so würde ich vorzugsweise Sie bezeichnet haben, denn ich kenne Ihre Treue seit langer Zeit.“

Dann forderte er ihn auf, ihm in den Park zu folgen.

„Nun,“ fragte er ihn, „was thut und sagt man in Paris?“

„Sire, die Parteien sprechen verschieden von der Thronentsagung Ew. Maj. und von der Proclamation, welche Ihren Sohn zum Erben der Krone ernennt; ein Theil der hohen Gesellschaft schickt sich an, die Fremden zum zweiten Male zu empfangen, die Ueberreste des Heeres aber sind Ihnen treu geblieben und sammeln sich wieder unter den Mauern der Hauptstadt. Ein großer Theil der Bürgerschaft und das ganze pariser Volk scheint entschlossen zu sein sich zu vertheidigen; wenn eine starke Hand alle diese Elemente vereinigen und eine letzte Anstrengung machen könnte, wäre vielleicht noch nicht alle Hoffnung verloren.“

So rieth Derjenige, welchen man abgeschickt hatte, den Kaiser als Gefangenen zu behandeln, das Schwert von Ma-

rengo und Austerlitz wieder zu ergreifen und gerade gegen den Feind zu marschiren.

In Paris war die ganze Nacht vom 25. zum 26. in Bewegung, in Hin- und Hergehen, in Forschungen über die Entschlüsse des Kaisers und in Vermuthungen darüber vergangen, wozu ihn die Begebenheiten treiben würden. Die Führer konnten an den kampflosen Rücktritt, an die letzte Niederlage ohne Schlacht nicht glauben. Ihr Sieg erschien ihnen wie ein Traum; sie erschraken vor der Ruhe in Malmaison. Wir selbst, die Zeugen dessen, was wir in unserer Anhänglichkeit die Gleichgiltigkeit des Kaisers zu nennen wagten, hofften auf das Wiedererwachen des Löwen.

Der Kaiser verrieth nur einen Wunsch, den nach der Ankunft der Pässe, welche er erwartete, um aufzubrechen. Er hatte sich bei der Thronentsagung vorbehalten, über zwei Fregatten zu verfügen, die ihn nach Amerika bringen sollten und man sagte, der Großmarschall würde alles ordnen, um den Reisedienst zu sichern und einen Haushalt in den Vereinigten Staaten zusammenzusetzen.

Der Herzog von Otranto verbot indeß schon am 22. Juni, also nachdem er kaum an die Spitze der Regierungscommission getreten war, etwas ohne einen von ihm unterzeichneten Befehl aus den Tuilerien oder dem Garde-Meuble wegbringen zu lassen. Erst in der Nacht vom 26. zum 27. Juni gab die Regierung endlich dem Andringen des Großmarschalls nach und ließ ihm durch den Staatsrath Berlier den Beschluß der

Regierungscommission übergeben, welcher zwei Fregatten im Hafen von Rochefort zur Verfügung des Kaisers stellte, um ihn nach den Vereinigten Staaten zu bringen.

In der Nacht des 27. ließ der Herzog von Otranto mündlich dem General Bertrand sagen, daß die Chefs des Dienstes kraft einer Entschließung der Regierung ermächtiget wären, ihn gegen motivirte Empfangscheine auszuliefern:

Ein Silberservice zu zwölf Couverts; das Porcellanservice, genannt die Hauptquartiere; sechs Services zu zwölf Couverts von Damast; sechs Services von gewöhnlicher Leinwand; zwölf Paar der besten Tischtücher; zwölf Paar gewöhnliche; sechs Dutzend Servietten; zwei Reisewagen; drei General-Sättel und Zäume; drei Piqueurs-Sättel und Zäume; 400 Bände Bücher aus der Bibliothek zu Rambouillet; verschiedene Landkarten, und 100,000 Francs für die allgemeinen Reisekosten. Das war die Ausstattung für das Exil, die dem Kaiser Napoleon Derjenige bewilligte, welchen der Kaiser Napoleon zum Herzoge gemacht und 200,000 Francs Renten gegeben hatte.

Am 27. früh schrieb der Kriegsminister folgenden Brief an den General Becker:

„Paris, d. 29. Juni 1815.

„Herr General,

„Ich habe die Ehre Ihnen beiliegend einen Beschluß mitzu„theilen, den Sie nach dem Willen der Regierungscommission „dem Kaiser Napoleon mittheilen werden, indem Sie Sr. Maj.

„bemerklich machen, die Umstände wären so gebieterisch ge„worden, daß es unumgänglich nothwendig würde, daß er „sich entschließe abzureisen, um sich auf die Insel Aix zu be„geben. — Dieser Beschluß ist sowohl zur Sicherung seiner „Person als auch im Interesse des Staates gefaßt, der ihm „immer theuer sein muß.

„Wenn der Kaiser nach der Mittheilung dieses Beschlusses „keinen Entschluß fassen sollte, so werden Sie die strengste „Aufsicht ausüben, sowohl damit Se. Maj. Mal„maison nicht verlassen kann, als auch um jeden Ver„such gegen seine Person zu hindern. Sie werden in diesem „Falle alle Zugänge besetzen lassen, welche von allen Seiten „nach Malmaison führen. Ich schreibe an den ersten Inspector „der Gendarmerie und an den Platzcommandanten von Paris, „damit sie Ihnen die Gendarmerie und die Truppen zur Ver„fügung stellen, welche Sie von ihnen verlangen könnten.

„Ich wiederhole Ihnen, Herr General, daß dieser Be„schluß durchaus im Interesse des Staates und der persönlichen „Sicherheit des Kaisers gefaßt ist. Seine pünktliche Ausfüh„rung ist unumgänglich nothwendig; das Schicksal Sr. Maj. „und seiner Familie hängt davon ab.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Herr General, daß „alle diese Maßregeln so geheim als möglich getroffen werden müssen.

„Empfangen Sie, Herr General rc.

„Der Marschall Kriegsminister,
Fürst von Eckmühl."

Die Regierungscommission ihrer Seits schrieb ihm:

„Paris, d. 29. Juni 1815.

„Herr General Becker,

„Die Commission sendet Ihnen eine Abschrift der neuen „Instructionen, welche sie dem Marineminister giebt. Sie „Ihrerseits müssen sich gänzlich nach dieser neuen Anordnung „und nach den früheren Instructionen richten, welche Sie von „dem Kriegsminister in Bezug auf die Abreise der Person „Napoleons erhalten haben.

Der Herzog von Otranto, Carnot, **Caulincourt**, Herzog von Vicenza, Graf Grenier, Quinette."

Wir unterstreichen den Namen Caulincourt, den der Kaiser ohne Zweifel mit Erstaunen unter einem Schreiben bemerkt hätte, das ihn kurzweg Napoleon nannte, wenn den Verbannten von der Insel Elba, welcher der Gefangene von St. Helena werden sollte, noch irgend etwas hätte in Erstaunen setzen können.

Trotz allen diesen Briefen wollte der Kaiser durchaus in Malmaison bleiben. Wir versprachen uns nur Gutes von diesem stummen Widerstande gegen die Befehle der provisorischen Regierung; dieselbe war auch in hohem Grade besorgt und im Verlaufe des 27. Juni hatte der General Becker den Befehl erhalten sich nach Paris zu begeben.

Die Commission befahl ihm da, noch denselben Abend incognito mit dem Kaiser abzureisen und ihn nach Rochefort zu begleiten.

Als man ihm diesen Befehl mittheilte, übergab ihm gleichzeitig der Graf Berlier einen Paß, durch welchen die Commission den General Becker ermächtigte, mit seinem Secretair und Diener nach jener Stadt zu reisen.

Dieser Secretair sollte der Kaiser sein!

Wir theilen dieses merkwürdige Actenstück hier mit:

„Die Regierungscommission befiehlt allen Civil- und Mi-
„litairbeamten, den Herrn Grafen Becker, Generallieutenant,
„Mitglied der Deputirtenkammer, der sich in Begleitung eines
„Secretairs und Dieners nach Rochefort begiebt, ungehindert
„reisen zu lassen, und schärft ihnen ausdrücklich ein, nicht zu
„dulden, daß die Reise des Herrn Grafen Becker irgendwie ver-
„zögert oder ihr ein Hinderniß in den Weg gelegt werde, ihm
„im Gegentheil im Nothfalle Hilfe und Beistand zu leisten.

„Gegeben in Paris am 26. Juni 1815.

„Berlier."

Der Kaiser schien sich den ganzen übrigen Tag hindurch nicht weiter mit diesem Befehle zu beschäftigen; er machte durchaus keine Anstalt zur Abreise. Erst den Tag darauf, den 28., ließ er den Grafen Becker rufen und erklärte ihm, er würde nicht eher abreisen, bis er das sichere Geleit erhalten, das er für seine Sicherheit nöthig halte. Dem zu Folge forderte er ihn auf an den Kriegsminister zu schreiben und dictirte ihm nachstehende Depesche fast gänzlich:

„Malmaison, d. 28. Juni 1815.

„Monseigneur",

„Nachdem ich dem Kaiser den Beschluß der Regierung in

„Bezug auf seine Abreise nach Rochefort mitgetheilt habe, hat „mir Se. Maj. aufgetragen, Ew. Hoheit anzukündigen, daß er „diese Reise verweigere, weil die Mittheilungen nicht frei wären, „und er keine genügende Bürgschaft für die Sicherheit seiner „Person fände.

„Uebrigens hält sich der Kaiser, wenn er an jenem Be- „stimmungsorte angekommen, für einen Gefangenen, weil „seine Abreise von der Insel Aix von der Ankunft der Pässe ab- „hänge, die ihm wahrscheinlich verweigert werden würden, um „sich nach Amerika zu begeben.

„In Folge dieser Auslegung ist der Kaiser entschlossen, „seiner Verhaftung in Malmaison entgegen zu sehen und bis „über sein Schicksal durch den Herzog von Wellington ent- „schieden sein wird, dem die Regierung diese Resignation mit- „theilen kann, wird Napoleon in Malmaison bleiben, über- „zeugt, daß man nichts gegen ihn unternehmen werde, was „der Nation und der Regierung unwürdig wäre.

„Der Generallieutenant,

Graf Becker."

Malmaison hatte unterdeß allmälig die noch übrigen Höflinge verschwinden sehen, die noch nach der Abreise aus dem Palaste Elysée-Bourbon bei ihm ausgehalten. Die Salons, in denen sonst die Königin Hortense mit so vollendeter Anmuth die Honneurs gemacht und ihren Stiefvater mit so achtungsvoller Liebe und so inniger Zärtlichkeit empfangen hatte, wurden immer leerer und öder. Die Großwürdenträger des Staates und die Marschälle des Reiches waren verschwunden.

Ludwig XVIII. nahete sich ja und ihre Augen waren auf den Punkt gerichtet, der ihnen mit einem neuen Herrn dieselben Ehren zurückbrachte, die sie schon verloren zu haben fürchteten. Es erschien nur je zuweilen ein Adjutant oder ein General, bedeckt von dem Staube eines Scharmützels, um Nachrichten zu bringen oder nutzlos um Befehle zu bitten, denn der Kaiser hielt sich mehr und mehr abgesondert und nur der Großmarschall oder die dienstthuenden Adjutanten gelangten zu ihm.

Anders als die Höflinge benahm sich das Volk. Von allen Seiten kamen die Leute herbei, um ihre Verzweiflung über die Thronentsagung des Kaisers zu erkennen zu geben und ihn zu bitten, das Vaterland doch nicht der Leitung der Verräther zu überlassen, welche die Krone wieder dem Könige der Adeligen übergeben wollten. So nannte man allgemein Ludwig XVIII.

Während man die officiellen Anordnungen zur Abreise des Kaisers traf, kam ein Auftritt vor, welcher die wichtigsten Folgen hätte haben können.

Am 29. früh wurden wir durch das Geschrei geweckt: „es lebe der Kaiser! Nieder mit den Bourbons! Nieder mit den Verräthern!“ Es war die Division Brayer, welche aus der Vendée kam und vor dem Gitter des Schlosses Halt gemacht hatte. Die Soldaten hatten sich geweigert einen Schritt weiter zu gehen und erklärt, man solle ihnen ihren Kaiser wiedergeben und sie würden ihn selbst holen und ihn an ihre Spitze stellen, wenn ihre Führer nicht ihre Dollmetscher bei ihm sein wollten.

Der General Brayer gab dem Wunsche seiner Soldaten nach, ließ auf der Straße Halt machen und bat zu dem Kaiser geführt zu werden. Ich hatte den Dienst, glaubte, der Kaiser schlafe und wollte ihn wecken, als ich ihn in seiner Bibliothek vor dem Fenster sitzen und Montaigne lesen sah.

„Was giebt es?" fragte er, indem er sich umdrehete.

„Sire, der General Brayer kommt mit seiner Division aus der Vendée zurück."

„Nun, was will er?"

„Er wünscht mit Ew. Maj. im Namen seiner Soldaten zu sprechen, die Ihre Anwesenheit in Malmaison erfahren haben und mit großem Geschrei verlangen, Ew. Maj. möchten sich wieder an ihre Spitze stellen."

Der General Brayer erhielt die Erlaubniß einzutreten.

Eine Viertelstunde später setzte seine Division ihren Marsch nach Paris unter dem Rufe fort: „es lebe der Kaiser!" Sie nahm die Hoffnung mit, ihn bald wieder auf dem Schlachtfelde zu sehen.

Der Kaiser zeigte dem General Becker wirklich an, daß er seine Abreise um einige Stunden verschoben habe, um ihn nach Paris zu senden und der Regierung neue Vorschläge vorlegen zu lassen. Diese bestanden in dem Antrage, im Namen Napoleons II. den Befehl über die Armee wieder zu übernehmen.

Der erstaunte General versuchte anfangs sich dieser Sendung zu entziehen.

„Sire," sagte er, „darf ich es wagen, Ihnen ehrerbietigst vorzustellen, daß in Rücksicht auf meine Stellung eine solche Sendung besser durch einen Officier des kaiserlichen Hauses als durch ein Mitglied der Kammer und einen Commissar der Regierung ausgeführt werden würde, dessen Instructionen sich darauf beschränken, Ew. Maj. zu begleiten?"

„General, ich vertraue Ihrer Rechtlichkeit und übertrage Ihnen vorzugsweise vor jedem andern diese Sendung. Uebernehmen Sie dieselbe sofort und Sie werden mir einen neuen Dienst erweisen."

„Sire, da meine Ergebenheit Ew. Maj. noch von Nutzen sein kann, so zögere ich nicht, Ihnen zu gehorchen."

Der General Becker brach ohne Zeitverlust nach Paris auf, aber als er an der Brücke von Neuilly ankam, mußte er seinen Wagen verlassen; es waren Barricaden auf der Brücke angelegt und er sah sich genöthiget, mit Lebensgefahr an der Lehne hinzuschlüpfen. An der andern Seite hielt ein Miethcabriolet und er stieg in dasselbe.

Der General wurde, gleich nachdem er gemeldet, vorgelassen. Die Regierungscommission saß permanent; seine Ankunft erregte eine Ueberraschung, die Niemand zu verheimlichen suchte. Man glaubte, er sei bereits mit Napoleon auf dem Wege nach Rochefort.

Das Erstaunen verdoppelte sich aber, als der General den Zweck seiner Sendung darlegte.

„Meine Herren, der Kaiser läßt Ihnen sagen, daß die Lage Frankreichs, die Wünsche der Vaterlandsfreunde und der Ruf

der Soldaten seine Gegenwart verlangen, um das Vaterland zu retten. Er verlangt indeß das Commando nicht mehr als Kaiser, sondern als General, dessen Name und Ruf einen großen Einfluß auf das Schicksal des Reiches haben können. Nachdem er die Feinde zurückgeschlagen, will er sich nach den Vereinigten Staaten begeben, um da seine Laufbahn zu beschließen."

Einige Zeilen, die der Kaiser dem General Becker dictirt hatte, entwickelten den Operationsplan, der jede Aussicht auf Erfolg sicherte, in wenigen Tagen die Armee der Alliirten über die Grenze zu drängen und Frankreich für das Unglück von Waterloo zu rächen. 80,000 Mann vereinigten sich vor Paris, also 30,000 Mann mehr, als der Kaiser in dem Feldzuge von 1814 gehabt hatte, wo er dennoch drei Monate lang gegen die großen Armeen Rußlands, Oesterreichs und Preußens kämpfte, und Frankreich wußte, daß es ohne die Capitulation von Paris siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen sein würde; es waren ferner 45,000 Mann mehr, als der General Bonaparte hatte, da er über die Alpen stieg und Italien eroberte.

Statt diesen Antrag anzunehmen, hörte ihn die provisorische Regierung mit einer Art Entsetzen an. Der Präsident lud den General Becker ein, neben ihm Platz zu nehmen und sagte zu ihm, ohne irgend einen seiner Collegen zu befragen:

„Warum haben Sie einen solchen Auftrag übernommen, während Sie den Kaiser drängen sollten, seine Abreise im Interesse seiner persönlichen Sicherheit zu beschleunigen, für die wir nicht mehr bürgen können? Der Feind marschirt schnell

gegen Paris und die diesen Morgen eingegangenen Berichte unserer Generale melden einen bedeutenden Abfall in der Armee."

„Da", setzte er hinzu, indem er dem General Becker einen Haufen Briefe hinwarf, „lesen Sie diese Depeschen der Generale Grouchy, Vandamme und Anderer, und Sie werden sehen, ob nicht eine längere Zögerung Se. Maj. der Gefahr aussetzt, in die Hände des Feindes zu fallen."

Der General Becker nahm die Schreiben und las sie schweigend.

„Sagen Sie mir offen, General", fuhr der Herzog von Otranto fort, während jener las, „wer bei dem Kaiser war, als er Ihnen diese Sendung auftrug."

Der General hatte keinen Grund, darauf nicht zu antworten. Er nannte unter andern Personen den Herzog von Bassano.

„Jetzt sehe ich", sagte Fouché, „von woher dieser Rath gekommen ist. Aber sagen Sie dem Kaiser, daß sein Anerbieten nicht angenommen werden könne, daß es vielmehr höchst dringlich sei, daß er nach Rochefort abreise, wo er sicherer sein wird, als in der Nähe von Paris."

„Ich bin bereit nach Malmaison zurückzukehren, Herr Herzog", antwortete der General Becker, „aber ich möchte wenigstens eine Meldung der Regierung über den Erfolg meiner Sendung mitbringen; denn wenn ich blos mit einer mündlichen Antwort zu dem Kaiser zurückkomme, könnte Se. Maj. an dem Eifer zweifeln, mit dem ich seinen Auftrag ausgeführt."

„Das soll geschehen", antwortete der Herzog von Otranto,

und er schrieb flüchtig das nachstehende Billet an den Herzog von Bassano:

„Da die provisorische Regierung die Anträge, welche ihr „der General Becker von Seiten Sr. Maj. überbringt, aus „Gründen nicht annehmen kann, welche Sie selbst würdigen „können, so ersuche ich Sie, Herr Herzog, den Einfluß zu be„nutzen, den Sie immer auf ihn gehabt haben, um ihm zu „rathen, ohne Verzug abzureisen, da die Preußen auf Ver„sailles marschiren rc.“

„Der Herzog von Otranto.“

Während der Herzog von Otranto schrieb, hatten seine Collegen das Schweigen nicht einmal gebrochen. Carnot ging schweigend und finster in den Ecken des Zimmers auf und ab; der Herzog von Vicenza, der Baron Quinètte und der General Grenier saßen schweigend am Tische. Der General sah sie zum letzten Male fragend an und las in ihren Zügen den gefaßten Entschluß. Er nahm das Schreiben aus der Hand des Herzogs und entfernte sich mit schwerem Herzen. Doch überließ er die Schande denjenigen, die also handelten und stieg in einen Hofwagen, der ihm durch den Herzog von Vicenza zur Verfügung gestellt wurde; er brachte ihn an die Brücke von Neuilly, die er wie das erste Mal überschritt.

Eine halbe Stunde später kam er wieder in dem Hofe von Malmaison an.

Hier war eine Menge von Wagen und Offizieren zu Pferde in Bewegung. Der General Becker erkundigte sich nach der Ursache des Lärmes und Herr von Montaran, der dienst-

thuende Stallmeister, sagte ihm, der Kaiser wolle sich zu Pferde setzen, um sich zur Armee zu begeben.

Er hatte keinen Augenblick gezweifelt, daß sein Antrag angenommen werden würde und bereits seine Vorbereitungen getroffen.

Der General Becker begab sich zu dem Kaiser, der allein in seinem Cabinet war.

„Nun?" fragte Napoleon lebhaft.

„Sire, ich glaube, Ew. Maj. schon dadurch, daß ich betrübt vor Ihnen erscheine, zu erkennen zu geben, daß ich mit meiner Sendung nicht glücklich gewesen bin. Hier ist ein Brief an den Herrn Herzog von Bassano von dem Herrn Herzog von Otranto, dem Präsidenten der Regierungscommission. Er wird Ew. Maj. die Gründe mittheilen, welche der Ausführung Ihres Planes entgegenstehen. Ich habe das Schreiben verlangt, um Ihnen zu beweisen, daß ich Alles gethan habe, um die provisorische Regierung zu bewegen, Ihre letzten Dienstanerbietungen anzunehmen. Da ich den Herrn Herzog v. Bassano nicht mehr hier sehe, so übergebe ich das Schreiben Ew. Maj. und versichere zugleich, daß man in den Tuilerien sehr wünscht Nachricht von Ihrer Abreise nach Rochefort zu erhalten, denn es scheint, als marschire der Feind rasch nach St. Germain und Versailles und als könne die geringste Zögerung Ihre Person gefährden."

Der Kaiser hörte in düsterm Schweigen zu, dann sprach er mit der ruhigen Ueberlegung, womit er alle ihn persönlich betreffende Dinge zu behandeln pflegte:

„Diese Menschen kennen den Zustand der Gemüther nicht, da sie meinen Antrag ablehnen. Man wird es bereuen.“

Ohne daß eine Fiber seines Gesichts seine innere Bewegung verrieth, setzte er hinzu:

„So geben Sie die nöthigen Befehle zu meiner Abreise und wenn sie ausgeführt sind, melden Sie es mir.“

Das währte nicht lange. Eine Stunde später erschien der General Becker wieder; eine vierspännige Kalesche ohne Wappen stand bereit. Ein Courrier sollte voraus reiten, um Pferde zu bestellen.

Der Kaiser trug einen grünen Oberrock, himmelblaue Pantalons und einen runden Hut. Er schritt durch die Vorhalle und trat in den Garten, wo weinend seine Diener standen, die Abschied von ihrem Herrn nehmen wollten.

Seine Stirn war in diesem Augenblicke wahrhaft großartig, ruhig und klar.

Er gelangte so an das Parkthor, wo ihn der Wagen erwartete und stieg rasch ein; der Großmarschall Bertrand nahm neben ihm Platz; ihm gegenüber saß der Herzog von Rovigo und dem Großmarschall gegenüber der General Becker. Der General Gourgaud stieg auf den Bock.

Um 6 Uhr Abends fuhr der Wagen in tiefer Stille ab.

Der Kaiser hatte den Weg nach Rambouillet eingeschlagen. Einige Stunden nachher reiste ich nach dem Befehle, den ich von dem Großmarschall erhalten hatte, in dem Wagen mit dem kaiserlichen Wappen auf dem Wege nach Saintes ab.

Während des Aufenthaltes des Kaisers in Malmaison

brachte ihm der Herzog von Bassano die Briefe der Souveraine und das Buch der Copien seiner eigenhändigen Correspondenz, so wie das Portefeuille, in welchem er die Papiere zu bewahren pflegte, deren Kenntnißnahme er sich vorbehielt.

Die Königin Hortense verdiente wegen ihrer Anhänglichkeit und Aufopferung Bewunderung; sie bot ihre Diamanten und Alles, was sie an disponiblem Vermögen besaß, dem Kaiser an, und als er ihre Anträge ausschlug, wendete sie die List an, um sie ihm aufzunöthigen. Niemals hat man eine vollständigere Verleugnung jeder persönlichen Vorsorge gesehen. Ihr liebenswürdiges Herz begriff nicht, daß es für sie noch ein anderes Interesse gebe, als Ihrem unglücklichen Vater einen Beweis von Kindesliebe zu geben.

Drittes Kapitel.

Rochefort.

Aufenthalt in Rambouillet. — Die Sicherheit des Kaisers wird gefährdet. — In Niort fordert man ihn auf, sich an die Spitze der Armee zu stellen; die Generale Lamarque und Clauzel. — Befehl, im Nothfalle Gewalt anzuwenden, um den Kaiser auf das Schiff zu bringen. — Beweise der Achtung und Ergebenheit auf dem ganzen Wege. — Sein merkwürdiges Schweigen über Marie Louise und den König von Rom. — Ankunft in Rochefort. — Erklärung des verlängerten Aufenthaltes des Kaisers daselbst. — Anerbietungen ihn in die Vereinigten Staaten zu bringen. — Der Prinz Joseph erbietet sich wegen seiner großen Aehnlichkeit die Stelle des Kaisers einzunehmen. — Berathung über den Entschluß, den der Kaiser zu fassen habe. — Sein Schreiben an den Prinzregenten von England.

Wenn ich auch den Kaiser nicht persönlich von Malmaison nach Rochefort begleitet habe, so wird man mir doch wohl glauben, daß ich Alles in Bezug auf diese Reise so sorgsam sammelte, um sie mit der größten Genauigkeit beschreiben zu können.

Die Instructionen der provisorischen Regierung schrieben dem General Becker vor, durchaus nicht zu erlauben, daß der Kaiser in den Städten sich aufhalte. Gegen zehn Uhr Abends aber, nachdem die Fahrt unter gänzlichem Schweigen geschehen war, äußerte der Kaiser den Wunsch in Rambouillet zu bleiben.

Der General Becker befahl sofort den Postillonen, in das Schloß und nicht in das Posthaus zu fahren.

Das Abendessen war ein trauriges. Der Großmarschall hatte Allen befohlen zu schweigen und der Kaiser selbst sprach ebenfalls nicht.

Kaum hatte er eine Viertelstunde am Tische gesessen, so begab er sich mit dem Großmarschall in sein Zimmer. Da nichts davon erwähnt worden war, daß er die Nacht in Rambouillet bleiben wolle, so wartete man auf den Befehl des Aufbruchs, als man nach einstündigem Warten den Großmarschall erscheinen sah, welcher meldete, daß der Kaiser sich sehr angegriffen gefühlt und sich zur Ruhe begeben habe.

Am andern Tage, am 30. Juni, um elf Uhr Vormittags brach man wieder auf. Mit Tagesanbruch gelangte man nach Tours, ohne daß irgend ein Ereigniß die tiefe Trauer der Reise gestört hätte. In Tours ließ der Kaiser nur einen Augenblick halten, in welchem er mit dem Herrn v. Miremont, seinem ehemaligen Kammerherrn und dermaligen Präfecten des Dep. Indre und Loire, sprach, den er durch den Herzog von Rovigo hatte rufen lassen. Dann setzte er die Fahrt nach Poitiers fort, wo er in dem Posthause vor der Stadt eine Zeit lang ausruhete.

In dieser Zeit schrieb der General Becker an den Seepräfecten von Rochefort, um ihm die Ankunft des Kaisers zu melden und ihn aufzufordern, demselben entgegenzukommen.

Man brach dann wieder auf und erreichte das Städtchen Saint-Mairent, wo ein ernstes Ereigniß beinahe die Sicherheit des Kaisers gefährdete.

Als die Einwohner, welche durch die verschiedenen Nachrichten aus Paris und die Leidenschaften aufgeregt waren, die

um so stürmischer wurden, je mehr man sich der Vendée näherte, einen vierspännigen Wagen erblickten, stürzten sie auf denselben zu und drängten sich um die Reisenden. Der Paß, welcher nicht in der gewöhnlichen Form abgefaßt war, steigerte nur die Neugierde, die bald den Character des Argwohnes anzunehmen anfing. Ein Officier der Nationalgarde trug den Paß des Generals auf das Rathhaus, um ihm dem Rathe vorzulegen, der permanent versammelt war.

Unterdeß vergrößerte sich die Volksmenge mehr und mehr und nahm eine drohende Haltung an. Zum Glück erkannte der General Becker unter der Menge einen Gendarmerieofficier, der unter ihm gedient hatte; er winkte ihm, gab sich ihm zu erkennen und bat ihn, seinen Paß von dem Rathhause wieder zu holen. Der Officier kam sehr bald zurück und brachte nicht nur den Paß, sondern auch einen Passirschein des Rathes; dann ging er vor dem Wagen her, trieb die Menge zurück und die Pferde setzten sich in Galopp nach Niort zu.

In dieser Stadt äußerte der außerordentlich ermüdete Kaiser den Wunsch auszuruhen. Die Postillons erhielten den Befehl, statt nach der Post, in ein Gasthaus von bescheidenem Aussehen zu fahren. Man wollte am andern Morgen sehr früh wieder aufbrechen. Es war spät und es lohnte nicht die Mühe, den Wagen in eine Remise zu bringen; er blieb deshalb vor der Thüre stehen. Das schnell bereitete Abendessen war schlecht. Der Kaiser aß wenig und begab sich in das Zimmer, das man für ihn zurecht gemacht hatte, ohne daß Jemand in dem Hause ahnete, wer er sei. Es war außerordentlich warm. Mit dem

ersten Sonnenstrahle stellte sich der Kaiser auf den Balcon, um die reine Morgenluft einzuathmen. Kaum befand er sich da, so ritt der Oberstlieutenant Voisin, der sich auf den Exercierplatz seines Regimentes begeben wollte, vor dem Wirthshause vorbei, und als er mit Verwunderung zu so früher Stunde einen Mann im Schlafrocke von weißem Bazin, mit einem lose um den Kopf gewundenen seidenen Tuche auf dem Balcon umhergehen sah, hielt er an und erkannte den Kaiser.

Zuerst wollte er in das Quartier seines Regimentes eilen und zum Aufsitzen blasen lassen, reiflichere Ueberlegung aber führte ihn zu dem Präfecten, dem er auseinandersetzte, welche Beweise von Ehrfurcht die Dankbarkeit ihnen gebiete, so daß er ihn bewog, sich mit ihm sofort in das Gasthaus zu begeben, um den Kaiser zu vermögen, während seiner Anwesenheit in Niort das Präfecturgebäude als Wohnung anzunehmen.

Die Kunde von seiner Anwesenheit verbreitete sich schnell in der Stadt und unter den Truppen; die Begeisterung war so groß, daß sie alle andern Rücksichten in den Hintergrund drängte; das Volk und die Soldaten zeigten eine fanatische Aufregung; das beabsichtigte Anhalten von einigen Augenblicken verwandelte sich in einen Aufenthalt von zwei Tagen und er endete nur, als der Kaiser den Befehl zur Weiterreise gab.

Die Demonstrationen des Volkes hatten einen sehr ernsten Character angenommen. Die beiden Cavalerieregimenter wollten den Kaiser durchaus zu der Armee der Loire führen. Die Armee der Vendée, die unter dem General Lamarque stand, und

die Armee der Gironde, welche der General Clauzel in Bordeaux befehligte, äußerten dieselbe Absicht. Es schien nichts leichter zu sein, als die provisorische Regierung in Anklagestand zu versetzen, sie des Verrathes zu beschuldigen und an der Spitze von 20 bis 25,000 Soldaten unter der Bedeckung von 100,000 fanatisirten Bauern gegen Paris zu marschiren. Es wurde dies den beiden Generalen geschrieben. Der General Clauzel antwortete ohne Zögern, daß er bereit sei, seine 10,000 Mann herbeizuführen. Der General Lamarque unterhandelte. Er glaubte nicht persönlich gegen die von den Kammern erwählte Regierung handeln zu dürfen, erkannte aber die Gefahr des Vaterlandes an und war bereit, den Feind zu bekämpfen. Auf der andern Seite hatte der Kaiser, als er an Lamarque und Clauzel schrieb, mehr dem Andringen des Herzogs von Rovigo und des Generals Lallemand nachgegeben, als seiner persönlichen Meinung gefolgt, denn es widerstrebte ihm, die Gewalt wieder zu übernehmen und er wollte es überdies nicht für möglich halten, daß die provisorische Regierung die Bourbons werde von neuem nach Paris kommen lassen; besonders konnte er den tiefen Widerwillen gegen die an der Spitze Frankreichs stehenden Männer nicht unterdrücken, der ihm nun zum zweitenmale aufgedrungen worden war. Zuletzt scheiterte dieser neue Entschluß wie die frühern, und am 3. Juli früh 4 Uhr stieg der Kaiser die Stufen vor dem Präfecturgebäude herab und dankte dem Volke für die freundliche Aufnahme, die er gefunden. In dem Augenblicke, als er in den Wagen stieg, erscholl von allen Seiten der Ruf: „es lebe der Kaiser! Bleiben Sie bei uns, Sire!" Aber

der kaiserliche Verbannte winkte den Postillonen und der Wagen donnerte im Galopp davon.

Der General Becker hatte den Aufenthalt in Niort benutzt, um folgenden Bericht an die provisorische Regierung zu schreiben.

„Niort, d. 2. Juli 1815.

„Um die Uebersendung meines Berichtes an die provisorische „Regierung zu beschleunigen, habe ich die Ehre, ihr durch ei„nen außerordentlichen Courrier anzuzeigen, daß der Kaiser sehr „erschöpft und über das Schicksal Frankreichs sehr besorgt in „Niort angekommen ist.

„Der Kaiser war, ohne erkannt zu werden, sehr empfäng„lich für die neugierige Besorgniß, mit welcher man auf seinem „Wege nach ihm fragte, und Aeußerungen der Theilnahme ver„anlaßten ihn mehrmals zu dem Ausspruche: „Die Regierung „kennt die Stimmung Frankreichs schlecht; sie hat sich zu sehr „beeilt, mich aus Paris zu entfernen; die Angelegenheiten wür„den eine andere Wendung erhalten haben, wenn man mein „Anerbieten angenommen hätte; ich konnte im Namen der Na„tion noch immer einen großen Einfluß auf die Staatsangele„genheiten ausüben, indem ich die Unterhandlungen der Regie„rung durch eine Armee unterstützte, die mein Name zusam„mengehalten haben würde.“

„In Niort wurde S. Maj. durch den Seepräfecten von „Rochefort benachrichtiget, daß seit dem 29. Juni das englische „Geschwader seine Wachsamkeit verdoppelt und das Absegeln „der Schiffe unmöglich gemacht habe.

„Unter diesen Umständen wünscht der Kaiser, der Marine-
„minister möge den Capitain der Fregatte, die er besteigen wird,
„ermächtigen, mit dem Befehlshaber des englischen Geschwa-
„ders sich in Verbindung zu setzen, wenn außerordentliche Um-
„stände diesen Schritt durchaus nothwendig machen sollten,
„und zwar sowohl wegen der persönlichen Sicherheit des Kai-
„sers, als auch um Frankreich den Schmerz zu ersparen, ihn
„seinem letzten Asyle entrissen und der Gnade und Ungnade der
„Feinde überliefert zu sehen.

„Wir erwarten unter diesen schwierigen Umständen mit
„Ungeduld Nachricht über Paris. Wir hegen die Hoffnung,
„daß die Hauptstadt sich vertheidigen und der Feind schon Zeit
„geben werde, die Unterhandlungen zu beendigen, die durch Ihre
„Gesandten angeknüpft worden sind, und die Armee zu verstär-
„ken, um Paris zu decken. (Diese Stelle und die folgende wa-
„ren von dem Kaiser dictirt worden.) Wenn in dieser Lage das
„englische Kreuzergeschwader die Abfahrt der Fregatte verhin-
„dert, so können Sie über den Kaiser als General verfügen,
„der nur dem Vaterlande nützlich sein will.

„Der Generallieutenant,
„Graf Becker."

Am 4. Juli gingen zwei Schreiben aus Paris an den General Becker ab. Das erste, von dem Kriegsminister, übertrug ihm das Recht, im Nothfalle die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen, um Napoleon Bonaparte zu zwingen, Frankreich zu verlassen.

Das zweite war die Antwort auf die Depesche aus Niort, und wir legen sie unsern Lesern ganz vor:

„Paris, d. 4. Juli 1815.

„Herr General Becker, die Regierungscommission hat das „Schreiben empfangen, das Sie aus Niort vom 2. Juli an „sie gerichtet. Napoleon muß sich ohne Verzug einschiffen. „Der glückliche Ausgang unserer Unterhandlung hängt vor„zugsweise von der Gewißheit seiner Einschiffung ab, welche „die verbündeten Mächte haben wollen und Sie wissen, bis zu „welchem Grade die Sicherheit und Ruhe des Staates durch „diese Verzögerung gefährdet werden. Wenn Napoleon sich „sogleich entschlossen hätte, würde die Abfahrt am 29. nicht „unmöglich gewesen sein. Die Commission stellt also die Per„son Napoleons unter Ihre Verantwortlichkeit. **Sie müs„sen alle Mittel der Gewalt anwenden, die nöthig wer„den könnten, bei aller Ehrfurcht, die ihm gebührt.** „Sorgen Sie dafür, daß er ohne Verzug in Ro„chefort ankomme und sich sofort einschiffe.

„Was seine Dienstanerbietung betrifft, so gestatten uns „unsere Pflichten gegen Frankreich und unsere Verpflichtung „den fremden Mächten gegenüber nicht, sie anzunehmen und „Sie dürfen nichts mehr davon gegen uns erwähnen. Schließ„lich findet die Commission Uebelstände darin, daß Napoleon „sich mit dem englischen Geschwader in Vernehmen setze. Sie „kann deshalb die verlangte Genehmigung nicht gewähren.

„Der Herzog von Otranto, Carnot, Graf Grenier, Caulincourt, Herzog von Vicenza, Quinette.“

Napoleon hatte unterdeß seine Reise fortgesetzt und war überall, wo man ihn erkannte, durch den Zuruf des Volkes begrüßt worden. Dieser Zuruf lockte einen letzten Strahl der Freude und des Stolzes auf sein Gesicht. Als sie die Städte und Dörfer verlassen hatten, machte er den General Becker und seine andern Reisegefährten auf die übelriechenden Sümpfe aufmerksam, welche damals mit Heuschobern bedeckt waren und sagte zu ihnen:

„Sie sehen, General, daß mir die Leute das Gute danken, was ich in ihrer Gegend geschaffen habe und daß ich an allen Orten, durch die ich komme, Segenswünsche eines dankbaren Volkes erhalte.“

Am 3. Juli um 8 Uhr früh fuhr Napoleon durch das Thor von Rochefort ein und stieg in dem Gebäude der Seepräfectur ab, wo er von dem Baron Bonafous als Souverain empfangen wurde.

An demselben 3. Juli öffnete Paris zum zweitenmale dem Feinde seine Thore.

Der Kaiser war fast während der ganzen Reise traurig gewesen, wenn auch sein Gesicht immer ruhig geblieben war. Die wenigen Worte, welche er sprach, verriethen, daß sich seine Gedanken mit der Zukunft beschäftigten, und daß in seinem Herzen noch immer die Hoffnung ruhete, er werde von denen zurückgerufen werden, die sich vielmehr so sichtbar beeilten, ihn zu beseitigen. Auf der ganzen Reise erwähnte er mit keinem Worte seine Gemahlin und seinen Sohn; er nahm nur bisweilen eine Prise aus der Dose des Generals Becker, auf

welcher sich ein Portrait der Kaiserin befand, nahm einmal die Dose in die Hand, betrachtete sie einen Augenblick und gab sie zurück, ohne ein Wort zu sagen.

Die Ankunft Napoleons in Rochefort machte großen Eindruck in der Stadt; die gesammte Bevölkerung strömte alsbald herbei und erfüllte den Garten der Präfectur mit dem Rufe: „es lebe der Kaiser!" Dieses Rufen ertönte so anhaltend den ganzen Tag hindurch, daß Abends der Kaiser diesem ausdauernden Beweise von Anhänglichkeit nachgeben zu müssen glaubte; er erschien deshalb mit dem Seepräfecten und seinem Gefolge auf der Terrasse.

Die Ursachen unseres Aufenthaltes in Rochefort bis zum 8. Juli Abends, wo wir uns einschifften, um uns an Bord der Fregatte „Saale" zu begeben, sind ein Geheimniß, das ich nicht zu enthüllen vermocht habe, denn ich werde nie glauben, daß wir fünf Tage in Rochefort geblieben wären, um Kisten zu erwarten, die irrthümlich nach La Rochelle gesendet worden und Gegenstände enthielten, welche zu dem Hausstande des Großmarschalls auf der Insel Elba gehört hatten.

Zwei Fregatten waren, wie erwähnt, von der provisorischen Regierung zur Verfügung des Kaisers gestellt worden, „die Saale" und „die Meduse." Diese beiden Fregatten, welche unter dem Schutze der Kanonen der Insel Aix vor Anker lagen, standen unter dem Commando des Schiffscapitains Philibert, dessen Flagge auf der „Saale" wehete. Der Commandant der „Meduse" hieß Poné.

Nach der Ankunft im Präfecturgebäude wurde ein Rath gehalten, der nach dem Wunsche des Kaisers aus Oberoffizieren und erfahrenen Seeleuten bestand, unter denen man den alten Admiral Martin bemerkte.

Es sollte über die Maßregeln berathen werden, die zu ergreifen wären, um die Ueberfahrt des Kaisers nach den Vereinigten Staaten zu sichern. Leider war es schon zu spät. Seit dem 29. Juni hatte das englische Kreuzergeschwader die Zahl seiner Schiffe verdoppelt und es wurde einstimmig anerkannt, daß es unmöglich sei, abzusegeln, ohne in die Hände des Feindes zu fallen.

Man sah sich also nach andern Mitteln um.

Der General Lallemand erhielt den Auftrag, die Ergebenheit des Capitain Baudin zu prüfen, welcher die Corvette „Bayadere" in der Mündung der Gironde befehligte, und er brachte die Versicherung, daß der Kaiser mit gänzlicher Ergebenheit empfangen werden würde und daß die Corvette zu seinem Befehl stände.

Gleichzeitig erboten sich die Marineofficiere von Rochefort, die Mannschaft einer kleinen Schaluppe zu bilden, die einem Dänischen Kaufmanne, dem Schwiegervater eines unter ihnen, des Lieutenants Besson, gehörte, oder auch, wenn es der Kaiser wünsche, zweier Schaluppen, mit denen sie ihn sicher nach den Vereinigten Staaten zu bringen versprachen. Die Einschiffung sollte in der Nacht stattfinden. Die braven Männer zweifelten an nichts.

Der Graf von Lascases erhielt den Auftrag und die Vollmacht, mit dem Lieutenant Besson alles in Bezug auf die Bemannung und Verproviantirung des Schiffes seines Schwiegervaters zu ordnen und unterzeichnete mit ihm den betreffenden Contract.

Während man diese Anordnungen traf, schrieb der General Becker einen Brief nach Paris, um der Regierung die Schwierigkeiten zu melden, auf die man gestoßen.

Der Admiralitätsrath versammelte sich alle Tage; der Kaiser wohnte allen Sitzungen bei und nahm thätigen Antheil an den Erörterungen. In einer derselben bezeichnete der Admiral Martin den Capitain Baudin (jetzt Viceadmiral), den Commandanten jener Corvette in dem Flusse.

An demselben Tage, an welchem Lascases den erwähnten Contract unterzeichnete, schrieb der Marineminister im Verdrusse darüber, daß der Kaiser Rochefort noch nicht verlassen hatte, folgenden Brief:

„Paris, d. 6. Juli 1815.

„Herr Seepräfect,

„Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß der Kaiser den „Boden Frankreichs sobald als möglich verlasse. Das Staats„interesse und die Sicherheit seiner Person erfordern es ge„bieterisch.

„Wenn es die Umstände nicht erlauben, daß er auf der „Fregatte abreise, so wird es vielleicht einem Avisschiffe möglich, „die englischen Kreuzer zu täuschen und wenn dieses Mittel „ihm genehm wäre, stellen Sie ihm ohne Zögern ein solches

„Fahrzeug zur Verfügung, damit er binnen vierundzwanzig „Stunden abreisen könne.

„Ist ihm dieses Mittel nicht genehm und zieht er es vor, „sich an Bord der Schiffe des englischen Geschwaders oder „direct nach England zu begeben, so ist er aufgefordert, Ihnen „schriftlich das bestimmte Gesuch darum zu überreichen und in „diesem Falle stellen Sie ihm sogleich einen Parlementair zur „Verfügung, um dem von ihm gewählten Wege zu folgen.

„Es ist durchaus nothwendig, daß er auf dem französischen „Gebiete nicht lande und das haben Sie dringend dem Com- „mandanten des Schiffes zu befehlen, auf dem er sich befindet „oder auf das er sich begiebt.

„Ich sende Ihnen einen Beschluß der Regierung zu, der „in Bezug darauf gefaßt worden ist, und ich theile ihn gleich- „zeitig dem General Becker mit. Die Bestimmungen sind von „der Art, daß ich nichts hinzuzusetzen habe; überdies habe ich „Ihnen bereits anempfohlen, so viel von Ihnen abhängt, alles „zu beseitigen, was seine Abfahrt hindert. Ich kann Ihnen „nicht oft genug wiederholen, daß seine Abreise im höchsten „Grade dringend ist. Er darf indeß auf einem Avisschiffe „nicht nach den Vereinigten Staaten oder auf einem Parle- „mentairfahrzeuge zu dem englischen Geschwader oder nach „England, je nach seiner Wahl, segeln, wenn er nicht förm- „lich schriftlich bei Ihnen darum nachgesucht hat. Diese Be- „schränkung, die ihm der General Becker mittheilen wird, wird „ihn erkennen lassen, daß einer der Hauptgründe der Dringlich-

„keit seiner Abreise im Interesse seiner persönlichen Sicherheit „beruht.

„Wenn das Parlementairfahrzeug abgeschickt wird, wer„den Sie den Befehl zu seinem Abgange wie gewöhnlich aus„stellen.

„Ich füge hier einen Auszug des Beschlusses der Commis„sion bei, welchen Sie den Instructionen des Commandanten „des genannten Parlementairfahrzeugs beifügen werden, da„mit er ihm als Anleitung bei seinem Verhalten diene.

„Sie werden besorgt sein zum Commandanten jenes Fahr„zeugs einen guten Officier zu ernennen, der Festigkeit mit „dem rücksichtsvollsten Benehmen zu verbinden weiß.

„Empfangen Sie, Herr Präfect, die Versicherung meiner unveränderlichen Gesinnungen.

„Herzog Decrès.

„N. S. Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Abfahrt „der beiden Fregatten möglich ist, in den früheren Befehlen, „ihn auf diesem Wege nach den Vereinigten Staaten zu brin„gen, nichts geändert wird."

Der General Becker seinerseits empfing Depeschen über Depeschen, um die Abreise Napoleons zu beschleunigen; er hielt sich aber immer würdig dem Kaiser gegenüber, würdigte stets die Macht der Ereignisse und blieb in den Erörterungen neutral, die in den täglichen Berathungen über seine Abreise und die Mittel veranlaßt wurden, durch welche sie bewirkt werden sollte.

Am 8. Juli endlich nach einer Besprechung, bei welcher der General Becker wie gewöhnlich schweigend zugehört hatte, sagte der Kaiser zu ihm:

„Und was meinen Sie, General, zu Allem dem? Jeder giebt mir Rath, nur Sie nicht."

„Sire, ich bin nicht in der Lage, Ew. Maj. Rath zu geben und deshalb enthalte ich mich, meine Meinung auszusprechen. Unter so wichtigen Umständen, wo vielleicht Gefahren zu bestehen sind, könnte ich mir eines Tages Vorwürfe über den Einfluß machen, den mein Rath auf den gefaßten Entschluß gehabt, wenn dieser Entschluß Sie nicht nach Amerika brächte, sondern den Händen der Engländer überlieferte. Der einzige Rath, den ich Ew. Maj. zu geben mir erlaube, ist der, einen Entschluß zu fassen und dann so schnell als möglich den Plan auszuführen, welchen Sie vorziehen. Da das Geschick Frankreichs leider entschieden ist, so müssen Ew. Maj. erwarten, daß man Agenten absendet, Sie zu verfolgen. Dann ändert sich die Scene, Sire. Die Vollmacht, die ich von einer provisorischen Commission habe, erlischt und Ew. Maj. sind neuen Gefahren ausgesetzt, deren Ausgang sich schwer vorhersehen läßt."

„Aber, General," sagte er, „Sie sind unfähig, mich auszuliefern, was auch geschehen mag, nicht wahr?"

„Ew. Maj. wissen, daß ich bereit bin, mein Leben für Sie zu geben, aber in diesem Falle würde mein Leben Sie nicht retten. Dasselbe Volk, das sich alle Abende unter Ihren Fenstern drängt und Sie nöthiget sich zu zeigen, würde viel-

leicht einen andern Ruf ertönen lassen, wenn die Scene sich änderte. Dann, Sire, ich wiederhole es, würde Ihre bereits bedrohete Freiheit gänzlich gefährdet sein. Wenn die Commandanten der Fregatten die Befehle der Minister Ludwigs XVIII. erhalten, würden sie die meinigen unbeachtet lassen und Ihre Rettung unmöglich machen. Bedenken Sie also die Dringlichkeit der Lage, ich beschwöre Sie."

Am 8. Juli Abends begab sich der Kaiser, umringt von der gesammten Bevölkerung Rocheforts, zu Wagen mit seinem Gefolge in den Flecken Fourras, wo ihn das große Boot der „Saale" erwartete, das ihn aufnahm und sogleich nach der Rhede der Insel Aix abfuhr. Unterwegs aber gab der Kaiser Gegenbefehl; statt an der Insel Aix zu landen, befahl er zu der Fregatte zu fahren, die er am 8. Juli Abends acht Uhr betrat.

Am 9. stand der Kaiser früh mit Tagesanbruche auf. Er wollte sich auf die Insel Aix begeben. Es wurden ihm zwei Böte der „Saale" zur Verfügung gestellt und sie nahmen ihn mit seinem Gefolge auf. Je näher man kam, um so mehr bedeckte sich die Küste, wo man anfangs nur Wachen bemerkte, mit Officieren, Soldaten und Volk.

Kaum hatte der Kaiser das Land betreten, als sich ringsumher der Ruf erhob: „zur Armee der Loire!" An diesem Ende Frankreichs, auf diesem Stückchen von Frankreich getrennter Erde, ertönte also derselbe Ruf wie im Palais Elysée und wie in Malmaison.

Am 10. legte sich der „Bellephoron" auf die Rhede der Basken.

Der Kaiser verbrachte diesen Tag am Bord der Fregatte. Ein Cadet, welcher mit der Recognoscirung der Küste beauftragt gewesen, war früh am Morgen zurückgekommen. Sein Bericht bestätigte die Unmöglichkeit, aus der Rhede der Insel Aix herauszukommen und das offene Meer zu erreichen.

In der Nacht vom 10. zum 11. wurden der Herzog von Rovigo und der Graf Las Cases mit dem Auftrage zu dem Commandanten des englischen Geschwaders gesandt, ihn zu fragen, ob er Instructionen über die Abfahrt des Kaisers nach Amerika erhalten habe oder, wenn dies nicht geschehen, ob er sich für ermächtiget halte, die Fregatten oder irgend ein anderes französisches oder neutrales Schiff, das den Kaiser Napoleon nach den Vereinigten Staaten bringen solle, frei passiren zu lassen.

Der Commandant des englischen Geschwaders erklärte, daß nichts in seinen Instructionen von den gewöhnlichen Regeln des Kriegszustandes abweiche und daß er folglich die Fregatte oder jedes andere Fahrzeug, das unter französischer Flagge die Rhede zu verlassen suchen würde, angreifen müßte. Das Fahrzeug unter neutraler Flagge würde er nach dem Herkommen bei einer Blockade durchsuchen, er würde jedoch bei der ganz außergewöhnlichen Wichtigkeit der Mittheilung, die er erhalten, sofort Bericht an seinen Admiral abstatten, der vor La Rochelle kreuzen müßte.

Da erbot sich der Capitain Poné, der Commandant der „Meduse", sich und sein Schiff dem Kaiser zu opfern. Er machte folgenden Antrag.

Er erbot sich, in der Nacht vor die „Saale" sich zu legen, den vor Anker liegenden „Bellephoron" zu überfallen, Bord an Bord zu bekämpfen, sich an ihn zu hängen und so alle seine Bewegungen zu hindern. Der Kampf könnte zwei Stunden dauern, worauf die „Meduse", eine Fregatte von nur 60 Kanonen, während der „Bellerophon" 75 führte, nothwendig sinken müßte; in dieser Zeit aber würde die „Saale" den Wind benutzen, der jeden Abend vom Lande her wehe, vorübersegeln und, da sie eine Fregatte vom ersten Rang sei, durch eine Corvette von 22 Kanonen und ein Avisschiff sich nicht aufhalten lassen, die allein den Rest der englischen Flottille ausmachten.

Zweierlei stand diesem heldenmüthigen Plane entgegen, die Weigerung des Capitains Philibert, des Commandanten der „Saale" und das Widerstreben des Kaisers, seiner Sicherheit ein Schiff und dessen Mannschaft zu opfern.

Der 11. Juli verging mit eben solchem Schwanken, welches schon im Elysée und in Malmaison alles verdorben hatte.

Am 12. empfing man die Zeitungen aus Paris vom 7. und 8. Sie meldeten den Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt, die Proclamation des Königs Ludwig XVIII. und seine Rückkehr in die Tuilerien.

Welchen Eindruck diese Nachrichten auf den Kaiser und uns machen mußten, wird man leicht begreifen.

Am 13. erschien der Prinz Joseph auf der Insel Aix, um den letzten Abschied von dem Kaiser zu nehmen; er hatte sich seine Abreise von Bordeaux nach Amerika gesichert und da er immer der ergebenste Freund seines Bruders gewesen war, so machte er ihm den Antrag, ihre große Aehnlichkeit zu benutzen, um an seiner Statt auf der Insel Aix zu bleiben. Er versicherte dabei, daß seine Abreise von Bordeaux und seine Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten kein Hinderniß finden würden, da er alle Maßregeln gut getroffen habe. Der Kaiser konnte sich nicht entschließen darauf einzugehen; er wollte nicht einwilligen, seinen Bruder Gefahren auszusetzen, die in seinem Schicksale lagen und er nöthigte deshalb den Prinzen Joseph, die Insel zu verlassen und die Gironde zu erreichen, während die Communicationen noch frei wären, damit er es thun könnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen in die Hände der Royalisten zu fallen, die bereits drohend wurden.

Abends waren alle Vorbereitungen zu einer nächtlichen und geheimen Einschiffung an Bord zweier Schaluppen anbefohlen, welche die Seecadetten angeboten hatten.

Die Nacht verging indeß, ohne daß Einer von uns den Befehl zur Einschiffung erhielt. Gegen vier Uhr früh wurde der General Lallemand und der Graf Lascases von neuem an Bord des englischen Kreuzers geschickt, scheinbar, um die Mittheilung der Antwort des Admirals zu erbitten, eigentlich aber um sich zu überzeugen, ob der Capitain Maitland über die Möglichkeit einer Entschließung des Kaisers, die Gastfreundschaft Englands in Anspruch zu nehmen, officiell dieselbe

Meinung ausspreche, welche der Graf Lascases von englischen Officieren hatte ausdrücken hören.

Die Antworten des Capitain Maitland waren bestimmt und unumwunden; er hatte noch keine Instructionen erhalten, erwartete sie aber jede Stunde. Er war ermächtiget, den Kaiser an Bord zu nehmen, um ihn nach England zu bringen, wo seiner Ueberzeugung nach Se. Maj. die ehrerbietige Behandlung finden würde, auf die er Anspruch machen könnte.

Er setzte dann hinzu: „ich wünsche, daß man mich wohl verstehe, daß ich nämlich über alle Punkte meine persönliche Meinung ausgedrückt und in keiner Weise im Namen meiner Regierung gesprochen habe, da ich hierüber weder von der Admiralität noch von meinem Admiral Instruction habe."

Nach der Rückkunft des Grafen Lascases war der Kaiser lange über den Entschluß schwankend, den er zu fassen habe und ich glaube, daß er sich im Stillen an Bord der „Bayadere" begeben hätte, welche der Capitain Baudin in dem Flusse von Bordeaux für ihn zur Verfügung hielt, wenn nicht persönliche Interessen stark auf ihn eingewirkt hätten, um ihn von einem Plane abzubringen, der nothwendig einen ansehnlichen Theil von uns von der Ehre ausschloß ihn zu begleiten und dieselben dem Grolle der königl. Verwaltung überlieferte, die in Rochefort bereits befehligte.

Es ist auch wahr, daß der Kaiser schon in Malmaison überzeugt war, er würde in England eine glänzende Aufnahme finden und die Größe der Volkshuldigung sich zu der Größe des Beweises von Achtung erheben, den der Kaiser dem eng-

lischen Volke gäbe, wenn er gastliche Aufnahme bei demselben erbäte. Er hatte schon während seines Aufenthaltes in Malmaison zu der Königin Hortense gesagt: „mich Oesterreich überliefern? Niemals; es hat meine Frau und meinen Sohn zurückgehalten. Mich Rußland übergeben, hieße mich einem einzelnen Menschen überliefern. Uebergebe ich mich England, so übergebe ich mich einem Volke *).“

Gegen zwei Uhr berief er uns alle zu einem geheimen Rathe, verheimlichte uns keine der schweren Gefahren seiner Lage und legte uns folgende Fragen vor:

„Soll ich versuchen, mich diese Nacht an Bord der „Bayadere“ zu begeben oder entweder mit der Sloop des

*) Im Jahre 1814 hatte Lord Castlereagh dem Kaiser durch den Herzog von Vicenza während der Unterhandlungen von Fontainebleau sagen lassen, warum Napoleon nicht lieber nach England komme, statt auf die Insel Elba zu gehen: er würde in London mit der größten Achtung empfangen werden und eine Behandlung finden, die seinem Exil auf einem schlechten Felsen im Mittelmeere unendlich vorzuziehen sein dürfte. Es wäre nicht nöthig, daß er seinen Uebergang nach England zum Gegenstande einer Unterhandlung mache; das würde zu langwierig werden und Schwierigkeiten wecken; „er möge sich uns nur ohne Bedingung überliefern, er möge diese glänzende Huldigung seiner Achtung für einen Feind geben, der zehn Jahre lang tapfer gegen ihn gekämpft hat und er wird in England mit der tiefsten Ehrfurcht empfangen werden und erfahren, daß es besser ist, sich der englischen Ehre als einem unter Umständen, wie die jetzigen, unterzeichneten Vertrage anzuvertrauen.

Lieutenants Besson oder mit der Schaluppe der Cadetten zwischen den englischen Kreuzern durchzuschlüpfen? Oder soll ich mich vielmehr entschließen, das Gastrecht Englands zu verlangen und das Anerbieten des Capitain Maitland anzunehmen?"

Der Großmarschall, der Herzog von Rovigo, der General Lallemand, der Graf Lascases waren der Meinung, daß er sich an Bord des „Bellephoron" begebe und einen Adjutanten vorausschicke, der einen eigenhändigen Brief des Kaisers an den Prinzregenten nach England bringe.

Der General Gourgaud und ich waren allein ganz entgegengesetzter Meinung und wir suchten zu beweisen, daß es tausend Mal besser sei, den Gefahren sich auszusetzen, welche die offene und ganz ergebene Antwort des Capitain Baudin biete, welcher, wie er sagte, den Kaiser an das Ende der Welt führen würde. Wenn es auch wirklich nicht gelänge, durch das englische Geschwader durchzukommen und Amerika zu erreichen, so sei der Entschluß, nach England zu gehen, doch noch immer zu fassen.

Es hieße sich in Illusionen wiegen, das wiederholten wir dem Kaiser zwanzig Male, wenn man die Absichten des englischen Ministeriums mit denen der englischen Nation vermischte; der ruhige gesunde Verstand verlange, daß man diese Illusionen zurückweise und sich erinnere, wie die Politik von St. James immer seit zehn Jahren eine Politik von Haß gegen die Person des Kaisers gewesen und wie Minister, welche die unaufhörlichen Verschwörungen der royalistischen Partei, von der Höllenmaschine und dem Mordversuche Georges Cadoudals

an bis zu den Verräthereien von 1814 durch ihr Geld veranlaßt hätten, unmöglich, ohne gegen ihr eigenes Bewußtsein zu handeln, den Kaiser in England anders denn als eine Siegestrophäe von Waterloo empfangen könnten.

Leider waren wir, Gourgaud und ich, noch sehr jung und hatten längst erworbenen, mit Recht verdienten und durch jahrelange edele Ergebenheit, sowie durch Verwaltung hoher Aemter gerechtfertigten Einfluß zu bekämpfen, und der Kampf unserer Meinung gegen die des Herzogs von Rovigo und des Großmarschalls war also sehr schwer. Wir unterlagen und es konnte nicht anders sein.

Nach Beendigung der Rathssitzung erhielten der Graf von Lascases und der General Gourgaud den Befehl sich zu dem Capitain Maitland, dem Commandanten des englischen Linienschiffes „Bellephoron" zu begeben, der Graf Lascases, um ihm den Entschluß des Kaisers mitzutheilen, der General Gourgaud, um das nachstehende Schreiben des Kaisers an den Prinzregenten nach London zu überbringen:

„Rochefort, d. 13. Juli.

„Königliche Hoheit, den Factionen, die mein Vaterland „zerreißen und der Feindschaft der größten Mächte Europas „ausgesetzt, habe ich meine politische Laufbahn beendiget und „komme wie Themistocles, um mich an dem Heerde des brit„tischen Volkes niederzulassen; ich begebe mich unter den „Schutz seiner Gesetze, die ich von Ew. Königl. Hoheit als „dem mächtigsten, beständigsten und edelmüthigsten meiner „Feinde in Anspruch nehme. „Napoleon."

Viertes Kapitel.

Der Bellephoron.

Ergreifende Trennung des Kaisers von dem General Becker. — Empfang des Kaisers am Bord des „Bellephoron." — Abfahrt nach England; der Admiral Hotham. — Ankunft auf der Rhede von Torbay. — Der englische geheime Rath will den Kaiser der Rache Ludwigs XVIII. ausliefern; der Herzog von Sussex widersetzt sich. — Vor Anker zu Plymouth. — Protestation des Kaisers. — Vor Anker zu Start Bay. — Lord Keith fordert den Kaiser auf, ihm seinen Degen zu übergeben.

Am 15. Juli mit Tagesanbruch verließ der Kaiser die Insel Aix in seinem gewöhnlichen Anzuge, d. h. in dem kleinen Hute, dem grünen Fracke eines Obersten der Jäger seiner Garde, den Degen an der Seite, und schiffte sich in dem Boote des „Sperbers" ein, das ihn an Bord des „Bellephoron" bringen sollte. Auf den Forts und der Rhede wehete bereits die weiße Flagge. Die Brigg „der Sperber" war das einzige französische Schiff, welches die Nationalfarben beibehalten hatte.

Der General Becker begleitete den Kaiser, weniger um seinen Auftrag zu erfüllen, den er von der provisorischen Regierung empfangen hatte, als um einen letzten Beweis von seiner achtungsvollen Ergebenheit zu liefern.

Er hatte wie alle Personen, die in die vertrauliche Nähe des Kaisers kommen durften, den gewissermaßen magnetischen Einfluß erfahren, den jener gewaltige Mann auf seine Umge-

bung ausübte. Auf dem „Sperber" trat er ehrerbietig zu dem Kaiser, verbeugte sich und sagte:

„Sire, wünschen Ew. Maj., daß ich Sie nach den Instructionen der Regierung bis auf den „Bellephoron" begleite?"

„Nein, nein," antwortete der Kaiser mit dem ihm eigenen Scharfblicke rasch, „nein, thun Sie dies nicht, General; man würde sagen, Sie hätten mich den Engländern ausgeliefert. Da ich mich aus eigenem Antriebe zu dem Geschwader derselben begebe, so will ich eine solche Beschuldigung nicht auf Frankreich lasten lassen."

Der General Becker wollte antworten, aber die Stimme versagte ihm und die Thränen traten ihm in die Augen.

„Umarmen Sie mich," sagte da der Kaiser mit jener traurigen heitern Ruhe, die ihn keinen Augenblick verlassen hatte. „Ich danke Ihnen für alle Sorgfalt, die Sie für mich gezeigt haben und bedaure, daß ich Sie nicht früher so genau gekannt habe; ich würde Sie in meine Nähe gezogen haben. Leben Sie wohl, General, leben Sie wohl."

Schluchzen erstickte die Stimme des Generals, doch hörte man ihn den Wunsch aussprechen:

„Leben Sie wohl, Sire, und mögen Sie glücklicher sein als wir."

Der „Sperber" hatte unterdeß die Anker gelichtet und segelte nach dem „Bellephoron" hin. Die Schaluppen des Schiffes kamen der Brigg entgegen. Napoleon stieg in das Boot des Capitain Maitland, das der erste Lieutenant steuerte. Der Großmarschall und der Herzog von Rovigo folgten ihm dahin.

In dem Augenblicke, als das Boot an dem „Bellephoron" anlegte, stand die Mannschaft zum Zeichen der Achtung auf den Raaen und die Garnison in Schlachtordnung auf dem Verdecke; aber die Ehre einer Geschützsalve wurde nicht gegeben.

Der Capitain und sein Stab warteten auf der ersten Sprosse der Paradetreppe. Der Capitain Maitland erbot sich sofort, ihn in das Gemach zu führen, das er mit allem auf dem Meere möglichen Luxus und Comfort für ihn hatte herrichten lassen.

Als der Kaiser das Verdeck des „Bellephoron" betrat, sagte er: „Herr Capitain Maitland, ich komme auf Ihr Schiff, um mich unter den Schutz der Gesetze Englands zu stellen."

Der Capitain antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung und einige Secunden nachher stellte er ihm seine Officiere vor.

Gegen sechs Uhr Abends begegneten wir auf der Fahrt nach England dem Admiralschiffe, das uns mit allen Segeln entgegenkam, das Signal gab, Anker zu werfen und sich neben den „Bellephoron" legte. Der Admiral kam, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen und ihn um die Ehre zu ersuchen, am andern Tage sein Schiff zu besuchen, das mit Recht „der Prächtige" hieß. Der Kaiser sprach lange mit dem Admiral Hotham und nahm dessen Einladung an.

Auf dem „Prächtigen" war Alles wie zu einem Feste für einen Souverain vorbereitet und der Kaiser wurde mit den Ehren empfangen, die gekrönten Häuptern gebühren. Der Admiral und alle Officiere des Geschwaders wetteiferten in Beweisen der Ehrerbietung und wir bemerkten mit Staunen das Bestreben, uns unsere Lage vergessen zu lassen.

Abends setzten wir die Fahrt nach England fort.

Der Kaiser befand sich in dem großen Gemache der Kampanie; das vorhergehende diente ihm als Speisesaal und uns als Wohnzimmer. Rechts und links waren schnell zwei Cabinette gebaut worden, das eine als Toilettezimmer, das andere als Wohnung für den Kammerdiener. Jede Nacht schlief ein Adjutant auf einer Matratze quer vor der Thüre des Kaisers; der Dienst wurde auf dem „Bellephoron" wie im Palast Elysée verrichtet. Der Capitain Maitland unterwarf sich dieser Etiquette. Zwei Ehrenwachen wurden auf seinen Befehl an dem Eingang zu dem ersten Gemache aufgestellt.

Die widrigen Winde machten die Fahrt von Rochefort nach der englischen Küste sehr beschwerlich. Der Kaiser litt an der Seekrankheit, ohne indeß geradezu krank zu sein. Wir bemerkten, daß er es selbst in den schlimmsten Augenblicken nie war, ausgenommen in den 21 Tagen der Unbeweglichkeit, welche das Schiff unter dem Aequator aushalten mußte. Wir dagegen waren fast Alle im Anfange der Fahrt sehr krank, indessen selbst vor der Ankunft zu Torbay vollständig an die See gewöhnt. Nur der Graf Lascases litt bis zu Ende während des schlechten Wetters, vielleicht wegen seines Alters oder seiner schwächlichen Constitution. Aus diesem Grunde bedauerte der Kaiser sehr, daß Lascases seine ehemalige Schiffslieutenantsuniform angezogen hatte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte auch der Kaiser, daß er das blaue Band des Ordens der Wiedereinigung nicht trug, nahm aus seinem Toilettennecessair ein Band der Ehrenle-

gion und übergab es ihm mit den Worten: „Knüpfen Sie dies in das Knopfloch, wenn Sie mir noch das Recht zugestehen, mein Versehen gut zu machen, es Ihnen nicht früher gegeben zu haben.“

Trotz dem ehrerbietungsvollsten und zuvorkommendsten Empfange, den der Kaiser am Bord des „Bellephoron“ gefunden hatte, erfuhren wir später, daß unter den Officieren und den Leuten der Mannschaft eine starke Eingenommenheit gegen uns bestand; mehrere gestanden es uns als eine Art Ehrenerklärung. Nachdem sie nach einem Umgange von einigen Tagen mit uns von ihrem Irrthume zurückgekommen waren, würde sich keiner von ihnen dem Kaiser haben nähern können, ohne von Bewunderung für die Herzensgüte und Seelengröße ergriffen zu werden, die er bei jeder Gelegenheit bewies. Die Pasquillanten konnten an sein Genie nicht hinaufreichen und sie versuchten dies auch gar nicht, aber sie hatten ihn schmählich entstellt, indem sie alle Fehler und Laster in ihm voraussetzten. Napoleon war mit einem Worte der Popanz unserer Volkssagen und herrschte nur durch seine Mamelucken, seine Gendarmen und geheimen Hinrichtungen. Der arme Savary vollends war ein blutbefleckter Tiger. Ja Mehrere wollten es gar nicht glauben, daß der Savary, den sie in ihrer Mitte sahen, der Savary wäre, welchen sie dem Namen nach, d. h. als den Nachrichter des modernen Nero kannten, und ihre Phantasie, welche durch die in England erfundene und unter allen Formen verbreitete schändliche Verläumdung irre geleitet war, hatte Mühe, der Wahrheit ihr Recht zu gewähren.

Die Sinnesänderungen, von denen wir Zeugen waren, erneuerten sich später auf dem „Northumberland" und auf St. Helena. Der Kaiser brauchte nur in Berührung mit den Menschen zu kommen, welche im höchsten Grade gegen ihn eingenommen waren, um statt der Eingenommenheit Bewunderung zu wecken.

Am 23. Juli nahmen wir Abschied von Frankreich. Um 4 Uhr früh signalisirte man Ouessant und bald nachher erkannten wir deutlich die Küste. Abends waren wir im Angesichte Englands. Am 25. zwischen acht und neun Uhr Morgens warf man auf der Rhede von Torbay Anker. Der General Gourgaud erwartete uns da. Der Gouverneur hatte seine Landung nicht gestattet; er war Gefangener an Bord des „Stany" und die Corvette in Quarantaine gesetzt, damit er ja in gar keine Berührung mit dem Lande käme; Schildwachen sorgten dafür, daß kein Fahrzeug dem Schiffe nahe.

Dieser Umstand verkündigte uns nichts Gutes über das Schicksal, das man uns bereite und verdüsterte unsere Gedanken dermaßen, daß wir das prachtvolle Schauspiel der Hügel, in deren Mitte wir uns befanden, unbeachtet ließen, und daß die Demonstrationen, deren Gegenstand wir waren, dazu gehörten, um uns die Hoffnung wiederzugeben, daß das Nationalgefühl uns die Pforten Englands öffnen oder die Minister wenigstens zwingen würde, uns nach America segeln zu lassen.

Diejenigen unter uns, welche Englisch sprachen, suchten die Wahrheit in ihren Gesprächen mit den Officieren des „Bellephoron," welche ihr Dienst mit dem „Stany" in Verkehr ge-

bracht hatte. Aber die Zurückhaltung dieser Officiere vereitelte alle unsere Bemühungen und bewies uns jeden Augenblick, wie sehr die Uniform die Natur des Menschen verändert. Der unabhängige Charakter des Engländers war unter der Epaulette nicht wieder zu erkennen. Wir hätten auf einer jener venetianischen Galeeren des Rathes der Zehn zu sein glauben können, so undurchdringlich war das Geheimniß, so fest verschlossen jeder Mund. Nur die sorgenvolle Stirn des Capitain Maitland verrieth die Nachrichten, die er auf der Rhede von Torbay erhalten hatte.

Am Tage nach unserer Ankunft empfing der Graf Lascases einen Brief von der Lady Clavering, der ehemaligen und treuen Freundin der Gräfin, aus London. Sie hatte durch die Zeitungen unsere Einschiffung auf dem „Bellephoron" und unsere nahe Ankunft in Torbay oder Plymouth erfahren und schnell doppelt die Londoner Gerüchte über die Entschließung des Ministeriums geschrieben.

Lascases sagte uns nichts, sondern behielt den schrecklichen Eindruck, den der Brief auf ihn gemacht, welcher ihm fast die Gewißheit gab, daß wir nach St. Helena gebracht werden würden, in seinem Herzen. Der Herzog von Rovigo aber empfing von London einen höchst wichtigen Bericht, welcher dem Kaiser keinen Zweifel über das Schicksal übrig ließ, das ihn erwartete.

Der Geheime Rath hatte darüber verhandelt, ob nicht die Auslegung der Acten des Wiener Congresses England erlaube, den Kaiser der Rache Ludwigs XVIII. auszuliefern und die Depeschen des Herzogs von Wellington trieben zu blutigen und

schrecklichen Entschlüssen. Nur der kräftige Widerspruch des Herzogs von Sussex hatte England die Schmach dieser Handlung erspart*).

In der Nacht vom 25. zum 26. segelte der „Bellephoron" nach der Rhede von Plymouth und wir gingen da am Morgen vor Anker.

Kaum waren die Anker ausgeworfen, als bewaffnete Schaluppen sich als Schildwachen rund um unser Schiff aufstellten; nichts konnte ohne eine besondere Erlaubniß des Admirals zu uns gelangen.

Wir konnten uns nun unmöglich noch länger Illusionen über unser Schicksal machen und mußten uns über die Hoffnung freuen, die uns unsere neuen Freunde machten, daß das Schloß Dumbarton in Schottland oder vielleicht der Tower in London das Gefängniß des Kaisers sein würde.

Am 27. früh meldete der Capitain Maitland dem Großmarschall, daß er Befehl erhalten habe, alle Officiere, welche nicht zu dem persönlichen Dienste des Kaisers gehörten, namentlich die Polen, an Bord einer Fregatte zu bringen, und daß der Admiral Keith wahrscheinlich im Laufe des Tages die Entschließung des Ministeriums überbringen würde. Der Admiral kam indeß, ob er sich gleich mehrmals durch die Signale hatte an-

*) Die Times vom 24. oder 25. Juli 1815 und das Journal des Débats vom 30. Juli 1815 bestätigen die Wahrheit dieser Thatsache und bemühen sich im Voraus die Beschlüsse zu rechtfertigen, welche den Kaiser Napoleon einem Kriegsgerichte überliefert hätten, um ihn zum Tode zu verurtheilen.

melden lassen, nur auf einige Minuten und sagte kein Wort von seiner Sendung; er erwartete selbst stündlich die Befehle, die man ihm senden sollte.

Von unserer Seite war Alles in Thätigkeit, um den Schlag abzuwenden, der uns bedrohete. Dem Herzog von Rovigo gelang es, in geheime Verbindung mit einem englischen Juristen zu treten, der ihm verschiedene Notizen und Documente sandte zur Leitung des gesetzlichen Schrittes, welcher, wie er sagte, den Kaiser unter den Schutz der englischen Gesetze stellen und die Weigerung, ihn in England aufzunehmen, unmöglich machen würde.

Der Kaiser dictirte nach diesem Rathe dem Grafen Las Cases sofort eine Protestation und eine Denkschrift. Ein Matrose, der ein guter Schwimmer war, brachte sie in der Nacht nach Plymouth und am Tage darauf waren sie in London in der Hand des Advokaten.

In Plymouth war die Rhede von Fahrzeugen aller Art noch mehr bedeckt als in Torbay. Die Leute kamen aus einem Umkreise von zehn Stunden herbei, um den erlauchten Gefangenen zu begrüßen. Es war ein ununterbrochenes Hurrah von freudigem Zurufe und Aeußerungen des Enthusiasmus.

Eine mit Blumen geschmückte leichte Jolle, in der sich eine anmuthige und schöne junge Dame befand, welche ihr kleines Kind auf den Armen hielt, gleichsam um den Blicken des Kaisers ihr Kostbarstes darzubieten, wurde durch die Brutalität einer der Schaluppen umgestürzt und es erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens. Ein Midshipman von unserm

Schiffe und mehrere Matrosen sprangen in das Wasser. Die Mutter wurde fast augenblicklich der Gefahr entrissen und ihr erster Laut war ein Ruf nach ihrem Kinde. Da ich mich so nahe bei ihr befand, daß sie mich hören konnte, beruhigte ich sie und sagte ihr, daß ihr Kind gerettet sei.

Der Midshipman wurde glücklich nach einem Augenblicke durch ein Boot aufgenommen und mit dem Kinde an Bord des „Bellephoron" gebracht.

Diese Scene machte einen solchen Eindruck auf uns, daß wir unsere trüben Gedanken vergaßen.

Am 30. Juli brachte uns der Admiral Keith den Unterstaatssecretair Sir Henry Bembury, den das Ministerium beauftragt hatte, dem Kaiser seinen Beschluß mitzutheilen; er übergab ihm deshalb den folgenden Auszug der Depesche der Admiralität:

„Da es dem General Bonaparte wünschenswerth sein kann, „ohne längern Verzug die Absichten der brittischen Regierung „in Bezug auf ihn zu erfahren, so werden Sie (Admiral Keith) „ihm folgende Nachricht zugehen lassen:

„Es würde unsern Pflichten gegen unser Vaterland und „die Verbündeten Sr. Majestät wenig entsprechen, wenn der „General Bonaparte die Mittel und die Gelegenheit behielte, „den Frieden Europas von neuem zu stören; es ist deshalb „durchaus nothwendig, daß er in seiner persönlichen Freiheit „so weit beschränkt werde, als es dieser erste und wichtige Zweck „erfordern kann.

„Zu seinem künftigen Aufenthalte ist die Insel St. Helena „gewählt worden; ihr Clima ist gesund und ihre Lage wird es „erlauben, daß man ihn daselbst mit mehr Nachsicht behandele, „als es anderswo wegen der unumgänglichen Vorsichtsmaßre„geln möglich sein würde, die man anwenden müßte, um sich „seiner Person zu versichern.

„Man erlaubt dem General Bonaparte, unter den Perso„nen, die ihn nach England begleitet haben, mit Ausnahme der „Generale Savary und Lallemand, drei Officiere zu wählen, „die nebst seinem Arzt und zwölf Domestiken die Erlaubniß er„halten werden, ihm nach St. Helena zu folgen, die Insel aber „nie ohne die Genehmigung des brittischen Gouverneurs ver„lassen dürfen.

„Der Contreadmiral Sir George Cockburn, der zum Ober„befehlshaber der Station vom Vorgebirge der guten Hoffnung „und der anliegenden Meere ernannt ist, wird den General Bo„naparte und dessen Gefolge nach St. Helena bringen und aus„führliche Instructionen über diesen Dienst erhalten.

„Sir George Cockburn wird wahrscheinlich in wenigen „Tagen zur Abfahrt bereit sein; deshalb ist es wünschenswerth, „daß der General Bonaparte ohne Verzug die Personen wähle, „die ihn begleiten sollen."

Der Kaiser hörte mit tiefer Ruhe und ohne irgend eine innere Bewegung zu verrathen die Botschaft des Gouverneurs an und als Lord Keith und Sir Henry Bembury aufgehört hatten zu sprechen, sagte er zu ihnen:

„Ich bin der Gast Englands und nicht sein Gefangener; ich habe mich freiwillig unter den Schutz des englischen Gesetzes gestellt; die Regierung hat in Bezug auf mich die Gesetze ihres Landes, das Völkerrecht und heilige Gastrecht verletzt. Ich protestire und wende mich an die brittische Ehre."

Der Admiral und der Unterstaatssecretair antworteten nur durch die ehrfurchtsvolle Versicherung, daß sie den Ministern die Worte, die sie vernommen hätten, sofort überbringen würden.

Der Capitain Maitland sandte Abends dem Admiral Keith den nachstehenden Brief, welchen ihm der Großmarschall im Namen des Kaisers übergab:

„Mylord, ich habe aufmerksam den Auszug des Schreibens „gelesen, den Sie mir mitgetheilt haben. Ich habe meine Pro„testation gegen Sie ausgesprochen. Ich bin nicht der Gefan„gene Englands. Ich bin der Gast Englands und kam in die„ses Land auf dem englischen Schiffe „Bellephoron," nachdem „ich dem Capitain das Schreiben, das ich an den Prinz-Regen„ten gerichtet, mitgetheilt und von ihm die Versicherung erhal„ten hatte, daß seine Befehle ihm vorschrieben, mich aufzuneh„men, um mich mit meinem Gefolge nach England zu bringen, „wenn ich es von ihm verlangte. Von dem Augenblicke an, als „ich von dem „Bellephoron" aufgenommen wurde, habe ich mich „unter dem Schutze der Gesetze Ihres Landes befunden. Ich „wünsche im Innern Englands, unter dem Schutze und der Auf„sicht der Gesetze frei zu leben und übernehme alle Verpflich„tungen und Maßregeln, die man für zweckmäßig halten könnte. „Ich will keine Correspondenz mit Frankreich unterhalten, noch

„mich in eine politische Angelegenheit mischen. Es ist seit mei„ner Thronentsagung stets meine Absicht gewesen, mich in den „Vereinigten Staaten oder in England niederzulassen.

„Ich schmeichle mir, daß Sie, Mylord und der Unterstaats„secretair Ihrer Regierung einen getreuen Bericht über diese „Dinge abstatten werden.

„Ich habe mein Vertrauen auf die Ehre des Prinzen Re„genten und auf den Schutz der Gesetze Ihres Vaterlandes ge„setzt und thue dies noch.

„31. Juli 1815. „Napoleon."

Am 4. Aug. dictirte der Kaiser auf den Rath Bertrands und Savarys dem Grafen Las Cases eine neue Protestation und trug ihm auf, sie nach London zu bringen; aber der Capitain Maitland wollte in dieser Hinsicht nicht einmal von dem Admiral Keith Befehle annehmen. Es war unmöglich, mehr als die einfache Absendung folgender Protestation zu erlangen:

„Auf dem Meere, am Bord des Bellephoron,
„4. Aug. 1815.

„Ich protestire hier feierlich im Angesichte des Himmels „und der Menschen gegen die Gewalt, die mir geschehen ist und „gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man mit „Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich „bin freiwillig an Bord des „Bellephoron" gekommen; ich bin „kein Gefangener; ich bin der Gast Englands. Ich bin selbst „gekommen auf den Antrieb des Capitains, der behauptete, „Befehle von der Regierung zu haben, mich aufzunehmen und

„mit meinem Gefolge nach England zu bringen, wenn mir dies „angenehm wäre. Ich bin in gutem Glauben erschienen, um „mich unter den Schutz seiner Gesetze zu stellen. So bald ich „den „Bellephoron" betreten hatte, war ich am Herde des eng„lischen Volkes. Wenn die Regierung dem Capitain des „Belle„phoron" Befehle gab, mich mit meinem Gefolge aufzuneh„men, nur um mir eine Schlinge, einen Hinterhalt zu legen, „so hat sie gegen die Ehre gehandelt und ihre Flagge gebrand„markt.

„Wenn eine solche Handlung geschähe, so würden die Eng„länder in Zukunft vergebens von ihrer Rechtlichkeit, von ihren „Gesetzen und ihrer Freiheit sprechen; Treu und Glauben Eng„lands würden in der Gastfreundschaft des „Bellephoron" ver„loren gegangen sein.

„Ich appellire an die Geschichte. Sie wird sagen, daß ein „Feind, der das englische Volk zwanzig Jahre lang bekriegte, „in seinem Unglücke freiwillig ein Asyl unter den Gesetzen des„selben suchte; und welchen glänzenderen Beweis konnte er von „seiner Achtung und seinem Vertrauen geben? Aber wie ent„sprach England einer solchen Hochherzigkeit? Es stellte sich, „als reiche es jenem Feinde eine gastfreundliche Hand und als „er sich in gutem Glauben überliefert hatte, opferte es ihn.

„Napoleon."

Mit der Mitte der Nacht waren wir unter Segel und lavirten bei sehr hohlgehendem Meere, um Start Bay zu erreichen, wo der „Northumberland" erwartet werden sollte, den man in aller Eile in Portsmouth ausrüstete.

Die Regierung wollte den Kaiser um keinen Preis mit der Bevölkerung in Berührung kommen lassen; seine Haltung beunruhigte sie sehr; man wußte nicht, wie weit sein moralischer Einfluß auf die Mannschaft unseres Schiffes gehen könnte; die Officiere und Matrosen gaben ihren Unwillen über die verletzte Gastfreundschaft laut zu erkennen.

Gegen Ende des Tages warfen der „Northumberland" und zwei Fregatten voll von Truppen neben uns Anker.

Bald darauf erschien der Admiral Keith mit dem Admiral Sir George Cockburn, den er dem Kaiser vorstellte und der ihm die Befehle mittheilte, nach welchen er ihn nach St. Helena bringen sollte.

Die Instructionen des Colonialministers schrieben die genaueste Durchsuchung des Gepäckes und die Uebergabe aller Gegenstände von Werth in Gold oder Diamanten an den Admiral vor. Unsere Waffen sollten uns als Kriegsgefangenen abgefordert werden.

Diese letztere Bestimmnng wurde Veranlassung zu einer jener stummen, aber erhabenen Scenen, deren Großartigkeit meine Feder nicht zu beschreiben vermag. Jeder wird es fühlen, wenn er diesen treuen Bericht über das lieset, was ich gesehen habe.

Die Admirale waren von dem Kaiser in dem Gemache empfangen worden, das ihm als Salon diente und das, wie erwähnt, das größte im Schiffe war.

Bertrand und ich lehnten an den Fenstern des Hintertheils. Der General Gourgaud stand vor der Kanone des Steuerbords wie zu jedem Ereignisse bereit.

Der Kaiser, der sich einige Schritte vor uns befand, schien zu erwarten, daß er nur noch den Abschiedsgruß zu erhalten habe, als Lord Keith es endlich über sich gewann, einen Befehl auszuführen, den seine lange frühere schöne militairische Laufbahn mißbilligte. Er trat zu dem Kaiser und sagte mit tief bewegter Stimme: „England verlangt Ihren Degen."

Der Kaiser legte mit einer krampfhaften Bewegung die Hand auf jenen Degen, den ein Engländer zu fordern gewagt hatte. Der schreckliche Ausdruck seines Blickes war seine einzige Antwort. Nie war derselbe gewaltiger, übermenschlicher gewesen; der alte Admiral fühlte sich wie vom Blitze niedergeschmettert; seine große Gestalt sank zusammen und sein durch Alter gebleichtes Haupt fiel auf seine Brust wie das eines Schuldigen, der sich vor seiner Verurtheilung demüthiget.

Der Kaiser behielt seinen Degen.

Die beiden Admirale verbeugten sich mit Ehrerbietung und tiefer Rührung und entfernten sich, ohne daß ein Wort den feierlichen Augenblick gestört hätte, der uns Alle, Engländer und Franzosen, ergriffen hatte.

Das Gepäck wurde erst untersucht, als wir uns am Bord des „Northumberland" befanden. Es geschah durch den Secretair Sir George Cockburns und der Form wegen übergab Jeder von uns so viel von dem Gelde, das er bei sich hatte, als ihm beliebte.

Der Großmarschall übergab 4000 Napoleonsd'or als Betrag der Chatoulle des Kaisers. Wir verheimlichten gegen

400,000 Frcs. in Gold, 3 bis 400,000 Frcs. in Diamanten und Pretiosen und Creditbriefe für mehr als 4 Mill. Frcs.

Der Kaiser hatte nun diejenigen auszuwählen, welche ihn begleiten sollten; wir erwarteten seine Entschließung mit ängstlicher Spannung, da wir Alle mit Ausnahme einer armen Frau, die einen Augenblick das tiefste Bedauern empfand, Beweise von unserer Ergebenheit geben und zeigen wollten, daß unsere Anhänglichkeit seiner Person, nicht seinem Scepter gelte. Je mehr Undankbarkeit und Treulosigkeit wir gesehen hatten, um so größere Ehre suchten wir in dem Vorrechte, ihm in sein Unglück folgen zu dürfen.

Savary, der durch das englische Ministerium ausgeschlossen worden, war in Verzweiflung. Er liebte den Kaiser von ganzem Herzen und mit solcher Anhänglichkeit, daß ich sie nur mit der eines Hundes an seinen Herrn vergleichen kann. Auch Lallemand wurde an seine Verurtheilung erinnert und glaubte der Rache der Royalisten überliefert zu werden; aber er verachtete den Tod und sagte lächelnd: „Hol' der Teufel Diejenigen, welche uns auf der Insel Aix die Gastfreundschaft der Engländer vorpredigten! Was werden Sie thun, Savary? Wir sind zwanzig Jahre lang dem unvermeidlichen Tode so oft entgangen, daß er uns endlich wohl erlangen muß; ich wäre nur lieber durch einen Mamelucken bei den Pyramiden oder durch einen Engländer bei Waterloo, als durch einen Franzosen in der Ebene von Grenelle gefallen."

Ich schätzte mich glücklich, als der Kaiser, der mich hatte rufen lassen, freundlich zu mir sagte:

„Montholon, ich habe Sie gewählt, ohne mit Ihnen zu sprechen, weil ich auf Sie rechnete; Bertrand zögert diesmal nicht, Graf Las Cases hat mich ersucht, ihn mitzunehmen; kennen Sie ihn? Seine Unterhaltung gefällt mir; er scheint sehr unterrichtet zu sein und ich glaube, daß er meiner Sache treu ergeben ist. Aber welch seltsames Schicksal hat er gehabt! Vor vierundzwanzig Jahren wanderte er, als Reitknecht verkleidet, in dem Gefolge der Familie Ludwigs XVIII. aus; jetzt ist er mein Kammerherr und begleitet mich freiwillig ins Exil. Bringen Sie ihn herein."

General Gourgaud wollte den Kaiser unter keiner Bedingung verlassen. Er hatte als Artillerieofficier die Aufmerksamkeit des Kaisers auf mehreren Schlachtfeldern, namentlich bei Wagram, auf sich gezogen. Ich war seit jener Schlacht als erster Ordonanzofficier bei ihm.

Der Kaiser erhielt von dem Admiral Keith die Erlaubniß, Las Cases als Privatsecretair gelten zu lassen und wurde demzufolge einer der Officiere.

Nachdem das Schicksal eines jeden von uns entschieden war, folgten unserer schmerzlichen Unruhe einige ruhige Stunden und alles erschien in seinem ursprünglichen Zustande, so wahr ist es, daß wir Franzosen uns augenblicklich in unser gutes und schlechtes Schicksal fügen.

Ich halte es für meine Pflicht, hier die Instruction mitzutheilen, welche der Contreadmiral Cockburn von der Regierung und der Capitain Maitland von dem Admiral Keith erhalten hatte.

„Befehl des Admirals Keith an den Capitain Maitland, Commandanten des Königl. Schiffes Bellephoron.

„Auf der Rhede in Start Bay, d. 6. Aug. 1815.

„Alle Waffen jeder Art sind den Franzosen jeden Ranges „abzunehmen, die sich auf dem Königl. Schiffe unter Ihrem „Commando befinden. Diese Waffen sind sorgfältig zu sam- „meln und bleiben unter Ihrer Verwahrung, so lange die „Franzosen auf Ihrem Schiffe sind; später hat sie der Capitain „des Schiffes zu verwahren, auf welches die genannten Per- „sonen gebracht werden können.

Dieser Befehl wurde nicht durchgängig vollzogen; wir behielten unsere Degen und gaben nur die Schießgewehre ab.

„Instruction der Minister für den Admiral Cockburn.

„Wenn der General Bonaparte den Bellephoron verläßt, „um sich an Bord des Northumberland zu begeben, wird es „für den Admiral Cockburn die geeignetste Zeit sein, die Ef- „fecten durchsuchen zu lassen, welche der General Bonaparte „bei sich haben kann.

„Der Admiral wird das Gepäck, den Wein und die Le- „bensmittel, welche der General mitgebracht haben kann, an „Bord des Northumberland bringen lassen. Unter dem Gepäck „soll auch sein Tafelservice inbegriffen sein, das Silbergeschirr „müßte denn so bedeutend sein, daß es scheinen könnte, es solle „mehr in baares Geld umgesetzt als wirklich benutzt werden.

„Sein Geld, seine Diamanten und seine verkäuflichen „Papiere (darunter Wechsel), welcher Art sie auch sein mögen,

„sind abzugeben. Der Admiral wird dem General erklären, „daß die brittische Regierung keineswegs die Absicht habe, sein „Eigenthum in Beschlag zu nehmen, sondern nur sein Ver„mögen zu verwalten gedenke, um ihn zu hindern, dasselbe zur „Beförderung seiner Flucht zu benutzen. Die Durchsuchung „hat in Beisein einer von dem General Bonaparte ernannten „Person zu geschehen und das Verzeichniß der zurückbehaltenen „Effecten ist sowohl von dieser Person als von dem Admiral „oder Demjenigen zu unterzeichnen, den er mit der Aufnahme „des Inventars beauftragt. Die Zinsen von dem Capitale (je „nachdem sein Vermögen mehr oder weniger bedeutend ist) „werden zu seinem Unterhalte verwendet werden und in dieser „Hinsicht ist die Hauptanordnung ihm selbst zu überlassen. Zu „diesem Zwecke kann er von Zeit zu Zeit dem Admiral seine „Wünsche zu erkennen geben, bis der neue Gouverneur von „St. Helena ankommt und später diesem. Steht seinem An„trage nichts entgegen, so kann der Admiral oder der Gou„verneur die nöthigen Befehle ertheilen und die Auszahlung „erfolgt in Anweisungen auf den Schatz Sr. Maj.

„Für den Fall des Todes kann er durch ein Testament über „sein Vermögen verfügen und er darf versichert sein, daß die „Bestimmungen seines letzten Willens getreulich vollzogen wer„den. Da der Versuch gemacht werden könnte, einen Theil „seines Vermögens für das Eigenthum der Personen seines „Gefolges auszugeben, so ist anzuzeigen, daß auch das Ver„mögen seiner Begleiter derselben Bestimmung zu unterliegen „habe.

„Der Admiral hat keine Person ohne deren Einwilligung „zur Fahrt nach Helena an Bord zu nehmen und er hat ihnen „vorher alle Bestimmung mitzutheilen, die man für nothwendig „halten kann, sich der Person des Generals zu versichern. Es „ist auch dem Generale anzuzeigen, daß er sich enger Haft aus= „setzen würde, wenn er zu entfliehen versuche und daß Jeden „in seinem Gefolge dieselbe Strafe treffe, der einen solchen „Fluchtversuch unterstützt *).

„Alle Briefe, die an ihn oder Jemanden in seinem Ge= „folge gerichtet sind, müssen zuerst dem Admiral oder Gou= „verneur übergeben werden, der sie zu lesen hat, bevor er „sie übersendet; dasselbe gilt von den Briefen, welche von „dem Generale oder den Personen seines Gefolges geschrieben „werden.

„Dem General ist anzuzeigen, daß der Admiral und „Gouverneur bestimmte Befehle erhalten haben, jedes Gesuch „und jede Vorstellung, die er zu machen gedenkt, an die Regie= „rung Sr. Maj. einzusenden; in diesem Punkte ist ihrem Be= „lieben nichts überlassen; aber das Papier, auf welchem solche „Vorstellungen geschrieben werden, ist offen zu lassen, damit „sie die Bemerkungen beifügen können, die sie für zweckdienlich „halten.“

Der Arzt Mengeaux wurde durch den Gedanken, den strengen Befehlen dieser Instruction unterworfen zu werden,

---

*) Die Verordnung von 1816 bedrohte jeden, welcher die Flucht des Kaisers begünstigte, mit Todesstrafe.

so beunruhiget, daß er halb von Sinnen kam und bestimmt erklärte, nichts in der Welt könne ihn veranlassen, mit nach St. Helena zu reisen. Er war wahrscheinlich der Einzige im Gefolge des Kaisers, für den die Engländer die Verantwortlichkeit seiner Einschiffung nicht übernehmen wollten. Der Admiral that alles Mögliche, ihn zu beruhigen, aber vergebens und Herr Mengaux verließ uns.

Herr O'Meara, der Arzt auf dem Bellephoron, sprach sehr wenig Französisch, aber sehr gut Italienisch; er hatte lebhaften Antheil an uns genommen und erbot sich nun, Herrn Mengaux zu ersetzen.

Der Kaiser hatte ihn auf der Fahrt von Aix nach England öfters bemerkt und selbst mehrmals über die verschiedenen Umstände von Sir Sidney Smiths Thätigkeit in den ägyptischen Angelegenheiten befragt, da er wußte, daß O'Meara Arzt auf dem „Tiger", dem Admiralschiffe des während des Feldzuges von 1798 und 1799 an der Küste Aegyptens kreuzenden Geschwaders, gewesen war.

Auf den Wunsch des Kaisers holte der Admiral die Befehle der Admiralität ein, welche Herrn O'Meara unbeschränkten Urlaub mit vollem Gehalte und die Erlaubniß gab, den General Bonaparte als Arzt nach St. Helena zu begleiten.

Fünftes Kapitel.

Der Northumberland.

Aufnahme am Bord des Northumberland. — Des Kaisers Gemach. — Lord Lowther und Herr Littleton. — Der Admiral Sir George Cockburn. — Letzter Anblick der französischen Küste. — Madeira. — Strenges Verbot des Landens. — Sturm. — Wie der Kaiser den Tag verbrachte. — Seine freundliche Herablassung gegen den Schiffer. — Die Inseln des grünen Vorgebirges. — Der Kaiser spricht von seinen Bestrebungen Frankreich eine Marine zu geben. — Fahrt über den Aequator. — Irrthum eines alten Ausgewanderten, Commandanten einer von Pondichery zurückkommenden Sloop. — Capitain Wright. — Der Schiffscaplan. — St. Helena.

Gegen zwei Uhr Nachmittags verließ der Kaiser in Begleitung der Personen, die sein Gefolge auf St. Helena bilden sollten, den Bellephoron und begab sich an Bord des Northumberland. Diesmal erwarteten ihn keine königlichen Ehren, sondern nur Achtung und eine außerordentliche förmliche Höflichkeit. Die Befehle der Regierung lauteten sehr bestimmt. Der Admiral Sir George Cockburn hatte den General Bonaparte, das Haupt der französischen Regierung, nicht den Kaiser Napoleon, nach St. Helena zu bringen, und da in Sicherheit zu halten auch ihm die größten militairischen Ehren nach denen zu erweisen, welche Souverainen gebühren. Uns sollte die Ehre erwiesen werden, welche unserm Range in der Armee zukam.

Alles war in Verwirrung auf dem Northumberland, der ganz entmastet war, als das Ministerium beschloß, den Kaiser nach St. Helena zu senden, und sich ergab, daß der Bellephoron, ein sehr altes Schiff, zu einer so langen Reise untauglich sei.

Der Northumberland war also eben in Stand gesetzt worden; man hatte ihn in zehn Tagen betakelt, bewaffnet, bemannt und aus den Docks zu Portsmouth auf die Rhede von Start Bay gebracht; aber die Malerei, die innere Einrichtung und gute Verproviantirung war noch abzuwarten. Der Abendappell zeigte, daß sich 1080 Personen an Bord befanden mit Einschluß von zwei Compagnien auserlesener Leute und den Stabsofficieren des 53. Infanterieregiments. Capitain Roß war der Commandant dieses prächtigen Schiffes von 80 Kanonen, ein verdienstvoller Officier und liebenswürdiger, gefälliger Mann, der uns alle jene kleinen Aufmerksamkeiten erwies, die so wohlthun, und uns (diese Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen) durch keine seiner Handlungen daran erinnerte, daß wir Gefangene auf seinem Schiffe waren.

Der Raum zwischen den Decks war zur Bequemlichkeit für den Kaiser und den Admiral in mehrere Gemächer getheilt worden; in der Mitte befand sich der Salon und das Speisezimmer, rechts und links ein Schlafzimmer, die beide mit dem Salon und Speisezimmer in Verbindung standen. In dem Zimmer des Kaisers war ein eigenthümliches Bett aufgestellt worden, in welchem er die schaukelnde Bewegung des Schiffes weniger fühlen sollte, aber er brauchte es nicht, sondern zog sein gewöhnliches Feldbett vor. Dieses Feldbett war

von Eisen, konnte wie ein Regenschirm zusammengeschlagen werden und hatte zwei Matratzen, ein Kissen, die Decken, Tücher und Vorhänge in einem ledernen Futterale, welches leicht, wie ein Mantelsack auf einen Wagen geschnallt werden konnte. Auf den Feldzügen trug es ein Packmaulthier nebst seinem Zelte und dessen Zubehör. Die Vorhänge waren von grünem Taffet, die Matratzen und die Decke von wattirter Seide. Nichts könnte leichter und bequemer sein.

Während seines ganzen Aufenthaltes auf St. Helena schlief der Kaiser in keinem andern Bette.

Sein Zimmer auf dem Northumberland war eben so meublirt wie es sein Zelt am Ufer der Moskwa gewesen war. Seit seiner Abreise von Aix hatte er die grüne Uniform der Jäger seiner Garde wieder angezogen und er trug dieselbe auf der ganzen Fahrt. Lord Lowther und Herr Littleton hatten, ich weiß nicht warum, die Erlaubniß erhalten, bei unserer Ankunft auf dem Northumberland zu sein. Sie wurden durch den Admiral vorgestellt und hatten die Ehre, die Aufmerksamkeit des Kaisers zu erregen, der eine Zeit lang auf dem Verdeck mit ihnen sprach.

Es würde mir sehr schwer werden, wollte ich das Staunen und die Bewunderung dieser Herren zu schildern versuchen; sie waren außer sich über des Kaisers umfassende Kenntnisse von der Staatseinrichtung und den Hilfsmitteln Englands. Was sie sahen und hörten, widersprach gänzlich den falschen Vorstellungen, die sie von der Person und der Politik Napoleons gehabt, ehe sie ihn gesehen und gehört hatten. Vor-

zugsweise hörten sie mit Interesse aus seinem eigenen Munde, daß er stets bemühet gewesen wäre, die beiden Nationen durch die Bande der Freundschaft und des gegenseitigen Interesses zu verbinden, für Frankreich nur das Scepter des Festlandes verlangt und die Herrschaft des Meeres England überlassen hätte.

In den wenigen Augenblicken, die wir sie nach der Unterredung sahen, riefen beide aus: „es würde nichts leichter gewesen sein, als zu einem Einverständniß mit Ihrem Kaiser zu gelangen. Wir selbst haben nie mehr gewünscht, als er uns selbst als unser Recht zugesteht und wir werden sicherlich später bereuen, Ludwig XVIII. zweimal nach Paris zurückgebracht zu haben, denn diese Bourbons bleiben immer dieselben; jetzt erkennen sie an, daß sie uns ihre Krone verdanken, weil sie uns noch brauchen, sobald sie sich aber für stark genug halten, werden sie undankbar werden."

Der Admiral Sir George Cockburn muß in seiner Jugend ein sehr schöner Mann gewesen sein; sein Gesicht war offen und sein Auge oft voll Feuer. Strenge war ihm zur Gewohnheit geworden, da er als rechtlicher Mann und guter Soldat weder Mangel an Rechtlichkeit, noch Vernachlässigung der Disciplin, noch Feigheit verzieh. Er besaß Klugheit und einen guten natürlichen Verstand. Der Kaiser würde sich nie über ihn zu beklagen gehabt haben, wären die Instructionen der englischen Regierung aus geringerem Hasse und geringerer Mißachtung aller menschlicher Achtung und des Völkerrechtes hervorgegangen gewesen.

Zwei Fregatten und sieben Briggs oder Kriegssloops schlossen sich allmälig dem Northumberland an, und sie hatten meist Truppen an Bord.

Am 9. Aug. befahl der Admiral unter Segel zu gehen; wenige Augenblicke nachher lichtete das ganze Geschwader die Anker und lavirte, um aus dem brittischen Canal herauszukommen.

Die Küsten Frankreichs zeigten sich mehrmals unsern Augen wie ein undeutlicher und formloser Schatten in einem Traume erscheint, wenn ein fieberischer Eindruck auf dem Geiste lastet; aber gerade wenn unsere Hoffnung, einige Punkte der Küste zu erkennen oder deutlich zu sehen, in Erfüllung zu gehen schien, sollte das verwünschte Signal zum Laviren uns stören, wie das Erwachen die Illusion eines lieblichen Traumes zerstört.

Einmal indeß warf die Küste der Bretagne, während der Kaiser seinen gewöhnlichen Gang auf dem Verdeck machte, die Nebel ab, welche sie verhüllten und zeigte sich unsern Blicken, gleichsam um unsern letzten Abschied entgegenzunehmen. Frankreich! Frankreich! ertönte es alsbald von einem Ende des Verdeckes zum andern.

Der Kaiser blieb stehen, blickte nach der Küste hinüber, nahm seinen Hut ab und sprach innig bewegt:

„Lebewohl! Land der Tapfern, ich grüße Dich! Lebewohl! Frankreich — Lebewohl!"

Die Rührung wirkte elektrisch; selbst die Engländer entblößten achtungsvoll ihr Haupt.

Von diesem Augenblicke an sahen wir nicht eher wieder Land, bis wir an Madeira, auf der Rhede von Funchal Anker warfen, um unsere nothwendigen Lebensmittelvorräthe sowohl am Bord als für unsere Einrichtung in St. Helena für einige Zeit zu vervollständigen, denn der Admiral war schon einige Male in James Town gewesen und wußte aus Erfahrung, daß dort nichts zu finden war.

Funchal gewährt einen malerischen Anblick. Die Stadt liegt an dem Hange der Berge und die Reihen der Häuser erheben sich übereinander gleich Reihen von Blumentöpfen auf Gestellen.

Wir hatten einen Augenblick gehofft, daß es uns gestattet sein würde, unsere Neugierde zu befriedigen und wenigstens in einem Boote des Northumberland dem Landungsplatze uns zu nähern; aber Niemand von dem Schiffe durfte dasselbe verlassen oder in Verbindung mit dem Lande treten, mit Ausnahme Glovers, des Secretairs des Admirals und des Proviantverwalters des Schiffes. Diese beiden Personen wurden in einem Boote der Fregatte Havanna nach Funchal gebracht. Glover versprach, alle unsere Aufträge auszuführen und namentlich verschiedene Toilettengegenstände, die auf einer langen Reise unentbehrlich sind, besonders Leinewand einzukaufen.

Am Bord wird das Waschen nicht gestattet; das Wasser wird in Rationen vertheilt und ist oft so verdorben, daß es schlecht riecht. Der Northumberland führte indeß seine Vorräthe in eisernen Gefäßen und der Admiral hatte mehrere

hundert luftdicht verschlossene Flaschen mit Wasser für den Kaiser und dessen Gefolge an Bord genommen.

In der Nacht drohete ein fürchterlicher Sturm das Schiff an die Küste zu werfen. Der Admiral befahl, die Anker zu lichten und auf das offene Meer hinauszufahren; kaum aber waren wir unter Segel als zwei der Masten zerbrochen wurden und unser Mangel an Erfahrung würde uns wahrscheinlich zu der Besorgniß veranlaßt haben, daß wir wenigstens in großer Gefahr wären, Schiffbruch zu leiden, wäre nicht jeder Schade sehr schnell wieder ausgebessert worden. Die Disciplin und kaltblütige Ruhe, die immer auf dem Northumberland herrschten, verdienten wirklich Bewunderung.

Am nächsten Morgen erwachten wir wieder im Angesichte von Funchal an demselben Punkte, den wir in der Nacht verlassen hatten, so daß man fast hätte glauben können, die Ereignisse der Nacht wären nur ein Traum gewesen.

Bei dem Beginne des Sturmes hatte der Admiral den Wunsch geäußert, es möchte sich Niemand von uns auf dem Verdecke aufhalten; da er aber meine Neugierde bemerkte, durfte ich die ganze Zeit über bei dem Capitain Roß auf dem Quarterdeck bleiben. Ich verließ es nur, um den Kaiser Meldung über den Zustand der Dinge zu bringen.

Von dem Augenblicke an, da der Kaiser den Northumberland betrat, nahm er eine ganz neue Lebensweise an. Er setzte den Wirkungen der Instructionen des Lord Bathurst die edelste Resignation entgegen und erwarb vielleicht dadurch doppelt die Achtung und Bewunderung aller Engländer, welche

die Ehre hatten, sich ihm zu nähern. Keiner von ihnen konnte dem zauberhaften Eindrucke seiner Handlungen und Worten widerstehen und jeden Tag sahen wir den Admiral dem Verhalten näher kommen, das er wahrscheinlich gleich im Anfange angenommen haben würde, wenn ihm seine Instructionen Ehrfurcht vor gekrönten Häuptern statt die Strenge eines Gendarmen vorgeschrieben hätten, der für seine Gefangenen verantwortlich ist.

Der Kaiser frühstückte in seinem Zimmer und erschien erst gegen vier Uhr unter den Engländern, zu welcher Zeit er sich in den Salon begab und sich mit Schach- oder Piketspiel unterhielt, bis der Admiral ihm seine Aufwartung machte und ihm zum Diner abholte.

Ein englisches Diner würde für seine Gewöhnung von zu langer Dauer gewesen sein; er stand deshalb auch gleich das erstemal zu der Zeit auf, wann die Damen in England den Tisch zu verlassen pflegen und ging auf dem Verdecke umher.

Der Admiral zögerte einen Augenblick, — wir alle standen auf und die Engländer folgten unserm Beispiele; der Kaiser ersuchte sie aber, wieder Platz zu nehmen und nahm nur den Großmarschall mit sich.

Der Kaiser sprach fast jedesmal während seines Ganges auf dem Verdecke mit den Officieren, bisweilen auch mit der Mannschaft des Schiffes. Er fragte sie über die Kämpfe, denen sie beigewohnt hatten und über die Einrichtung ihrer Marine und setzte sie durch seine Kenntnisse immer in Erstaunen.

Als Dollmetscher diente ihm ein junger Seecadet, der französisch sprach oder Herr O'Miara oder selbst ein Matrose oder ein Soldat, denn mehrere derselben waren von Jersey und sprachen ganz gut französisch. Auch mehrere Italiener von den ionischen Inseln und von Malta befanden sich da, die er ebenfalls herbeirief und als Dolmetscher gebrauchte.

Eines Tages bemerkte er den Schiffer des Northumberland, der es vermied, in seine Nähe zu kommen, da er nicht die Ehre hatte, Epauletts zu tragen, ob er gleich für die sichere Leitung des Schiffes verantwortlich war.

Er ging gerade auf ihn zu, fragte ihn über seinen Rang und sein Amt an Bord, sprach lange mit ihm und sagte endlich: „speisen Sie morgen mit mir".

Der erstaunte Schiffer konnte nicht glauben, daß die Einladung keineswegs ein schlechter Spaß des Seecadetten sei, der als Dollmetscher diente; es mußte ihm wiederholt angesagt werden, daß der Kaiser das Verdienst aller zu ehren pflege, in welchem Range er es auch finde. „Aber", sagte der arme Mann, den eine solche Ehre ganz außer sich brachte, „der Admiral und mein Capitain werden einen Schiffer nicht gern an ihrem Tische sitzen sehen."

„Um so schlimmer für sie, wenn sie dies thun", antwortete der Kaiser, „dann speisen Sie mit mir in meiner Kajüte."

Dies war eine Freude für die ganze Mannschaft und der Gegenstand eines allgemeinen Gesprächs unter uns.

Als der Admiral wieder zu dem Kaiser kam und erfuhr, was geschehen war, versicherte er sehr freundlich, daß Jeder,

den er zu der Ehre einlade, an seinem Tische zu sitzen, durch diesen Umstand über alle Vorschriften der Disciplin und Etikette erhoben würde; dann ließ er den Schiffer rufen und sagte zu ihm, er würde am nächsten Tage zum Diner willkommen sein. Von diesem Tage an benahmen sich die Mannschaft, das Geschwader und alle Soldaten des 53. Regiments so gegen den Kaiser wie sich französische Soldaten und französische Matrosen benommen haben würden.

Am 1. Septbr. befanden wir uns auf der Höhe der Inseln des grünen Vorgebirges und es machte uns große Freude, als uns Capitain Roß bei Tafel sagte, daß wir vor Sonnenuntergang Land sehen würden; um so mehr bedauerten wir es aber auch, als der Wind stärker wurde und uns nöthigte, im offenen Meere zu bleiben, ohne daß wir dies verheißene und so sehr ersehnte Land erblickt hatten. Glücklicherweise konnte es vor Einbruch der Nacht eine der Briggs erkennen und durch ihre Beobachtungen die Richtigkeit der Berechnung des Admirals bestätigen, denn einige Berechnungen versetzten uns windwärts von diesen Inseln und wenn dies richtig gewesen und der Admiral mit dem Winde gegangen wäre statt gegen denselben zu kämpfen, würden wir vielleicht auf den Grund gerathen sein ohne Land zu sehen, das uns durch große Wolkenmassen verdeckt war. Die geringste Neuigkeit ist in den langweiligen Tagen einer langen Reise eine Gottesgabe und Jedermann greift begierig darnach, um das Interesse des Gesprächs zu erneuern.

Dieser Vorfall gab den Officieren des Northumberland Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu rühmen und es lag wohl

ein gewisser Spott über unsere Marine in dem großen Wohlgefallen, mit welchem sie von den tausend Beispielen von Gefahren sprachen, die sie durch ihre Geschicklichkeit und ihren Muth beseitiget hätten.

Da der Kaiser den Admiral gefragt hatte, wie viel Chronometer die Admiralität einem Kriegsschiffe gestatte und ob sie verlange, daß auch die Handelsschiffe damit versehen wären, nahm das Gespräch eine andere Wendung. Der Kaiser sprach nämlich von seinen Bemühungen, Frankreich eine der Wichtigkeit seiner Handelsverbindung entsprechende Marine zu geben. „Unglücklicherweise", bemerkte er, „fand ich Niemanden, der mich verstand. Während der Expedition nach Aegypten hatte ich meine Augen auf Decrès gerichtet; seine Verständigkeit gefiel mir. Ich rechnete auf ihn, daß er meine Pläne in Bezug auf die Marine verstehen und ausführen würde. Ich irrte mich; seine Leidenschaft ging dahin, eine Polizei zu schaffen und durch die Schmuggler jedes Gewebe zu ermitteln, das Ihre Minister oder die Intriganten von Hartwell gegen mich anlegten. Dann handelte er auch immer nach einem Cotterie-Systeme, — die Flotte von Brest gegen die von Toulon, — keine großen Ideen, — immer Oerlichkeitssinn und unbedeutendes Detail, — und so lähmte er meine Pläne. Ich mußte mir viel Mühe geben, um ein kleines Geschwader von Fregatten zusammen zu bringen, Ihren Handel von Indien und den Antillen zu vertreiben; der alte Schlendrian behauptete immer die Oberhand; ich würde Ihnen sehr bedeutenden Schaden gethan haben, wenn ich Gehorsam

gefunden hätte; aber meine Aufmerksamkeit wurde so sehr durch die Landangelegenheiten in Anspruch genommen, daß ich nur gelegentlich an die Flotte denken konnte. Was ich gethan habe, wird man erfahren, wenn einmal meine Correspondenz mit Decrès veröffentlicht wird.

„Die Flotte Ludwigs XVI. bestand nicht mehr, als ich die Regierung übernahm; die Republik besaß nur vier Linienschiffe. Die Einnahme von Toulon, die Schlacht im Flusse Jènes 1793, die von Rochefort 1794 und endlich die Schlacht von Abukir hatten der Flotte den Todesstreich gegeben. Trotz dem Unglücke von Trafalgar, das ich nur dem Ungehorsame des Admirals Villeneuve verdanke, hinterließ ich Frankreich doch hundert Linienschiffe, 80,000 Matrosen und Seesoldaten und alles dies bei einer Regierung von zehn Jahren, während ich eine Coalition der großen Mächte Europas zu bekämpfen hatte *)."

---

*) Der Kaiser hätte hinzusetzen können, daß er sich vorgenommen hatte, das Seeräuberwesen der Raubstaaten zu vernichten; der Beweis dafür findet sich in seiner Correspondenz mit Decrès, seinem Marineminister:

„Herr Decrès, betrachten Sie die Expedition gegen Algier eben sowohl in Bezug auf die Flotte als auf das Land; stehen wir mit einem Fuße in Africa, so hat England Ursache, die Sache zu Herzen zu nehmen. Giebt es an jener Küste einen Hafen, wo eine Flotte unter dem Schutze einer bedeutenden Macht liegen könnte? Durch welche Häfen könnte die eingeschiffte Armee wieder verproviantirt werden? Wie viele verschiedene Häfen würde der Feind blokiren können? In Aegypten giebt es kaum einen an-

„Ich überließ England das Scepter des Meeres, verlangte aber, daß es die französische Flagge auf dem Meere

---

dern Hafen außer jenem von Alexandrien; Rosette war ein sehr gefährlicher, wurde aber doch auch mitgerechnet. Hier, meine ich, müssen wohl ein Dutzend sein. Wie viele Fregatten, Briggs oder Barken können sie fassen? Könnte das Geschwader Gautheaumes in den Hafen von Algier einfahren und würde sie da unter dem Schutze einer bedeutenden Macht sein? In welcher Jahreszeit ist die Pest nicht mehr zu fürchten und die Luft gut? Ich glaube im October. Nachdem Sie die Expedition gegen Algier studirt haben, beschäftigen Sie sich mit der gegen Tunis. Schreiben Sie im Vertrauen an Gautheaume, der Nachrichten sammeln mag, ehe er nach Paris kommt; diese Nachrichten mögen sich auch auf Oran ausdehnen und sowohl das Land als das Meer betreffen; die Punkte, die beim Landen zu ermitteln wären, sind: ob es Wasser und Straßen da giebt. Ich glaube, diese Expedition würde 20,000 Mann erfordern, Sie verstehen, daß der Feind annehmen würde, sie sei gegen Sicilien gerichtet, und sehr getäuscht wäre, wenn sie nach Algier sich wendete. — Ich verlange von Ihnen keine Antwort vor dem Ende des Monats; sammeln Sie aber in dieser Zeit solche Materialien, daß es kein „aber“, „wenn“, „im Falle“ giebt. Schicken Sie einen ihrer Ingenieurs in einer Brigg ab, damit er mit Chainville spreche; aber er muß ein Mann von Tact und Talent sein, ziemlich viel vom Seewesen verstehen und seine Beobachtungen niederschreiben, damit er uns nicht etwa bloße Träume zurückbringe. Sie können selbst mit Sauson sich in Vernehmen setzen, um eine geeignete Person zu erhalten. Nachweisungen finden Sie in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges, lassen Sie darin und in dem Ihrigen nachsuchen; es sind in Frankreich schon Nachweisungen darüber eingefordert worden.

„Napoleon.“

respectire wie ein Kaiser von Oesterreich und Rußland die französische Fahne auf dem Lande zu achten gelernt hatten.

„Der Vertrag von Paris hat alles vernichtet, was ich für die Marine gethan hatte, — es vergehn vielleicht Jahrhunderte, ehe mein Werk von neuem begonnen wird, — Ihre Macht zur See wird nun nicht länger bestritten und wenn es wahr ist, daß Ludwig XVIII. gesagt, er verdanke seine Krone dem Prinz-Regenten, so könnte der letztere um so mehr sagen: ich verdanke die Herrschaft zur See dem Grafen von Artois, der auf den Antrieb Talleyrands ohne Noth die Aufopferung der schönsten Geschwader unterzeichnete, welche Frankreich jemals besaß. — Kurz der Vertrag von Paris ist ein solcher Verrath an den Interessen Frankreichs, daß Ludwig ihn als etwas schon Geschehenes vollzog, durch seine Unterschrift aber keineswegs ratifizirte."

Leider sprach der Kaiser seine Gedanken in dieser Weise sehr selten aus; er beschränkte sein Gespräch meist auf einige artige Worte oder Fragen über unsere Fahrt; nur bisweilen gab er Veranlassung zu wissenschaftlichen Erörterungen, indem er über Indien oder China fragte.

Am 23. Septbr. 1815 kreuzten wir den Aequator unter einem jener seltsamen Zufälle, die bisweilen vorkommen, nämlich unter 0° der Breite, unter 0° der Länge, unter 0° Abweichung d. h. das Schiff, das durch einen Westwind getrieben wurde, welcher mehrere Tage angehalten hatte,

kam genau zu Mittag, unter dem ersten Meridian und am Tage der Tag- und Nachtgleiche unter dem Aequator an. *).

Die Fahrt über den Aequator veranlaßt viel Heiterkeit und eine Art von Saturnalien unter den Matrosen; alles ist in Verwirrung und die natürliche Ordnung an Bord wird umgekehrt.

---

*) Der Winkel, welchen die Richtung der Magnetnadel mit dem Meridiane des Ortes bildet, ist das Maaß der Abweichung. Nach Herrn Arago war die Abweichung 1816 in Paris 22° 25′ 0″. Um die Neigung zu messen, muß die Magnetnadel wie ein Wagebalken aufgehangen werden. Der Winkel, welchen diese aufgehangene Nadel mit dem Horizonte bildet, ist der Neigungswinkel. Im J. 1817 war in Paris nach Herrn Duperrey der Neigungswinkel 68° 28′ 28″. In dem Verhältnisse, wie man sich dem Aequator nähert, vermindert sich die Neigung; die Linie aber, welche auf der Erde alle diese Punkte bezeichnen würde, wo die Neigung gleich 0° ist und welche die Linie der Nichtneigung heißt, fällt nicht mit dem Aequator zusammen. Die beiden Linien schneiden einander an zwei Punkten. Die Insel St. Thomas liegt nach dem Meridian von Paris unter 0° 29′ der Breite und 4° 24′ der Länge. Der Meridian von Greenwich ist 2° 9′ 21″ von dem Pariser verschieden. Die Beobachtungen des Capitain Sabine im J. 1822 gaben damals eine Neigung von 0° 6′ für die Insel St. Thomas. Die Abweichung sowohl als die Neigung sind jedes Jahr verschieden; wenn die Beobachtung am Bord des Schiffes, welches den Kaiser an den Ort der Verbannung trug, richtig war, so ist das Zusammentreffen von 0 Breite, 0 Länge und 0 Neigung eine außerordentliche Thatsache, die nicht sobald wieder vorkommen wird.

Der Hochbootsmann stellte Neptun vor; er ist einige Stundenlang unumschränkter Herr und Niemanden schützt der Rang vor der Taufe, einer Art grotesker Huldigung, die jeder, welcher den Aequator noch nicht passirt hat, dem Fürsten des Meeres darbringen muß.

Neptun zeigte freundliche Rücksicht gegen uns; er dispensirte uns von der Ceremonie des Rasirens und Taufens und als jeder von uns mit seinen Pathen ihm vorgestellt wurde, sagte er, wir hätten die Taufe des Feuers und Ruhmes zu oft empfangen, als daß wir noch einer besondern Taufe bedürften, um seine Freunde zu werden. Nach Beendiguug der Ceremonie bat er sogar um die Ehre, die Bekanntschaft des Halbgottes, General Bonaparte genannt, machen zu dürfen. Der Kaiser gestattete freundlich, daß er ihm vorgestellt werde und gab Neptun durch den Großmarschall 500 Napoleonsd'or, damit er nebst seinem ganzen Hofe auf seine Gesundheit trinke. Das war das Signal zu einem betäubenden Hurrah und Geschrei: „lange lebe der Kaiser Napoleon!"

Der Admiral und der Capitain Roß wagten es nicht, sich dieser kaiserlichen Freigebigkeit zu widersetzen; sie fürchteten aber mit Recht die Folgen davon, da sie wohl wußten, daß das Geld bis auf den letzten Pfennig vertrunken werden würde. Der Capitain entwarf deshalb einen vortrefflichen Plan; er gratulirte dem Seekönige wegen seines Glückes und hielt eine so eindringliche Rede an ihn, die den armen Neptun an die Auspeitschung erinnerte, welche am nächsten Montage diejenigen treffen würde, die sich betränken, daß er den Vorschlag machte,

die 500 Napoleonsd'or dem Capitain bis zur Auslohnung der Mannschaft zu geben, unter der Bedingung jedoch, daß eine Extraquantität Rum zur Ratification des Vertrages gegeben werde.

Dieser Plan war ein sehr weiser, aber trotz demselben würden Neptun und zwanzig seiner Unterthanen von einem Tage am nächsten Montage ausgepeitscht worden sein, so betrunken waren sie gewesen, wenn wir den Admiral nicht vermocht hätten, ihnen zu verzeihen.

Die Engländer strafen nicht, wie z. B. die Franzosen, durch die unmittelbare Entscheidung eines Vorgesetzten; die Macht des Oberen beschränkt sich bei ihnen nur darauf, das Vergehen seiner Untergebenen zu notiren, ohne dasselbe in seinen täglichen Bericht aufzunehmen; ein Disciplinarrath unter dem Vorsitze des commandirenden Officiers richtet über den Verbrecher, wenn derselbe gehört worden ist. Auf diese Weise wird der Willkür, der Bosheit, der schlechten Laune und dem falschen Urtheile des Vorgesetzten nichts überlassen.

Dieselbe Einrichtung besteht in der Landarmee.

Der Kaiser bemerkte sie mehrmals und äußerte sein Bedauern, daß er diese Disciplinareinrichtung der französischen Armee nicht gegeben habe.

Windstille hielt uns einundzwanzig Tage lang unter dem Aequator fest und die Mannschaft begann bereits ziemlich laut zu murren als die erfahrensten Seeleute die baldige Wiederkehr des Windes verkündigten. Sir George Cockburn war einer ungewöhnlichen Richtung gefolgt; statt nämlich nach der Küste

von Brasilien zu steuern, hatte er sich nach früher gemachten Erfahrungen eingeredet, es würde besser sein, wenn er sich immer in der Nähe der africanischen Küste halte, und eine kürzere und minder beschwerliche Fahrt zu bewerkstelligen sein; er irrte sich aber, denn eine Fregatte und zwei Briggs, welche im Anfange der Reise durch einen heftigen Sturm von uns getrennt worden und der gewöhnlichen Richtung gefolgt waren, kamen sechszehn bis siebenzehn Tage vor dem „Northumberland" bei St. Helena an.

Jedes Schiff, das man erblickt, bringt auf dem Meere eine große Aufregung hervor, um wie viel mehr eine Kriegssloop mit einer weißen Flagge, die mit vollen Segeln auf uns zukam. Der Admiral gab der Brigg ein Signal beizulegen und wir erfuhren bald, daß diese von Pondichery zurückkommende Sloop sich uns genähert habe und der im J. 1814 ernannte Commandant an Bord des englischen Schiffes gegangen sei, um zu erfahren, wo er sich eigentlich befinde.

Dieser Officier war ein alter Ausgewanderter und nach dreißigjähriger Unthätigkeit wieder in den Seedienst getreten, aber gänzlich unfähig, ein Schiff zu führen, sowohl wegen seines Alters, als weil er Alles vergessen hatte; aber das konnte er seinen Officieren gegenüber nicht gestehen und so wußte er nun wirklich nicht, wo er war. Aus falscher Eitelkeit zog er es vor, seine Unwissenheit lieber den Engländern zu gestehen, als Franzosen des Kaiserreichs, die unter ihm dienten, die Leitung des Schiffes zu übergeben. Der arme Mann hatte sich um mehrere Grade der Breite und Länge versehen. Während wir uns

auf St. Helena befanden, ging eine andere Kriegssloop an der Küste von Africa aus demselben Grunde unter, — in Folge der Unfähigkeit ihres Capitains, ebenfalls eines alten Ausgewanderten.

Jeden Tag, wenn es das Wetter erlaubte, wurde der Capitain eines der Schiffe des Geschwaders zur Mittagstafel an Bord des „Northumberland" geladen.

Der Capitain der Brigg „Griffin" erfreuete sich dieser Ehre am häufigsten, entweder weil er lange mit Sir George Cockburn gedient hatte, oder weil ihm am meisten daran lag und er es immer so einzurichten wußte, daß er sich näher als die übrigen bei dem Admiralsschiffe befand. Er war ein sehr ehrenwerther Mann und zeigte Theilnahme für uns. Er hieß Wright.

Sein Name fiel dem Kaiser auf und er fragte eines Tages: „Sind Sie ein Verwandter des Capitain Wright, den ich Ihren Schmähschriftlern zu Folge habe erwürgen lassen sollen?"

„Ja, Sire," antwortete er, „und ich möchte wahrhaftig von Ihnen gern erfahren, wie der arme Teufel sich selber umbrachte, denn ich habe es nie geglaubt, daß Sie ihn ohne Grund hätten hängen lassen."

„Ich will es Ihnen sagen," entgegnete der Kaiser. „Capitain Wright commandirte die Brigg, welche binnen vier Monaten an der steilen Küste von Beville die Mitschuldigen Georges', Coster, St. Victor Lahage und St. Hilaire gelandet hatte. Sie verbargen sich am Tage in Bauerhäusern und bildeten Stationen zwischen Paris und der Küste. Sie hatten viel Geld, bezahlten gut und bestachen arme Bauern leicht. Ein gewisser

Merkée de la Fouche, den Ihre Minister bezahlten, damit er Verschwörungen anstifte und fördere, der sich aber an meine Polizei verkauft hatte, gab zuerst Nachricht von jenen Landungen und dem geheimen Zwecke der Fahrt der Brigg des Cap. Wright.

„Ich war der Intriguen müde und beschloß, denselben ein Ende zu machen. Ich ließ die Polizeiberichte bringen und eines Abends, als ich dieselben durchsah, bemerkte ich, ich weiß nicht warum, den Namen eines jungen Mannes Guéral, der sich einen Studenten der Medicin nannte. Ich ließ ihn sofort vor ein Kriegsgericht stellen, sorgfältig beobachten und jedes seiner Worte bemerken. Meine Voraussicht wurde bestätiget; er gestand nach seiner Verurtheilung zum Tode Alles und gab, um Verzeihung zu erlangen, alle Einzelnheiten des Complottes an.

„Savary erhielt Befehl, sich mit verkleideten Gendarmen an die bezeichneten Orte zu begeben und er ergriff einen eben landenden Haufen. Zu derselben Zeit wagte es Capitain Wright, dessen Signalement an die verschiedenen Küstenpunkte geschickt worden war, das Land zu betreten; er wurde sogleich ergriffen, nach Paris gebracht und in dem Temple gefangen gehalten.

„Ich hätte ihn unter die Mitschuldigen Georges' rechnen und mit denselben richten und verurtheilen lassen können; ich that es nicht; ich würde ihn bis zum Frieden gefangen gehalten haben, aber der Gram und die Reue überwältigten ihn und er beging einen Selbstmord. Die Engländer sollten sich weniger als irgend ein anderes Volk über einen solchen Vorfall wun-

dern, da der Selbstmord bei Ihnen ja fast eine Nationalgewohnheit ist.

„Ihre Minister benutzten diese Gelegenheit, mich eines Verbrechens zu beschuldigen, wie in Pichegru's Falle, ob sie gleich recht wohl wußten, daß es meiner Sache hundertmal günstiger gewesen sein würde, wenn Pichegru vor einem Criminalgerichte gestanden hätte, als es sein Tod war. Aber es kam ihnen nicht viel darauf an, gegen ihr besseres Wissen zu lügen, — es war nur eine Verleumdung mehr.

„Ihre Minister werden nicht immer im Stande sein, dem englischen Volke Unwahrheiten über mich vorzureden; Ihre Nation wird mir früher oder später Gerechtigkeit widerfahren lassen; ja die Engländer werden zuerst meine Partei ergreifen und den barbarischen Haß ihrer Minister rächen.

„Trotz ihren Schmähschriften fürchte ich nichts für meinen Ruf; die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und das Gute, das ich gethan, mit den Fehlern vergleichen, die ich begangen habe; ich fürchte das Resultat nicht. Wäre ich siegreich geblieben, so würde ich mit dem Rufe sterben, der größte Mensch, der je gelebt, gewesen zu sein. Ich wurde aus nichts, durch meine eigene Kraft der mächtigste Fürst der Welt, ohne Verbrechen zu begehen. Hätten sich Verbrechen mit meinen Ansichten vereinigen lassen, so würde jetzt weder Ludwig XVIII. noch Ferdinand regieren; ihre Köpfe sind mir oftmals für einen Preis geboten worden und ihren Tod hat man mir immer als räthlich dargestellt. Ich wies alles derartige zurück und bereue es nicht. Mein Ehrgeiz war groß, ich gestehe es, aber er ruhete

auf der Meinung der Massen; ich bin immer der Ansicht gewesen, daß die Souverainetät in dem Volke ruhe; das Kaiserreich, wie ich es eingerichtet hatte, war nur eine große Republik. Wie ich durch die Stimme des Volkes auf den Thron berufen worden war, so ist mein Grundsatz auch immer gewesen: „eine Laufbahn jedem Talente offen, ohne Rücksicht auf Geburt,“ und wegen dieses Systems der Gleichheit haßt mich die europäische Oligarchie. Und doch erheben in England Talente und große Dienste einen Mann zu dem höchsten Range; — Sie hätten mich verstehen sollen.“

Die Engländer hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu und ihr Gesichtsausdruck verrieth den Eindruck, den seine Worte auf sie gemacht hatten. Es that uns Allen wirklich sehr leid, daß der Kaiser plötzlich abbrach, aufstand und sich auf das Verdeck begab, um seinen gewöhnlichen Nachtischegang zu machen. Der Erste, den er da sah, war der Geistliche, ein Sonderling, den die jungen Leute gern lächerlich machten. Der Kaiser ließ ihn rufen, sprach über Religion mit ihm, brachte ihn so auf das Feld seines wahren Werthes und fand Vergnügen daran, seine Fragen in eine regelmäßige Controverse zu verwandeln. Von diesem Tage an wagte es Niemand mehr, den armen Mann lächerlich zu machen; der Kaiser hatte ihn in den Augen Aller gehoben und seine theologischen Kenntnisse entschädigten von nun an für sein seltsames Aussehen und Benehmen.

Ein Neger, der in das Wasser fiel und der Fang eines Haifisches waren die beiden einzigen Ereignisse, welche die Einförmigkeit der Fahrt von diesem Tage an bis zum 8. October un-

terbrachen, an welchem während des Mittagsessens die Mastwache St. Helena verkündete*).

Der Admiral hatte schon, als er sich an den Tisch setzte, zu dem Kaiser gesagt: „Diesen Abend werden Sie Land sehen."

Sechstes Kapitel.

St. Helena.

James Town. — Landung des Kaisers. — Herrn Poitevins Haus sein vorläufiger Aufenthalt. — Dürrheit und Unfruchtbarkeit der Insel. — Anzahl der Einwohner. — Mangel an zureichenden Lebensmitteln. — Fünf angenehme Punkte. — Ungesundes Klima. — Des Kaisers Ausflug, um die Insel in Augenschein zu nehmen. — Longwood. — Der Kaiser nimmt Herrn Balcombe's Anerbieten an, ihn in seinem Landhause Briars aufzunehmen, bis Longwood eingerichtet sein würde. — Balcombe's Familie. — Die Lebensweise des Kaisers in Briars. — General Bertrand. — Einladung Sir George Cockburns zum Diner. — Neue Beaufsichtigungsmaßregeln. — Note an den Admiral. — Marschall Bertrands Benehmen in Bezug darauf. — Balcombe's alter Malaien-Sclave. — Aenderung in der Tracht des Kaisers.

Am 16. Octbr. ging der „Northumberland" auf der Rhede von St. Helena in geringer Entfernung von dem Dorfe, wel-

*) In dieser Zeit begann auch die Arbeit des Kaisers an seinen Denkwürdigkeiten, einem Werke, das am 9. Septbr. angefangen wurde, an welchem er dem Grafen Las Cases die Belagerung von Toulon dictirte. Am Tage darauf dictirte er mir den 13. Vendemiaire und am nächsten 28. Octbr. Bertrand das erste Kapitel des Feldzugs in Italien.

ches der Stolz der Inselbewohner James Town (Jacobsstadt) genannt hat, vor Anker.

Am 17. — traurige Wiederkehr eines traurigen Tages — begab sich der Kaiser ans Land. Zwei Jahre vorher, fast zu derselben Stunde, in welcher Napoleon das Land der Verbannung betrat, hatte Frankreich die Schlacht bei Leipzig verloren.

Das Haus des Herrn Poitevin war in Eile unter der Leitung des Admirals und des Großmarschalls eingerichtet worden, uns eine Zeit lang aufzunehmen. Es liegt angenehm am Eingange von James Town. Zwei hübsche, aber sehr kleine Zimmer im ersten Stocke bildeten die Wohnung des Kaisers. Wir ließen sogleich seine eiserne Bettstelle dahin bringen und kurz nach seiner Ankunft war er da eingerichtet wie auf dem Schiffe und benutzte nur Gegenstände, die ihm selbst gehörten. Wir brachten uns in verschiedenen Theilen des Hauses unter, so gut es gehen wollte und dachten nur an das Vergnügen, wieder am Lande und „beisammen" zu sein. Alle Engländer hatten uns verlassen.

Die Insel Helena ist 2000 Seemeilen von Europa entfernt, 900 von einem Festlande und 1200 von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie ist von vulkanischer Bildung und liegt mitten in dem atlantischen Ozeane unter 15° 55′ s. Br. und 5° 46′ w. L. Ihr Gipfelpunkt, Dianas Spitze genannt, erhebt seine schwarzen Gipfel zu einer Höhe von 3000 F. über den Meeresspiegel und wird 60 Meilen weit gesehen. Der Boden der Insel besteht aus Lava, die in verschiedenen Arten der Schmelzung erkaltet und von tiefen Rissen durchzogen ist. Fruchtbare Erde

findet sich nur an Stellen, wohin sie durch Menschenhände getragen worden ist, mit Ausnahme vielleicht einiger Thäler. Etwas Wald bekleidet die niedern Gipfel von Diana's Spitze; sonst überall ist das, was in der Ferne wie Wald aussieht, eine Art wilder Ginster, den aus Irland ein Irländer einführte, welcher ihn als Brennmaterial benutzen wollte und auf einem Landgute säete, das er vergeblich in Longwood einzurichten versuchte. Binnen wenigen Jahren bedeckte dieses Gewächs alle Seiten der Schluchten rings umher. Auch die ostindische Gesellschaft machte einige nutzlose Versuche in der Ebene von Longwood; wir wenigstens fanden keine Spur von Bebauung, die sich auch nur mit der der schlechtesten Wirthschaft in Polen hätte vergleichen lassen.

Ueberall, wo die Lava und Schlacken nicht blos daliegen, sieht man einen graulichen Stoff, welcher der Farbe nach dem Töpferthone gleicht und an manchen Stellen so fest geworden ist, daß er als weicher Stein bei dem Baue von Häusern gebraucht werden kann. Er läßt sich wie Kreide mit dem Messer schneiden und widersteht dem Wasser nicht; die Feuchtigkeit zerstört ihn in wenigen Jahren, wenn man ihn nicht durch harte Lava oder Steine einschließt, die man aus Europa oder von dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommen läßt. Alle Steine zum Baue des Hauses des Kaisers wurden aus England geschickt.

Man hat uns versichert, daß die ersten Seefahrer, welche an St. Helena landeten, nur Fasanen und Ziegen gefunden hätten. Ich habe nichts gegen diese beiden Arten von Geschöpfen zu sagen, glaube aber, daß unter den Bewohnern der Insel die

Ratten vergessen worden sind, denn St. Helena wimmelt von denselben und ihre Anzahl in Longwood war so groß, als wir unsere Wohnung daselbst nahmen, daß sie häufig unter dem Tische herumliefen, wenn wir aßen und in unsern Zimmern umherspazierten, ohne durch unsere Anwesenheit sich irgendwie stören zu lassen. Wir vermochten sie nie gänzlich zu vertilgen, ob wir gleich fünf Jahre lang einen erbitterten Krieg gegen sie führten. Ihre Anwesenheit war auch keineswegs immer harmlos. General Bertrand wurde im Schlafe bedeutend in seine Hand gebissen; auch eine Magd wurde gebissen und eines der Pferde, die man von dem Kap für den Kaiser gesandt hatte.

St. Helena hat 21 M. im Umfange und ist nur auf drei Punkten nahbar: an dem Thale, an dessen Eingange James Town liegt, Linion Valley und Sandy Bay. Die beiden letztern Punkte besitzen indeß keinen guten Ankergrund. Die Rhede von James Town dagegen ist sicher und leicht zugänglich; die größten Schiffe können da vor Anker liegen und als Schutz gegen das Meer haben sich natürliche Lavamauern von der Oberfläche bis zum Grunde des Meeres gebildet, wodurch St. Helena in der Entfernung das Aussehen einer ungestalteten schwarzen Felsenmasse mit einem regelmäßigen Kegel darüber erhält. Je näher man kommt, um so furchtbarer wird der Anblick. Das Thal von James Town kam mir wie der Eingang in den Tartarus vor. Wohin man auch sieht und in jeder Höhe erblickt man nichts als Reihen schwarzer Mauern, gleich als wären sie von Menschenhand gebaut, um die Spitzen der Felsen-

zacken zu verbinden; keine Spur von Vegetation, nichts was die Anwesenheit von Menschen verräth, — eine Wand und ein gewölbter Eingang verdecken die Stadt. Ohne Zweifel unterdrückt, wenn man einmal am Lande ist, das Gefühl des Glückes jene erste Empfindung, denn dann haben die hübsche Straße von James Town, die schönen Häuser derselben und der botanische Garten einen höheren Werth in unseren Augen erhalten.

Als wir auf St. Helena ankamen, hatte die Insel nur 500 weiße Bewohner mit Einschluß der Garnison, die aus einem Bataillon Infanterie von 160 Mann und einer Artillerie-compagnie im Dienste der ostindischen Compagnie bestand. Die Zahl der Sclaven betrug ungefähr 300. Im Jahre 1821 bestand die Bevölkerung aus etwa 800 Weißen, 300 Negern und 1800 Chinesen oder Laskaren mit Einschluß der 900 Chinesen, die ausschließlich zum Dienste in Longwood hergebracht worden waren. Die Garnison bestand aus dem Infanterie-Bataillon und der Artillerie-Compagnie, einer Anzahl Dragoner, einer Abtheilung Sappeurs und Pionniers und einer Compagnie königl. Artillerie; außerdem lagen elf Kriegsschiffe da, welche eine Anzahl Land- und Seetruppen an Bord hatten. Die Kosten, welche die Bewachung und der Unterhalt des Kaisers der englischen Regierung verursachten, beliefen sich des Jahres auf 8 Million Francs ungerechnet die Extraausgaben, welche durch die Bedürfnisse einer mit den Erzeugnissen des Bodens so wenig in Verhältniß stehenden Besatzung nöthig wurden. Ein Beispiel wird hinreichen, um zu beweisen,

wie unzureichend das ist, was die Insel selbst bietet. Die Besatzung erhielt Rationen auf länger als ein Jahr, gerade wie auf einem Schiffe und die Menge des Wassers, das für unsern Gebrauch in Longwood gestattet wurde, war so sparsam zugemessen, daß es der Kaiser aufgeben mußte, täglich ein Bad zu nehmen, bis Sir Hudson Lowe auf der Diana Spitze eine riesenhafte Cisterne nach dem Muster jener in Gibraltar hatte bauen lassen, um in der Regenzeit eine hinlängliche Menge Wasser für den Verbrauch der Bewohner von Longwood zu sammeln.

Man versicherte uns, daß dieser Wasserbehälter eine ungeheure Summe Geldes gekostet habe. Jedenfalls war er von großem Nutzen und hat den Zustand der Insel gänzlich verändert. Jetzt kann eine Flotte in St. Helena Wasser einnehmen; ehe die durch Sir Hudson Lowe ausgeführten Arbeiten bestanden, konnte dies nur von einzelnen Schiffen geschehen und auch nur mit großem Zeitverluste. Dasselbe gilt von der erleichterten Communication. Damals gab es nur eine Fahrstraße, die von Plantationhouse nach der Stadt, und selbst diese war viel zu steil; jetzt ist die Insel nach jeder Richtung hin von guten und breiten Straßen durchschnitten. Allerdings waren auch zur Zeit unserer Ankunft Wagen fast ganz unbekannt; es gab nur einen einzigen, der dem Gouverneur gehörte und von Ochsen gezogen wurde. Wir ließen in Longwood zwei Kaleschen zurück und wenn alle Wagen, welchen man während eines Theiles unseres Aufenthaltes auf den Straßen nach Plantationhouse, nach Longwood &c. begegnete,

noch jetzt auf der Insel sind, so zählt man gewiß im Ganzen mehr als zwanzig.

Auf dem ganzen bewohnbaren Theile des Bodens von St. Helena kenne ich nur fünf angenehme Punkte: Plantation-House, ein Landhaus des Gouverneurs; Rosemary Hall, die Wohnung des Obersten Smith von der Artillerie; Herrn Dartons Haus zu Sandy Bay; Herrn Balcombe's House zu Briars und endlich das Häuschen der Miß Masson an der entgegengesetzten Seite der Schlucht, welche unsere nördliche Grenze zu Longwood bildete. Sie werden in einem Werke über St. Helena von einem Manne im Dienste der Regierung erwähnt.

„Plantation-House ist eine außerordentlich zierliche Wohnung, angenehm gelegen und von einem großen Garten und wohlbebauten Feldern umgeben. Sie werden eben so bearbeitet wie in England und mit der größten Sorgfalt unterhalten. Der Garten ist mit verschiedenen Arten prächtiger Blumen und Sträucher aus Europa, Asien, Africa und America geschmückt, die man von den fernsten Gegenden der Welt und aus so ganz verschiedenen Climaten hergebracht hat; trotzdem wachsen und blühen sie da, weil Plantation-House durch Dianas Spitze und Halley's Berg geschützt ist, welche die Insel in zwei Theile scheiden und jenen herrlichen Platz vor den Südostwinden bewahren, welche in den ihnen ausgesetzten Theilen der Insel die Vegetation versengen und tödten."

Ein Schriftsteller sagte ferner: „der Gouverneur Dunbar war unermüdlich in seinen Bestrebungen, die Fruchtbarkeit und

Erzeugungsfähigkeit der Insel kennen zu lernen. Die Versuche mit Anbau von Hafer, Gerste und Weizen, die er in Longwood machte, gaben einige Aussicht auf Erfolg und es wurde ein Wirthschaftsgebäude nebst einem Stalle dort gebaut; da aber eine Ernte nach der andern fehlschlug, verließ man jene Gebäude wieder und es wurde kein Anbauungsversuch dort wieder gemacht. Man hatte sich überzeugt, daß das Mißlingen am Clima an jenem Theile der Insel, welcher der ganzen nachtheiligen Einwirkung des Südostwindes ausgesetzt ist, und an dem Boden lag, der durch den Wind ausgedörrt wird, keineswegs aber, wie einige Personen behauptet haben, an der zahllosen Menge von Ratten in Longwood, die man nicht ganz habe vertilgen können."

Das Clima von St. Helena ist im ganzen ungesund, macht aber einen angenehmen Eindruck auf den Europäer, der mehrere Monate lang auf einem Schiffe eingesperrt gewesen ist, viele Entbehrungen erduldet hat und die wenigen Tage, die ihm an dieser Insel gestattet sind, benutzt, um an's Land zu gehen und frisches Fleisch, grünes Gemüse und Obst zu essen.

Die Schiffe des Geschwaders verloren eine bedeutende Anzahl von Leuten; zwei Briggs, der Mosquito und der Racoon, verloren von ihren 200 Mann 84. Das Admiralschiff, der „Conquerant" mußte in See gehen, um der Sterblichkeit Einhalt zu thun, welche die Mannschaft hinraffte. Ein anderes Schiff, „Friendschip" verlor kurze Zeit nach seiner Ankunft 120 Mann.

Ein anderer unbestreitbarer Beweis von der Ungesundheit des Climas von St. Helena ist der Umstand, daß man kein Beispiel von einem Eingeborenen oder Sclaven kennt, welcher 60 Jahre alt geworden wäre. Dysenterie und Leberentzündung herrschen sechs Monate des Jahres hindurch noch heftiger als in Indien.

Dies also war der Aufenthaltsort, welchen die Souveraine Europa's demjenigen angewiesen, den sie zehn Jahre lang „Bruder" genannt hatten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er dem berüchtigten Zimmer in Vincennes nicht nachstand, wo der Cardinal von Retz begraben wurde, wo Puy Laurent, Ornano und der Großprior von Vendome starben und das nach dem Ausspruche der Frau von Rambouillet so schlimm ist wie eine Masse Arsenik.

Am Tage nach seiner Ankunft, früh acht Uhr, bestieg der Kaiser sein Pferd, um in Gesellschaft des Großmarschalls und Sir George Cockburns die Insel in Augenschein zu nehmen; aber er wurde nur nach Longwood geführt und man sorgte dafür, daß er Plantation-House und dessen schöne Umgegend nicht bemerkte. Er sah nur jenen Theil der Insel, welcher durch die Südostwinde ausgedörrt und verbrannt war, Longwood und dessen Wäldchen von Gummibäumen, Todtenholz, wie es die Colonisten nennen. Er nahm durchaus kein Interesse an dem, was der Admiral von den Arbeiten sagte, die er unternehmen lassen wollte, um die Schoppen bewohnbar zu machen, die bis dahin als Niederlagen für die ostindische Compagnie gedient hatten mit Ausnahme eines alten steinernen

Hauses, welches der stellvertretende Gouverneur, Oberstlieutenant Skelton, in eine Art Wohnung verwandelt hatte.

Der einzige Vortheil, den wir in Longwood hatten, war eine Ebene von anderthalber Meile Durchmesser, auf welcher man einen Spazierritt oder eine Spazierfahrt machen konnte, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, bei dem leichtesten falschen Tritte oder Stolpern des Pferdes in einen Abgrund zu stürzen. Plantation-House dagegen ist wirklich ein höchst angenehmer Aufenthalt. Da würde sich der Kaiser wohlgefühlt haben; da hätte er zu jeder Stunde des Tages unter den herrlichen Bäumen des Parkes einhergehen können, während er sich in Longwood schlechter befand als der geringste Officier in einer Caserne in Europa.

Bald nachdem er sich dahin begeben hatte, gab ein Theil der Decke des Schlafzimmers nach, weil sie verfault war, es drang eine Menge Wasser durch, und er mußte sich in ein anderes Zimmer retten. Dieses Gebäude hatte etwa funfzig Jahre lang als Kuhstall gedient als es Skelton einfiel, dasselbe für die heißeste Jahreszeit in ein Wohnhaus zu verwandeln. Die Einrichtung wurde durch Neger und Matrosen so übereilt gemacht, daß von Sorgfalt nicht die Rede sein konnte.

Sie hatten sich begnügt, den Mist fortzutragen und einen Fußboden von Fichtenholz gelegt, indem sie Fichtenbreter auf den Thonboden des Kuhstalles nagelten. Das Dach blieb wie es war. Alles war deshalb vollständig verfault.

Auf dem Rückwege nach James Town bemerkte der Kaiser ein bescheidenes Häuschen etwa eine Meile vor dem Anfange

des Thales. Er äußerte den Wunsch dasselbe zu sehen und einige Zeit da zu bleiben. Das Haus wurde von der Familie des Herrn Balcombe bewohnt, die sehr erfreut über die Ehre war, welche ihr widerfuhr, ihre Freude herzlich und lebhaft aussprach und alles zur Verfügung des Kaisers stellte, wenn er in Briars zu bleiben wünsche bis Longwood zu seiner Aufnahme eingerichtet sei. Der Kaiser nahm dies gastfreundliche Anerbieten zum Theil an und sagte, er würde gern in dem vom Hauptgebäude getrennten Gartenhause wohnen, wenn sich die Familie in ihrer gewöhnlichen Lebensweise nicht stören lassen wolle. Der Admiral gab bereitwillig seine Zustimmung und noch denselben Abend nahm das Gartenhaus, d. h. das einzige Zimmer, welches dasselbe zu ebener Erde enthielt, das Geräthe von Austerlitz auf.

Zwei Schlafgemächer von Bretern, die unter dem Dache zusammengenagelt wurden, dienten als Wohnung des Grafen Las Cases und der Kammerdiener. Wir staunten nicht wenig als uns der Großmarschall bei seiner Ankunft meldete, der Kaiser sei zum Mittagsessen bei der Familie Balcombe geblieben und gedenke eine Zeit lang in Briars zu wohnen. Herr Balcombe hatte zwei liebenswürdige Töchter, Elisa Johanna und Elisabeth (Betsy). Die letztere namentlich war ein allerliebstes Mädchen und sprach gut französisch; sie war zwölf bis dreizehn Jahre alt *). Die nothwendig werdende Tren-

*) Diese Tochter Balcombe's, jetzt verheirathete Abell, hat ihre Erinnerungen von dem Aufenthalte Napoleons in dem Hause ihres

nung wurde von uns freilich sehr bedauert, wenn auch vergeblich. Der Großmarschall meldete dem Grafen Las Cases, daß er sogleich nach Briars aufbrechen solle. Auch die Herren Marechaux und St. Denis wurden dahin gesandt.

Der Kaiser schlief noch dieselbe Nacht da, nachdem das Gartenhaus mit dem nöthigen Geräthe ausgestattet worden war.

Da das ganze Tafelgeräthe in dem Hause in der Stadt geblieben war, so mußten die Speisen von da durch die Sclaven nach Briars getragen werden. Die Folge davon war, wie sich erwarten ließ, daß sie immer kalt ankamen. Einige Tage lang sagte er nichts; er bemerkte es entweder nicht und er hielt es für die Folge der schwierigen Einrichtung. Nachdem er aber eine Woche so hatte vergehen lassen, fragte er nach der Ursache und man sagte ihm, daß seine Küche für die Tafel des Großmarschalls in der Stadt benutzt würde und die Speisen für ihn nur Nebensache wären. Denselben Tag noch brachte mir ein Neger des Herrn Balcombe folgendes Billet:

„Graf Montholon, von heute an werden Sie den Dienst des Großmarschalls übernehmen. Ich benachrichtige ihn auch von dieser Anordnung, die seinem Wunsche entspricht.

„Napoleon."

Jeden Tag verbrachte Einer von uns den Vormittag oder Abend in Briars und nachdem seine Küche dahin gebracht war,

---

Vaters in Longwood erst im vorigen Jahre herausgegeben. Eine Uebersetzung erschien in Dresden. — D.

behielt er uns zur Tafel oder lud uns dazu ein, so daß kein Tag verging, an welchem wir nicht alle die Ehre gehabt hätten ihn zu sehen.

Der Kaiser verbrachte seine Zeit in Briars gerade wie am Bord des Northumberland. Er blieb bis vier oder fünf Uhr in seinem Zimmer und suchte die Stunden in den Erinnerungen an seine Feldzüge in Italien und Aegypten zu vergessen.

Graf Las Cases, der ihm als Secretair diente, schrieb abwechselnd mit dem General Gourgaud und mir was er dictirte; bisweilen that es auch der Großmarschall, aber selten, weil diese Art Arbeit ihm unangenehm war und er sich sobald als möglich davon losmachte. Ich glaube auch, daß er endlich den Kaiser bat, ihn von solchen Dienstleistungen zu entbinden, wobei er zugab, daß seine Eitelkeit nach dem hohen Amte, das er zu bekleiden die Ehre gehabt, ihm nicht gestatte, die Arbeit eines Secretairs zu verrichten. Später hörte ich jedoch, daß er sein Verhalten bei dieser Gelegenheit sehr bereut habe.

General Bertrand hatte große Anhänglichkeit an den Kaiser, aber er entfernte sich zu oft sehr lange, was die Liebe nur beeinträchtigen konnte, die der Kaiser wirklich für ihn empfand. Der Grund davon war seine außerordentliche Liebe zu seiner Frau, die in reizender Weise alle verführerischen Eigenschaften und alle Laune einer Creolin besaß. Ihr Mann sollte nichts als ihr erster Sclave sein und ihr zu widerstehen war sehr schwer; der General Bertrand vermochte es gar nicht. Er hatte deshalb fortwährend zwischen seiner Pflicht als Großmarschall und ihren Befehlen zu kämpfen, die zwar

immer angenehm waren, aber nicht immer im Einklange mit dem Amte standen, welches er in dem Hofstaate des Kaisers bekleidete. Dieser Liebe, die man mit Recht Abgötterei nennen kann, ist der Wahnsinn des Briefes zuzuschreiben, den er von Elba an Ludwig XVIII. schrieb, seine Unentschlossenheit im Palast Elysée-Bourbon und 1818 endlich sein Entschluß, seine Kinder nach Europa zu bringen und während seiner Abwesenheit den Kaiser auf St. Helena mit mir allein zu lassen, da ich von den vier, die ihn nach Longwood begleitet hatten, allein noch übrig war.

General Bertrand besaß alle Tugenden eines ehrenwerthen Mannes und Niemand hatte wohl stärkern Anspruch auf die Achtung der Welt und auf die Freundschaft derer, die ihn kannten, aber er hatte keinen hinreichend festen eigenen Willen. Alles Gute, das er that, gehört ihm ausschließlich an; alles aber, was in seinen Handlungen als Diplomat Tadel verdient, war die Folge äußern Einflusses, dem er nicht genugsam zu widerstehen vermochte.

Ich muß hier auch den Wunsch des Admirals Sir George Cockburn erwähnen, auf dem Lande in denselben Verhältnissen zu bleiben, die sich nothwendig während der langen Reise von Start Bay nach St. Helena hatten bilden müssen.

Kurz nachdem er seine Wohnung in dem Schlosse genommen hatte, einem ziemlich großen Hause dicht an den Wällen der Citadelle, das vor der Erbauung von Plantation-House als Wohnung des Gouverneurs gedient hatte, wünschte er dem Kaiser die vornehmsten Bewohner von St. Helena, in

der Garnison und dem unter seinem Befehle stehenden Geschwader vorzustellen, doch nicht in officieller Weise; er hielt es deshalb für das Beste, ein großes Diner zu geben und den Kaiser einzuladen, dasselbe mit seiner Gegenwart zu beehren. Er begab sich zu diesem Zwecke zu der Stunde, in welcher der Kaiser seinen gewöhnlichen Abendspaziergang zu machen pflegte, nach Briars und bat ihn um die Ehre, bei ihm in dem Schlosse zu speisen. Der Kaiser nahm indeß die Einladung für sich selbst nicht an, versicherte aber, daß wir alle erscheinen würden, selbst Graf Las Cases, der mit in Briars wohnte. Vierzehn Tage später gab Sir George Cockburn einen großen Ball, zu dem der Kaiser ebenfalls nicht ging, obwohl er uns alle dahin sandte.

Die Officiere des 58. Regimentes hatten Hoffnung glücklicher zu sein. Sie schickten ihren Obersten Sir George Bingham, der mit uns auf dem Northumberland gereiset war, nebst dem Major des Regimentes und zwei Officieren ab, welche die Leitung des Balles übernommen hatten. Der Kaiser empfing sie mit großer Herablassung, sprach lange mit ihnen, äußerte, daß es ihm stets Vergnügen gemacht habe unter alten Soldaten gleich ihnen zu sein, lehnte aber ihre Einladung ab; uns schickte er wie gewöhnlich hin. Es war das letztemal, daß eine solche Versuchung vorkam.

Nach einem der Widersprüche, die in der Politik häufig genug, in unserm geselligen Verkehre glücklicherweise aber ziemlich selten waren, hörten wir jeden Tag, während wir von den Bewohnern der Insel mit Artigkeit und Aufmerksam-

keit behandelt wurden, von einer neuen allgemeinen Beaufsichtigungsmaßregel *), welche die Freiheit beschränken sollte, die

---

*) Polizeibestimmungen in Bezug auf den Hafen von St. Helena.

1) Die Befehlshaber der Schiffe, welche der ehrenw. ostindischen Compagnie gehören und die Capitaine oder Commandanten jedes andern Schiffes, die auf der Rhede ankern dürfen, dürfen weder landen noch Jemanden von ihrer Mannschaft landen lassen, bevor sie nicht nach der gegenwärtigen Verordnung ein Verzeichniß ans Land an den Gouverneur geschickt haben, damit derselbe bestimmen könne, welchen Personen zu gestatten ist ans Land zu kommen.

2) Zuerst muß jeder Commandant eines Kriegs- oder Handelsschiffes bestimmt erklären, ob im Verlaufe der Reise eine Krankheit an Bord vorgekommen, ob sie ansteckend gewesen ist oder nicht, ob Todesfälle an Bord in dieser Zeit vorkamen und wenn dies der Fall gewesen, aus welcher Ursache oder welchen Ursachen.

3) Alle Briefe und Packete, an wen auf der Insel sie auch adressirt sein mögen, mit Ausnahme jener, die mit der regelmäßigen Post ankommen, sind dem Beamten zu übergeben, welcher diese Verordnung jedem Schiffe mittheilen wird, und werden von ihm in das Regierungsbureau abgeliefert, wo die Personen, an die sie adressirt sind, sie abfordern werden.

4) Im Falle der Befehlshaber oder einer der Passagiere oder Jemand sonst an Bord einen Brief oder ein Packet in Verwahrung hat, die an einen Fremden auf der Insel adressirt sind, so haben solche Personen diese Briefe oder Packete unter Couvert an den Gouverneur zu senden und dessen Befehle abzuwarten, wenn die Packete von geringer Wichtigkeit sind.

5) Nur der Befehlshaber des Schiffes darf, nachdem diese Verordnung an Bord des Schiffes ihm vorgelesen und bekannt gemacht

wir seit unserer Landung gehabt hatten; einmal war ein Officier, als Ehrenwache, wie man sagte, eigentlich aber als

---

worden ist, an's Land gehen, wenn es ihm beliebt; er hat sich indeß sofort in die Wohnung des Gouverneurs zu begeben oder, wenn derselbe nicht in der Stadt sein sollte, seine Ankunft in der Wohnung seines Secretairs oder Stellvertreters anzuzeigen.

6) Der Befehlshaber, die Officiere und die Passagiere, welche später die Erlaubniß erhalten, an's Land zu gehen, haben sich sofort in das Bureau des Secretairs zu verfügen und da ein Versprechen zu lesen und zu unterschreiben, die für die Insel geltenden Verordnungen zu befolgen, ehe sie sich in ihre Wohnung begeben oder irgend Jemanden besuchen.

7) Kein Passagier und überhaupt keine Person, die von einem bei St. Helena anlegenden Schiffe an's Land geht, darf ohne besondere Erlaubniß, um die man sich an das Bureau des ersten Secretairs des Gouverneurs zu wenden hat, über James' Valley hinausgehen.

8) Niemand, wer es auch sein mag, der landen durfte, darf Longwood oder den dazu gehörigen Bezirk besuchen oder in mündlichen oder schriftlichen Verkehr mit den Fremden treten, die auf der Insel zurückgehalten werden, ohne dem Gouverneur selbst vorher von seiner Absicht benachrichtiget und die Erlaubniß erhalten zu haben.

9) Wenn Jemand einen Brief oder ein Packet von einem der erwähnten Fremden erhalten sollte, so muß er sie ohne Zeitverlust dem Gouverneur überbringen, bevor er darauf antwortet. Dasselbe gilt von allen Packeten, die sie erhalten könnten oder die man zu übergeben versuchte.

10) Die Commandanten der Schiffe aus Ostindien und die Capitaine der Handelsschiffe aller Art, welche die Erlaubniß erhalten an der Küste der Insel zu ankern, dürfen Niemanden gestatten ohne

Spion in eine Caserne 100 Klaftern von dem Gartenhause des Kaisers versetzt worden; ein anderesmal meldete ein tele=

Erlaubniß an's Land zu gehen; keiner der Passagiere darf am Lande schlafen, ohne dem Gouverneur davon Anzeige gemacht zu haben.

11) Kein Schiff der ostindischen Compagnie und kein Handelsschiff irgend einer Art darf zwischen Sonnenuntergange und Sonnenaufgange, oder zu irgend einer Zeit des Tages ohne Beisein eines zu diesem Zwecke beorderten Beamten ausladen. Wenn ein Schiff aus irgend einem Grunde Befehl erhält nicht heranzukommen, so muß dasselbe laviren, um sich in einer gewissen Entfernung vor dem Hafen zu halten, damit andere Schiffe ohne Unterbrechung ausladen können; es ist die größte Sorgfalt anzuwenden, daß die Schiffe, welche Waaren einnehmen, oder ausladen, einander in ihren Bewegungen nicht hinderlich sind.

12) Alle Böte, welche der ostindischen Gesellschaft oder irgend einem Handelsschiffe gehören, müssen die Insel bei Sonnenuntergange verlassen und sofort zu ihren resp. Schiffen zurückkehren ausgenommen unter Fällen, die der Gouverneur ordnen wird.

13) Kein Schiff, das der Gesellschaft gehört und überhaupt kein Handelsschiff darf zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang an der Insel vor Anker gehen oder nach Sonnenuntergang oder vor drei Uhr früh absegeln. Sie dürfen nicht absegeln bevor die Abschiedsflagge auf jedem Schiffe oder Fahrzeuge aufgezogen worden ist.

14) Wenn die Abschiedsflagge auf einem Schiffe kurz vor Sonnenuntergange aufgezogen worden ist und das Schiff lichtet nicht sofort die Anker, so darf es nicht absegeln bis das Signal am andern Morgen um zehn Uhr wiederholt worden ist.

15) Jedem Commandanten eines Schiffes oder Handelsfahrzeuges ist es ausdrücklich verboten, einem Handelsfahrzeuge oder Fischerbote zu gestatten, neben seinem Schiffe zu liegen ohne eine

graphisches Signal sofort alles, was in Briars vorging, in der Stadt; dann gab man uns Feldwebel zu Führern, mit einem

---

von dem Gouverneur unterzeichnete Erlaubniß, oder zu dulden, daß ein Boot, das zu seinem Schiffe gehört, sich den numerirten Barken der Insel nähere oder in Verkehr mit denselben trete.

16) Wenn ein Fischerboot versuchen sollte, in Verkehr mit einem Schiffe zu kommen, das mit dem Vordertheile nach der Insel zu und bereits vor Anker liegt, oder mit einem Boote, das zu diesem Schiffe gehört, in Verkehr tritt, so haben der Commandant und die Officiere des genannten Schiffes dies sofort durch eine Flagge dem Abgeordneten des Generaladjutanten anzuzeigen, damit die Nummer des Bootes ermittelt oder dasselbe, je nach den Umständen, angehalten werden könne.

17) Die Commandanten von Schiffen, welche Zeitungen haben, die interessante Nachrichten enthalten, haben dieselben der Person, durch die ihnen diese Instructionen vorgelesen werden, für den Gouverneur zu übergeben, der sie sorgfältig zurückgeben wird.

18) Es ist verboten, Schießpulver zu landen, ohne vorher den Magazincommissar oder den Oberintendanten benachrichtiget zu haben, damit die nöthigen Vorsichtsmaßregeln angewendet werden können, um Unglück zu verhindern.

19) Ohne Erlaubniß des Regierungssecretairs darf kein Hengst oder Walach gelandet werden.

20) Ohne Erlaubniß des Regierungssecretairs darf kein Wein irgend einer Art ans Land gebracht werden.

21) Da der ehrenwerthe Rath der Directoren die Einfuhr von spirituösen Getränken aus Indien verboten hat, so wird jedes Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot mit einer Strafe von 100 Pf. St. belegt. Branntwein, Meth, ostindischer Rum, 2c. können ebenso nur in sehr geringer Quantität ans Land gebracht werden, nachdem die

Worte, wir wurden so aufmerksam behandelt, daß wir keinen Schritt gehen konnten, ohne von einem angeblichen Führer be=

Erlaubniß erlangt und der Zoll von 1 Sh. pro Gallone bezahlt ist. Das Einbringen von spirituösen Getränken, in welcher Quantität es auch sein möge, ohne Erlaubniß, wird an dem Zuwiderhandelnden mit der oben erwähnten Strafe bestraft werden.

22) Wallfischjäger dürfen ihre Harpune nicht auswerfen so lange sie unter der Breite der Insel sind bei Strafe von 50 Frcs., wovon die Hälfte Demjenigen gegeben wird, der Anzeige davon macht.

23) Jeder Commandant eines Schiffes und jeder Capitain eines Handelsfahrzeuges muß seine beabsichtigte Abfahrt 48 Stunden vorher anzeigen, vorausgesetzt, daß er gleichzeitig vorbereitet ist, länger auf der Rhede zu liegen. Diese Anzeige ist schriftlich an den Secretair der Regierung und den Oberintendanten zwischen zehn Uhr Vormittags und zwei Uhr Nachmittags einzureichen. Auch muß das Focksegel 48 Stunden vor der Abfahrt des Schiffes abgenommen werden. Kein Commandant eines Kriegs= oder Handelsschiffes darf unter irgend einem Vorwande Jemanden auf der Insel zurücklassen oder Jemanden von derselben mitnehmen, ohne vorher schriftlich den Gouverneur um Erlaubniß ersucht zu haben.

24) Kein Commandant, kein Passagier, keine andere Person an Bord der Schiffe der Compagnie oder eines andern Fahrzeuges, das an der Insel vor Anker gegangen ist, darf Briefe oder Packete nach Europa, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Südamerica oder einem andern Ort mitnehmen, außer solchen, die ihm durch die Post zukommen oder durch den Secretair der Regierung oder den Generaladjutanten übergeben werden.

Der Commandant des Kriegs= oder Handelsschiffes wird den Bericht unterzeichnen, dessen Form hier angegeben ist und denselben dem Beamten übergeben, welcher ihm diese Instructionen überbringt.

gleitet zu sein und der Kaiser verließ sein Zimmer nie, ohne daß der Admiral von allen seinen Bewegungen benachrichtiget wurde. Dieser Zustand konnte zu nichts Anderm führen, als unser Verhältniß zu dem Admiral gänzlich zu ändern, wie sehr er sich auch bemühete, die Beaufsichtigung zu verhüllen, die er ausüben ließ. Der Graf Las Cases erhielt endlich die Weisung, ein Schreiben an den Admiral zu richten und gegen Maßregeln zu protestiren, welche die Lage St. Helenas nutzlos lästig machte und der Großmarschall bekam den Auftrag, das Schreiben dem Admiral zu übergeben und den Inhalt desselben mit ihm zu besprechen.

Ob er mit der Meinung des Verfassers des Schreibens nicht ganz übereinstimmte oder ob er einen andern Grund hatte, kurz er wünschte es nicht, dasselbe abzugeben und vollzog den erhaltenen Auftrag nicht; es vergingen vierzehn Tage, ehe der Kaiser etwas davon hörte und endlich vernahm er mit großem Erstaunen aus dem Munde des Großmarschalls selbst, daß nichts gesagt und gethan worden sei. Der Kaiser ließ sein Mißfallen merken, unterdrückte es aber, wenn auch mit Mühe, aus Freundschaft für Bertrand und sagte zu ihm: „Wenn Sie das Schreiben nicht abgegeben hätten, weil Sie mit dem Inhalte unzufrieden waren oder glaubten, es sei durch einen Anfall von Zorn dictirt worden, so wäre es ein Beweis von Ihrer Hingebung für mein Interesse gewesen; aber es hätte dann auch nur eine Verzögerung von einigen Stunden veranlassen können. Nach dieser hätten Sie mit mir darüber sprechen sollen; Sie wissen ja, daß ich Sie aufmerk-

sam angehört und Ihnen beigestimmt haben würde, wenn Sie mir bewiesen hätten, daß Sie im Rechte wären; es aber vierzehn Tage zu verzögern, ohne mir zu sagen, daß Sie den Auftrag, den ich Ihnen gegeben, nicht ausgeführt, ist unerklärlich; was können Sie antworten?"

Der Großmarschall antwortete nur mit der ehrerbietigen Versicherung, daß er wohlgethan zu haben geglaubt, das Schreiben nicht zu übergeben, das ihm sowohl seiner Fassung als seinem Zwecke nach mißfallen.

Der Kaiser antwortete: „Sie haben vielleicht Recht, Bertrand; man hat uns verurtheilt und dies ist die Todesangst. Sie häufen unablässig Beleidigung auf Ungerechtigkeit; welche nutzlosen Quälereien! Wenn ich ihnen so lästig bin, warum nehmen sie mir nicht das Leben? Eine Kugel durch meinen Kopf oder mein Herz würde hingereicht haben und es wäre in dem Verbrechen wenigstens Muth gewesen.

„Wie können die europäischen Souveraine so kurzsichtig sein und durch ihre Leidenschaften sich so blenden lassen, um zuzugeben, daß der Charakter der Souveränetät, des Gesalbten des Herrn, in mir so entweiht werde!

„Wie können sie nicht sehen, daß sie auf St. Helena mit ihrer eigenen Hand das Schicksal vorbereiten, das sie früher oder später erwartet, wenn sie die Geduld der Völker zu weit treiben! Ich betrat ihre Hauptstädte als Sieger und was würde aus ihnen geworden sein, wenn ich die Gesinnungen, die sie jetzt kundgeben, mit dahin gebracht hätte?

„Sie alle nannten mich Bruder und ich war es durch die Wahl des französischen Volkes, durch die Weihe von hundert Siegen, durch die Salbung durch den Stellvertreter Jesu Christi, sowie durch die Verbindung mit ihrer Politik und mit ihrem eigenen Blute."

Nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens fuhr er fort:

„Sie haben Recht, Bertrand; lassen Sie diese Herrn sich beklagen; es ist unter meiner Würde und meinem Charakter, daß ich klage; ich befehle oder schweige."

Der Kaiser sprach von dem Schreiben nicht weiter, eine Woche später aber gab es Las Cases insgeheim an einen Officier der Brigg Redpol ab, welche der Admiral eben nach Europa senden wollte.

Note.

Mit dem nächsten Schiffe wünscht der Kaiser Nachricht von seiner Gemahlin und seinem Sohne zu erhalten und zu erfahren, ob der letztere noch lebt; auch protestirt er von neuem gegen die außerordentlichen Maßregeln, welche durch die brittische Regierung gegen ihn ergriffen worden sind.

Die brittische Regierung hat ihn erstens für einen Kriegsgefangenen erklärt. Der Kaiser ist kein Kriegsgefangener. Sein Schreiben, das er an den Prinz-Regenten richtete und das dem Capitain Maitland mitgetheilt wurde, ehe er an Bord des Bellephoron ging, beweiset der ganzen Welt deutlich genug die Art seiner Gefühle und sein Vertrauen auf die Behandlung, welche er unter dem Schutze der englischen Flagge erhalten würde.

Der Kaiser brauchte Frankreich nicht zu verlassen ohne Verträge über seine persönliche Sicherheit und seine Behandlung geschlossen zu haben, aber er verschmähete es, Dinge von persönlichem Interesse mit großen Nationalinteressen zu vermischen, mit denen sich sein Geist fortwährend beschäftigte. Er hätte sich zur Verfügung seines Schwiegervaters, des Kaisers Franz, stellen können, aber in dem Vertrauen zu der englischen Nation, das er immer empfunden hat, wünschte er keinen andern Schutz als den Großbritaniens und nachdem er allen Staatsangelegenheiten entsagt hatte, wollte er sich in keinem andern Lande niederlassen, als in einem, das nach festen Gesetzen, unabhängig von individuellem Willen regiert wird.

Zweitens. Wäre der Kaiser aber auch ein Kriegsgefangener, so werden die Rechte civilisirter Nationen in Bezug auf Kriegsgefangene durch die allgemeinen Menschenrechte beschränkt und erstrecken sich überdies nicht über die Dauer des Krieges hinaus.

Drittens. Wenn die englische Regierung den Kaiser für einen Kriegsgefangenen ansähe, so würden ihre Rechte durch das Völkerrecht beschränkt und da kein Cartel zwischen den beiden Ländern in dem letzten Kriege bestand, so könnte sie in Bezug auf ihn den Grundsatz uncivilisirter Menschen annehmen, welche ihre Gefangenen umbringen. Dies Verfahren wäre sogar menschlicher und der Gerechtigkeit entsprechender gewesen als das, ihn auf einen kahlen fürchterlichen Felsen zu bringen. Er hätte auf der Rhede von Plymouth auf dem Bellephoron vom Leben zum Tode gebracht werden können

und dies würde im Vergleich eine wohlwollende Handlung gewesen sein.

Wir haben die von der Vorsehung am wenigsten begünstigten Länder Europa's durchzogen, und keines derselben kann mit diesem kahlen Felsen verglichen werden, dem alles fehlt, was das Leben erträglich machen kann, der im Gegentheil nur dazu geeignet ist, die Todesqual jeden Augenblick zu erneuern. Nur die Grundsätze der christlichen Moral und die große Pflicht, welche dem Menschen auferlegt ist, der ihrer Lehre folgt, können ihn verhindern, einer solchen entsetzlichen Existenz ein Ende zu machen; der Kaiser hält es für seinen Ruhm, diesen Vorschriften gehorsam zu leben, würde es aber, wenn die brittische Regierung bei dem ungerechten Verfahren gegen ihn verharrt, für einen Segen halten, vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Unter den Sclaven, welche Herr Balcombe beschäftigte, befand sich auch ein alter Malaie, der vor vielen Jahren seinem Vaterlande durch einen englischen Capitain entführt worden war, welcher seine Dienste wahrscheinlich an der Stelle eines verstorbenen oder erkrankten Matrosen bedurfte, und die Gelegenheit, einen Sclaven ohne Bezahlung zu erhalten, benutzte, als er ein Boot mit Fischern traf. In Englaud würde dies Verfahren dennoch gefährlich gewesen sein, und er verkaufte den Mann, trotz dessen Protestation, während seines Aufenthaltes zu Helena.

Die Geschichte des armen Mannes rührte Jeden außer dem Eigenthümer desselben, der rühmend erzählte, er könne die

schwersten Arbeiten verrichten, um seinen Werth zu steigern. Die älteste Tochter Balcombe's, die ihn eines Tages eine schwere Last aus der Stadt tragen sah und die Geschichte seines Unglückes, wie seinen Gram darüber erfahren hatte, daß er von seinen Kindern getrennt worden, faßte den Gedanken, seine Freiheit zu erlangen und ihn in seine Heimath zurückzusenden.

Das war nun allerdings sehr schwer auszuführen, aber was Junge und Schöne wünschen, wissen sie meist auch durchzusetzen. Ihr Vater versprach es und fing damit an, daß er ihm einen jährlichen Lohn gab und ihm keine andere Arbeit als die Unterhaltung eines kleinen Gartens auflegte.

Der Kaiser verbrachte seine Abende meist in dem Gesellschaftszimmer in Balcombe's Hause, wo er entweder an dem Whistspiele Theil nahm oder die vielen Anekdoten der beiden Schwestern anhörte, welche sich wetteifernd bestrebten, sich ihrem Gaste angenehm zu machen.

Die jüngere der beiden Schwestern, die sehr hübsch und noch muthwilliger als schön war, fühlte, daß sie alles ungestraft thun und sagen konnte und besaß die ganze Keckheit eines verzogenen Kindes. So benutzte sie denn auch eine gute Gelegenheit, um den Kaiser aufzufordern, den Malaien zu kaufen und erzählte ihm nach ihrer Weise eines Abends die Geschichte ihres Schützlings.

„Ich werde meinen Vater nicht mehr lieb haben, weil er sein Versprechen nicht hält, aber Sie werde ich sehr lieb haben, wenn Sie Toby seinen armen Kindern wiedergeben; wissen

Sie, daß er eine Tochter gerade in meinem Alter hat, die mir sehr ähnlich ist?"

Wer Napoleon eine Gelegenheit gab, Jemanden glücklich zu machen, erzeigte ihm ein Vergnügen; er ergriff deshalb begierig die Gelegenheit, sich der angebotenen Liebe der hübschen Betsy Balcombe's zu versichern und versprach ihr, am nächsten Tage Befehl zu geben, den Sclaven zu kaufen und den Admiral zu ersuchen, ihn bei erster Gelegenheit nach Indien zurückzusenden. Aber der Kauf stand nicht in der Macht des Kaisers; es reichte nicht hin, die von dem Herrn des Sclaven verlangte Summe zu bezahlen. Um einem Sclaven die Freiheit zu geben, mußte eine lange Reihe von Formalitäten durchgemacht werden und unsere Abreise von Briars nach Longwood trat ein, ehe diese Formalitäten zu Ende waren.

Am 28. Novbr., während seines Aufenthaltes in Briars, legte der Kaiser seine Uniform der Jäger seiner Garde ab und vertauschte sie mit einem Civilanzuge; doch behielt er das Kreuz und große Band der Ehrenlegion, seine Weste, seine weißen Uniform-Casimirbeinkleider, Schuhe mit Schnallen und den dreieckigen Hut, der nun historisch geworden ist.

Siebentes Kapitel.

Longwood.

Schlechte Lage Longwoods. — Elendes Gebäude. — Anordnung der Zimmer. — Des Kaisers Besuch in Longwood. — Seine Wünsche in Bezug auf einige der vorzunehmenden Veränderungen. — Schlechtes Benehmen des Großmarschalls. — Edelmüthige Hingebung des Generals Gourgaud und des Grafen Las Cases. — Einzug in Longwood. — Des Kaisers Diener. — Seine Lebensweise.

Longwood liegt auf einer dürren Hochebene 1800 F. über dem Meeresspiegel. Zwei Drittheile davon sind mit Gummibäumen bedeckt, die fortwährend von den heftigen Passatwinden geschüttelt werden, alle in einer Richtung in einem Winkel von etwa 45° gebogen und der armseligen blassen Blätter beraubt sind, welche die Natur ganz an das Ende der Zweige gesetzt hatte und die deshalb gar nicht geeignet waren, Schatten gegen die glühenden Strahlen der tropischen Sonne zu gewähren. Es giebt in ganz Longwood wirklich keinen andern Schatten als den, welchen die Stämme einiger alten Bäume werfen. Das Clima ist immer zu warm oder zu feucht und der Wechsel in der Atmosphäre so, daß er Ruhren veranlaßt, die während unseres Aufenthaltes schreckliche Verwüstungen in den Lagern des 56. und 66. Regimentes anrichteten, welche jede Nacht fünfunddreißig Schildwachen um unsere Wohnung her stellen mußten. Dieser Dienst war überdies völlig nutzlos, da die Kriegsschiffe

fortwährend um die Insel herum kreuzten, die nur bei James Town zugänglich ist.

Longwood war unbewohnbar, als es zum Aufenthalte für den Kaiser und die große Anzahl von Personen gewählt wurde, die doch ein Unterkommen in seiner Nähe erhalten mußten, theils um ihn zu bedienen, theils um ihn zu bewachen. Ein alter von Steinen erbaueter Kuhstall, den ein stellvertretender Gouverneur im Dienste der ostindischen Compagnie in fünf Zimmer umgewandelt hatte; eine Scheune, die man in eine Küche, ein Waschhaus und Hühnerhaus für einen kleinen Haushalt umschuf, und ein schlechter Stall mit schlechter Einrichtung für drei oder vier Pferde bildeten das Ganze.

In allen diesen Gebäuden waren die Breter auf den nackten Boden gelegt worden und der Grund der Mauern bestand blos aus einer Art poröser Lava, welche die Feuchtigkeit in der Regenzeit unerträglich machte.

Es ist bekannt, daß der Regen unter den Tropen zu besondern Zeiten mehrere Wochen lang eine vollständige Ueberschwemmung bewirkt.

Der alte Kuhstall war ein längliches Gebäude von 69 F. Länge und 30 F. Tiefe und hatte in der Mitte nach Süden zu und abschüssig einen 20 F. langen und 15 F. breiten Bau, welcher in einer Verandah von grünem Gitterwerke endigte. Diese enthielt einen Ausgang nach der Terrasse zu, die ziemlich groß, aber in gleicher Höhe mit dem Boden war, und zu welcher ein Eingang im Norden aus einem mit A bezeichneten Zimmer von 17 F. Länge und 18 F. Breite führte, das sein Licht durch eine

Glasthüre im Süden erhielt. Der Eingang befand sich in der linken Ecke, der Thüre zu dem Zimmer E gegenüber, das abschüssig angelegt war und einen Kamin in der Mitte der nördlichen Wand hatte.

Das Zimmer E war 18 F. lang und 15 F. breit, wurde als Gesellschaftszimmer benutzt und hatte drei Fenster nach Osten zu, sowie zwei kleine Fenster von nur einer Scheibe rechts und links von der Thüre, die zu der Verandah führte. In der Mitte der rechten Seite dieses Gesellschaftszimmers befand sich ein Kamin.

Links von dem Vorsaale befanden sich zwei kleine Gemächer B und C, 12 F. lang und 15 F. breit, jedes mit zwei Fenstern nach dem kleinen Garten G zu, welcher durch den vierseitigen Raum zwischen dem Zimmer E und der Länge der Zimmer B und C gebildet wurde. Die beiden andern Seiten des Raumes schloß ein leichtes Gitter. Er war mit einigen Zwergpfirsichbäumen und Stachelbeerbüschen bepflanzt und hatte vier breite Beete für Gemüse und einen Kaffeebaum. In der Mitte des Hauses war ein 5 Fuß breiter Corridor, welcher das Badezimmer C ausmachte. Das Vorzimmer lag hinter jenen zwei Gemächern und erstreckte sich in einer Art Halle, die bei A offen war, nach dem Eingange des Gebäudes zu.

Rechts von dem Eingange lag ein einzelnes Zimmer D, 18 F. lang und 17 F. breit, mit drei Fenstern und einem Corridor dahinter gleich jenem der Zimmer zur Linken, welcher in eine Art Speisekammer verwandelt wurde.

Den ganzen obern Theil des Gebäudes nahm ein Boden ein, zu dem eine Leiter hinaufführte.

Die sämmtlichen Zimmer waren 9 F. hoch mit Ausnahme des 11 F. hohen Gesellschaftszimmers.

Der Admiral ließ noch ein 24 F. langes und 17 F. breites Zimmer von Fichtenholz an das Gesellschaftszimmer anbauen. Es erhielt fünf Fenster, die nach dem kleinen Garten G sahen. Auch die Verandah (Art Laube oder Säulengang) wurde nach der ganzen Länge des neuen Gebäudes ausgedehnt und eine Reihe von drei Stufen angebracht, auf denen man in den Garten hinabstieg.

Die Art Halle an dem Eingange A war verschlossen und durch einen leicht gebauten Gang L mit dem Gebäude in Verbindung gebracht, das als Küche diente. Aus diesem Gange führte eine Treppe zu vier kleinen Gemächern im ersten Stocke, die als Schlafzimmer für die Kammerdiener dienten. Hinter dem Gange wurde ein hölzerner Bau von 15 F. ins Gevierte und 7 F. Höhe angebracht, in welchem die Diener des Kaisers aßen.

Das für die Wirthschaftszwecke benutzte Gebäude enthielt unten die Küche R, das Waschhaus L und darüber vier Dienerzimmer.

In dem Winkel O standen zwei Schuppen M und N; der erstere wurde als Hühnerhaus und der letztere, der ursprünglich keine besondere Bestimmung gehabt hatte, zum Putzen der Messer und des Silbergeschirres benutzt.

Die Wände der beiden Zimmer C und B waren mit Nankin beschlagen und hatten eine Bordüre von Papier mit rothen

Guirlanden. Ein geblümter Teppich mit grünem Grunde verdeckte die Dielen, die zu Staub zerfallen waren, und zuletzt wurde in dem Zimmer C ein Kamin angelegt, dessen weiß angestrichener Sims einen 18 Zoll langen und 10 Zoll breiten Spiegel trug. Fenstervorhänge von Muslin, ein Armstuhl mit Rohrsitz, ein anderer von grün angestrichenem Buchenholze, zwei Stühle von demselben Holze, zwei Tische von Rosenholz, einer zwischen den Fenstern und einer zwischen dem Kamin und Fenster, vervollständigten die Meublirung. Das Zimmer B, welches ebenfalls einen Lehnstuhl und zwei gewöhnliche Stühle enthielt, war ganz wie das erstere mit Ausnahme des Kamins. Zwei Candelaber oder vielmehr Metallleuchter vervollständigten die Einrichtung dieser beiden Zimmer, welche die englische Regierung dem Kaiser angewiesen hatte. Wir mußten indeß sein gewöhnliches Zeltmobiliar hinzufügen, welches stets auf zwei Maulthieren der Armee zu folgen pflegte.

Das Vorzimmer A, das als Speisezimmer benutzt wurde, blieb, wie es zur Zeit des Oberstlieutenants Skelton gewesen war. Die Wände waren hellblau angestrichen und die Dielen mit einem rothen Teppiche bedeckt; es enthielt zwölf Stühle, eine Speisetafel und ein großes Büffet, das sich zwischen der zu den Zimmern des Kaisers führenden Thüre und der Wand am Ende des Zimmers befand.

Das Fenster war eigentlich eine Glasthüre, die in den Garten ging und ohne Vorhänge, welche das Oeffnen gehindert haben würden.

Das Gesellschaftszimmer war mit chinesischem gelben Papiere tapeziert und in aller Eile mit zwei Sophas, zwei Klapptischen, zwei Lehnstühlen und acht gewöhnlichen Stühlen — wurmstichigem Trödelgeräthe — mit Rohrsitzen und Kissen von Roßhaar meublirt. An den Fenstern hingen weiße Muslinvorhänge. Die Meubles für dieses Zimmer und jenes, welches daran gebaut wurde, ließ man aus England kommen. Die Insel enthielt keine, über welche der Admiral hätte verfügen können, und das Zimmer rechts von dem Eintrittszimmer blieb so wie es war. Mehrere Gebäude von Bretern, mit getheertem Segeltuche überzogen, wurden begonnen, um die Generale und das Gefolge des Kaisers während ihres Dienstes, sowie die wachhabenden Officiere unterzubringen.

Das war Longwood am 8. Decbr. 1815, als der Admiral Sir George Cockburn nach Briars kam, um den Kaiser Bericht darüber zu erstatten und ihn zu ersuchen, nun den Tag zu bestimmen, an welchem es ihm genehm sein würde, nach Longwood zu gehen, damit er sich persönlich über die zu treffenden Einrichtungen aussprechen könnte. Zugleich gab er ihm die Versicherung, er halte es von Wichtigkeit, daß er sich bei der Ankunft des aus England erwarteten Gouverneurs nicht mehr in Briars befinde.

Der Kaiser genehmigte es, am andern Morgen, am 9., nach Longwood zu reiten und wurde blos von dem Großmarschall und dem Admiral begleitet.

Er besichtigte die Arbeiten, welche ungemein schnell ausge-

führt worden waren, sprach gegen Sir George Cockburn seine Ansicht über das gehässige Verfahren der englischen Regierung gegen ihn aus, dankte ihm für die Sorge, die er bewiesen, ihn vor der verderblichen Berührung mit dem Fußboden zu bewahren, auf welchem sein Bett die Streu des Viehes der ostindischen Compagnie einnehmen sollte, ging dann plötzlich auf das Detail der Wohnung ein, deutete einige Veränderungen an, die er wünschte und äußerte, daß sie vor seinem Einzuge in Longwood beendigt werden möchten.

Diese Veränderungen bestanden in der Oeffnung einer directen Verbindung zwischen seinem Zimmer und dem Gange, der als Badezimmer dienen sollte, in einem Sopha in seinem Schlafzimmer, einem Fenster als Glasthüre in das Nebenzimmer und in Klingeln an seinem Kamine, an seinem Bette und Bade, in dem Gesellschaftszimmer und in dem neuen Zimmer, das er als topographisches Cabinet zu benutzen gedachte und in das vier Tische gestellt werden sollten, ein sehr großer in der Mitte, um die Landkarten zu tragen, während er die Geschichte seiner Kriege dictire. Dann wendete er sich an den Großmarschall und sagte: „Sie werden das Zimmer rechts von dem Speisezimmer bewohnen. Wir werden zwar schlecht eingerichtet, aber doch beisammen sein." — „Nein, Sire," antwortete der Großmarschall ohne Zögern, „ich werde meine Wohnung in dem Häuschen nehmen, das ich zu Hut's Gate bemerkt habe. Der Admiral giebt seine Einwilligung und meine Frau wird sich da ganz wohl befinden, während ich hier in diesem Zimmer sehr schlimm daran sein würde."

„Thun Sie, wie es Ihnen gefällt," unterbrach ihn der Kaiser; „Montholon wird bei mir bleiben."

Ich kann mit Wahrheit sagen, daß der Großmarschall binnen wenigen Monaten mich durch seine eigene Schuld zweimal zu dem Vertrauen und der Vertraulichkeit des Kaisers drängte.

Als der General Gourgaud und der Graf Las Cases Anzeige von der Anordnung erhielten, um Besitz von Longwood zu nehmen, baten sie sofort um die Erlaubniß, lieber unter ihren Zelten schlafen zu dürfen, als getrennt von dem Kaiser in der Stadt zu bleiben, während die für sie im Bau begriffenen Gebäude bewohnbar gemacht werden könnten. Der Kaiser fühlte diesen Beweis edeler Ergebenheit tief; es wurde ein Zelt unter den Fenstern für den General Gourgaud aufgeschlagen und der Admiral ließ freundlich eine Wohnung für den Grafen Las Cases in dem Wirthschaftsgebäude einrichten.

Der in Longwood commandirende englische Officier und Dr. O'Meara nahmen ihren Aufenthalt in Zelten hinter dem Wirthschaftsgebäude, wohin der Kaiser von seiner Wohnung aus nicht sehen konnte.

Nachdem in dieser Weise Alles eingerichtet war, verließ der Kaiser am 11. Decbr. Briars und begab sich nach Longwood. Am nächsten Tage zog General Bertrand in seinem Quartiere in Hut's Gate ein, einem Häuschen auf einem Hügel, welcher das Todtenthal beherrscht und vom Lärmhause nach Longwood führt. Das Lärmhaus ist eine Batterie an der Straße, welche von der Stadt aus im Zickzack zur Spitze läuft und zwei Meilen weit gleichsam eine lange Brücke zu dem Plateau von Longwood

bildet. Der Eingang besteht in einem hölzernen Zaune, der an die beiden Häuschen stößt, die eine Ehrenwache von fünfundzwanzig Grenadieren inne hat. Der Kamm, welcher etwa 20 F. breit ist, wird von furchtbaren Abgründen von Schlacken und Lava begrenzt, von denen einer, „des Teufels Punschbowle," seinen malerischen Namen wahrscheinlich dem Grauen verdankt, das er erregt.

Acht Reit- und vier Wagenpferde, sowie eine Kalesche, welche Sir G. Cockburn am Vorgebirge der guten Hoffnung hatte kaufen lassen, befanden sich zum Gebrauche des Kaisers in Longwood. Dazu kamen noch zwölf Matrosen, die unter denen auf der Flotte ausgewählt worden, welche einmal Bediente oder Reitknechte gewesen waren. Sie trugen Alle grüne Livrée nach der Angabe Ciprianis, des Haushofmeisters und Archenbaults, des Stallmeisters.

Kaum hatte der Kaiser diese Vermehrung seiner Bedienung bemerkt und erfahren, woher sie gekommen, als er zu dem General Gourgaud sagte: „Kommen Sie, Gourgaud, Sie sollen mein Oberhofmeister sein; übernehmen Sie den Befehl über den Dienst und behandeln Sie die Leute so, daß dem Admiral bewiesen wird, sie könnten ihre Pflicht thun ohne gezüchtiget werden zu müssen." Von dem ersten Tage an war die ganze Bedienung so, wie sie es auf einer Reise in Frankreich zu sein pflegte.

Ein Kammerdiener wartete immer in dem Vorzimmer vor dem hölzernen Zimmer, das zu den Gemächern des Kaisers führte. Zwei Lakaien standen in dem Gange, der zu dem Speise-

zimmer leitete, wo sich ebenfalls ein Kammerdiener aufhielt, um in dem Gesellschaftszimmer oder in dem topographischen Cabinet zu warten, sobald der Kaiser angekleidet war. Das Tafelservice endlich bestand aus dem Silber- und Porzellangeschirr, das man aus Paris mitgebracht hatte.

Der Haushofmeister trug einen grünen Frack mit Silberstickerei, eine weiße Weste, schwarze seidene kurze Beinkleider, weiße seidene Strümpfe und Schuhe mit Schnallen. Die beiden Kammerdiener, St. Denis und Noverras, waren ebenso gekleidet, nur daß sie Goldstickerei hatten. Außer ihnen gab es sechs Lakaien in Livrée.

Nur die Kammerdiener bedienten den Kaiser, wenn er allein speisete, d. h. in einem der beiden kleinen Zimmer, von denen das eine als Arbeitszimmer und das andere am Ende, das einen Kamin hatte, als Schlafzimmer benutzt wurde.

In der ersten Zeit des Aufenthaltes in Longwood wurde das Frühstück um elf und das Mittagsessen um sieben Uhr aufgetragen; aber der Kaiser frühstückte immer in seinem eigenen Zimmer und wann es ihm gefiel. Es war verabredet worden, daß der Großmarschall jeden Tag zum Diner nach Longwood kommen solle und der Admiral bewilligte es ziemlich ungern, daß er nach sechs Uhr Abends durch die uns umgebende Wachpostenlinie gehe; nach einem unerklärlichen Vorfalle wartete aber der Kaiser schon am zweiten Tage fast bis neun Uhr auf die Ankunft Bertrands. Derselbe hatte bei einem Spazierritte mit dem Capitain Hamilton von der Fregatte „Havanna“ die Eßstunde vergessen. Weniger als acht Tage nachher erneuerte

eine Fahrt in die Stadt, wo er chinesische Seidenwaaren und Shawls, die ein Handelsschiff zum Verkaufe ausgeboten, sehen oder kaufen wollte, die Unannehmlichkeit vergebens zu warten. Von diesem Tage an sollte das Familiendiner, statt alle Tage statt zu finden, nur Sonntags gehalten werden. Es war dies zu bedauern, da es ein erster Versuch eines Familienlebens gewesen, das für uns Alle sehr angenehm gewesen sein würde.

Der Kaiser fing die Gewohnheit an, den Abend bei Tafel zu beschließen, nicht gerade aus Nachahmung des englischen Beispieles, sondern weil er bei dem Dessert Racine, Corneille oder Molière holen und eines der besten Stücke dieser berühmten Dichter laut vorlesen ließ. Er fragte uns: „Welches Stück wollen wir heute Abend hören? Wollen wir Talma oder Fleury hören?“ Das Vorlesen dauerte bis zehn oder elf Uhr und wenn unser Familienkreis aufgehoben wurde, nahm er stets einen von uns mit in sein Zimmer, kleidete sich aus und arbeitete oder plauderte, bis er Lust zum Schlafen bekam.

Dies währte bis zur Abreise des Grafen Las Cases.

In der ersten Zeit unseres Aufenthaltes in Longwood kleidete sich der Kaiser erst gegen zwei Uhr an; dann ging er in sein sogenanntes topographisches Cabinet mit einem von uns, welcher für diesen Tag zu ihm berufen war; um vier Uhr ließ er uns Alle in das Gesellschaftszimmer bescheiden und gewöhnlich fuhr er auch zwei oder dreimal um das Plateau von Longwood herum mit Madame Montholon oder nach Hut's Gate. General Gourgaud begleitete ihn zu Pferde. Ich nahm an diesen Ausflügen niemals Theil.

Der Kaiser hatte meine Abneigung bemerkt und ein Paarmal tadelnd darauf angespielt, aber sehr mild; dann sprach er nicht wieder davon. Wenn Passagiere auf ihrem Wege von Indien oder China den Großmarschall ersuchten, sie dem Kaiser vorzustellen, oder wenn irgend Einer von den Bewohnern der Insel zu einem Besuche kam, wurden sie zwischen zwei und vier Uhr empfangen. Sehr oft behielt sie der Kaiser zum Diner. Der Admiral Sir G. Cockburn hatte oftmals diese Ehre, sowie Sir George Bingham und der Capitain der Grenadiere, dessen Frau von Cromwell abstammte.

So einförmig und traurig auch diese Lebensweise war, so wurde sie doch ohne Zweifel von dem bösen Geiste ungern gesehen, der damals das Schicksal Napoleons leitete; denn Sir Hudson Lowe kam an und mit ihm begannen jene Kränkungen und Beleidigungen, welche das erhabene Opfer umbringen sollten, das seinem rohen Hasse durch den unveränderlichen Groll der heil. Allianz übergeben worden war.

Achtes Kapitel.

Sir Hudson Lowe.

Ankunft Sir Hudson Lowes. — Sein rohes Benehmen bei seinem ersten Besuche bei dem Kaiser. — Verdrießlicher Auftritt mit dem Admiral. — Schilderung Sir H. Lowes. — Erklärung, die durch die Leute des Kaisers unterzeichnet werden sollte. — Weigerung des Generals Bertrand. — Sir H. Lowes Benehmen gegen Balcombe's malaiischen Sclaven. — Dictat des Kaisers über St. Domingo. — Unterredung zwischen Sir H. Lowe und dem Kaiser. — Des Kaisers Gespräch über Josephine und andere Glieder seiner Familie. — Sir H. Lowe ergreift plötzlich Graf Montholons Lascaren.

Am 14. April ging die Fregatte „Phaeton," die den Generallieutenant Sir H. Lowe, dessen Frau und zwei Töchter aus einer frühern Ehe an Bord hatte, auf der Rhede von James Town vor Anker. Die ältere der beiden Mädchen, die zwischen zwölf und dreizehn Jahren alt war, verheirathete sich während unseres Aufenthaltes auf St. Helena mit dem russischen Commissar, Grafen Balmin.

Der Stab des Gouverneurs bestand aus Sir Thomas Reade, stellvertretendem Generaladjutanten; Major Gorriquer, dessen Benehmen wir immer im höchsten Grade zu rühmen hatten; Oberstlieutenant Lyster, Milizinspector; einem Major, einem Ingenieurlieutenant und einem Generalinspector der Hospitäler, Dr. Baxter, einem Manne von großem Verdienste, dessen

Rath aber der Kaiser in der letztern Zeit zurückwies, weil er ihm von Sir Hudson Lowe empfohlen wurde.

An demselben Abende, ohne irgend einen Rath anzuhören, den ihm der Admiral Sir George Cockburn zu geben haben konnte, ließ Sir H. Lowe in Longwood melden, daß er am andern Morgen um neun Uhr erscheinen würde, um „General Bonaparte" zu sehen.

„Lassen Sie ihn kommen, sobald er will," sagte der Kaiser zu mir; „ich werde ihn nur dann empfangen, wenn er in einer geeigneten Weise bittet, empfangen zu werden."

Punkt neun Uhr kam am andern Morgen Sir Hudson Lowe wirklich in Galopp auf der Straße nach Longwood herbei, stieg an der Thüre des Hauses ab und verlangte eingelassen zu werden. Dem Lakai und dem Kammerdiener war schon im Voraus aufgetragen worden, zu sagen, der Kaiser sei noch nicht auf. Als er diese Antwort erhielt, zog er sich zurück und ging mit langen hastigen Schritten unter den Fenstern hin und her; nach ziemlich langer Zeit fragte er wieder nach und als er zum zweiten und drittenmale dieselbe Antwort erhalten hatte, beschloß er, sich in das Haus des Generals Bertrand zu begeben, ihn zu ersuchen, dem Kaiser seine Ankunft auf der Insel zu melden und zu fragen, wann es demselben genehm sein würde, ihn zu empfangen. Der Kaiser bestimmte den nächsten Tag um zwei Uhr. Admiral Sir George Cockburn hielt es für seine Pflicht, seinen Nachfolger vorzustellen; er begleitete ihn deshalb und Beide erschienen am folgenden Tage pünktlich um zwei Uhr in Longwood. Sie wurden durch die Verandah in

das topographische Cabinet geführt, wohin wir uns auf Befehl des Kaisers begeben hatten, um sie zu empfangen und wo der Etikette gemäß der Großmarschall sie abholen und zu dem Kaiser führen sollte.

Da der Kaiser sich vorgenommen hatte, sie in dem Gesellschaftszimmer zu empfangen, so war ein Kammerdiener an die Thüre zwischen dem Gesellschaftszimmer und dem topographischen Cabinete gestellt worden.

Der Eifer Sir Hudson Lowes störte Alles und veranlaßte einen Auftritt, der für den Admiral eben so peinlich war, wie für uns. In dem Augenblicke nämlich, als der Großmarschall erschien, um dem Diener zu sagen, daß der Kaiser sich in das Gesellschaftszimmer begeben würde, stürzte Sir Hudson Lowe auf die Thüre zu und trat hinein, ehe der Diener, der nicht recht verstanden hatte, was ihm eben gesagt worden war, sich besinnen konnte; ja da er nicht zweifelte, daß befohlen worden sei, den Gouverneur allein einzulassen, machte er sofort die Thüre vor der Nase des Admirals zu, der Sir Hudson Lowe nacheilen wollte, um ihn vorzustellen. Wir befanden uns an dem andern Ende des Zimmers und Alles geschah so rasch, daß Niemand von uns das Vorgefallene bemerkte, bis wir Sir George Cockburn heftig aufgeregt zwischen uns hindurchschreiten, hinauseilen und nach den Pferden zu gehen sahen, welche die Reitknechte in geringer Entfernung von dem Hause hielten.

Der Kaiser wußte von dem Vorfalle nichts, bis er die Audienz geben sollte und den Admiral rufen ließ. Das Benehmen des Kammerdieners war ihm sehr unangenehm und er schickte

Dr. O'Meara ab, um dies dem Admirale sagen zu lassen, ja er sandte sogar einen von uns in die Stadt, um dem Admiral sein Bedauern ausdrücken zu lassen. Dies reichte denn auch hin, jede Erinnerung an die unabsichtliche Beleidigung zu verwischen.

Der Eindruck, den das Aussehen Sir Hudson Lowes auf uns machte, war nach unsern verschiedenen Charaktern und Denkungsarten, vielleicht auch nach der Mühe, die er sich gab, uns zu gefallen, verschieden; nach dem ersten Tage aber sagte der Kaiser zu uns: „Dieser Mann ist böswillig; als er mich ansah, hatte sein Auge etwas von dem einer Hyäne, die in einer Falle gefangen worden ist; schenken Sie ihm kein Vertrauen; wir klagen über den Admiral, und werden ihn vielleicht bald zurück wünschen, denn er hat doch das Herz eines Soldaten, während der General nur den Soldaten r o c k trägt. Sein Aussehen und sein Gesichtsausdruck erinnern mich an die Sbirren von Venedig. Wer weiß, vielleicht wird er mein Henker. Doch wir wollen nicht voreilig urtheilen; sein Charakter kann für sein übeles Aussehen entschädigen“

Es gehörte des Kaisers instinctmäßiger Scharfblick dazu, um Sir Hudson Lowe auf den ersten Anblick so zu durchschauen.

Sir Hudson Lowe hatte wirklich etwas Einnehmendes in seinem Aeußern. Er war damals ein Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren, über Mittelgröße, mit dem kalten freundlichen Lächeln eines Diplomaten; sein Haar fing an grau zu werden, hatte aber die ursprüngliche hellbraune Farbe noch, obgleich seine langen Augenbrauen dunkelroth waren. Sein Blick war durchdringend, aber er sah demjenigen, mit welchem

er sprach, nie offen und ehrlich in das Gesicht. Er pflegte sich nicht zu setzen, sondern ging umher, während er zögernd und in kurzen raschen Sätzen sprach. Wahrscheinlich hatte sein Auge, das etwas Heimtückisches besaß, jenen Eindruck auf den Kaiser gemacht.

Sir Hudson Lowe war ein sehr geschickter Mann und besaß namentlich die ungewöhnliche Fähigkeit, allem dem, was er that, je nach dem Zwecke, den er dabei hatte, ein beliebiges Mäntelchen umzuhängen. Dabei war er ein vortrefflicher Geschäftsmann, von der seltensten Ehrlichkeit und liebenswürdig, wenn er wollte; in diesem Falle konnte er im höchsten Grade ansprechend sein.

Er hätte sich unsern Dank erwerben können, zog aber den schmachvollen Schimpf vor, der ihm in das Grab gefolgt ist. Er soll ein guter Vater und guter Gatte gewesen sein. Ich weiß nichts von ihm, als was sein Verhältniß zu Longwood betraf, und hier trug sein ganzes Verhalten den Stempel eines unersättlichen Hasses an sich, der sich in Kränkungen und völlig nutzlosen Plackereien äußerte. Ich würde mit vollkommener Ueberzeugung behauptet haben, daß er den Tod des Kaisers beabsichtiget, hätte er nicht am 6. Mai 1821 im Tone der Wahrheit zu mir gesagt: „Sein Tod ist mein Unglück."

Der vorherrschende Charakterfehler Sir Hudson Lowes war ein immerwährender Mangel an Vertrauen, eine wahre Monomanie. Er stand oft mitten in der Nacht auf, sprang eilig aus dem Bette, weil er von des Kaisers Flucht geträumt hatte, bestieg sein Pferd und ritt wie ein Wahnsinniger nach

Longwood, um sich durch Befragung des wachehabenden Officiers zu überzeugen, daß ihn ein böser Traum gequält, nicht aber ein Wink des Himmels geweckt habe. Aber auch dann noch konnte er den Eindruck des Traumes nicht loswerden und sich nicht entschließen Longwood zu verlassen, bis er unser Ehrenwort erhalten hatte, daß sich der Kaiser in seinen Gemächern befinde. Dann zeigte er sich im hohen Grade dankbar und entschuldigte sich, daß er uns mitten in der Nacht gestört habe.

Dies charakterisirt Sir Hudson Lowe vollständig und erklärt sein Verhalten in den Jahren, in welchen er das Amt eines Gouverneurs von St. Helena in das eines Kerkermeisters oder ich möchte fast sagen des Henkers Napoleons verwandelte.

Die erste Handlung des Gouverneurs war folgende Mittheilung, die er uns amtlich am Tage nach seinem Besuche bei dem Kaiser zusandte:

„Downingstreet *), 10. Jan. 1816.

„Es ist meine Pflicht Ihnen anzuzeigen, daß Sie nach „dem Wunsche Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten nach „Ihrer Ankunft auf St. Helena allen Personen im Gefolge Na„poleons, seine Diener nicht ausgenommen, mittheilen sollen, „sie könnten die Insel sofort verlassen und nach Europa zurück„kehren. Sie haben dann hinzuzusetzen, daß nur Diejenigen „auf der Insel bleiben dürfen, welche Ihnen schriftlich die Er-

---

*) In Downingstreet in London befindet sich das englische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das seine Depeschen so datirt. — D.

„klärung geben, daß sie auf der Insel zu bleiben wünschen und „sich den Beschränkungen unterwerfen, welche man Napoleon „Bonaparte persönlich aufzulegen genöthiget sein könnte.

„Diejenigen, welche nach Europa zurückzukehren wünschen, „sind mit der ersten günstigen Gelegenheit nach dem Vorge„birge der guten Hoffnung zu senden. Der Gouverneur dieser „Colonie wird dann für ihre Rückkehr nach Europa sorgen.

„Bathurst."

Die Fassung der zu unterzeichnenden Erklärung war unpassend und wir verlangten einige Abänderungen in den Ausdrücken. Abends unterzeichnete ich sie; General Gourgaud und Graf Las Cases thaten dasselbe und alle Diener folgten ohne Zögern unserm Beispiele.

Nur General Bertrand weigerte sich und dies schmerzte den Kaiser; die Ursache davon war dieselbe wie immer, nämlich seine Familienliebe. Der Kaiser sagte zu mir: „Bertrand bleibt immer derselbe. Ob er gleich immer von der Abreise spricht, so wird er doch, wenn die Zeit kommt, den Muth nicht haben mich zu verlassen. Man muß seine Freunde mit allen ihren Fehlern und Schwächen lieben können."

Dieselbe Meinung über die ergebene Anhänglichkeit, welche er dem General Bertrand zuschrieb, äußerte sich stark, als er von dessen Verurtheilung zum Tode — per contumaciam — sprach. Bei dieser Gelegenheit sagte der Kaiser zu uns: „Bei Revolutionen wird alles vergessen; die Tugend von heute wird morgen ein Verbrechen. Ist der Stand der Angelegenheiten einmal verändert, so werden alle Bande der Freund-

schaft, der Dankbarkeit und Verwandtschaft zerrissen und Jedermann folgt seinem eigenen Interesse. Ich glaube jedoch, daß Bertrand seine Verurtheilung der Thorheit beizumessen hat, durch Vermittelung des Herzogs von Fitzjames von der Insel Elba aus einen Brief an Ludwig XVIII. geschrieben zu haben. In Porto Ferrajo hörte ich dasselbe Lied wie hier: „meine Mutter, meine Kinder, ich bin ihnen alles schuldig,“ und wenn die Zeit der Abreise kommt, bleibt er doch. Er hätte mich nicht verlassen können, ohne seinen Ruf zu beflecken. Wenn es aber lange so fortgeht, so kann er doch wohl endlich abreisen; häusliche Tugenden bilden in ihm wie in dem unglücklichen Ludwig XVI. die Grundlage seines ganzen Wesens und gleichwohl glaube ich nicht, daß er mich verläßt.“

Als der Kaiser verlangte, daß jeder von uns die Gründe angebe, aus welchen wir das Document unterschrieben hätten, das Sir Hudson Lowe verlangte, gaben Las Cases und Gourgaud ihre ergebene Liebe zu der Person des Kaisers an. Ich wagte zu antworten, daß ich vierzig Schlachten beigewohnt, und keine gewonnen hätte, daß ich aber jeden Tag, den ich hier in Gesellschaft Sr. Maj. verbringe, einen Triumph feierte.

„Ich verstehe Sie“ sagte der Kaiser, „und wenn es lange dauert, werden die Engländer Niemanden zu bewachen haben als uns beide.“

Acht Monate darauf verließ Graf Las Cases St. Helena und zwei Jahre später war auch General Gourgaud in Europa.

Als wir von den schönen Bewohnerinnen von Briars sprachen, erwähnten wir die Bitte Betsy Balcombe's an den Kaiser; er hatte dieselbe nicht vergessen und O'Meara aufgetragen, diese Sache mit Sir Hudson Lowe zu ordnen. Ob er gleich nicht einzusehen vermochte, daß die Sache ein politisches Aussehen haben könnte, so hielt sie der finstere Geist Sir Hudson's doch für das Glied einer Kette zur Flucht. Er antwortete deshalb auf die erste Mittheilung des Dr. O'Meara: „Sie kennen die Wichtigkeit dessen nicht, was Sie verlangen; General Bonaparte will keineswegs Toby die Freiheit geben, um Miß Balcombe gefällig zu sein; er will sich vielmehr die Dankbarkeit der Neger auf der Insel erwerben; er will hier dasselbe thun wie auf St. Domingo. Ich werde Ihr Gesuch um keinen Preis in der Welt bewilligen, aber sagen Sie ihm das nicht, sondern lassen Sie ihn bei dem Glauben, daß ich seinen Antrag dem Rathe der Compagnie vorlegen würde."

Die Gründe der Weigerung Sir Hudsons Lowe's, die O'Meara trotz dem Verbote Wort für Wort mittheilte, setzten den Kaiser in großes Erstaunen. Niemand hatte bis dahin seine Absichten bei der Expedition nach St. Domingo wahrheitstreu wiedergegeben. Alle Publicisten und Zeitungsschreiber, welche über jene Sache gesprochen, hatten sie gänzlich falsch aufgefaßt und die von seinen Feinden angenommene Ansicht war die gehässige Beschuldigung, er habe die Rheinarmee decimirt und ihre besten Soldaten nach St. Domingo geschickt, weil er ihre Erinnerung an Moreau gefürchtet.

„Die Wahrheit ist," sagte der Kaiser zu mir, indem er mir eine lange Bemerkung dictirte, „daß ich zwei Wege einschlagen konnte, als der gedeihliche Zustand der Republik mir gestattete, meine Aufmerksamkeit St. Domingo zuzuwenden, das damals von allen schrecklichen Leiden des Bürgerkrieges heimgesucht war. Ich konnte Toussaint l'Ouverture mit der ganzen Civil- und Militairgewalt bekleiden, ihm den Titel Gouverneur geben und das Commando schwarzen Generälen anvertrauen, die durch Toussaint eingeführte Ordnung consolidiren und legalisiren, die bereits glückliche Resultate gegeben hatte, die schwarzen Landbesitzer nöthigen an die früheren französischen Eigenthümer eine Entschädigung zu zahlen und den ganzen Handel auf die Hauptstadt beschränken, indem ich zahlreiche Kreuzer an den Küsten aufstellte; ich konnte aber auch die Colonie durch Waffengewalt wieder erobern, alle Schwarzen, die einen Rang über dem des Obersten gehabt hatten, nach Frankreich bringen lassen, die Schwarzen dadurch entwaffnen, daß ich ihnen ihre bürgerliche Freiheit sicherte, und ihr ganzes Besitzthum den Colonisten zurückgeben. Jeder dieser beiden Pläne hatte seine eigenen Vortheile und Nachtheile. Die Vortheile des ersten lagen auf der Hand; die Republik erhielt eine Armee von 25 bis 30,000 Mann, vor der ganz Amerika zittern mußte. Es wäre dies ein neues Element der Macht gewesen, das überdies kein Opfer kostete, weder an Geld noch an Menschen. Die frühern Eigenthümer hätten freilich drei Viertheile ihres Vermögens verloren, der französische Handel aber hätte nichts eingebüßt, weil Frankreich

immer das vollziehende Vorrecht behielt. Der zweite Plan war vortheilhafter für die Colonisten und der Gerechtigkeit entsprechender, er machte aber einen Krieg nothwendig, der große Opfer an Geld und Menschen erfordern konnte. Die widerstreitenden Interessen der Schwarzen, der Farbigen und der mit Gewalt in ihre Rechte wieder eingesetzten Pflanzer mußten eine fortwährende Quelle von Verlegenheit und Unordnung sein und St. Domingo gleichsam immer auf einem Vulkane ruhen. Ich hatte mich für den ersten Plan entschieden; meine Politik rieth mir die Annahme desselben; die französische Flagge mußte große Gewalt in den amerikanischen Gewässern erlangen und es hätten mit einer Armee von 30,000 Schwarzen, die von französischen Officieren eingeübt worden, Expeditionen gegen Jamaica und alle Antillen, sowie gegen Südamerika unternommen werden können. Ich wollte auf die Fahne dieser Armee schreiben lassen: „tapfere Schwarze, erinnert Euch, daß nur Frankreich Eure Freiheit anerkennt.“ Um dies alles zu erreichen, mußte man der offenen und aufrichtigen Mitwirkung der Angesehensten unter den Negern gewiß sein; die Kinder, die in unsern Schulen erzogen wurden und dieselben Rechte und Vorrechte genossen wie die Weißen, mußten jedes Jahr die Bande der Vereinigung zwischen St. Domingo und Frankreich fester ziehen und so würde es endlich eine unserer schönsten und blühendsten Provinzen geworden sein. Der Stolz Toussaint l'Ouvertures oder vielmehr die Intriguen der englischen Regierung gaben indeß der ganzen Sache bald ein anderes Ansehen. Vincent, ein Ingenieuroberst,

brachte nach Frankreich eine Constitution, welche Toussaint in St. Domingo mit einer Unabhängigkeitserklärung proclamirt hatte, die er keck genug der französischen Regierung selbst anzeigte.

„Von diesem Augenblicke an erforderte die Ehre Frankreichs ein ganz anderes Verfahren; die Republik war beleidiget worden, denn der schwarze General hatte von allen Mitteln, die Unabhängigkeit zu erklären und die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen das beleidigendste gewählt. Es war keine Zeit mehr zur Ueberlegung; die Ehre und das Interesse Frankreichs forderten die Vernichtung der Negerhäupter, die in meinen Augen nichts waren als undankbare Afrikaner und Rebellen, mit denen man unmöglich irgend ein System aufstellen konnte."

Die Wahl der unfruchtbaren Hochebene von Longwood und die Maßregeln in Bezug auf die Wohnung des Kaisers hatten einen vollständigen Umschwung in der öffentlichen Meinung in England herbeigeführt. „Warum," fragten selbst die, welche Freunde des Ministeriums waren, „warum hat man ihm nicht Plantation-House angewiesen? Die Ausübung nutzloser Unmenschlichkeit setzt es blos strengem Tadel aus." Die Minister fühlten das wohl selbst und ließen in ihren Zeitungen anzeigen, es würde ein großes Haus für St. Helena vorbereitet, dessen Theile auf zwei Transportschiffen fortgebracht werden sollten nebst vollständigem Mobiliar, das alle Bequemlichkeiten und allen Luxus eines Edelmannes vom ersten Range in England enthalte.

Am 6. Mai ankerte das Transportschiff Adamant auf der Rhede von James Town; es hatte das Zimmerwerk, Steine und Geräthe an Bord. Dies war denn eine sehr günstige Gelegenheit für Sir Hudson Lowe, mit Longwood in Verkehr zu treten. Er ergriff sie sofort und bat, von dem Kaiser empfangen zu werden. Ihr Gespräch war lebhaft, von langer Dauer und endigte mit den Worten des Kaisers: „Kurz, Sir, ich wünsche nichts von Ihnen und habe nur ein Gesuch auszusprechen: — lassen Sie mich in Frieden. Ich klagte über den Admiral, habe ihm aber immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er das Herz eines Soldaten habe und setzte volles Vertrauen auf seine Ehre. In dem Monate, in welchem Sie hier gewesen sind, haben Sie mein ganzes Vertrauen zu Ihnen zu nichte gemacht. Als ich von Ihrer Ankunft hörte, wünschte ich mir Glück, von nun an mit einem General zu thun zu haben, der in wichtigen Angelegenheiten auf dem Continente verwendet worden war und meiner Meinung nach geeignete Maßregeln in Bezug auf mich in Anwendung zu bringen wissen würde. Ich bin unglücklich getäuscht worden. Sie sagen mir, Ihre Instructionen wären strenger als die des Admirals. Es mag so sein; fassen Sie Muth und führen Sie dieselben kühn aus; ich bin vorbereitet, alles von Ihrer Regierung zu erwarten; hier bin ich, führen Sie Ihre Befehle aus. Soll ich durch das Schwert oder durch Gift umgebracht werden? Ich weiß nicht, zu welchen Mitteln Sie greifen können, um mich zu vergiften, was aber die Enthauptung betrifft, so haben Sie bewiesen, daß sie die Mittel dazu besitzen,

indem Sie dem Officier droheten, die Thüre meines Zimmers aufbrechen zu lassen, wenn er sich weigere sie Ihnen zu öffnen. Das tapfere 53. Regiment weiß, daß sie nur über meinen Leichnam hinweg eintreten können. Wagen Sie es, ihnen zu befehlen, die ruhmvollen Erinnerungen, die auf ihren Fahnen zu lesen sind, mit den Worten „Ermordung Napoleons" zu vertauschen *)!

„Sie bieten mir, wie Sie sagen, das ganze Innere der Insel zu meinen Spazierfahrten an, Sie wissen aber, daß die Nothwendigkeit, mich von einem Ihrer Officiere begleiten zu lassen, dieses Anerbieten zu einer Beleidigung macht. Wenn Soldaten die Feuertaufe erhalten haben, so sind sie alle vor meinen Augen gleich, welches auch die Farbe ihrer Uniform sein mag und die rothen Röcke ihrer Officiere würden mir also nicht lästig sein, aber ich werde durch keine Handlung meines Lebens anerkennen, daß ich Ihr Gefangener sei und ich ziehe deshalb vor, mich auf den kleinen Raum zu beschränken, in welchem ich mich wenigstens ungehindert bewegen kann, statt mich Ihrem Belieben zu unterwerfen.

„Die Nothwendigkeit, von einem Ihrer Officiere begleitet zu werden, ist eine nutzlose und lästige Vorsicht; die Sicherheit meiner Bewachung liegt in det Wachsamkeit Ihrer Kreuzer und nicht darin, daß ein Officier hinter mir her galoppirt.

---

*) Auf den Fahnen des 53. Regimentes las man die Namen mehrerer durch die englische Armee in dem spanischen Kriege gewonnener Schlachten.

Alle diese Maßregeln sind, Sie wissen es, thöricht; aber Sie wissen nicht, daß Sie sich durch Ihr Benehmen gegen mich mit Schmach bedecken und daß einst Ihre Kinder sich schämen werden, den Namen zu tragen, den Sie ihnen hinterlassen."

Als Sir Hudson Lowe sich nach dieser Audienz entfernte, sagte er: „General Bonaparte ist, wie es scheint, nicht damit zufrieden, ein eingebildetes Frankreich, ein eingebildetes Spanien und ein eingebildetes Polen geschaffen zu haben, wie es in dem trefflichen Werke des Abbé Pradt bewiesen wird, das ich eben gelesen habe, sondern er wünscht auch ein eingebildetes St. Helena zu schaffen." Um jede Erinnerung an diese Unterredung zu entfernen oder in Folge des plötzlichen Gefühlswechsels, der bei ihm gewöhnlich war, sprach der Kaiser diesen Abend nur über die Kaiserin Josephine mit uns.

„Wir lebten mit einander," sagte er, „wie ehrliche Bürgersleute und gingen bis 1805, als die politischen Ereignisse mich nöthigten, meine Lebensweise zu ändern und die Nachtarbeit der Arbeit des Tages hinzuzufügen, mit einander zu Bett. Diese Regelmäßigkeit ist die beste Bürgschaft für eine gute Ehe; sie sichert die Achtbarkeit der Frau wie die Abhängigkeit des Mannes und erhält die Vertraulichkeit wie die gute Moral. Ist dies nicht der Fall, so sind die geringfügigsten Umstände Ursache, daß die Leute einander vergessen. Ein Sohn von Josephinen würde mich glücklich gemacht und die Regierung meiner Dynastie gesichert haben; die Franzosen würden ihn weit mehr geliebt haben als den König von Rom und ich würde meinen Fuß nie an den Abgrund gesetzt haben,

der mit Blumen bedeckt und mein Verderben war. Möge Niemand auf die Klugheit menschlicher Berechnungen sich verlassen! Möge sich Niemand über das Glück oder Unglück des Lebens aussprechen, bevor es geendet! Meine arme Josephine ahnete die Zukunft, als sie über ihre Unfruchtbarkeit erschrak; sie wußte wohl, daß eine Ehe nur dann eine wirkliche ist, wenn Kinder aus ihr hervorgehen und ihre Aengstlichkeit nahm zu, je mehr mir das Glück lächelte. Sie bauete ihre Hoffnung auf meine Adoption Eugens und diese war die Ursache aller Zwistigkeiten mit meiner Familie. Sie verlangte nie etwas für ihren Sohn und dankte mir sogar mit vollkommenem Tacte nie für das, was ich für ihn that, so sehr lag ihr daran, mich zu überzeugen, daß Eugens politisches Glück nicht ihr, sondern mein eigenes Interesse sei. Ich war der Gegenstand ihrer innigsten Liebe und bin so überzeugt davon," setzte er lächelnd hinzu, „daß ich glaube, sie würde ein Stelldichein der Liebe verlassen haben, um zu mir zu kommen. Wenn ich um Mitternacht in meinen Wagen stieg, um eine lange Reise zu beginnen, fand ich sie zu meiner Verwunderung mich erwartend darin. Versuchte ich es, sie davon abzubringen mich zu begleiten, so wußte sie mir so viele gute Gründe entgegenzusetzen, daß ich fast jedesmal nachgeben mußte. Sie bewies sich mir mit einem Worte als ein glückliches und liebevolles Weib und ich habe deshalb die liebevollsten Erinnerungen an sie bewahrt."

Dann musterte er in seinen Gedanken nach einander die Mitglieder seiner Familie und sagte uns, daß er in den hun-

dert Tagen eben die Absicht gehabt habe, Corsica zu einer Art Vicekönigreich für seinen Bruder Lucian zu machen; „wäre," setzte er dann hinzu, „Lucian dort gewesen, als ich abdankte, so würde ich die Souveränetät von Corsica behauptet haben. Alle Arme und Herzen der Bewohner würden mir so ergeben gewesen sein als gehörten sie zu meiner Familie und die Landung von 50,000 Mann wäre sicherlich verunglückt, wenn man den Versuch hätte machen wollen, mich hinwegzuführen. Meine Anwesenheit in Corsica würde den Feinden des französischen Volkes einen Zwang aufgelegt haben, sie würde eine Protestation zu Gunsten aller der Interessen gewesen sein, die meine Regierung geschaffen hatte."

Der Oberstlieutenant Skelton, der nach Europa zurückkehrte, drang sehr in mich, einen Laskaren, der ein vortrefflicher Kammerdiener war und von dem er sich ungern trennte, in meinen Dienst zu nehmen und ich willigte ein. Der Mann war in Longwood ohne daß es Sir Hudson Lowe wußte, wenigstens sagte es derselbe. Das Unglück wollte nun, daß er ihn sah, als er eine seiner gewöhnlichen Inspectionstouren machte, um zu sehen und zu erfahren, was vorging. Er war in hohem Grade aufgebracht, nahm sich die Zeit nicht über die brutale Unschicklichkeit dessen nachzudenken, was er thun wollte, sprengte, ohne den in Longwood wachehabenden Officier um Bericht zu fragen, in vollem Galopp auf den armen Laskaren zu, packte ihn an der Kehle, wie ein Polizeidiener einen Dieb und befahl einem ihn begleitenden Dragoner den Mann als Gefangenen in die Stadt zu bringen, damit er

dort verhört werde. Von den Franzosen hatte es Niemand gesehen, die Engländer wagten es nicht mir Nachricht zu geben und erst als ich mich zum Diner ankleiden wollte und meinen Laskaren überall suchen ließ, erhielt ich Kenntniß von dem Vorfalle.

Der Kaiser fühlte sich beleidiget; der Mann gefiel ihm und er wünschte, daß derselbe bei Tafel aufwarte; sein indischer Anzug, sein Turban, sein mit Gold gesticktes Muslingewand, sein Cashemirshawl, kurz alles weckte seine Erinnerungen an den Orient. Er befahl dem Großmarschall an Sir Hudson Lowe zu schreiben, der in diesem Falle wenigstens einsah, daß er unrecht hatte und sich mit der Unkenntniß des wahren Sachverhältnisses entschuldigte; den Laskaren aber erhielt ich nicht zurück, da er die Folge dieser Erklärungen vorausgesehen und ihn zwei Stunden nach der Verhaftung auf ein Schiff gesandt hatte.

Neuntes Kapitel.

Der Vertrag vom 2. August 1815.

Mittheilung der in Paris von England, Oesterreich, Rußland und Preußen unterzeichneten Uebereinkunft durch Sir Hudson Lowe an den Kaiser. — Des Kaisers Ansicht darüber und sein Beschluß — Abschiedsbesuch des Obersten Wilks und dessen Tochter. — Die Unterredung des Kaisers mit dem Obersten Wilks. — Besuch des Capitain Hamilton. — Des Kaisers Botschaft an den Prinz-Regenten. — Seine Musterung der Fähigkeiten seiner verschiedenen Gesandten. — Graf von Narbonne. — Die Preußen hatten eine Zeit lang die Idee, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen.

Um diese Zeit wurde durch Sir Hudson Lowe eine höchst wichtige Mittheilung gemacht, die der Uebereinkunft nämlich, welche am 2. August 1815 in Paris von England, Oesterreich, Rußland und Preußen unterzeichnet worden war und also lautete.

„Da Napoleon Bonaparte sich in der Gewalt der verbün-„deten Souveraine befindet, so sind Ihre Majestäten der König „des vereinigten Königreiches von Großbritanien und Irland, „der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland und der „König von Preußen kraft der Bestimmung des Vertrags „vom 26. März 1815 über die Maßregeln übereingekommen, „welche am geeignetsten wären, es ihm unmöglich zu machen,

„durch irgend eine neue Unternehmung den Frieden Europa's „zu stören.

„Art. 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, „die den Vertrag vom 26. März d. J. unterzeichnet haben, „als ihr Gefangener angesehen.

„Art. 2. Seine sichere Verwahrung ist der brittischen „Regierung anvertrauet. Die Wahl des Ortes und die Maß„regeln, durch welche der Zweck dieser Bestimmung am besten „zu erreichen ist, werden Sr. brittischen Maj. überlassen.

„Art. 3. Die kaiserlichen Höfe von Oesterreich und Ruß„land und der königliche Hof von Preußen werden Commis„sarien ernennen, welche sich an dem Orte aufzuhalten haben, „den Se. brittische Maj. als Aufenthalt Napoleon Bonapartes „bestimmen wird, und, ohne für seine sichere Bewachung ver„antwortlich zu sein, sich von seiner Anwesenheit überzeugen „sollen.

„Art. 4. Se. allerchristlichste Maj. wird im Namen der „oben genannten vier Höfe eingeladen, ebenfalls einen fran„zösischen Commissar an den Ort der Verwahrung Napoleon Bonapartes zu senden.

„Art. 5. Se. Maj. der König des vereinigten König„reichs von Großbritanien und Irland macht sich verbindlich, „die ihm in gegenwärtiger Uebereinkunft zugewiesenen Ver„pflichtungen zu erfüllen.

„Art. 6. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll ratificirt „und die Ratificationen sollen in wenigen Tagen oder noch früher, wenn möglich, ausgewechselt werden.

„Zur Ratification haben die resp. Bevollmächtigten ihre
„Unterschrift und Siegel beigesetzt.

„Gegeben zu Paris, d. 2. Aug. 1815.

(Unterz.) „Fürst Metternich.
„Aberdeen.
„Fürst Hardenberg.
„Graf Nesselrode.

„Für getreue Abschrift
Hudson Lowe,
Gouverneur der Insel St. Helena und
Commissar Sr. britt. Maj."

Das Vorlesen dieser Uebereinkunft machte nur geringen Eindruck auf den Kaiser, doch sagte er zu uns: „Wenn das Volk, dessen Interesse bei Waterloo unterlegen, sich dem eisernen Joche unterwirft, das ihm durch den Wiener Congreß auferlegt ist, so sind wir des Geldes nicht werth, das England aufwenden muß, um uns hier zu bewahren und das englische Interesse wird erfordern, uns los zu werden. Die Kosten meiner Gefangenhaltung werden gewiß 10 Mill. jährlich übersteigen. Aber was sind England zehn Mill.? Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß dies vor vielen Jahren geschehe, denn nur während des tiefen Schlafes der Völker wird die Sicherheit der Souveraine derselben sie veranlassen, über die Nutzlosigkeit der Ausgabe nachzudenken. Wir haben eine andere Möglichkeit des Entkommens vor uns: vielleicht werden nämlich die Souveraine durch unglückliche Ereignisse genöthiget,

den Irrthum anzuerkennen, welchen sie begingen als sie mich entthronten, und mich in dem unermeßlichen Kampfe der Vergangenheit mit der französischen Revolution zu Hilfe rufen. Ich würde der natürliche Vermittler sein, weil das Reich, das ich schuf, sowohl der Sache der Könige als jener der Nationen günstig war. Das Schicksal wollte nicht, daß mein Werk endlich die sociale Neugestaltung Europa's bewirkte; es führte mich hierher und seine Geheimnisse sind für den schärfsten Verstand unerforschlich. Bei Waterloo hätte ich siegen müssen; die Chancen waren hundert gegen eins zu meinen Gunsten, aber Ney, der tapferste der Tapfern, ließ sich an der Spitze von 42,000 Franzosen einen ganzen Tag lang von einigen Tausenden Nassauischer Truppen aufhalten. Ohne diese unerklärliche Unthätigkeit würde die englische Armee überfallen und ohne einen Schwertstreich vernichtet worden sein *). Grouchy mit 40,000 Mann ließ Bülow und Blücher entkommen und endlich hatte starker Regen den Boden so weich gemacht, daß es unmöglich war, die Schlacht mit Tagesanbruche zu beginnen. Hätte ich früh anfangen können, so würde Wellingtons Armee in den Defileen des Waldes zertreten worden sein, ehe die Preußen anzukommen vermochten. Sie wäre ohne Rettung verloren gewesen. Die Niederlage der Armee Wellingtons wäre der Frieden und die Ruhe Europa's, die Anerkennung der Interessen der Massen und der Demokratie gewesen."

---

*) Der Kaiser kannte damals die Ursache von Ney's erzwungener Unthätigkeit nicht.

Nach einem tiefen Nachdenken von einigen Minuten fuhr er fort:

„Geben Sie keine Antwort, bescheinigen Sie den Empfang der Mittheilung nicht. Es ist noch Zeit genug dies zu thun und ich werde wahrscheinlich durch eine Protestation antworten, die ich nach London und gleichzeitig nach Wien und Petersburg schicken werde.“

Oberst Wilks, der ehemalige Gouverneur, bat um die Erlaubniß, Abschied von dem Kaiser nehmen zu dürfen bevor er die Insel verlasse. Er war früher diplomatischer Agent der ostindischen Compagnie gewesen und war ein Mann von ausgezeichnetem Talent und verschiedenen Kenntnissen. Wir hatten ihn indeß selten gesehen, weil ihn den größten Theil des Jahres hindurch die Gicht an das Bett gefesselt hielt. Seine Tochter zeichnete sich sowohl durch die Anmuth und Schönheit ihrer Person als durch ihre Bildung aus. Sie sprach französisch wie eine geborene Französin und diente bei der Unterredung mit ihrem Vater als Dolmetscherin. Der Kaiser empfing sie (Vater und Tochter) sehr gut gelaunt, sprach sein Bedauern über ihre Abreise aus und sagte nachdem er lange über die Ausdehnung der englischen Herrschaft in Indien gesprochen hatte: „Sie haben Amerika durch die Emancipirung verloren; Sie haben den Grund erkannt und hindern, wie Sie sagen, die Engländer, in Indien Grundbesitzer zu werden. Daran thun Sie wohl, denn es liegt in der Natur der Dinge, daß die Kinder unabhängig werden wollen, wenn sie die Jahre der Reife erreicht haben. Ihre Macht in Indien ist großen Ge-

fahren ausgesetzt gewesen. Ich griff sie durch meine Unterhandlungen fortwährend an und würde sie mit meinen Waffen erreicht haben, wenn es mir möglich gewesen wäre, mit dem Kaiser von Rußland mich über die Theilung der Türkei zu verständigen. Dies war eine natürliche Folge des Krieges auf Leben und Tod, welchen der blinde Haß Ihrer Regierung gegen mich führte, der nie einsehen konnte, daß Frankreich und England das Scepter der Welt, das Scepter der Civilisation von dem Tage an, an welchem sie sich versöhnten, in den Händen hatten. Wie viel Unglück haben wir geschaffen! Und wie viel Gutes hätte gethan werden können!

„Ich habe den Frieden immer aufrichtig gewünscht und ihn nach dem Siege stets geboten; dagegen verlangte ich ihn nie nach einer Niederlage, weil eine Nation leichter sich erholt und neue Truppen findet, als ihre Ehre wieder herstellt. Man beschuldiget mich mit Unrecht, daß ich den Frieden zu Dresden zurückgewiesen hätte. Wenn die Geschichte die Verhandlungen von Prag veröffentlicht, wird der Politik Metternichs die Maske abgezogen werden, mir aber Gerechtigkeit widerfahren. Ich wünschte einen allgemeinen, für alle Theile ehrenhaften Frieden, welcher die Ruhe Europas gesichert hätte. Zum Lohne für seine Vermittelung wollte Oesterreich mit einem Federstriche die Festungswerke von Danzig, Küstrin, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alessandria und Mantua, kurz die stärksten Festungen in Europa vernichten, die noch im Besitze meiner Truppen waren und die mich dreißig Siege gekostet hatten. Es wagte mir, der ich die Waffen noch in der Hand hatte, den

Antrag zu machen, halb Deutschland zu räumen und gleich einem Narren hinter dem Rheine zu warten, bis die verbündeten Heere die in so vielen Schlachten erlittenen Verluste ausgeglichen hätten und im Stande wären, neue Ansprüche zu erheben. Man schmeichelte sich, mich durch den Namen meines Schwiegervaters, bevor Oesterreich das Schwert gezogen hatte, zu veranlassen, jenen beleidigenden Antrag zu unterzeichnen. Ich sagte im Unwillen zu Metternich: „Hegt mein Schwiegervater einen solchen Plan? Sendet er Sie zu mir? In welche Stellung wünscht er mich vor dem französischen Volke zu bringen! Er irrt sich gewaltig, wenn er meint, ein so verstümmelter Thron könnte seiner Tochter und seinem Enkel in Frankreich eine Zuflucht gewähren. Wie viel gab England, um Sie zu veranlassen, dieses Spiel mit mir zu spielen? Habe ich nicht genug für Ihr Vermögen gethan? Es kommt nichts darauf an, — reden Sie offen, was wünschen Sie? Wenn Ihnen zwanzig Millionen nicht genügen, so sagen Sie, was Sie wünschen.“

„Das sofortige Erblassen Metternichs und sein Schweigen brachten mich wieder zu mir selbst, aber die Wunde war tödtlich und von diesem Augenblicke an glaubte ich nicht mehr an den Frieden. An demselben Abende aber unterzeichnete mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Uebereinkunft, durch welche ich die Vermittelung Oesterreichs annahm, das sich seiner Seits verpflichtete, seine Verbündeten dahin zu bestimmen, daß der Congreß vor dem 10. Aug. in Prag zusammentrete, um einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln. Meine Bevollmächtigten begaben sich dahin und ihre Erklärun-

gen bewiesen, daß ich den Frieden um jeden Preis wünschte, sobald nur die Ehre Frankreichs geschont bliebe.

„Ich war immer der Meinung, daß die Nebenbuhlereien zwischen großen Nationen die Folge von Mißverständnissen gewesen sind und von dem Augenblicke an, als ich durch den Fehler des Admirals Villeneuve in meinem Vorhaben gestört wurde, eine Landung in England zu unternehmen, habe ich nie etwas anderes als den Frieden gewünscht. So lange die Unterhandlungen von Ihrer Seite durch Fox geleitet wurden, waren sie ehrenhaft, und wenn er am Leben geblieben wäre, würden England und Frankreich noch 1806 durch die innigste Allianz vereiniget worden sein. Zum Unglück für beide Nationen starb Fox und das Ministerium, das ihm folgte, nahm den Schatten Pitts zu seiner Aegide.

„Ich habe mit einem Worte stets den Frieden mit England gewünscht, so bald er mit der Würde der französischen Nation verträglich war. Ich habe den Frieden gewünscht auf Kosten aller Opfer, die sich mit der Nationalehre vertragen; ich kannte weder Vorurtheil, noch Haß, noch den Neid des Ehrgeizes gegen England. Es lag mir wenig daran, daß England reich und glücklich dastand, wenn es nur Frankreich auch war. Ich würde mit ihm über die Herrschaft auf dem Meere nicht gekämpft haben, ich wiederhole es, wenn England bereit gewesen wäre, die französische Flagge auf dem Meere zu respectiren, wie die Kaiser von Oesterreich und Rußland unsere Fahne auf dem Lande respectirten.

„Wäre ich bei Waterloo Sieger geblieben, so würde ich in der vor dem Uebergange über die Sambre nach England gesandten Botschaft keine Veränderung vorgenommen haben.

„Sie kehren nach London zurück; sagen Sie Ihren Mitbürgern, was Sie eben gehört haben und daß ich, als ich freiwillig an Bord des „Bellephoron" ging, dem englischen Volke den glänzendsten Beweis meiner Achtung gab."

Nach dieser Audienz folgte die des Cap. Hamilton von der Fregatte „Havanna," der mit uns aus England gekommen war. Dieser Officier gehörte zu denen, welche in dem vertrautesten Verhältnisse zu dem Großmarschall standen, so daß es fast so war, als gehe Einer von uns nach Europa zurück. Es vergingen wenige Tage, an denen er nicht in Hut's Gate erschien, als wäre er ein Landsmann und Freund. Als der Kaiser ihn gefragt, ob er wohl den Prinz-Regenten sehen würde, und er dies bejahete, fuhr er fort: „In diesem Falle sagen Sie ihm, wenn er meine Wünsche kennen lernen will, daß ich nur um Etwas zu bitten habe, um meine Freiheit oder einen Nachrichter. Ich bin nicht der Gefangene Englands und die Regierung hat in meinem Falle die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft, die selbst die Wilden ehren, in unwürdiger Weise verletzt.

„Eben so wenig bin ich der Gefangene Rußlands, Oesterreichs oder Preußens. Ich übergab mich freiwillig und aus eigenem Antriebe England, weil ich Vertrauen zu der heiligen Treue des Gesetzes und zu der Ehre des englischen Volkes hatte. Ich bin schmerzlich getäuscht worden, aber die Gerechtigkeit Gottes wird mich rächen und schon hat die der Menschen ein

unverlöschliches Brandmal der Schande dem Verhalten Ihrer Regierung aufgedrückt.

„Wenn ich mich Rußland übergeben hätte, würde ich wohl aufgenommen worden sein, denn Alexander und ich sind Freunde. Hätte ich mich Oesterreich übergeben, so würde ich mit Achtung aufgenommen worden sein. Der Kaiser Franz würde nicht gewünscht haben, dem Gemahle seiner Tochter und dem Vater seines Enkels eine Schmach aufzuladen. Metternichs Polizei würde ohne Zweifel meine geringfügigsten Handlungen bewacht haben, aber was hätte mir an dieser Polizei gelegen, da ich jede Einmischung in die politischen Angelegenheiten aufgegeben hatte und mich von allen Intriguen völlig fern halten wollte!

„Ich würde meine ganze Zeit der Erziehung meines Sohnes und den stillen Freuden des Familienglückes gewidmet haben. Hätte ich mich endlich den Händen der Preußen überliefert, so würde mich der König mit der Erinnerung an sein eigenes Unglück und meine Großmuth aufgenommen haben; denn wenn ich ihm auch großen Schaden that, so war es doch nur die Folge seines eigenen Benehmens und es kam nur auf mich an, ihm noch viel mehr zuzufügen. Der König von Preußen ist ein ehrlicher Mann, ein Mann von Ehre, welcher die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft nicht verletzt haben würde. Diese Gerechtigkeit muß ich ihm erweisen.

„Der Haß, mit welchem Ihre Minister mich verfolgen, hat einen Flecken auf die englische Ehre geworfen. Der Prinz-Regent sollte dies gestehen und vor der Nation protestiren, wenn

er wirklich gegen die Beschlüsse seiner Minister nichts vermag. Der König ist verächtlich oder schlecht, welcher mit den gemeinen Leidenschaften seiner Untergebenen sympathisirt, wenn er im Stande ist, dieselben niederzuhalten."

Den Abend über sprach der Kaiser noch weiter über den Auftrag, welchem er dem Obersten Wilks und dem Capitain Hamilton gegeben hatte und dies gab ihm Gelegenheit, die Fähigkeiten seiner verschiedenen Gesandten zu mustern. Der Graf von Narbonne schien hiernach der einzige gewesen zu sein, der seine Instructionen wirklich und vollständig verstanden und pünktlich ausgeführt hatte.

„Dies," sagte er, „war nicht blos eine Folge seines wirklich eben so feinen als beobachtenden Geistes, sondern auch und noch mehr seines hofmännischen Wesens, sowie seines Namens, der ihm jede Thüre der alten Aristocratie öffnete und Gelegenheit zu vertrauterer Bekanntschaft mit meinen natürlichen Feinden gab; denn wenn man durch den Einfluß des ersten Eindrucks oder der Erinnerung eines Sieges herrscht, ist der erste Beste als Gesandter gut und ein Adjutant die beste Stütze; wenn es sich aber darum handelt, die Geheimnisse auswärtiger Ministerien zu erforschen und die diplomatische Klugheit der Feinde zu überbieten und zu vereiteln, wird die Sache eine ganz andere und man darf der alten Aristocratie der europäischen Höfe nur Jemanden von ihrem eigenen Stande senden; die Aristocratie ist da eine Art Freimaurerei. Weder ein Otto noch ein Andreossy würden Zutritt zu den Boudoirs in Wien finden. Bei der Anwesenheit solcher Personen ist kein freier Ver-

kehr, keine freundschaftliche Ausplauderei möglich. Welche geistige Ueberlegenheit sie auch besitzen mögen, wie sie auch mit den Ceremonien und Observanzen bekannt sind, sie gehören doch zu dem profanum vulgus, dem die Geheimnisse des vornehmen Lebens verschlossen bleiben. Otto war ohne Zweifel ein außerordentlich gut unterrichteter Diplomat und Niemand verstand es besser als er, einen Friedens- und Handelsvertrag zu leiten; aber er kannte durchaus nichts von den Complotten Oesterreichs mit Rußland und England zu Ende des Jahres 1812 und im Anfange von 1813, er wurde durch die Versicherung Metternichs getäuscht und trug viel dazu bei, mich in Bezug auf das Verhalten Oesterreichs irre zu leiten.

„Ich hatte zufällig eine Unterredung über Wien mit Narbonne, der damals als Adjutant auf seinem Posten war. Ich erfuhr da seine frühere genaue Bekanntschaft mit den ersten Familien der Wiener Aristocratie, erinnerte mich der Dienste, die er mir schon an dem Hofe zu München geleistet hatte und schickte ihn nach Wien. Gleich nach seiner Ankunft gelang es ihm durch die Freundschaft einer der ersten Damen am Hofe, den Schleier abzuziehen, welcher seinem Vorgänger die ganze Wahrheit verhüllt hatte. Seine Mutter war Hofdame der Schwestern Ludwigs XVI. gewesen und war als solche während der Emigration in ein vertrautes Verhältniß mit jener Dame getreten, die in Narbonne nur den Sohn ihrer alten Freundin sah. Sie vergaß den Gesandten in den angenehmen Erinnerungen ihres Herzens und das Beispiel der Frau vom Hause machte einen elektrischen Eindruck auf Alle, die in ihrem Salon erschienen.

Sie sprachen in der Anwesenheit Narbonnes, wie sie es vor funfzehn Jahren gethan hatten und so erfuhr er Alles.

„Ich hatte Gelegenheit, dasselbe Resultat zu beobachten, als ich Talleyrand aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entfernte. Es bestanden noch einige aristocratische Verwandtschaften mit Champagny, denn er war ein ehemaliger Adeliger, keine aber mit Maret. Gleichwohl besaß der Letztere alle hofmännischen Formen des alten Regimes und die Herzogin von Bassano war ohne Widerrede in ihrem Benehmen eben so graziös, als sie schön war. Dennoch bleibt es natürlich, — das Faß riecht immer nach Häring.

„Im Ganzen wäre es vielleicht besser gewesen, wenn ich Otto in Wien gelassen und nichts gethan hätte, denn Metternich, der nun wußte, daß er mich nicht mehr täuschen konnte, warf die Maske ab und beschleunigte seine Maßregeln. Wäre Otto geblieben, so würde von meiner Seite die gewöhnliche Langsamkeit und Unentschlossenheit der Wiener Kanzlei nichts gestört haben und vielleicht wären dann für Frankreich günstigere Ereignisse eingetreten."

Die Sendung, mit welcher ich zur Zeit des Rückzugs aus Rußland beauftragt war, veranlaßte mich, den Kaiser an verschiedene Umstände über das Verfahren des Berliner Cabinets und des Grafen von St. Marran zu erinnern, der damals franz. Gesandter in Preußen war. „Sie haben Recht," sagte er, „die Preußen hatten die Idee, sich meiner Person zu bemächtigen und ich war dieser Gefahr bei der Reise durch Schlesien ausgesetzt, sie ließen aber zum Glück die Zeit mit Berathungen

vergehen, in welcher sie den Plan ausführen konnten. Sie handelten genau wie die Sachsen mit Karl XII. und ich hätte gleich ihm sagen können, als ich den sächsischen Boden betrat: „Sie werden sehen, daß sie sich morgen berathen, ob sie mich heute hätten anhalten sollen."

Zehntes Kapitel.

Sir Hudson Lowes Quälereien.

Beschränkungen des Verkehrs mit Longwood. — Sir Hudson Lowes Mißtrauen. — Seine Unterredungen mit dem Kaiser. — Des Kaisers-Botschaft an ihn. — Er dictirt vierzehn Stunden ununterbrochen. — Die Erinnerungen des Kaisers aus seiner Jugend. — Sir H. Lowe befragt die Diener des Kaisers persönlich, um sich zu überzeugen, ob sie die Erklärung freiwillig unterschrieben. — Verbrauchsgegenstände für Longwood. — Sir Hudson Lowe sendet Flugschriften mit Schmähungen des Kaisers nach Longwood. — Verhandlungen über den Namen des Kaisers. — Schrift des Kaisers, die Sir Hudson Lowe nach London sendete. — Die Meinung des Kaisers über seinen Namen. — Brief Sir H. Lowes über die Wahl des Ortes zur Erbauung des neuen Hauses, dessen Materialien in James Town eben angekommen waren. — Antwort des Kaisers.

Nach der Ankunft Sir Hudson Lowes trat eine auffallende Veränderung in unserem Verkehre mit dem Obersten und den Officieren der Garnison ein. Die Handelsleute durften uns nichts direct verkaufen und wurden im Falle einer Zuwiderhandlung mit der Wegnahme ihrer Waaren bedrohet. Alles mußte nun durch die Hände des Gouverneurs oder seiner Agenten gehen und jeder Gegenstand, den man diesem Befehle ent-

gegen ablieferte, wurde als Contrebande angesehen. Diese Beschränkung wurde durch eine an den Mauern in James Town angeschlagene Proclamation bekannt gemacht. Die Bewohner der Stadt durften ohne Erlaubniß und Genehmigung des Gouverneurs gar keine Verbindung mit uns unterhalten, bei Strafe der Verbannung, wenn der Zuwiderhandelnde ein freier Mann war, und bei 100 Hieben, wenn er ein Sclave war.

In Folge dieser neuen Maßregel wurden auf allen Wegen, auf denen durch Neger oder Chinesen eine ungesetzliche Verbindung hätte unterhalten werden können, Schildwachen aufgestellt und die Wachen an den verschiedenen Wegen, die nach Longwood führten, erhielten Befehl, Niemanden passiren zu lassen, der nicht eine schriftliche Erlaubniß des Gouverneurs oder des Stabschefs desselben vorzeigen könnte, und ein Verzeichniß von allen Personen zu führen, die mit oder ohne Paß erschienen. In diesem Berichte sollte auch die Zeit angegeben werden, in welcher die Leute vorübergekommen und zurückgekehrt waren. Die Ehrenwache am Eingange von Longwood erhielt den Befehl, so genau als möglich anzuführen, wem der Besuch gemacht worden und wie lange der Besuchende bei Jedem von uns geblieben.

Mehrere Officiere der Garnison, die Obersten und ein Mitglied des Colonialrathes erschienen, um von dem Kaiser Abschied zu nehmen und ihr Bedauren darüber auszusprechen, daß sie sich aus Rücksicht auf ihre Ehre genöthiget sähen, ferner nicht nach Longwood zu kommen, „denn," sagte das Mitglied des Colonialrathes, „dieser Mann wünscht, daß wir,

nachdem wir Sie besucht haben, zu ihm gehen und über alles, was Sie sagten, Bericht zu erstatten."

Aber alle diese Maßregeln genügten dem ewigen Mißtrauen Sir Hudson Lowes nicht; er behauptete, daß er selbst jeden Morgen und Abend den Kaiser selbst sehen müßte. Er hatte darüber viele Besprechungen mit dem Großmarschall und zwar stets mit größerer oder geringerer Bitterkeit, wobei er jedoch immer die Formen eines innigen Wunsches zur Schau trug, die Strenge seiner Instruktionen mit der Achtung in Einklang zu bringen, die ihm gegen den General vorgeschrieben sei, welcher funfzehn Jahre lang das Haupt der französischen Regierung gewesen, den er aber nicht als gekröntes Haupt behandeln dürfe.

So lauteten seine eigenen Worte.

Da es dem Großmarschall nicht gelungen war, die achtungsvolle aber unerschütterliche Hartnäckigkeit des Gouverneurs zu überwinden, so willigte der Kaiser endlich ein, ihm Audienz zu geben und empfing ihn, ob er gleich sehr unwohl war und in seinem Schlafzimmer bleiben mußte. Zur großen Verwunderung des Kaisers aber sagte der Gouverneur kein Wort über seine Unterredungen mit Bertrand; er äußerte vielmehr seine Theilnahme an dem Wohlbefinden des Kaisers und seinen Wunsch, alle Hindernisse zu entfernen, welche, wie ihm gesagt worden, ihn abhielten, Ausflüge über die Grenze von Longwood hinaus zu machen; er erläuterte das Vermittelungssystem, welches Alles verbitterte, betheuerte, daß er aufrichtig wünsche, eine Gefangenschaft so erträglich als möglich zu machen, die

seiner Meinung nach nicht länger dauern könnte, als die Besetzung des französischen Gebietes durch die verbündeten Heere und erbot sich endlich, täglich Dr. Baxter zu senden, einen Arzt in der englischen Armee und einen Mann von ausgezeichneten Verdiensten, der außerdem gut französisch spreche, was uns angenehmer sein würde, als mit O' Meara italienisch oder englisch zu reden. Das waren die Gegenstände des Gesprächs, aber trotz aller seiner Mühe zu gefallen und seinem offenbaren Wunsche, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, gelang es Sir H. Lowe doch nur zur Hälfte, denn als er ging, sagte der Kaiser zu Marchand: „Nehmen Sie diese Tasse Kaffee hinweg; der Mann hat sich ihr genähert und ich halte ihn für fähig, mich zu vergiften".

Ein ganz anderer Eindruck war dagegen auf Sir Hudson Lowe gemacht worden; er glaubte des Sieges gewiß zu sein und schrieb im Rausche seiner Eitelkeit eine Einladung an den Großmarschall, in welcher er um die Ehre der Gesellschaft des Generals Bonaparte bei Tische am andern Tage in Platation-House bat. Er setzte hinzu, die Gräfin von Loudon, die eben aus Calcutta angekommen wäre und nur zwei Tage auf St. Helena bleiben würde, hätte den Wunsch geäußert, den General Bonaparte zu sehen. Es versteht sich von selbst, daß es der Kaiser ausschlug.

Einige Tage nachher kam Sir Hudson Lowe nach seiner Gewohnheit unerwartet nach Longwood und überraschte den Kaiser in dem Garten. Es war unmöglich ihn abzuweisen, als ein Adjutant um die Ehre einer Unterredung bat; aber der Kaiser war doppelt verletzt und das Gespräch erhielt gleich vom

Anfange an einen sehr bittern Ton. Die Folgen davon waren traurig, da der Kaiser dadurch zuerst veranlaßt wurde, das Haus nicht zu verlassen, — ein Entschluß, der mehr als irgend etwas anderes die Entwicklung der Krankheit beförderte, die ihn um's Leben brachte.

Das Gespräch führte zu der folgenden Botschaft, welche O' Meara mündlich Sir Hudson Lowe überbringen sollte: „man mag mich mit Recht von den Batterien und der Küste fernhalten, ich werde nie um die Erlaubniß nachsuchen, mich ihnen zu nähern. Es ist, um meiner sichern Bewachung gewiß zu sein, nichts weiter erforderlich, als die Küsten dieses Felsens genügend zu bewachen. General Lowe mag Piquets rund um die Insel herum aufstellen, was er bei der ihm zur Verfügung stehenden starken Mannschaft leicht thun kann, und ich werde unmöglich entfliehen können. Könnte er nicht außerdem außergewöhnliche Vedetten aufstellen, wenn er weiß, daß ich ausgehen will? Könnte er sie nicht auf den Höhen und überall postiren, ohne daß ich etwas davon wüßte? Ich werde es nie merken lassen, daß ich sie sehe. Könnte er nicht also handeln, ohne mich zu nöthigen, zu dem wachthabenden Officiere zu sagen: „ich wünsche zu reiten oder zu fahren?" Ich habe durchaus nichts gegen den Capitain Poppleton einzuwenden; ich liebe gute Soldaten, zu welcher Nation sie gehören, aber ich mag nichts thun, was irgend ein Recht zu sagen geben könnte, ich gäbe zu, daß ich Gefangener sei. Ich bin gezwungen worden, gegen das Völkerrecht, hierher zu kommen und ich werde nie durch irgend etwas in meinem Benehmen zugeben, daß ich mit

Recht für gefangen gehalten würde. Ich würde aber stillschweigend dies anerkennen, wenn ich einen Officier ersuchte, mich zu begleiten. Ich habe nicht die Absicht, einen Fluchtversuch zu machen, obgleich ich nie mein Wort gegeben habe, es nicht zu thun, weil dies ein Anerkenntniß meiner Gefangenschaft wäre, das ich nie geben werde. Könnte man mir nicht neue Beschränkungen auflegen, sobald sich ein Schiff nähert, und kein Schiff absegeln lassen, ohne sich überzeugt zu haben, daß ich noch auf der Insel sei, ohne solchen nutzlosen und vexatorischen Zwang anzuwenden? Es ist für meine Gesundheit durchaus erforderlich, den Tag sieben bis acht Stunden zu reiten, ich werde es aber sicher nicht thun, wenn mir ein Officier Sir Hudson Lowes auf den Fersen folgt. Ich habe es immer als Grundsatz angesehen, daß ein Mann größern Muth dadurch zeigt, daß er Noth erträgt und Unglücksfällen widersteht, als daß er seinem Leben ein Ende macht. Selbstmord ist die Handlung eines Spielers, der Alles verloren hat, oder eines verarmten Verschwenders, und beweist nur Mangel an Muth. Ihre Regierung irrt sich, wenn sie durch Anwendung aller möglichen Mittel, mich niederzudrücken, wie dadurch, daß sie mich in die Verbannung auf diesen Felsen schickt, mich alles Verkehrs mit meinen nächsten Verwandten beraubt, so daß ich in diesem Augenblicke nicht einmal weiß, ob Jemand von meiner Familie noch lebt, dadurch, daß sie mich von der Welt absondert und mir nutzlose und vexatorische Beschränkungen auflegt, die jeden Tag strenger werden, meine Duldungskraft zu erschöpfen und mich zum Selbstmorde zu treiben meint.

„Das Geld für den Palast, den man mir dem Berichte nach sendet, ist weggeworfen. Ich hätte es lieber gesehen, wenn man mir 400 Bände Bücher geschickt hätte, als dieses Haus und alles Mobiliar; denn erstlich wird die Erbauung des angeblichen Palastes mehrere Jahre erfordern und ehe er beendigt ist, werde ich todt sein.

„Sagen Sie mit einem Worte Ihrem Gouverneur, daß ich die Grenze nie überschreiten würde, wenn er bei dem Systeme beharrte, das er angenommen hat, und daß ich ihn nicht wieder zu sehen wünsche, wenn er es nicht ändert."

Der Kaiser frühstückte gelegentlich in dem Garten im Schatten einer alten Weide, des einzigen Baumes damals im Garten, der kein Gummibaum war. Ich sage „damals", weil 1819 vierundzwanzig schöne Bäume gekauft, mit großen Kosten nach Longwood gebracht und in einer Linie mit der Bibliothek gepflanzt wurden, so daß sie eine Allee bildeten, unter welcher der Kaiser umhergehen und freie Luft athmen konnte, ohne über die Grenze des kleinen Gartens unter seinen Fenstern hinauszugehen, der von den durch Sir Hudson Lowe von sechs Uhr Abends bis sechs Uhr früh aufgestellten Schildwachen nicht betreten wurde.

O'Meara kam am Morgen aus der Stadt zurück, als der Kaiser eben unter der Weide frühstückte. Er rief ihn und lud ihn zum Frühstück ein, um ihm seine Zufriedenheit mit seinen Diensten zu beweisen. Die Nachrichten, die er von James Town und über Platation-House mitbrachte, wo man bereits von der Verheirathung der ältesten Tochter des Gouverneurs zu sprechen begann, brachte er den Kaiser auf das Gespräch über

seine Landung in Cannes und seine Gedanken führten ihn über die Grenzen eines Gesprächs hinaus; er stand schnell auf, ging in sein Cabinet und dictirte, ohne einen einzigen Augenblick auszuruhen, das Nachstehende unter der Ueberschrift „Manuscript von der Insel Elba". Um acht Uhr Abends schrieb ich noch immer. Bei einer andern Gelegenheit, als er eine Antwort auf Lord Bathurst's Depesche am 18. März 1817 verfaßte, dictirte er mir vierzehn Stunden lang ununterbrochen, ohne andere Ruhepunkte als die, welche ich fand, wenn er verlangte, daß ich ihm das Geschriebene vorläse. Ich war ganz erschöpft; er war nicht ermüdet, speiste nach dieser angestrengten Arbeit in der besten Stimmung und erheiterte seinen Geist durch Erinnerungen aus seiner Jugend, von welcher er gern sprach.

„Welche Erinnerungen", sagte er, „bestürmen mich, wenn meine Gedanken nicht mehr durch politische Angelegenheiten oder durch die Kränkung jenes bösen Menschen beschäftigt werden! Ich denke an die ersten Eindrücke des Menschenlebens zurück und es ist mir in diesem Augenblicke der Ruhe immer, als würde ich der glücklichste Mensch auf Erden mit 12,000 Fr. als Vater einer Familie, mit meiner Frau und meinem Sohne in unserm alten Hause zu Ajaccio gewesen sein. Sie erinnern sich der schönen Lage desselben, — Sie können es nicht vergessen haben. Sie haben es oft seiner schönsten Weintrauben beraubt, wenn Sie mit Paulinen fortliefen, um den kindischen Appetit zu befriedigen. Und in welchen Zorn gerieth Mad. Joue und wie schalt sie die arme Pauline aus, über die sich jedesmal das ganze Unwetter entledigte!

„Glückliche Stunden! Der heimathliche Boden hat unendliche Reize; die Erinnerung verschönt ihn mit aller ihrer Macht, selbst den Geruch des Erdbodens, den man den Sinnen so verwirklichen kann, daß man im Stande ist, mit geschlossenen Augen die Plätze anzugeben, welche man in der Kindheit zuerst betrat.

„Ich erinnere mich mit Rührung der geringfügigsten Einzelnheiten einer Reise, auf welcher ich Paoli begleitete. Mehr als fünfhundert von uns, junge Männer aus den ersten Familien der Insel, bildeten seine Ehrenwache; ich war stolz darauf an seiner Seite zu gehen und er schien Vergnügen daran zu finden, mit väterlicher Liebe mich auf die Bergpässe aufmerksam zu machen, welche Zeugen des heldenmüthigen Kampfes unserer Landsleute um natürliche Unabhängigkeit gewesen waren. Der Eindruck, den ich empfand, als ich ihm zuhörte, ist noch nicht aus meinem Herzen gewichen. Da, legen Sie die Hand auf meine Brust und fühlen Sie, wie es klopft!" Sein Herz schlug wirklich so rasch, daß es meine Verwunderung erregt haben würde, wenn ich seine Organisation und die elektrische Erschütterung nicht gekannt hätte, welche seine Gedanken dem ganzen Körper mittheilten.

„Es ist wie der Ton einer Glocke", setzte er hinzu; „hier giebt es keinen und ich bin nicht mehr daran gewöhnt ihn zu hören. Ich höre nie einen Glockenton, ohne daß er Gefühle und Erinnerungen aus meiner Jugend weckt. Das Angelusglöckchen führte mich zu angenehmen Träumen zurück, wenn ich in dem schattigen Walde von St. Cloud seinen Ton hörte, selbst mitten unter ernsten Gedanken und unter der Last der

kaiserlichen Krone und oftmals meinte man, ich denke über einen Feldzugsplan oder ein kaiserliches Gesetz nach, wenn meine Gedanken sich ausschließlich mit den ersten Jugendeindrücken beschäftigten. Religion ist in der That das Gebiet der Seele, die Hoffnung, der Sicherheitsanker, die Erlösung vom Uebel. Welche Wohlthat hat das Christenthum der Menschheit erzeigt! Und welche Gewalt würde es noch haben, wenn seine Diener ihre Aufgabe begriffen!"

Wir werden später sehen, welche Ansichten der Kaiser über die Aufgabe eines Priesters hatte.

Der ruhelose Geist Sir Hudson Lowe's konnte nicht lange bestehen, ohne uns neue Veranlassungen zur Klage über seine unwürdigen Streiche zu geben.

Die am 17. October 1816 unterzeichnete Erklärung genügte ihm nicht; er wünschte jede Person im Dienste des Kaisers selbst zu befragen, und die Furcht, die er ihnen durch Aufzählung der Entbehrungen einzuflößen gedachte, denen sie ausgesetzt sein würden, gab einen Beweis von dem eigentlichen Zwecke seiner Nachfrage, der scheinbar nur in der Ermittelung bestand, ob die Erklärung freiwillig, ohne Bedauern und ohne Vorbehalt unterschrieben worden.

Die geringfügigsten Einzelnheiten über Longwood erhielten in seinen Augen eine außerordentliche Wichtigkeit, und er erließ deshalb einen Befehl, in welchem er die Beschaffenheit und die Menge der Lebensmittel festsetzte, die für Longwood geliefert werden sollten. Ich erhielt folgendes Document:

„Der Generallieutenant Sir Hudson Lowe hat die Ehre,

den Generallieutenant Grafen Montholon zu benachrichtigen, daß in Folge eines vom Commissariat = Departement erlassenen Befehls vom heutigen Tage nicht mehr als folgende Artikel in der angegebenen Menge für den Haushalt in Longwood werden geliefert werden:

Täglich	7	Flaschen	weißen Wein.
=	2	=	Graves.
Monatlich	26	=	Champagner.
=	11	=	Constantia.
=	23	=	Madeira.
=	4	=	Malaga.
Täglich	22	=	Capwein für die Dienstleute.
Monatlich	7	=	Teneriffa.
=	10	=	Branntwein.
=	3	=	Rum.
=	3	=	Likör.
=	8	=	Sirop d' Orgeat.
=	3	=	Früchte in Branntwein.
=	6	Töpfe	Eingemachtes.
=	23	Flaschen	Weinessig.
=	32	=	Olivenöl.
=	9	=	Oliven.
=	6	Töpfe	Senf.
=	3	Krüge	Pickles.
=	9	kleine Fässer	feines Salz.
=	30	Pfund	Küchensalz.
Täglich	52	=	Brod.

Täglich	75	Pfund	Rind= oder Hammelfleisch.
=	7	Stück	Hühnchen.
Monatlich	22	=	gebratene Hühner.
=	9	=	Schinken.
=	9	=	eingepökelte Zungen.
=	45	Pfund	Speck.
=	45	=	Talg.
=	225	=	Salzbutter.
Täglich	34	Stück	Eier.
=	8	Flaschen	Milch.
=	30	Pfund	Käse.
Monatlich	23	=	Seife.
=	200	Scheffel	Kohlen.
=	45	Pfund	Brodzucker.
=	240	=	Zuckercand.
=	30	=	getrocknete Früchte.
=	30	=	Thee.
=	188	=	Wachslichter.
=	42	=	pâte d'Italie.
=	70	=	Reis.
=	120	=	Mehl.
Täglich	2	Schüsseln	Gemüse.
=	2	=	Fische, wenn möglich.

„Das Holz zur Heizung der Zimmer Napoleon Bonapartes wird durch den Pachter der Compagnie im „Todtenholz" gesammelt und geliefert werden."

Manchmal suchte er, wenn eine Anzahl neuer Flugschriften aus

England an Sir Hudson Lowe geschickt worden war, zwei oder drei derselben, welche die schmählichsten Verunglimpfungen des Kaisers enthielten, aus und schickte sie als Zeichen der Aufmerksamkeit nebst der „Gesandtschaft nach Warschau von dem Abbé von Pradt" nach Longwood. Er handelte dabei ohne Zweifel in jenem barbarischen Hasse, den er zuerst in der Zeit eingesogen hatte, als er an der Spitze des Bataillons corsikanischer und calabrischer Ueberläufer stand, das er in Sicilien commandirte. Er irrte sich aber, denn der Kaiser lachte herzlich über diese Sammlung alberner Fabeln, die über seine Regierung von allen Schmähern der Emigration erzählt wurden. Die „Gesandtschaft nach Warschau" unterhielt ihn ganz besonders und er sagte öfters: „werden Sie es glauben? Wenn ein Mann nicht gewesen wäre, würde ich der Herr der Welt geworden sein. Können Sie begreifen, daß ein kluger Mann wie der Abbé von Pradt solchen Unsinn zu schreiben vermag?"

In der Gefangenschaft geben oftmals die kleinsten Umstände Veranlassung zum Ausbruche des Mißmuthes. Man muß die Ketten des Gefangenen getragen haben, um zu begreifen, wie viel Muth dazu gehört, die Seelenleiden zu beherrschen und den Geist der Eitelkeit nicht aufkommen zu lassen, der in einem Lächeln, einem bittern Worte oder einer Meinungsverschiedenheit eine Beleidigung zu sehen geneigt ist.

Welcher Uebergang von Paris zu Longwood! Ich klage Niemanden an. Anfangs war es für uns alle zu viel. Ein Zweikampf stand bevor; der Kaiser hörte aber davon und entwaffnete uns, indem er mit tiefer Bewegung wie ein Vater sagte:

„wollen Sie vor meinen Augen fechten? Bin ich denn nicht länger der Gegenstand Ihrer Sorgsamkeit? Sind nicht die Augen unserer Feinde auf Longwood gerichtet? Sie haben Ihre Familien verlassen, Sie haben Alles geopfert aus Liebe zu mir und um mein Unglück zu theilen und nun wollen Sie es absichtlich verschlimmern und unerträglich machen? Bleiben Sie einig und Brüder, sonst werden Sie nur eine Strafe mehr für mich sein. Bleiben Sie einig, ich befehle es Ihnen, ich bitte Sie darum wie ein Vater."

Sir Hudson Lowe manövrirte so gut, daß er doch einmal von dem Kaiser empfangen wurde, und sogar in dessen Schlafzimmer. Er hätte, sagte er, wichtige Mittheilungen zu machen, die er nur dem Kaiser selbst anvertrauen könnte. Das war aber nur eine Lockung, um zugelassen zu werden.

Die Unterredung, welche ziemlich lange dauerte, führte keinen besondern Vorfall herbei und die Hoffnung auf eine mehr oder minder wichtige Mittheilung erwies sich als eine vorgebliche. Der Kaiser hielt es nur nach einigen Worten, die Sir Hudson Lowe entfallen waren, für möglich, eine täglich vorkommende Veranlassung zu Aerger und Verdruß zu beseitigen, die Frage über des Kaisers Titel nämlich, und mit allgemeiner Zustimmung einen anzunehmen, welcher den Forderungen beider Theile genüge. Der Großmarschall erhielt den Befehl von dem Kaiser, eine Unterhandlung darüber anzuknüpfen und vorzuschlagen, daß er in Zukunft den Namen Oberst Duroc oder Oberst Muiron annehmen wolle. Diese beiden Namen waren ihm lieb und werth, da sie zwei

Freunden angehört, die beide neben ihm auf dem Schlachtfelde gefallen, Duroc als sein Großmarschall in dem Feldzuge von 1813 und Muiron als sein Adjutant bei der Brücke von Arcole, wo er ihn mit seinem Körper in dem Augenblicke eines furchtbaren Kartätschenhagels deckte, als er an der Spitze der Grenadiere des 32. Regiments auf die Brücke vordrang.

Es vergingen mehrere Monate mit dem Austausche von Noten ohne Erfolg und erst im September erhielten die Unterhandlungen durch die Vermittlung O'Meara's eine bestimmte Form. Auf die Andeutung Sir Hudson Lowe's, daß der Titel Kaiser seine Regierung stets hindern würde, ihm die Pforten von St. Helena zu öffnen, antwortete der Kaiser: „ich wünschte incognito hierher zu kommen; ich schlug es dem Admiral vor, aber der Vorschlag wurde zurückgewiesen. Man blieb dabei, mich General Bonaparte zu nennen. Ich schäme mich dieses Namens nicht, wünsche aber nicht, ihm von der brittischen Regierung zu erhalten. Hätte die französische Republik für England nie eine legale Existenz gehabt, so würde man nicht mehr Recht haben, mich General zu nennen als ersten Beamten; ich wurde von dem französischen Volke zum Kaiser erwählt und durch Vertrag der erste Beamte desselben.

„Wäre der Admiral hier geblieben, so würden wir wahrscheinlich zu einer Vereinigung über den Namen gekommen sein. Ich würde mich Duroc oder Muiron genannt haben."

Einige Tage nachher ließ der Kaiser folgende von ihm selbst geschriebene, aber nicht unterzeichnete Note an Sir Hudson Lowe senden:

„Es fällt mir bei, daß in der Unterredung zwischen dem „General Lowe und meinem Officiere Dinge über meine Lage „gesagt worden sind, welche meinen Ansichten nicht entsprechen. „Ich habe meine Thronentsagung in die Hände der französischen „Nation und zu Gunsten meines Sohnes niedergelegt. Ich ging „nach England mit dem festesten Vertrauen, entweder da oder „in Amerika völlig zurückgezogen und unter dem Namen eines „an meiner Seite gefallenen Obersten zu leben, entschlossen, „mich aller Verbindung mit Staatsangelegenheiten irgend einer „Art gänzlich zu enthalten.

„Als ich auf dem Northumberland ankam, sagte man mir, „ich sei ein Kriegsgefangner und die Regierung habe sich ent= „schlossen, mich über den Aequator zu bringen und ich solle „General Bonaparte genannt werden. Ich hielt es für meine „Pflicht, ostensibel meinen Kaisertitel statt den des Generals „wieder anzunehmen, den man mir aufdringen wollte. Vor sieben „oder acht Monaten schon machte Graf Montholon mir den Vor= „schlag, einen gewöhnlichen Namen für mich zu wählen, um die „täglich vorkommenden kleinen Schwierigkeiten zu beseitigen*).

„Man giebt mir jetzt einen Namen, der nicht die Vergangen= „heit zurückruft, aber auch mit den gewöhnlichen Formen der „Gesellschaft unverträglich ist. Ich bin stets bereit und geneigt, „einen Namen anzunehmen, der sich mit dem gewöhnlichen Ge= „brauche verträgt, und ich wiederhole die Versicherung, daß,

---

*) Der Admiral schrieb darüber nach London und man hörte nichts wieder davon.

„wenn man es für dienlich hält, mich von diesem schrecklichen „Aufenthalte zu erlösen, ich entschlossen bin, mich von allen po„litischen Ereignissen irgend einer Art fern zu halten. Das sind „meine Ansichten und alles Andere, was man darüber sagt, „ermangelt der Begründung."

Sir Hudson Lowe hielt diese Mittheilung für außerordentlich wichtig und sandte sofort folgende Antwort:

„Der Gouverneur wird ohne Zögern der brittischen Regierung die Note zusenden, welche ihm heute von Seiten Napoleon Bonapartes übergeben worden ist."

Gleichzeitig aber drückte er in Longwood sein Bedauern darüber aus, daß der Kaiser das Document nicht unterzeichnet habe, nicht daß er im geringsten Zweifel an der Aechtheit der Schrift erheben wolle, sondern weil er der Meinung sei, daß die Unterschrift dem Papiere nur noch größere Wichtigkeit gebe und daß er sich also blos im Interesse der Person, welche dasselbe geschrieben, die Freiheit nehme, diese Bemerkung zu machen. Er sagte darauf, daß er seine Instruktionen nochmals sorgfältig prüfen wolle, so wie diejenigen, welche sein Vorgänger erhalten habe, um zu sehen, ob er eine Möglichkeit finde, den gegen ihn geäußerten Wunsch zu erfüllen und seine Genehmigung zur Annahme eines der beiden vorgeschlagenen Namen zu geben; doch glaube er in jedem Falle, daß es nicht möglich sein würde, sie ohne die Modification irgend eines Feudaltitels für den eines Obersten zu gestatten. Ich erhielt den Befehl, an Sir Hudson Lowe zu schreiben, daß der Kaiser einwillige, den Namen Oberst Duroc oder Muiron in den „Baron Duroc" oder „Baron

Muiron" umzuwandeln und daß er bereit sei, so zu unterzeichnen, wenn der Gouverneur einwillige, mit Vorbehalt einer künftigen Entscheidung seiner Regierung, für ihn den Namen Baron Duroc ebenfalls anzunehmen; im entgegengesetzten Falle würde er nichts unterzeichnen und ihn von seinen Ansichten durch uns benachrichtigen.

„Der Gouverneur und seine Regierung", sagte der Kaiser, „handeln in dieser Sache albern und verstehen sie gar nicht. Ich nenne mich nicht „Napoleon, Kaiser von Frankreich", sondern „Kaiser Napoleon", was etwas ganz anderes ist, weil es dem Gebrauche entspricht, dem die Souveraine folgten, welche dem Throne entsagten. So behielt Jacob II. seinen Königstitel und Majestät, nachdem er die Krone verloren hatte; so behielt der König Karl von Spanien den Königstitel, nachdem er zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. abgedankt hatte. Wäre ich in England, so würde ich mich nicht Kaiser nennen; aber so ist es eine Anmaßung, als hätte die französische Nation nicht das Recht, mich ohne die Erlaubniß des Königs von England zu ihrem Souverain zu machen. Das werde ich niemals zugeben.

„Ein Mann, der an der Spitze einer schwachen Partei bei Volksunruhen steht, heißt Rebellenchef; kaum aber hat er gesiegt, große Thaten gethan und sein Land wie sich selbst erhoben, so wird er General, Präsident, Consul oder Fürst genannt. Nur der Sieg, das Gelingen rechtfertiget oder bestätiget den Titel. Ist er weniger siegreich oder minder glücklich, so bleibt er blos Rebellenhaupt oder endiget auf dem Schaffot. Jahre lang war Washington in den Augen des Mutterlandes weiter

nichts als ein Anführer der Rebellen; aber der Sieg krönte ihn mit Lorbeeren und England mußte ihn als den ersten Beamten der Vereinigten Staaten von Nordamerika anerkennen. Es würde wahrhaft lächerlich von mir sein, mich in der Lage, in welcher ich mich befinde, Kaiser zu nennen und nur an jene unglücklichen Irren erinnern, die in ihren Ketten und auf ihrem Strohlager sich für Könige gehalten haben. Nur das englische Ministerium zwingt mich durch sein Verfahren gegen mich und regt meinen französischen Stolz an, diesen Titel so lange in Anspruch zu nehmen, als die Dinge bleiben wie sie sind."

An demselben Abende, an welchem der Kaiser so sprach, schickte mir Sir Hudson Lowe einen langen Brief, um zu erfahren, welchen Theil der Insel wir für das neue Haus zu wählen wünschten, zu dem alle Materialien sowie das Mobiliar in James Town eben angekommen waren.

Der Kaiser befahl mir, diesen Brief wie folgt zu beantworten.

An den Gouverneur.

„Longwood, 8. Juli 1816.

„Sir, ich bescheinige den Empfang Ihres Schreibens. Da „der Kaiser in der vorigen Nacht an Rheumatismus litt, so „konnte ich ihm dasselbe erst gestern Abend mittheilen. Er sagte „mir: dieser Brief ist in der Absicht geschrieben, freundlich zu „sein. Er widerspricht den schmählichen Plackereien gewaltig, „denen wir jeden Tag ausgesetzt sind. Er paßt auch nicht zu „der Unterredung, die ich mit Sir Hudson Lowe hatte und auf „die Bezug genommen wird. Ich erinnere mich dieser Unter-

„redung nur als etwas Unangenehmen. Das Clima dieser In=
„sel sagt meiner Gesundheit durchaus nicht zu und man denkt
„auf neue Mittel, meinen Aufenthalt hier noch ungesunder und
„schrecklicher zu machen.

„Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Sie von dem zu
„benachrichtigen, was der Kaiser von der Sache denkt, da dies
„die beste Erwiederung des Vertrauens ist, das Sie auf mich
„gesetzt haben. Er legt sehr geringen Werth auf die Wohnung,
„das Mobiliar und alle dergleichen Dinge. Ihre Regierung
„kann bei der besten Absicht nicht verhindern, daß wir auf die=
„sem Felsen den Mangel von Gegenständen empfinden, die für
„unsere Bequemlichkeit in hohem Grade nothwendig sind.

„Longwood ist sicherlich der ungesundeste Theil der Insel;
„es ist kein Wasser da, keine Vegetation, kein Schatten; Nie=
„mand ist bisher im Stande gewesen, auch nur einen Küchen=
„garten da anzulegen; der Boden wird durch den Wind aus=
„gedörrt. Dieser Theil der Insel ist deshalb unbewohnt und
„wild. Wäre dem Kaiser Plantation=House angewiesen wor=
„den, so würde er sich so behaglich gefühlt haben, als es in
„diesem erbärmlichen Lande möglich ist. Wenn Sie zu bauen
„gedenken, so würde es am besten sein, wenn es in einem be=
„reits cultivirten Theile der Insel und an einer Stelle geschähe,
„wo es Bäume, Wasser und Vegetation giebt. Der Gedanke,
„dem ärmlichen Gebäude in Longwood Flügel anzubauen, würde
„eine Menge Unannehmlichkeiten haben. Es geschähe am Ende
„doch nichts, als daß man einen Schuppen vergrößerte und wir
„hätten nur die Belästigung durch die Arbeiter fünf bis sechs

„Monate lang. Wir verlangen nur einige Reparaturen in „Longwood. Der Regen ist in den letzten zwei Monaten in die „Zimmer des Grafen Las Cases und des Barons Gourgaud „eingedrungen, was sehr ungesund sein muß. Wir würden in „Longwood auch einen Wasserbehälter zur Benutzung für den „Fall eines Brandes verlangen; der Hauptheil des Daches be„steht aus getheertem Papier und der kleinste Funke könnte das „Haus in Brand stecken. Ein großer Theil unserer Wäsche und „andere Habseligkeiten sind aus Mangel an geeigneten Schrän„ken durch die Ratten gänzlich verdorben worden. Die Bücher, „die uns durch den Newcastle gebracht wurden, sind vierzehn „Tage lang ähnlichen Beschädigungen ausgesetzt gewesen, weil „es an passenden Büchergestellen zu ihrer Aufstellung fehlte 2c. „Das Einfachste, alle diese Kleinigkeiten zu ordnen, würde „meiner Meinung nach darin bestehen, daß Sie einem Maurer„meister auftrügen, alle solche Mängel zu untersuchen, sie sobald „als sie sich zeigen, zu beseitigen, das Mobiliar der Sorge „eines Tapezierers zu übergeben und ihn in den Stand zu „setzen, die erforderlichen Veränderungen und Verbesserungen „vorzunehmen. Leute, deren Geschäft solche Dinge sind, ver„stehen es immer am besten, die nöthigen Maßregeln in solchen „kleinen Angelegenheiten zu nehmen.

„Ich habe die Ehre zu sein Ihr

„ergebener und gehorsamer Diener

„General Graf Montholon."

Elftes Kapitel.

Admiral Sir Pulteney Malcolm und die Commissare.

Ankunft Sir P. Malcolms an die Stelle Sir George Cockburns. — Der österreichische, der russische und der französische Commissar. Günstiger Eindruck des Sir P. Malcolm auf den Kaiser. — Ankunft von Büchern aus England. — Vexationen und Mißverständnisse in Folge der Befehle und Gegenbefehle der Regierung. Verhalten der verschiedenen Commissarien. — Mittheilung der Bill vom 16. April 1816. — Strafen und Beschränkungen. — Beleidigendes Verfahren Sir Hudson Lowes in Bezug auf die Ausgaben von Longwood. — Antwort des Kaisers. — Brief an Sir Hudson Lowe über den Vertrag vom 2. August 1815 und die Bill vom 16. April 1816 dictirt durch den Kaiser. — Antwort Sir H. Lowes. — Gespräch des Kaisers am Jahrestage der September-Metzeleien. — Antwort des Grafen Montholon auf zwei Briefe Sir Hudson Lowes.

Am 17. Juni war die Fregatte Newcastle angekommen und hatte uns den neuen Admiral nebst dem österreichischen, russischen und französischen Commissar gebracht.

Admiral Sir Pulteney Malcolm sollte Sir George Cockburn in dem Commando der Seestation St. Helena und des Vorgebirges der guten Hoffnung ersetzen. Seine Frau begleitete ihn. Beide verstanden es, unsere Zuneigung vollständig zu gewinnen und nahmen, als sie wieder schieden, die besten Zeugnisse der Befriedigung des Kaisers mit sich.

Baron Stürmer, der österreichische Commissar, gehörte zu dem Bureau des Fürsten Metternich; seine Frau war eine

Französin, die Tochter eines Beamten in dem Kriegsministerium. Der Baron hatte sie 1814 bei einer Sendung in Paris kennen gelernt und geheirathet. Beide bestrebten sich und wünschten auf gutem Fuße mit uns zu stehen. Die Baronin war angenehm und hübsch, ihr Mann in einer guten Schule gebildet, wie er uns bewies und Niemand konnte sich über sein schnelles Aufrücken in seiner diplomatischen Laufbahn wundern.

Graf Balmin, der russische Commissar, war wie alle andern russischen diplomatischen Agenten, die Befehl haben Jedermann zu gefallen und Alles zu erfahren. In Longwood gelang es ihm über alle vernünftige Erwartung und er wurde ein Mitglied der Familie in Plantation-House durch seine Vermählung mit Miß Johnson, der ältesten Tochter der Lady Lowe.

Der Marquis von Montchenu ist das Musterbild eines Obersten aus der Regierungszeit Ludwigs XVI., sowie ich mir Lafayette, Noailles, Lameth vorstelle, als sie aufbrachen, um als Freiwillige unter Washington zu dienen. Der Kaiser hatte ihn in Valence gekannt, als sein Regiment lange gleichzeitig in Garnison mit dem Cavalerieregimente lag, dessen Oberstlieutenant der Marquis war. Sie waren selbst Nebenbuhler in der Gunst des Fräuleins von St. Germain gewesen, die Herrn von Montalivet heirathete, als sich jeder von ihnen für den begünstigten Bewerber hielt. Diese Jugenderinnerungen leiteten den ganzen Verkehr des Marquis von Montchenu mit uns bis zu dem Tode des Kaisers und er verdiente bei jeder Gelegenheit unsere Achtung und unser Lob.

Der Admiral Sir Pulteney Malcolm machte einen äußerst

günstigen Eindruck auf den Kaiser; kaum hatte er sich nach der ersten Vorstellung entfernt, als der Kaiser zu uns sagte: „sein Blick, seine Haltung, seine Sprache sind die eines ehrlichen Mannes; es machte mir wirklich Vergnügen ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Wenn er statt des abscheulichen sicilianischen Sbirren befehligte, würden wir Ruhe haben, ja ich glaube, wir würden Vertrauen zu ihm fassen, wenn wir selbst die mißtrauischesten Gäste wären, denn sein Aussehen kündigt deutlich an, daß sein Herz gut und daß er ein redlicher Mann ist."

Die Commissare gaben sich, aber umsonst, große Mühe vorgestellt zu werden. Der Gouverneur wollte sie nicht als Privatpersonen vorstellen lassen und der Kaiser sie nicht als Aufseher seiner Gefangenschaft empfangen. Es that ihnen dies aufrichtig leid, namentlich dem liebenswürdigen Montchenu, der sich so freute, wenn er uns sah. Seine erste Frage, als er an's Land gestiegen war und sich unter einer Gruppe von Officieren befand, war gewesen: „um des Himmels willen, sagen Sie mir, ob Jemand von Ihnen französisch spricht?"

Die Fregatte Newcastle hatte uns mehrere große Kisten mit Büchern gebracht. Das war eine große Freude für den Kaiser und es beschäftigte ihn mehrere Tage, sie zu ordnen und in den Regalen einer improvisirten Bibliothek in dem Zimmer aufzustellen, welches ich im Anfange unseres Aufenthaltes in Longwood innegehabt hatte. Diese Bücher wurden durch die Regierung gesandt, da sie aber nach den Angaben des Generals Bertrand gekauft worden waren, so verlangte das Mini-

sterium Bezahlung dafür, die sich auf 36,000 Frcs. belaufen sollte. Auch drei Jagdflinten waren mitgeschickt worden. Sir Hudson Lowe sandte sie ihm und bemerkte ausdrücklich dabei, daß sie ein Geschenk des Prinzen Regenten wären; der Kaiser ließ sie aber mit der Antwort nach Plantation-House zurückbringen, daß er keine Jagdgewehre brauche, weil er auf einen von dürrer Lava eingeschlossenen Raum beschränkt sei, in welchem es kein wildes Thier außer Ratten gebe. Er ließ hinzusetzen, daß er glauben müsse, man habe ganz falsche Vorstellungen über seinen Zustand in England, weil er sonst das Geschenk von Jagdflinten nur für einen grausamen Spott würde ansehen können.

Da der Großmarschall sich fortwährend weigerte die 36,000 Frcs. zu bezahlen, wenn er die Rechnungen nicht erhalte, so wurden die Bücher nach dem Tode des Kaisers von Sir Hudson Lowe in Beschlag genommen und als Eigenthum der Regierung für 4 bis 5000 Frcs. verkauft, ohne daß er mich oder den General Bertrand davon benachrichtigt hatte.

Viele dieser Bücher waren mit Bemerkungen von der Hand des Kaisers bedeckt und fast alle enthielten seine Gefühle bei dem Lesen derselben. Der Verkauf dieser Bücher war ein Gegenstand großen Bedauerns für mich, aber ich kann mir keinen Vorwurf machen, nach dem Tode des Kaisers irgend etwas unversucht gelassen zu haben, sie in meinen Besitz zu bringen und die für sie geforderte Summe sofort zu bezahlen. Sir Hudson Lowe behauptete und vielleicht mit Recht, daß es nicht in seiner Macht stehe, über die Bücher zu verfügen, die de facto

Eigenthum der Regierung wären. Die Befehle und Gegenbefehle, die durch das ängstliche und vexatorische Wesen der Regierung gegeben wurden, führten täglich Uebelstände und Mißverständnisse von Seiten der auf den verschiedenen Wegen aufgestellten Posten herbei. Selbst die Commissare waren von diesen Plackereien nicht frei und der Marquis von Montchenu wurde eines der ersten Opfer derselben. Sein Wunsch, seine Landsleute zu sehen, hatte ihn veranlaßt, seine Spazierritte nach Longwood hin zu richten und er hegte die Hoffnung, daß seine Eigenschaft als Landsmann ihm unsere Pforten öffnen, wie seine Uniform als General und Commissar Sr. Maj. des allerchristlichsten Königs ihm erlauben würde, sich ungehindert überall hin zu begeben. Er wunderte sich deshalb gar sehr, als er schon an dem Lärmhause durch einen Sergeanten aufgehalten wurde, der ihm, so gut er konnte, erklärte, daß er eben nicht weiter dürfe, weil er ein Commissar Sr. allerchristlichen Maj. wäre. Vergebens nahm der arme Marquis seinen Hut ab, zeigte auf die weiße Cocarde daran und sagte: „sehen Sie! sehen Sie!" um dem Soldaten zu beweisen, daß er nicht zu unserer Partei gehöre, denn er glaubte noch immer, der Soldat kenne ihn nicht. Er mußte endlich in Verzweiflung sein Unternehmen aufgeben und kehrte mit dem Vorsatze um, eine diplomatische Note über den Vorfall an Sir Hudson Lowe zu richten. Er schickte auch wirklich gleich nach seiner Ankunft in der Stadt seinen Adjutanten nach Plantation-House. Sir Hudson Lowe war in Verlegenheit; er wünschte es nicht, daß die Commissarien uns besuchten, wagte es aber auch nicht, ihnen

die Erlaubniß officiell zu versagen. Es ist in der That merkwürdig, daß er immer bei dem französischen Commissar größern Widerstand in seinem Benehmen gegen uns fand, als bei dessen Collegen. Baron Stürmer im Gegentheile gab ihm in Allem nach. Graf Balmin bekümmerte sich um die Sache gar nicht und genehmigte alle Einfälle Sir Hudson Lowes; aber er nahm seine Maßregeln so gut, daß er bald auf vertraulichem Fuße mit uns stand und namentlich den General Gourgaud fast täglich sah. Der Marquis von Montchenu lauerte uns auf, sobald wir in die Stadt kamen, um uns zum Frühstück oder Mittagsessen einzuladen, und er that dies in so herzlicher Weise, daß wir es nicht abschlagen konnten. Seine Besuche in Longwood waren selten wegen der Beschwerlichkeit eines so langen Rittes für einen Mann in seinen Jahren und wahrscheinlich auch, weil er eingesehen hatte, daß er alle Hoffnung aufgeben müsse, den Kaiser selbst zu sehen. Die Jugenderinnerungen bewirkten indeß einen Austausch höflicher Aufmersamkeiten zwischen ihnen. Der Marquis schickte dem Kaiser stets die französischen Zeitungen, sobald er sie erhielt, selbst bevor er sie selbst gelesen hatte und er fügte immer Auszüge aus seinen Privatbriefen bei. Der Kaiser seinerseits schickte ihm Bücher aus seiner Bibliothek, oder die interessanten Flugschriften, die ihm Lady Holland freundlich bei jeder Gelegenheit zukommen ließ.

Die Bill vom 16. April 1816, durch welche das Parlament den Vertrag vom 2. August 1815 und alle Handlungen der englischen Regierung in Bezug auf den Kaiser genehmigte, hatte dem Ministerium und folglich dem Gouverneur von St. Helena

eine willkürliche Befugniß zugestanden, die Strafen zu bestimmen, welchen derjenige unterliegen solle, der die durch des Kaisers Wache vorgeschriebenen Anordnungen überträte. Für uns bestand die Strafe in sofortiger Wegbringung nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, um da eine der Regierung beliebige Zeit unter Aufsicht zu bleiben; für die Colonisten in Verbannung von der Insel ohne irgend eine Entschädigung für Verluste, die sie in Folge davon erleiden könnten; für Sclaven oder Chinesen endlich in körperlicher Züchtigung. Jeder Officier, welcher sich der geringsten Verletzung der allgemeinen Befehle schuldig machte, sollte nach England zurückgesandt und cassirt werden. Die Strafe des Hochverraths endlich traf denjenigen, welcher dem Gouverneur nicht sofort jeden Brief, jede Schrift oder jeden mündlichen Auftrag, die er von uns erhalten, mittheilte oder uns Geld oder sonst etwas verschaffte, ohne vorher die Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

Sir Hudson Lowe theilte uns diese Bill am 23. Juli 1816, sowie die Debatten, die bei dieser Gelegenheit stattgefunden hatten, und seine Absicht officiell mit, die geringe Freiheit, die wir noch hatten, in einigem Maße noch mehr zu beschränken. Der Großmarschall hatte von Sir George Cockburn das Recht erhalten, Pässe für diejenigen Personen auszugeben, welche dem Kaiser vorgestellt werden sollten und welche mit diesen Pässen die Grenzen Longwoods überschreiten durften. Dies war seit unserer Ankunft da geschehen. Sir Hudson Lowe behauptete nun aber, er allein habe das Recht, diese Pässe zu geben und es entstand darüber ein ziemlich bitterer Briefwechsel,

den erst eine ministerielle Entscheidung im Jahre 1817 zu unserm Gunsten endigte.

Die Anmaßung Sir Hudson Lowes war nutzlos beschwerlich, sowohl für den Besuchenden, als für uns, weil man, um vorgestellt zu werden, vorher die Erlaubniß des Gouverneurs erhalten haben mußte, sich mit Longwood in Verbindung zu setzen.

Die Kosten der Haushaltung zu Longwood waren eine fortwährende Ursache von Chikanen und Einschreitungen Sir Hudson Lowes in die geringfügigsten Details. Er begnügte sich nicht damit, Bestimmungen über die Quantität und Qualität der Lebensmittel für den Haushalt des Kaisers zu treffen, sondern verlangte auch, daß der Kaiser zu den Kosten beitrage. Ich erhielt am 17. August eine Note von ihm, worin er mir zu beweisen suchte, daß die Ausgaben die Bewilligungen noch immer überschritten, trotz den Beschränkungen, die er bereits angeordnet, und daß es daher nöthig wäre, um weitere Beschränkungen zu vermeiden, die er selbst für unpassend erklärte, ihm 200,000 Frcs. jährlich, oder 16,000 Frcs. monatlich, wenn ich dies vorzöge, zur Verfügung zu stellen. Er kam selbst nach Longwood, um mit dem Kaiser darüber zu sprechen.

Der Kaiser, den diese Beleidigung tief verletzte, sagte zu Sir Hudson Lowe: „Sie treiben die Belästigung so weit, daß Sie in die geringfügigsten Einzelnheiten eingehen und sind so kühn, mich glauben machen zu wollen, daß ich Ihre Absichten verkennete und eine andere Meinung von Ihnen haben würde, wenn ich Sie besser kennete. Nein, Herr, ich würde meine

Meinung nicht ändern. Generale sind durch ihre Siege oder durch ihre edelen Thaten bekannt. Wie sollte ich Sie in anderer Rücksicht, als in der eines Kerkermeisters kennen? Sie lassen keinen Tag vergehen, ohne mich durch Ihre Beleidigungen zu quälen. Wo haben Sie jemals etwas anderes befehligt, als Banditen oder Ueberläufer, den Auswurf aller Länder? Ich kenne die Namen aller englischen ausgezeichneten Generale recht wohl, habe aber Ihren Namen nie anders als den eines Räuberhauptmannes nennen hören. Sie haben nie Männer von Ehre befehligt. Sie sagen, Sie hätten um die Gouverneursstelle auf diesem Felsen nicht nachgesucht, aber Sie vergessen, daß es gewisse Aemter giebt, die man immer nur Solchen überträgt, welche sich durch die Art auszeichnen, in der sie sich entehren. Henker suchen nicht um die Schande ihres Amtes nach und wenn sie die Unglücklichen martern, welche sie umbringen wollen, wie Sie, sagen sie: „ich gehorche nur den erhaltenen Befehlen und wenn ich minder geschickt wäre, würdet ihr nur noch mehr leiden.“ Gleichwohl glaube ich es nicht, daß Ihre Regierung durch den Haß gegen mich so verblendet sein sollte, um das schändliche Verfahren vorzuschreiben, das Sie gegen mich befolgen. Mit einem Worte, belästigen Sie mich ferner nicht mehr mit den widerlichen Details Ihrer Bestimmungen über meine Tafel; schicken Sie nichts nach Longwood, wenn Sie wollen; ich esse dann mit den Officieren des tapfern 53. Regimentes; ich bin überzeugt, daß sich keiner von ihnen weigert, sein Mahl mit einem alten Soldaten gleich mir zu theilen. Sie haben vollständige Gewalt über meinen Körper, mein Geist

aber ist und bleibt außerhalb Ihres Bereiches. Er ist so stolz und so muthvoll auf diesem Felsen, als zur Zeit, da ich Europa beherrschte *)."

Sir Hudson Lowe antwortete diesmal nicht, sagte aber am andern Morgen zu O'Meara: „theilen Sie dem General Bonaparte mit, daß es ganz von mir abhängt, ihm seine Lage angenehmer zu machen; wenn er aber fortfährt mich geringschätzig zu behandeln, werde ich ihm meine Macht fühlen lassen. Er ist mein Gefangener und ich habe das Recht, ihn nach sei-

*) Als der Kaiser erfahren hatte, daß Sir Hudson Lowe zu den Officieren gesagt habe, er wünsche sie nicht mehr zu sehen, der Anblick eines rothen Rockes mache ihm Uebelkeiten, ließ er den Capitain Poppleton rufen und sagte ihm: „Sir, ich glaube, Sie sind der älteste Capitain des 53. Regimentes; sagen Sie Ihren Cameraden, daß ihnen etwas Falsches berichtet worden ist, als man ihnen gesagt, ich wünsche sie nicht mehr zu sehen und der Anblick eines rothen Rockes mache mir Uebelkeiten; sagen Sie ihnen, daß ich sie immer mit Vergnügen sehe; ich achte das 53. Regiment, es ist ein Regiment tapferer Männer und hat sich muthig geschlagen; der Dienst, welchen das Regiment hier zu leisten hat, ist eine peinliche Pflicht, die Alle wie Männer von Ehre erfüllen. Wenn ich dies gegen Sie ausspreche, so thue ich nur meine Pflicht gegen Sie und alle Ihre Cameraden. Ich bin ein alter Soldat und bewundere Tapfere, welche die Feuertaufe empfangen haben, unter welcher Fahne sie auch gedient haben mögen."

Der Capitain Poppleton dankte dem Kaiser für die Freundlichkeit dessen, was er sagte und gab ihm die Versicherung, daß das 53. Regiment mit den tiefsten Gefühlen der Achtung und Bewunderung seiner Person erfüllt sei.

nem Benehmen zu behandeln. Ich will ihn schon zur Vernunft bringen."

Es hatte wirklich den Anschein, als sollten wir seit der Ankunft dieses Gouverneurs jeden Tag einer neuen Beleidigung ausgesetzt werden.

Der Kaiser nahm sich vor, dem wo möglich ein Ende zu machen. Er meinte überdies, so wichtige Actenstücke wie der Vertrag vom 2. August und die Bill vom 16. April dürften nicht unbeantwortet bleiben; er dictirte mir also folgendes Schreiben.

An den General Sir H. Lowe.

"Longwood, den 23. August 1816.

"Mein Herr, ich habe eine Abschrift des Vertrags vom 2. August 1815 zwischen Sr. brittischen Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen mit Ihrem Schreiben vom 23. Juli erhalten.

"Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Vertrags. Er ist nicht der Gefangene der englischen Regierung. Nachdem er seine Krone in die Hände von Stellvertretern zum Vortheile der von dem französischen Volke angenommenen Constitution zu Gunsten seines Sohnes niedergelegt hatte, zog er sich freiwillig und aus eigenem Antriebe nach England zurück, um da als Privatmann unter dem Schutze der englischen Gesetze zu leben. Die Verletzung der Gesetze kann nie ein Recht ausmachen. Factisch ist der Kaiser in der Gewalt Englands, aber weder de facto noch de jure war oder ist er in der Gewalt Oesterreichs, Rußlands oder Preußens, selbst nach

den Gesetzen und Gewohnheiten Englands, das die Russen, Oesterreicher, Preußen, Spanier oder Portugiesen bei einem jeden Austausche von Gefangenen ausschloß, selbst als es mit diesen Mächten verbündet war und in Verein mit denselben Krieg führte. Der Vertrag vom 2. August, der vierzehn Tage nach der Ankunft des Kaisers Napoleon in England abgeschlossen wurde, kann niemals rechtlich Folgen haben; er giebt blos das Schauspiel, daß die vier größten Mächte in einen Bund traten zur Unterdrückung eines einzelnen Mannes, in einen Bund, der in directem Widerspruche mit den Gefühlen aller Nationen, wie mit den Lehren einer gesunden Moral steht. Da die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen weder de facto noch de jure irgend eine Gewalt über die Person des Kaisers Napoleon hatten, so konnten sie rechtlich auch nichts über ihn bestimmen. Wenn der Kaiser Napoleon in die Gewalt des Kaisers von Oesterreich gefallen wäre, so würde dieser Fürst sich der Verwandtschaft erinnert haben, welche die Gesetze der Religion und der Natur zwischen Vater und Sohn begründet haben und die nie ungestraft übertreten werden kann; er würde sich erinnert haben, daß ihm Napoleon viermal die Krone zurückgegeben hatte: zu Leoben 1797, zu Lüneville 1801, als seine Heere vor Wien standen, zu Preßburg 1806 und zu Wien 1809, als sein Heer im Besitze der Hauptstadt und drei Viertheile des Reiches war; dieser Fürst würde sich der Freundschaftsbetheuerungen erinnert haben, die er ihm im Lager in Mähren 1806 und bei der Unterredung zu Dresden 1812 gab. Wäre die Person des Kaisers Napoleon

in die Gewalt des Kaisers Alexander gefallen, so würde dieser an die Bande der in Tilsit und Erfurt geschlossenen und zwölf Jahre bestandenen Freundschaft gedacht, er würde des Benehmens des Kaisers Napoleon am Tage nach der Schlacht von Austerlitz gedacht haben, als er ihn mit den Trümmern seines Heeres gefangen nehmen konnte, sich aber mit seinem Worte begnügte und ihn ziehen ließ; er würde der persönlichen Gefahr gedacht haben, welcher sich der Kaiser Napoleon bei seinen Versuchen aussetzte, das Feuer in Moskau zu löschen und die Hauptstadt zu retten; jener Fürst würde sicherlich die Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit gegen einen Freund im Unglücke nicht verletzt haben. Ja wäre die Person des Kaisers Napoleon in die Gewalt des Königs von Preußen gefallen, so würde dieser Monarch nicht vergessen haben, daß es nach der Schlacht von Friedland in der Macht des Kaisers gestanden, einen andern Fürsten auf den Thron in Berlin zu setzen; er würde vor einem entwaffneten Feinde die Betheuerungen der Freundschaft und die Gefühle nicht vergessen haben, die er ihm in Dresden 1812 ausdrückte. Auch sehen wir durch die Art. 2 und 5 des genannten Vertrags vom 2. Aug., daß diese Fürsten, die nicht im Stande sind, irgend einen Einfluß auf das Schicksal des Kaisers auszuüben, sich auf das verlassen, was Se. britt. Maj., welche es übernimmt, alle ihre Verpflichtungen auszuführen, darüber bestimmen mag. Jene Fürsten haben den Kaiser darum getadelt, daß er den Schutz Englands dem ihrigen vorgezogen. Die irrige Ansicht, welche der Kaiser von der Liberalität der englischen Gesetze und von

dem Einflusse der Meinung eines edelherzigen und freien Volkes auf dessen Regierung hatte, veranlaßte ihn, den Schutz der Gesetze desselben denen seines Schwiegervaters oder seines ehemaligen Freundes vorzuziehen. Dem Kaiser Napoleon stand es immer frei, seine persönliche Sicherheit durch einen diplomatischen Vertrag zu sichern, indem er sich entweder an die Spitze der Armee der Loire stellte oder den Befehl über die Armee der Gironde übernahm, welche damals unter dem General Clauzel stand; aber er suchte blos Zurückgezogenheit und den Schutz freier Gesetze, englischer oder amerikanischer und alle Stipulationen erschienen ihm unnöthig; er glaubte, das englische Volk würde durch sein offenes, edeles Verfahren mehr gebunden sein als durch irgend einen Vertrag. Er hat sich getäuscht, aber dieser Irrthum wird stets einen ächten Engländer zum Erröthen bringen, in der jetzigen Generation oder in der kommenden, und ein dauernder Beweis von dem Mangel an Ehrenhaftigkeit sein, den die englische Regierung bewies. Es sind österreichische und russische Commissarien auf St. Helena angekommen. Wenn sie den Auftrag haben, einen Theil der Pflichten zu erfüllen, welche die Kaiser von Oesterreich und Rußland in Folge des Vertrags vom 2. Aug. übernommen haben, und dafür zu sorgen, daß die Agenten der englischen Regierung auf einer kleinen von dem Ocean umgebenen Insel einen Fürsten nicht mit Geringschätzung behandeln, der durch die Bande der Verwandtschaft und andere mit ihnen verbunden ist, so ist dieses Verfahren des Charakters jener beiden Souveraine würdig; Sie aber, mein Herr, haben

behauptet, jene Commissarien hätten weder das Recht noch die Macht, irgend eine Meinung über irgend etwas zu haben, was auf diesem Felsen vorgehe.

„Das englische Ministerium hat den Kaiser Napoleon nach St. Helena, 2000 Seemeilen von Europa bringen lassen. Dieser unter dem Wendekreise 500 Meilen von irgend einem Festlande gelegene Felsen ist der fürchterlichen Hitze dieser Breiten ausgesetzt, drei Viertheile des Jahres hindurch mit Wolken und Nebeln bedeckt und hat zu gleicher Zeit das trockenste und feuchteste Clima in der Welt. Nur Haß kann die Wahl dieses Aufenthaltes, welcher der Gesundheit des Kaisers nachtheilig sein muß, geleitet und die Instructionen für die auf St. Helena befehligenden Beamten dictirt haben. Sie erhielten den Befehl den Kaiser als General anzureden, um ihn zu der Anerkennung zu nöthigen, daß er nie in Frankreich regiert habe und dies allein bestimmte ihn, ein Incognito nicht anzunehmen, wie er entschlossen war, als er Frankreich verließ. Als erster Beamter der Republik, unter dem Titel erster Consul, schloß er die Präliminarien des Vertrags von London und den Vertrag von Amiens mit dem Könige von Großbritanien ab; er empfing als Gesandten Lord Cornwallis, Herrn Merry und Lord Whitworth, die als solche den Vertrag an seinem Hofe unterzeichneten; er beglaubigte als Gesandten am Hofe von Großbritanien den Grafen Otto und den General Andreossy, die als solche an dem Hofe von Windsor residirten, als nach einem Austausche von Noten zwischen den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten der beiden Länder

Lord Lauderdal als Bevollmächtigter des Königs von England nach Paris kam; er unterhandelte mit den Bevollmächtigten des Kaisers Napoleon und blieb mehrere Monate an dem Hofe der Tulerien. Als später in Chatillon Lord Castlereagh das Ultimatum unterzeichnete, das die verbündeten Mächte dem Kaiser Napoleon vorlegten, erkannte er in dieser Handlung die vierte Dynastie an. Dieses Ultimatum war vortheilhafter als der Vertrag von Paris, verlangte aber, daß Frankreich Belgien und das linke Rheinufer aufgebe, was gegen die Verabredungen von Frankfurt und die Proclamationen der verbündeten Mächte so wie gegen den Eid war, den der Kaiser Napoleon bei seiner Krönung geschworen hatte, die Integrität des Reiches zu erhalten. Der Kaiser hielt damals jene natürlichen Grenzen sowohl zum Schutze Frankreichs als zum Gleichgewichte der Macht in Europa für nothwendig; er war der Meinung, daß das französische Volk unter den Umständen, in denen es sich befand, lieber einen Krieg wagen, als davon abgehen müßte. Frankreich würde seine Forderungen erlangt und damit seine Ehre erhalten haben, wenn nicht der Verrath den Verbündeten beigestanden hätte. Der Vertrag vom 2. Aug. und die vom brittischen Parlamente genehmigte Bill nennen den Kaiser: Napoleon Bonaparte und geben ihm keinen andern Titel als den eines Generals. Der Titel „General Bonaparte" ist nun ohne Zweifel ein im höchsten Grade ruhmreicher. Der Kaiser war zu Lodi, zu Castiglione, zu Rivoli, zu Arcole, zu Leoben, bei den Pyramiden, bei Abukir, nur General Bonaparte, aber er hat siebzehn Jahre

lang den Titel erster Consul und Kaiser geführt. Das würde in der That der Anerkennung gleich kommen, daß er niemals weder erster Beamter der Republik noch Souverain der vierten Dynastie gewesen. Diejenigen, welche die Nationen für Schafherden halten, die nach göttlichem Rechte das Eigenthum einiger Familien sind, gehören weder unserm Jahrhunderte noch dem Geiste der englischen Gesetzgebung an, welche mehrmals die Ordnung der Dynastie geändert hat, weil große Umänderungen in der öffentlichen Meinung, an denen die regierenden Fürsten keinen Antheil genommen, sie unfähig gemacht hatten, für das Glück der Mehrheit der Nation zu sorgen. Könige sind nur erbliche Beamten, die allein zum Glücke der Nationen existiren; die Nationen sind aber keineswegs zur Befriedigung der Könige da. Derselbe Haß hat bestimmt, daß der Kaiser Napoleon weder einen Brief schreiben noch empfangen solle, der nicht durch die englischen Beamten zu St. Helena geöffnet und gelesen worden ist. Dadurch ist er verhindert worden, Nachrichten von seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinen Brüdern zu erhalten und als er versuchte, sich von dem Uebelstande zu befreien, daß seine Briefe von Subalternen gelesen werden, als er zu diesem Zwecke einen versiegelten Brief an den Prinz-Regenten zu schicken suchte, erhielt er die Antwort, daß nur unversiegelte Briefe angenommen werden könnten und daß die Instructionen des Ministeriums also lauteten. Diese Maßregel muß seltsame Ansichten über den Geist der Verwaltung wecken, von welcher sie ausgegangen ist; sie würde in Algier nicht anerkannt worden sein. Es langten Briefe an

Generale im Dienste des Kaisers an; sie wurden geöffnet und Ihnen gesandt; Sie hielten sie zurück, weil sie nicht durch das englische Ministerium gegangen waren; sie mußten eine Reise von 4000 Meilen machen und jene Generale hatten den Schmerz zu wissen, daß sich auf diesem Felsen Nachrichten von ihren Frauen, ihren Müttern, ihren Kindern befanden, daß sie aber sechs Monate warten mußten, ehe sie dieselben erhielten. Es ist uns nicht erlaubt worden, das Morning Chronicle, die Morning Post und einige französische Zeitungen zu bestellen. Von Zeit zu Zeit sind einige Nummern der Times nach St. Helena geschickt worden. Als wir am Bord des Northumberland anfragten, wurden uns einige Bücher gesandt, aber alle diejenigen, welche sich auf die Begebenheiten der letzten Jahre bezogen, behielt man sorgfältig zurück. Später wünschten wir in Correspondenz mit einem Londoner Buchhändler zu treten, um solche Bücher, die wir haben wollten, direct zu erhalten; aber dies wurde verhindert. Ein englischer Schriftsteller, der eine Reise in Frankreich beschrieben hatte, schickte Ihnen ein Exemplar, um es dem Kaiser zu übergeben; Sie thaten es nicht, weil es nicht durch Vermittelung der englischen Regierung gekommen war. Man sagt auch, daß mehrere Bücher, die von ihren Verfassern an den Kaiser geschickt wurden, an ihn nicht abgegeben worden sind, weil sie an den Kaiser Napoleon oder „an Napoleon den Großen" adressirt waren. Das englische Ministerium hat kein Recht zu diesen Vexationen. Das, wenn auch ungerechte Gesetz des englischen Parlamentes sieht den Kaiser Napoleon als Kriegs=

gefangenen an und Kriegsgefangene sind nie verhindert worden sich Zeitungen oder Bücher kommen zu lassen oder zu erhalten; ein solches Verbot ist bisher nur in den Kerkern der Inquisition bekannt gewesen.

„Die Insel St. Helena hat zehn Meilen im Umfange; und sie ist auf allen Seiten unzugänglich, Schiffe bewachen die Küste und Schildwachen stehen an dem Ufer so, daß eine die andere sehen kann und daß jede Verbindung mit dem Meere unmöglich ist. Es giebt nur eine kleine Stadt da, James Town, wo Schiffe anlegen und sich segelfertig machen. Um zu verhindern, daß Jemand von der Insel entfliehe, würde es hinreichend sein, die Küste von der Land- und Seeseite zu blockiren. Damit, daß man den Kaiser hindert, sich im Innern der Insel frei zu bewegen, kann nur ein Zweck erreicht werden, nämlich ihm die Gelegenheit zu nehmen, einen Ritt oder Gang von acht bis zehn Meilen zu machen, und die Entbehrung dieser Leibesübung wird nach der Ansicht von Aerzten sein Leben verkürzen.

„Dem Kaiser ist der Aufenthalt in Longwood angewiesen worden, das jedem Winde ausgesetzt, unbewohnt, ohne Wasser und keines Anbaues fähig ist, weil es auf ganz unfruchtbarem Boden liegt. Es ist da ein Raum von 2 bis 3000 Ellen ohne allen Anbau. In einer Entfernung von 600 Fuß hat man ein Lager angelegt, so wie ein anderes in etwa gleicher Entfernung auf der entgegengesetzten Seite, so daß man bei aller tropischen Hitze, nach welcher Seite man das Auge wendet, nur Lager

steht. Der Admiral Malcolm, der einsah, von welchem Nutzen ein Zelt für den Kaiser sein würde, ließ eins durch seine Matrosen etwa zwanzig Schritte vom Hause errichten; Dies ist der einzige Ort, wo es Schatten giebt. Der Kaiser fühlt sich hier zu der Bemerkung genöthiget, daß er allen Grund hat mit dem Geiste zufrieden zu sein, der sowohl die Officiere als die Mannschaft des 53. Regimentes belebt, wie er es mit dem der Mannschaft auf dem Northumberland war.

„Das Haus in Longwood wurde ursprünglich gebaut, um als Scheune zu dienen. Später ließ der stellvertretende Gouverneur der Insel einige Zimmer darin anbringen und benutzte es als Landhaus; es eignete sich aber durchaus nicht zu einem Wohnhause. Der Kaiser hat ein Jahr da gewohnt; die ganze Zeit über sind Handwerksleute in und an dem Hause beschäftigt gewesen und er war immer der Unannehmlichkeit und Ungesundheit ausgesetzt, in einem Hause leben zu müssen, an dem man bauet oder ausbessert. Das Zimmer, in welchem er schläft, ist zu klein, um ein Bett von gewöhnlicher Größe zu fassen; wenn aber ein Gebäude angebaut werden sollte, würde die Unannehmlichkeit des Bauens noch länger fortdauern. Gleichwohl giebt es auf dieser armseligen Insel einige schöne Punkte mit herrlichen Bäumen, mit Gärten und leidlichen Häusern, unter andern Plantation-House; aber die bestimmten Instructionen des Ministeriums verbieten Ihnen, ihm dieses Haus zu überlassen, obgleich dadurch die bedeutenden Ausgaben in Folge der Arbeiten in Longwood erspart worden wären. Sie haben jeden Verkehr zwischen uns und den Be-

wohnern der Insel untersagt, Sie haben das Haus in Longwood geradezu isolirt und selbst unsern Umgang mit den Officieren der Garnison gestört. Sie scheinen sich also wirklich Mühe zu geben, uns selbst aller der Hilfsmittel zu berauben, welche dieses armselige Land gewährt und wir befinden uns deshalb gerade so, als wenn wir auf dem unbebaueten und unbewohnten Felsen Ascension wären. In den vier Monaten, die wir nun hier sind, haben Sie den Aufenthalt des Kaisers bedeutend verschlimmert. Graf Bertrand hat bereits Gelegenheit gehabt, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie sogar die Gesetze Ihres Vaterlandes verletzen und das Recht von Generalen, die man als Kriegsgefangene behandelt, mit Füßen treten; Sie antworteten darauf, daß Sie nur den Buchstaben Ihrer Instructionen anerkenneten und daß diese noch schlimmer wären als Ihr Benehmen gegen uns.

(Unterz.) „General Graf Montholon.“

„N. S. Ich hatte dieses Schreiben bereits unterzeichnet, als ich das Ihrige vom 17. erhielt, dem Sie einen Anschlag von jährlich 20,000 Pf. St. beifügen, welche Sie für die Kosten der Haushaltung in Longwood trotz den Beschränkungen für nöthig halten, die Sie schon eintreten lassen zu müssen glaubten. Die Erörterung über diese Forderung berührt uns durchaus nicht. Der Tisch des Kaisers wird kaum mit dem durchaus Nothwendigen versehen; alles, was geliefert wird, ist schlecht und viermal so theuer als in Paris. Sie verlangen von dem Kaiser eine Summe von 12,000 Pf. St. für alle diese Ausgaben. Ich habe bereits die Ehre gehabt Ihnen zu sagen, daß

der Kaiser kein Geld zur Verfügung hat, daß er in dem letzten Jahre einen Brief weder geschrieben noch empfangen hat und daß er durchaus nicht weiß, was in Europa geschehen ist oder hätte geschehen können. Da er mit Gewalt auf diesen Felsen 2000 Meilen von Europa gebracht worden und nicht im Stande ist Briefe zu schreiben oder zu empfangen, so befindet er sich gänzlich in den Händen der englischen Agenten. Der Kaiser hat immer gewünscht und wünscht es noch, alle Ausgaben für sich selbst zu tragen und er wird es thun sobald Sie es ihm möglich machen, indem Sie das Verbot gegen die Kaufleute der Insel aufheben, seine Correspondenz zu befördern, und sobald er die Gewißheit erlangt, daß sie weder von Ihnen noch von Ihren Agenten gemustert wird. Sobald die Bedürfnisse des Kaisers in Europa bekannt sind, werden ihm Diejenigen, welche Antheil an ihm nehmen, das nöthige Geld senden.

„Das Schreiben des Lord Bathurst, das Sie mir mitgetheilt haben, erregt seltsame Gedanken. Wüßten Ihre Minister nicht, daß der Anblick eines großen Mannes im Kampfe mit dem Unglücke ein sehr erhabener ist? Wüßten sie nicht, daß Napoleon auf St. Helena unter Verfolgungen aller Art, denen er eine unveränderliche Ruhe entgegensetzt, größer, heiliger, verehrungswürdiger ist als er es auf dem ersten Throne der Welt war, wo er so lange das Schicksal von Königen in seiner Hand hatte? Diejenigen, welche ihre Achtung Napoleon in einer solchen Lage versagen, erniedrigen ihren eigenen Character und die Nation, welche sie vertreten.

(Unterz.) „General Graf Montholon.“

Sir Hudson Lowe bat mich in seiner Antwort ihm zu sagen, welche Briefe unterschlagen worden wären und meinte, da General Bonaparte erklärt habe, er wünsche nur durch Vermittelung des General Bertrand Besuche zu erhalten, so habe er daraus schließen müssen, daß alle andern Besucher, welche nach Longwood kämen, ihm unangenehm wären und er deshalb Maßregeln nehmen müßte, Jedermann in Zukunft zu verhindern, nach Longwood zu gelangen. Welche Ironie!

Es war am 3. September; der Kaiser bemerkte es als er das Datum der Depesche las, welche ich ihm mittheilte. Er saß in dem Gesellschaftszimmer vor einem großen Feuer und sagte zu uns:

„Es ist heute der Jahrestag einer häßlichen That, der Septembermetzeleien, der Bartholomäusnacht der französischen Revolution, eines blutigen Fleckens, welcher das Werk der Gemeinde von Paris war, die mit der Legislatur wetteiferte und ihre Kraft in den Leidenschaften der Hefe des Volkes suchte. Ich habe Röderer, der Generalprocurator war, oftmals um eine Erklärung jener Metzelei gefragt, die ohne sichtbare Ursache begann; er antwortete immer, es sei eine Handlung des Fanatismus gewesen, von der Gemeinde weder hervorgerufen noch geschützt, sondern nur geduldet, weil sie sich compromittirt haben würde, wenn sie dagegen einzuschreiten versucht hätte. Die Septembriseurs plünderten nicht, sie wollten nur morden und hingen selbst Einen aus ihrer Mitte, weil er sich die Uhr eines ihrer Opfer zugeeignet hatte. Sie tanzten wie Can-

nibalen um den noch zuckenden Leichnam der Fürstin von Lamballe, während sie das Herz derselben verzehrten.

„Wir mußten zugestehen, daß keine politische Veränderung ohne Aeußerung der Volksrache stattgefunden hat, sobald die Volksmasse aus irgend einem Grunde mit auftrat.

„Die Preußische Armee war bis vierzig Meilen vor Paris gekommen; man sah das berühmte Manifest des Herzogs von Braunschweig an allen Mauern der Stadt und das Volk hatte sich eingeredet, das erste Pfand der Sicherheit der Revolution sei der Tod der Royalisten. Man lief zu den Gefängnissen und berauschte sich in Blut bei dem Rufe: „es lebe die Revolution!" Diese Energie hatte eine elektrische Wirkung sowohl durch die Furcht, welche sie der einen Partei einflößte, als durch das Beispiel, welches sie der andern gab; 100,000 Freiwillige schlossen sich der Armee an und die Revolution war gerettet.

„Ich hätte meine Krone retten können, wenn ich das Volk gegen die Männer der Revolution losgelassen. Sie erinnern sich, Montholon, daß ich dem Verlangen nicht nachgab, als Sie an der Spitze Ihrer Regimenter von Vorstädtern den Wunsch aussprachen, ich möchte den Verrath Fouché's strafen und mich zum Dictator erklären; es widerstrebte meinem Gefühle, der König einer zweiten Jacquerie zu sein.

„Allgemeine Regel ist: keine sociale Revolution ohne Schrecken. Jede Revolution ist im Beginn ein Auflauf, den die Zeit und der Sieg adeln und legal machen, bei dem aber

eine unvermeidliche Phase die Herrschaft des Schreckens ist. Wie können wir uns vorstellen, daß Jemand zu denen, die Amt und Vermögen besitzen, sage: „weg da, laßt uns Euer Amt und Vermögen!“ ohne daß man sie zuerst einschüchtere und jede Vertheidigung unmöglich mache? Die Schreckensherrschaft begann eigentlich in der Nacht vom 4. August als man Privilegien, Adel, Zehnten, die Ueberbleibsel des Feudalsystems und das Vermögen der Geistlichen einzog und alle diese Ueberreste der alten Monarchie dem Volke zuwarf. Da erst verstand das Volk die Revolution, weil es etwas dabei gewann und es wünschte sie, selbst auf Kosten von Blut, zu erhalten. Bis dahin hatte ein großer Theil der Bevölkerung des Landes geglaubt, ohne einen König und die Zehnten für die Geistlichkeit könnten die Ernten nicht gerathen.

„Barrère äußerte mit Recht: Das Volk schlägt Geld auf dem Platze Ludwigs XVI.“ indem er auf die Guillotine anspielte, welche den Nationalschatz durch den Tod der Adeligen bereicherte, deren Vermögen das Eigenthum der Nation wurde. Eine Revolution ist immer, was auch einige denken mögen, eines der größten Unglücke, mit dem der göttliche Zorn ein Volk heimsuchen kann. Sie ist die Geißel der Generation, welche sie ausführt und eine lange Reihe von Jahren, selbst ein Jahrhundert hindurch, das Unglück Aller, der Vortheil Einiger.

„Das wahre sociale Glück besteht in der regelmäßigen und friedlichen Ordnung, in der Harmonie der Freuden und

Genüsse eines Jeden. Ich gab den Armen jährlich Millionen und brachte unermeßliche Opfer, um der Industrie beizustehen und sie zu unterstützen und doch hat Frankreich jetzt mehr Arme als 1787. Der Grund davon ist, daß Revolutionen, auch wenn sie noch so gut geleitet werden, gleichzeitig alles zerstören und es nur nach beträchtlicher Zeit wieder aufbauen. Die französische Revolution war eine Nationalerschütterung und in ihren Wirkungen so unwiderstehlich als ein Ausbruch des Vesuvs. Wenn die geheimnißvolle Schmelzung, die im Innern der Erde vor sich geht, zu dem Grade gelangt, daß eine Explosion folgt, so entweicht die Lava und der Ausbruch findet statt. Die unbemerkte Arbeit der Unzufriedenen im Volke folgt genau demselben Gange; wenn ihre Leiden die Reife erlangt haben, bricht die Revolution aus.

„Ich habe oft sagen hören, Ludwig XVI. hätte im Stande sein können, die Revolution zu weihen und seine Krone zu erhalten. Ich glaube das nicht; nach seiner Erziehung und seinen persönlichen Ansichten hielt er alles, was ihm die Nation entziehen wollte und was er freiwillig hätte aufgeben müssen, wenn der revolutionären Bewegung Einhalt gethan werden sollte, für sein rechtmäßiges Eigenthum. Necker, den die Gunst des Volkes einen großen Minister genannt hat, war nicht im Stande den Thron zu retten; ich sprach mit ihm in Genf; er war ein guter erster Commis bei der Staatscasse, weiter nichts. Alle seine Ideen von Regierung waren Träume. Dennoch glaube ich, daß ein wahrer Staatsmann, wenn er bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. erster Minister gewesen

wäre und meisterhaft regiert hätte, wie der Cardinal Richelieu, die Krone seines Gebieters hätte retten und alle vernünftigen Forderungen des französischen Volkes befriedigen können. Damals aber, als die Reichsstände berufen wurden, lag es nicht mehr in eines Menschen Macht, die Revolution zu verhindern. So sah ich es in meiner Jugend an und meine Meinung ist durch das, was ich von dem Königthum gesehen und gelernt habe, nicht verändert worden. Eine Revolution kann weder gemacht noch verhindert werden. Einer oder mehrere ihrer Söhne können sie durch Siege leiten; ihre Feinde können sie auf einen Augenblick durch Waffengewalt niederhalten, aber dann glimmt das Feuer der Revolution unter der Asche und früher oder später schlägt die Flamme wieder auf und verzehrt alles umher. Die Bourbons täuschen sich sehr, wenn sie auf dem Throne Hugo Capets fest zu sitzen wähnen. Ich weiß nicht, ob ich Paris jemals wieder sehen werde, aber ich weiß, daß das französische Volk eines Tages das Scepter zerbrechen wird, das die Feinde Frankreichs Ludwig XVIII. übergeben haben.

„Mein Sohn wird herrschen, wenn die Masse des Volkes ohne Beschränkung handeln kann; die Krone wird dem Herzoge von Orleans zufallen, wenn die sogenannten Liberalen den Sieg über das Volk erringen; aber dann wird das Volk früher oder später erkennen, daß es getäuscht worden, daß weiß immer weiß und blau immer blau ist und daß es keine Bürgschaft für seine wahren Interessen giebt als unter der Regierung meiner Dynastie, weil diese von ihm geschaffen ist.

„Ich maßte mir die Krone nicht an, ich hob sie aus der Gosse auf; das Volk setzte sie mir auf das Haupt. Ich wünschte, daß der Name Franzose der edelste und wünschenswertheste auf Erden sei; ich war der König des Volkes, wie die Bourbons Könige des Adels sind, unter welchen Farben sie auch das Banner ihrer Vorfahren verhüllen mögen. Als ich voll Vertrauen auf die Theilnahme der Nation von Elba zurückkehrte, bestanden meine Räthe darauf, daß ich von einigen Häuptern der königl. Partei Notiz nähme, ich weigerte mich standhaft und antwortete: „Wenn ich in den Herzen der Volksmasse geblieben bin, habe ich mit den Royalisten nichts zu schaffen; ist dies nicht der Fall, so nützen mir einige mehr oder weniger in dem Kampfe gegen die Meinung der Nation nichts."

Es schlug elf Uhr; der Kaiser schwieg und wir standen auf. „Meine Herren," sagte er, „wir haben heute Abend genug Politik gehabt."

Die Briefe, welche ich dem Kaiser vorgelegt hatte, erforderten eine Antwort; wir mußten aber immer mit dem Anfange anfangen und es war fast unmöglich, irgend einen Erfolg von solchen Erörterungen zu hoffen. Die Briefe, welche wir von Plantation-House erhielten, waren mit zu großer Unredlichkeit und, das ist nicht zu leugnen, mit zu großem Talent abgefaßt; trotzdem erhielt ich Befehl, sie zu beantworten und am 9. Septbr. schrieb ich folgenden Brief an den Gouverneur:

„Longwood, d. 9. Septbr. 1816.

„Mein Herr, ich habe Ihre beiden Briefe vom 30. Aug. erhalten, einen derselben konnte ich aber nicht mittheilen.

Graf Bertrand und ich hatten mehrmals die Ehre Ihnen zu sagen, daß wir nichts unternehmen könnten, was gegen den erlauchten Character des Kaisers sei. Sie wissen besser als irgend Jemand, wie viele Briefe durch die Post nach Plantation-House gesandt worden sind; Sie haben vergessen, daß Sie auf die Vorstellungen, die wir Ihnen mehrmals machten, stets antworteten, Ihre Instructionen verböten Ihnen etwas nach Longwood gelangen zu lassen, weder Briefe, noch Bücher, wenn es nicht durch die Hände Ihrer Regierung gegangen. Ein Officier von dem „Newcastle" brachte einen Brief an den Grafen Las Cases mit und sie behielten ihn zurück, gaben ihn jedoch nach dreißig Tagen heraus, weil sich der Officier beschwerte. Wir sind überzeugt, daß uns unsere Verwandten und Freunde häufig schreiben; wir haben aber bisher nur wenige Briefe von ihnen erhalten. Nach demselben Grundsatze leugnen Sie auch, Bücher und Flugschriften, die an Sie adressirt worden sind, zurück behalten zu haben; gleichwohl thun Sie es.

„Ihr zweiter Brief vom 30. Aug. ist keine Antwort auf den, welchen ich die Ehre hatte an Sie zu schreiben, um gegen die Veränderungen zu protestiren, die Sie im Monat August vorgenommen haben und welche die ganze Grundlage unserer Einrichtung hier umwerfen:

„1. Kein Theil meiner Instructionen ist so bestimmt, auf keinen wird meine Aufmerksamkeit so sehr hingelenkt als den, daß Niemand mit (dem Kaiser) in Verbindung kommen soll als durch meine Vermittelung." (Sie gaben Ihren In-

structionen eine jüdische Auslegung; es findet sich nichts in denselben, was Ihr Benehmen rechtfertigte oder begründete. Ihr Vorgänger hatte diese Instructionen auch, so wie Sie dieselben in den drei Monaten vor den Abänderungen hatten, die Sie vor einem Monate vornahmen. Kurz, es würde nicht schwer gewesen sein, Ihre verschiedenen Pflichten in Uebereinstimmung zu bringen).

„2. Ich habe (den Kaiser) schon persönlich davon benachrichtiget.“

„3. Dadurch, daß ich alle Fremde und andere Personen, ausgenommen die, deren Pflicht sie nach Longwood führen könnte, zuerst an den Grafen Bertrand weise (oder ihn frage), um zu erfahren, ob (der Kaiser) den Besuch annehmen will, und daß ich Pässe nur an diejenigen Personen gebe, glaube ich ꝛc.

„4. Es steht nicht in meiner Macht, das Vorrecht, welches Sie in Anspruch nehmen, auf den Grafen Bertrand auszudehnen ꝛc.“

„Ich muß Ihnen anzeigen, 1) daß Sie dem Kaiser nichts mitgetheilt haben; 2) daß Sie zwei Monate lang keinen Verkehr mit dem Grafen Bertrand gehabt haben; 3) daß wir keine Vorrechte für den Grafen Bertrand verlangen, weil ich nur die Fortdauer dessen beanspruche, was neun Monate lang bestanden hat.

„5. Ich erfahre mit Bedauern, daß (der Kaiser) durch die Besuche belästiget worden ist ꝛc.

„Das ist Ironie, bittere Ironie!

„Statt Ihre verschiedenen Pflichten wo möglich in Uebereinstimmung zu bringen zu suchen, scheinen Sie vielmehr entschlossen zu sein, bei einem Systeme fortwährender Plackereien zu verharren. Wird dies Ihrem Charakter Ehre bringen? Wird es die Billigung Ihrer Regierung und Ihrer Nation verdienen? Erlauben Sie mir, daß ich daran zweifele.

„Mehrere Generale, die auf dem „Cornwallis" ankamen, wünschten in Longwood vorgestellt zu werden; hätten Sie dieselben an den General Bertrand gewiesen, wie Sie es bis dahin mit allen Fremden gethan, die auf der Insel erschienen, so würden sie empfangen worden sein. Sie haben ohne Zweifel Gründe, Personen von Bedeutung zu hindern, nach Longwood zu kommen. Beziehen Sie sich immerhin, wie Sie es stets thun, auf den Inhalt Ihrer Instructionen, verdrehen Sie aber die Absichten des Kaisers nicht.

„Der Sohn des Grafen Las Cases und Protowski gingen gestern in die Stadt; ein englischer Lieutenant begleitete sie dahin und ließ sie dann nach der bisher geltenden Anordnung frei umhergehen und alle Personen, wie sie es wünschten, besuchen. Während der junge Las Cases mit einigen jungen Damen sprach, kam der Officier zurück, verdrießlich darüber, einen unangenehmen Auftrag erhalten zu haben und sagte ihm, daß er Befehl von Ihnen erhalten, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Das ist gegen das bisherige Bestehen. Es würde jedenfalls passend gewesen sein, daß Sie uns Anzeige von den Veränderungen machten, die Sie einführen. In dieser Weise machen Sie es uns gänzlich unmöglich, in die Stadt zu gehen. Gleichwohl

wissen Sie, daß kaum einmal in einem Monate Jemand in die Stadt geht und daß noch nichts vorgekommen ist, was Sie berechtigen könnte, die bestehende Ordnung zu ändern. Das heißt die Verfolgung weit treiben. Ich kann nicht begreifen, was zu Ihrem Briefe vom 8. Septbr. Veranlassung gegeben haben kann; ich beziehe mich auf die Nachschrift zu meinem Briefe vom 23. Aug. Der Kaiser ist in Folge des schlechten Climas und der Entbehrungen aller Art krank und ich habe ihm nicht alle widerwärtigen Einzelnheiten mitgetheilt, die Sie mir angezeigt; das Alles hat nun zwei Monate gedauert und hätte längst abgeändert sein sollen, da die Nachschrift meines Briefes vom 23. Aug. definitiv ist. Es ist mit einem Worte Zeit, daß es ein Ende nehme, aber es scheint die Absicht zu sein, uns zu beleidigen.

„Ich habe die Ehre zu sein

„Ihr ganz ergebenster und gehorsamster Diener,

„General Graf Montholon.“

Zwölftes Kapitel.

Des Kaisers Silbergeschirr.

Note Sir Hudson Lowes an den Grafen Montholon mit einer Geldforderung. — Aergerlicher Befehl des Kaisers, sein ganzes Silbergeschirr zu zerbrechen. — Ein Theil desselben wird zerbrochen und verkauft. — Neue Beschränkungen durch Sir H. Lowe. — Zweites und drittes Zerbrechen von Silbergeschirr. — Furcht Sir H. Lowes vor einem Tadel von seiner Regierung. — List des Grafen Montholon. — Des Kaisers Briefe an verschiedene Glieder seiner Familie mit der Anzeige, daß es ihm an dem Nothwendigsten fehle.

Die Entscheidung Sir Hudson Lowes über die Kosten der Haushaltung zu Longwood hatte das Ziel nicht erreicht, das er bezweckte, er wiederholte demnach den Angriff und schrieb von neuem an mich, daß ich ihm durchaus die nöthigen Mittel schaffen müßte, das Deficit zu decken. Der Kaiser befahl mir, ihm statt aller Antwort sein sämmtliches Silbergeschirr zerbrochen zu schicken. Ich glaubte in diesem Befehle einen Anfall von Unwillen zu sehen, der allerdings zu rechtfertigen war, dessen Folgen aber eine tägliche Entbehrung langer Gewöhnung gewesen sein würde und es vergingen deshalb vier und zwanzig Stunden, bevor ich gehorchte. Am nächsten Tage glaubte ich Gewißheit zu erhalten, ob der Befehl aus einem wohlbedachten und feststehenden Entschlusse oder aus einer augenblicklichen Gefühlsregung hervorgegangen sei. Am andern Tage fragte

mich der Kaiser, als er aufstand, wirklich, was ich gethan habe, er billigte es, daß ich auf neuen Befehl von ihm gewartet, ehe ich ihn in die Nothwendigkeit versetzt, von schlechtem englischen Steingute zu essen und sagte, es solle nur so viel Silbergeschirr zerbrochen werden, als nach meiner Ansicht entbehrt werden könnte, ohne daß dasjenige berührt würde, welches er täglich persönlich brauchte; dies möchte ich in die Stadt schicken und verkaufen lassen.

Sobald Sir Hudson Lowe durch den Telegraphen von Longwood erfuhr, daß kostbares Silbergeschirr zerbrochen worden wäre und daß der Haushofmeister Cipriani die Stücke in die Stadt bringen wolle, um sie zu verkaufen, sowie den Ertrag zur Verfügung des Proviantcommissars in Longwood zu stellen, kam er im Galopp nach Longwood, um mir zu sagen, daß er sich dem Verkaufe an die Juden in Longwood widersetzen würde und daß, wenn ich auf dem Verkaufe des Geschirrs bestände, ich dasselbe an gewisse Personen schicken müßte, die er bezeichnen würde. Als ich antwortete, ich würde allerdings dabei verharren, bat er mich, die Sache reiflicher zu überlegen und versicherte, daß, wenn der Kaiser wirklich auf St. Helena nichts besitze, als den Werth seines Silbergeschirres, er lieber an seine Regierung berichten und unterdeß alle Ausgaben bestreiten wollte. Ich ersuchte ihn, mir die Person zu nennen, an die ich verkaufen solle und er nannte mir Ibbetson, den Kriegscommissar. Am nächsten Morgen trug Cipriani 65 Pf. 11 Unzen zerbrochenen Silbers zu jenem Agenten der Regierung. Sir Hudson Lowe ahnte den Eindruck nicht, welchen

der Anblick jener schönen Silbergeschirre unter der Garnison und den Einwohnern machen mußte. Er war einen Augenblick ganz bestürzt, aber die Bestürzung verwandelte sich bald in Wuth und er vergalt den Entschluß des Kaisers durch neue Beschränkungen des kleinen Maßes von Freiheit, das wir noch gehabt hatten. Ich theile dieselben hier mit.

Beschränkungen durch Sir Hudson Lowe, mitgetheilt zu Longwood am 9. Octbr. 1816, aber durch verschiedene geheime Befehle seit dem August bereits zur Ausführung gebracht.

„Art. 1. Longwood, mit der Straße über Hut's Gate längs dem Gebirge bis zu den Signalposten bei dem Lärmhause wird als Grenze bestimmt.

„Art. 2. Es werden Wachen an den Grenzen aufgestellt, welche Niemand ohne Erlaubniß des Gouverneurs zu dem Zwecke überschreiten darf, sich Longwood oder dessen Garten zu nähern.

„Art. 3. Da die Straße links von Hut's Gate, die über Woodbridge nach Longwood zurückkehrt, seit der Ankunft des Gouverneurs von dem General Bonaparte nie benutzt worden ist, so werden die daselbst aufgestellten Schildwachen zum größten Theile zurückgezogen werden; er wird indeß, sobald er den Officier in gehöriger Zeit benachrichtiget, nie ein Hinderniß finden, wenn er auf dieser Straße reiten will.

„Art. 4. Wenn er (General Bonaparte) wünschen sollte, seinen Spaziergang nach einer andern Richtung hin auszudeh-

nen, so wird ein Offizier aus dem Stabe des Gouverneurs (nach einer Anzeige in gehöriger Zeit) bereit sein, ihn zu begleiten. Ist die Zeit zu kurz, um eine Anzeige zu machen, so wird der in Longwood diensthabende Officier diese Pflicht erfüllen.

„Der Officier, welcher ihn begleitet, hat Befehl, sich ihm nicht zu nähern, wenn er nicht gerufen wird und seinen Gang nicht zu beobachten, außer so weit es seine Pflicht erfordert, d. h. um zuzusehen, ob er in irgend etwas von den bestehenden Regeln abweicht, und in diesem Falle ihn ehrerbietig darauf aufmerksam zu machen.

„Art. 5. Die bereits in Kraft stehenden Bestimmungen zur Verhinderung irgend eines Verkehrs mit irgend einer Person ohne Erlaubniß des Gouverneurs sind streng einzuschärfen. In Folge davon wird General Bonaparte aufgefordert, in kein Haus zu treten und kein Gespräch mit den Personen zu führen, denen er begegnet (ausgenommen die gewöhnlichen Begrüßungen und Artigkeiten, die ihm Jedermann erweisen wird), außer in Beisein eines englischen Officiers.

„Art. 6. Die Personen, welche mit der Einwilligung des Generals Bonaparte von dem Gouverneur die Erlaubniß erhalten, ihn zu besuchen, können trotz dieser Erlaubniß mit keiner andern Person in seinem Gefolge verkehren, ausgenommen wenn dies besonders erwähnt ist.

„Art. 7. Nach Sonnenuntergang wird die Einzäunung des Gartens um Longwood als die Grenze angesehen. Um

diese Zeit werden rund herum Wachen aufgestellt, doch so, daß sie den General Bonaparte nicht belästigen, wenn er wünschen sollte, seinen Spaziergang in dem Garten noch länger fortzusetzen. In der Nacht werden die Schildwachen dicht am Hause aufgestellt, wie es vorher geschehen ist und jeder Zutritt ist untersagt, bis die Wachen am andern Morgen von dem Hause und Garten zurückgezogen worden sind.

„Art. 8. Jeder Brief für Longwood wird von dem Gouverneur in ein versiegeltes Couvert geschlossen und dem diensthabenden Officier übersandt werden, der ihn versiegelt dem Officier im Gefolge des Generals Bonaparte zu übergeben hat, an welchen er adressirt ist und der dadurch die Ueberzeugung erhält, daß der Inhalt Niemandem außer dem Gouverneur bekannt ist.

„Eben so muß jeder Brief von den Personen in Longwood an den diensthabenden Officier in einem zweiten Couvert, versiegelt und an den Gouverneur adressirt, übergeben werden, der sich verpflichtet, daß Niemand außer ihm von dem Inhalte Kenntniß erhalten soll.

„Art. 9. Es darf kein Brief geschrieben und abgesendet werden, überhaupt keine Mittheilung erfolgen außer in der oben angegebenen Weise. Es darf auf der Insel keine Correspondenz unterhalten werden, ausgenommen die unumgänglichen Mittheilungen an den Lieferanten. Die zu diesem Zwecke erlassenen Billets müssen dem Officier der Wache offen übergeben werden, der sie an ihre Bestimmung zu senden hat.

„Die oben erwähnten Beschränkungen werden am 10. des laufenden Monates in Vollzug treten.

„St. Helena, d. 9. Octbr. 1816.

„H. Lowe."

Da die an uns gestellte Forderung, einen Theil der Ausgaben in Longwood zu bestreiten, nicht zurückgenommen worden war, so befahl mir der Kaiser, das noch übrige Silbergeschirr zerbrechen zu lassen, dasselbe dem Commissionar zu übersenden und für einen Theil des Ertrages ein Tafelservice von englischem oder chinesischem Porzellan, das beste, welches in James Town zu finden sei, zu kaufen.

Dieser Befehl schien aus einem kalten Entschlusse hervorgegangen zu sein und ich hätte ihm vielleicht gehorchen sollen; ich wußte aber, wie stark die Macht der Gewohnheit bei dem Kaiser war und konnte mir nicht verheimlichen, welchen peinlichen Eindruck eine solche auffallende Veränderung auf ihn machen müßte. Ich sprach also mit ihm darüber und schlug ihm vor, das durchaus Nothwendige zu behalten; er billigte meinen Plan und am 5. Novbr. brachte Cipriani dem Commissionair Ibbetson wiederum zerbrochenes Silbergeschirr im Belaufe von 82½ Pf.

Auch dieser Schlag traf Sir Hudson Lowe stark, aber er brachte keine Veränderung in unserer Lage hervor und als der Ertrag des Verkaufes erschöpft war, forderte er mich von neuem auf, für die Ausgaben zu sorgen, wenn nicht eine verhältnißmäßige Herabsetzung der zu liefernden Gegenstände eintreten solle.

Der Kaiser seiner Seits verlangte, daß ich bei dem, was ich gesagt habe, verharre, nämlich daß er nichts besitze, als sein Silbergeschirr und ich erhielt zum drittenmale Befehl, alles Geschirr mit Ausnahme von zwölf Tellern zerbrechen zu lassen. Neue Vorstellungen von meiner Seite würden nutzlos und unschicklich gewesen sein, ich enthielt mich deshalb derselben und der Kaiser glaubte, er habe Gehorsam gefunden.

Vier Körbe voll zerbrochenen Silbers, zusammen 290 Pf. 20 Loth schwer, wurden am 25. Decbr. 1816 von Longwood fortgeschafft und das Diner auf schlechtem Porzellan servirt, das Cipriani aus der Stadt mitgebracht hatte.

Als Sir Hudson Lowe von dieser dritten und letzten Sendung und von dem Ankaufe des Porzellans Nachricht erhielt, sah er ein, daß er besiegt sei; er kam, um sein lebhaftes Bedauern gegen mich auszusprechen und ließ deutlich errathen, daß er Tadel von seiner Regierung zu erhalten fürchtete; er sagte mir, er habe nur in der Ueberzeugung gehandelt, daß wir viel Gold in Longwood hätten, es sei ihm dies versichert worden und er würde nie zugegeben haben, daß ein einziges Stück Silbergeschirr zerbrochen werde, wenn er hätte muthmaßen können, daß es so weit käme, daß General Bonaparte von so schlechten Tellern wie der geringste Colonist auf der Insel essen müsse; er würde sofort nach dem Cap der guten Hoffnung senden und ein passendes Service kommen lassen, bis er eines aus England erhalten könnte.

Der Kaiser freute sich über diese Mittheilung, aber seine Freude verwandelte sich in den tiefsten Widerwillen, als er sich

zu seinem Diner niedersetzte, das auf dem von Cipriani gekauften Porzellane servirt war. Es machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nicht aß und als er aufstand, sagte er zu mir: „Ich muß gestehen, mein Sohn, daß wir Alle große Kinder sind. Können Sie sich vorstellen, daß ich meinen Widerwillen gegen das so schlecht servirte Essen nicht zu überwinden vermochte, da ich doch in meiner Jugend von noch viel schlechtern Tellern gegessen habe? Ich schäme mich heute wirklich vor mir selber.“

„Die Scham wird von kurzer Dauer sein“ antwortete ich „denn morgen werden Ew. Mai. mit Appetit essen.“ — „Das hoffe ich, entgegnete er; „denn es wäre zu thöricht.“

Er hatte eine wahrhaft kindische Freude, als ihm Marchand am andern Morgen seine soupe à la reine in der kleinen silbernen und vergoldeten Schüssel, die er seit vielen Jahren zu sehen gewöhnt war, in sein Bad brachte. Er dankte mir mit einem Lächeln für meinen Ungehorsam und ich mußte sehr an mich halten, um mein Geheimniß bis zur Dinerzeit zu bewahren; aber ich bewahrte es, weil ich fest hoffte, ihm eine wenigstens kurze Freude zu machen, wenn er sein Diner wie gewöhnlich servirt sähe. Ich hatte mich auch nicht geirrt, denn als wir in das Speisezimmer traten, zupfte er mich am Ohre und sagte in seinem heitern Tone: „Ha ha! Herr Spitzbube, Sie nahmen es gestern auf sich, mir eine unbehagliche Viertelstunde zu machen; heute kommt nun die Reihe an mich.“

Ich gestand ihm, daß ich es nicht habe über mich gewinnen können, ihm seinen letzten Luxus zu entziehen und das für seine

Person Nöthige bei Seite gebracht habe, daß ich aber, um dies auszugleichen, alles Silbergeschirr weggenommen, dessen sich der Großmarschall bedient habe. Er lachte herzlich über den Betrug, den ich aus Sorge für sein Wohlbefinden begangen und sagte: „Wahrhaftig, Sie haben recht gehandelt und um so mehr, daß Sie den Banditen Lowe eben so gut überwunden, als wenn Sie nicht einen silbernen Teller übrig gelassen hätten. Für Bertrand ist es freilich schlimm, wenn er nur Porzellan hat. Es war aber sein Rath, den ich befolgte."

Die Bill vom 16. April und die Beschränkungen unseres freien Verkehres bewiesen klar und deutlich, wie sehr das englische Ministerium den Eindruck fürchtete, den es auf die öffentliche Meinung gemacht haben würde, wenn die wahre Sachlage von St. Helena bekannt geworden wäre.

Der Kaiser ließ Briefe an die Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie schicken, in denen er ihnen anzeigte, daß es ihm an den nothwendigsten Gegenständen der Bequemlichkeit des Lebens fehle. Sie alle beeilten sich, ihm ihr ganzes Vermögen oder doch den größern Theil desselben anzubieten. Der König Joseph eröffnete ihm eine Rechnung von 10 Mill.; seine Mutter, die Königin Hortense und die Prinzessin Pauline stellten ihm Alles, was sie hatten, zur Verfügung. Die Prinzessin Elise schrieb, ihre Mittel wären äußerst beschränkt, sie hätte kaum 20,000 Frcs. verfügbares Vermögen, sie würde sich aber glücklich schätzen, dasselbe mit ihrem Bruder zu theilen. Die Prinzessin Katharina von Würtemberg gewährte ein Beispiel der edelsten Aufopferung; sie und ihr Gemahl, der König Hierony-

mus, boten dem Kaiser alles an, was sie aus dem Schiffbruche gerettet hatten. Auch der König Ludwig bewies eine hingebende Liebe zu seinem Bruder; er stellte sein ganzes Vermögen zur Verfügung des Kaisers und doch schrieb er grade damals seine historischen Documente über Holland während seiner Regierung, ein Werk, das Napoleon in hohem Grade mißfiel. Und weil seine Gedanken sich oft den Handlungen zuwendeten, welche die Abdankung des Königs von Holland im J. 1810 begleiteten, sagte er eines Tages zu mir: „Da meine Gedanken mich nach Holland zurückführen, so schreiben Sie.“*)

*) Das, was der Kaiser dictirte, wird man im 14. Kapitel finden.

Dreizehntes Kapitel.

Entfernung des Grafen Las Cases.

Sendung des Sir Thomas Reade nach Longwood. — Note Sir Hudson Lowes. — Die Antwort des Kaisers. — Mittheilung der Befehle Lord Bathurst's über die Beschränkung des Gefolges des Kaisers. — Auswahl der vier Personen, welche St. Helena verlassen sollten. — Santini. — Verhaftung des Grafen Las Cases und Wegnahme seiner Papiere. — Vorwand eines durch Grafen Las Cases an Lady Clavering geschriebenen und einem Mulatten anvertrauten Briefes, der nach Europa gebracht werden sollte, ohne durch die Hände des Gouverneurs zu gehen. — Versuch des Grafen Las Cases, den Mulatten nach England zu schicken. — Reclamation der dem Kaiser gehörenden Papiere, welche mit denen des Grafen in Beschlag genommen worden waren. — Des Kaisers Brief an Las Cases. — Sir Hudson Lowes Anerbieten, ihn nach Longwood zurückzusenden. — Graf Las Cases Weigerung und Abreise von St. Helena. — Bemerkungen des Kaisers über das Gedicht „Karl der Große" von dem Prinzen Lucian und über den ehemaligen Adel. — Einrichtung des Großmarschalls. — Lebensweise in Longwood. — Auftritt mit Hudson Lowe. — Des Kaisers Plan in Bezug auf das Dictiren. — Wassermangel. — Veränderung in des Kaisers Gesundheitszustand.

Dieses Dictiren, bei dem, wie man sehen kann, die allgemeine Geschichte oftmals als Vorrede zu seiner eigenen Geschichte und der seiner Familie diente, war ein sicheres Mittel, den Geist des Kaisers zu beruhigen, indem es ihn über seine gegenwärtige Lage erhob und ihn gleich dem Adler, den er zu seinem Wappen gewählt hatte und welcher später von neuem

das Wappen Frankreichs sein wird, über der Welt schweben ließ.

Aber Sir Hudson Lowe war der Mann nicht, der seinen Gefangenen lange in dem Genusse der Ruhe ließ, die ihm die Macht seiner Gedanken auf einen Augenblick gegeben hatte.

Zu den Streitigkeiten über eine sehr materielle Sache sollten nun gewichtigere und peinlichere kommen. Am 4. October schickte der Gouverneur, nachdem er alle Hoffnung aufgegeben, eine Audienz zu erhalten, um persönlich die Instructionen mitzutheilen, die er, wie er sagte, zu seiner großen Verwunderung erhalten habe, die aber, wie wir später erfuhren, wahrscheinlich durch seine Berichte über Longwood hervorgerufen worden waren, den Generaladjutanten Sir Thomas Reade, einen Mann, der sich durch sein angenehmes und ansprechendes Benehmen um so mehr auszeichnete, als es von dem des Gouverneurs durchaus abstach*). Der Kaiser befand sich in dem Garten,

---

*) Note von Sir Hudson Lowe.

„Der Besuch des Gouverneurs wurde ursprünglich durch ein Gefühl der Achtung gegen General Bonaparte veranlaßt und aus der Absicht, ihm einige Instructionen über seine Officiere mitzutheilen, mit welchen er ihn bekannt machen wollte, ehe diese selbst Nachricht davon erhielten.

„Der Gouverneur hätte gewünscht, diese Mittheilung dem General Bonaparte persönlich in Gegenwart Sir Thomas Reades oder eines Andern aus seinem Stabe und eines franz. Generals zu machen. Er hat nie die Absicht gehabt, den General Bonaparte zu beleidigen, im Gegentheile, er wünscht die Strenge seiner Instructionen mit der ihm gebührenden Aufmerksamkeit und Achtung zu vereinigen. Er kann des-

als Sir Thomas Reade scheinbar als Ueberbringer guter Nachrichten erschien. Er begann auch wirklich mit Worten des Friedens und erst nachdem er eine ziemlich lange Weile in dem ehr-

---

halb den Grund des Grolles des Generals Bonaparte gegen ihn nicht begreifen. Wenn der General eine Zusammenkunft in Gegenwart anderer Personen nicht wünscht, so will der Gouverneur gern Sir Thomas Reade senden, um ihm Alles mittheilen zu lassen, was er ihm zu sagen hat und nur einige Punkte für künftige Erörterung übrig lassen. Sollte General Bertrand zu ihm gesandt werden, so verlangt er seiner Seits wenigstens eine Entschuldigung für die Ausdrücke, deren er sich bei der letzten Zusammenkunft bediente. Der General ist auch der Meinung, daß General Bertrand eine Entschuldigung im Namen des Generals Bonaparte selbst über die unpassende Sprache gebe, die er bei der letzten Zusammenkunft führte und dann wird er (Sir Hudson Lowe) sein Bedauern über jeden Ausdruck aussprechen, den er dagegen gebraucht hatte und der ihm unangenehm gewesen sein kann, da er seiner Seits keine Absicht gehabt hat, zu beleidigen und nur einen Angriff zurückwies, obwohl er sich zu einem solchen Verfahren gegen Niemanden, als eine Person in der Lage des Generals Bonaparte herablassen würde."

Des Kaisers Antwort auf diese Note.

„Da der Gouverneur erklärt, er werde seine Wünsche nicht vollständig durch seinen Stabschef mittheilen, so werde ich Sir Thomas Reade nicht empfangen; er mag mit Bertrand, Montholon, Las Cases oder Gourgaud sprechen. Wir können nicht wieder zusammenkommen nach dem, was ich ihm in Gegenwart des Admirals gesagt habe, als er behauptete, er thue nur seine Pflicht; der Nachrichter thut die seinige auch. Ich will keine Erneuerung solcher Auftritte. Er behauptet, nur nach seinen Instructionen zu handeln. Eine Regierung, die 2000 M. entfernt ist, kann nur allgemeine Instructionen über die Art

erbietigsten Tone gesprochen hatte, theilte er dem Kaiser die Befehle Lord Bathurst's über die Beschränkung seines persönlichen Gefolges und die Nothwendigkeit mit, daß ihn vier Personen verlassen müßten; doch meldete er zu gleicher Zeit, daß sich Sir Hudson Lowe nicht anmaße, diese vier Personen zu bezeichnen, sondern dies der Entscheidung des Kaisers überlasse. Wir waren weit entfernt, dieses neue Unglück zu ahnen; wir Alle fühl-

---

geben, wie etwas geleitet werden soll; sie läßt immer eine große Willkühr in den Händen ihrer Vertreter und diese Willkühr erläutert er durch das Maß seines Hasses gegen mich, um sie so bedrückend als möglich zu machen und mich zu quälen. Eine offenbarer Beweis davon, daß dieser Mann schlechter ist als seine Regierung, findet sich darin, daß das Ministerium Vieles aus England zu meinem Gebrauche und meiner Bequemlichkeit geschickt hat und dadurch seinen Wunsch zu erkennen gab, mir angenehm zu sein und meine Gefangenschaft zu erleichtern. Sir Hudson Lowe hat mir viele Briefe voll Achtung geschrieben und darin den Wunsch ausgesprochen, Alles zu thun, was mir angenehm sein könnte; kurz er heuchelt das stärkste Gefühl der Achtung gegen mich, aber blos um seine Regierung um so leichter täuschen zu können. Wenn er Bertrand nicht sehen will, warum sieht er Montholon oder Las Cases nicht? Aber er hat dasselbe Gefühl, das er gegen Bertrand hegt, weil ihm dieser einige unangenehme Wahrheiten von mir gesagt hat, gegen Montholon wegen dessen Briefes vom 22. Aug. und gegen Las Cases, weil dieser einer Dame in London über die Lage der Dinge in Longwood geschrieben hat.

„Ich erwarte, daß diese berühmte Mittheilung nichts weiter ist, als eine neue Kränkung, wenigstens, davon bin ich überzeugt, die gewaltsame Entfernung eines oder aller meiner Officiere.

„Mit einem Worte, der Gouverneur soll seine Befehle ausführen und mich in Ruhe lassen."

ten es tief, besonders die vier unserer Gefährten, welche nun den Gebieter verlassen sollten, den sie mit unbegrenzter Ergebenheit liebten. Diese vier waren Rousseau, Archambaud, Prowtowski und Santini. Rousseau und Archambaud d. J. waren leicht zu ersetzen; ein zweiter Aufseher und Hausverwalter war fast nutzlos. Prowtowski war nicht lange erst zu uns gekommen; er war ein polnischer Officier von der Insel Elba, den seine Ergebenheit für den Kaiser nach St. Helena geführt hatte; sein militairischer Rang hatte ihn nie in nähere Berührung mit dem Kaiser gebracht; aber seine Abreise war in gesellschaftlicher Hinsicht ein Verlust. Diese drei konnten wir also, wenn auch mit Bedauern, ohne große Schwierigkeit missen. Santini aber war seit Jahren in täglicher Berührung mit seinem Herrn gewesen; er war ein Corse, ein Neffe des Bischofs von Ajaccio und durch seine Bildung und Talente weit über seinen Rang erhaben; seine Ergebenheit gegen den Kaiser kannte keine Grenzen und vielleicht veranlaßte gerade diese übertriebene Ergebenheit den Kaiser, ihn als einen der Vier zu bezeichnen, welche St. Helena verlassen sollten. Santini war, wie erwähnt, ein Corse und folglich dem erlauchten Landsmanne gänzlich ergeben, dessen Geburt seine Insel fast zu dem berühmtesten Lande machte. Die herkömmliche Rachsucht, unter der er aufgewachsen und die ihm von seinen Bergen nach St. Helena gefolgt war, sowie die Aequatorsonne waren durchaus nicht geeignet, sein halb italienisches, halb französisches Blut zu beruhigen, das täglich durch neue Beleidigungen erhitzt wurde. Mit großer Mühe hatte der Kaiser das Versprechen von ihm erlangt, dem

Plane zu entsagen, eines Morgens Sir Hudson Lowe aufzulauern und ihn zu ermorden, wie es seine Landsleute mit ihren Feinden zu thun pflegten. Als der Kaiser diesen Plan entdeckt, hatte Santini ehrlich versprochen denselben aufzugeben, aber bei seiner so reizbaren Stimmung würde eine gute Gelegenheit unzweifelhaft die Bande eines Eidschwures zerrissen haben; der Kaiser zögerte also nicht, sich lieber von diesem treuen Diener zu trennen, als den schrecklichen Folgen einer so schwer zu controlirenden Ergebenheit ausgesetzt zu bleiben.

Am 18. October verließen Prowtowsky, Santini, Rousseau und Archambaud d. J. Longwood und schifften sich ein; ihr Gepäck und sie selbst wurden auf das sorgfältigste durchsucht; man versicherte sogar, sie hätten sich völlig auskleiden müssen; aber man fand nichts Verdächtiges. Wir erwarteten diese Durchsuchung und hatten überdies zu viele Mittel und Wege eine geheime Verbindung mit Europa zu unterhalten, als daß wir hätten wagen sollen, die Lage dieser vier unglücklichen Männer nutzloser Weise noch unangenehmer zu machen.

Prowtowski und Santini gingen nach England, Rousseau und Archambaud nach Amerika, wo sie von dem Grafen Survilliers aufgenommen wurden. Alle vier nahmen von Longwood Beweise von des Kaisers Zufriedenheit mit ihren Diensten mit; ihre Unabhängigkeit war gesichert.

Dieser Verlust war nichts in Vergleich mit dem, welchen wir bald erfahren sollten und zwar in Folge eines der plötzlichen Zornanfälle, die bei Sir Hudson Lowe so gewöhnlich

waren. Am 25. Novbr. 1816 waren wir eben vom Frühstück aufgestanden und Graf Las Cases blieb bei dem Kaiser, um eine Schrift zu beendigen, die er begonnen hatte, als Sir Hudson Lowe in Begleitung des Generaladjutanten Sir Thomas Reade, der Adjutanten Gorriquer und Pritchard und eines Polizeicommissars in Longwood erschien. Der Gouverneur und Major Gorriquer hielten in einiger Entfernung von dem Hause an, während Sir Thomas Reade, der Adjutant Pritchard, der Polizeicommissar und zwei Dragoner sich der Wohnung des Grafen Las Cases näherten und in dessen Abwesenheit Besitz davon nahmen. Als Sir Thomas Reade die Wohnung leer fand, schickte er den Commissar nach Las Cases und als er erfuhr, daß derselbe bei dem Kaiser sei, ließ er ihm sagen, er wünsche sofort mit ihm zu sprechen, da er ihm etwas von dem Gouverneur mitzutheilen habe. Obgleich Las Cases, wie erwähnt, in dem Augenblicke schrieb und der Kaiser ihm dictirte, ließ ihn Se. Maj. doch gehen; aber eben als er heraustrat, verhaftete ihn der Polizeicommissar, der an die Hausthüre getreten war. Unterdeß nahm der Adjutant Pritchard alle Papiere weg, die er in der Wohnung des Grafen fand, so daß die Wegführung des Grafen Las Cases von Longwood und die Wegnahme aller seiner Papiere nur wenige Augenblicke währte und er schon weit von uns weg war, ehe wir erfuhren, was geschehen war.

Sir Hudson Lowe begegnete freudestrahlend dem Dr. O'Meara unterwegs und rief ihm zu, sobald er ihn erblickte: „Ihr Freund Las Cases ist in Sicherheit; Sie werden ihm

sogleich begegnen." Und kurz darauf begegnete der Doctor dem Grafen wirklich zwischen zwei Dragonern unter der Führung Pritchards, der ihn gefangen nach Hut's Gate brachte.

Der Vorwand zu dieser willkührlichen und nicht zu entschuldigenden Verhaftung war ein Brief, den Graf Las Cases an Lady Clavering geschrieben hatte, der eine Schilderung der Lage des Kaisers für den Prinzen Lucian enthielt und einem Mulatten anvertraut worden war, um nach Europa geschickt zu werden ohne durch die Hände Sir Hudson Lowes zu gehen.

Einige Zeit vor diesem Vorfalle hatte Graf Las Cases versucht, durch denselben Mulatten einen Brief insgeheim an die Lady Clavering nach Europa zu schicken; aber der Gouverneur hatte es entdeckt und dem braven Diener mit Züchtigung gedroht, wenn er so etwas noch einmal versuche, auch mit dem Grafen Las Cases darüber gesprochen und ihm die Versicherung gegeben, daß er nur in Rücksicht auf ihn diesmal davon abstehe, an seinem Diener die Befehle zu vollstrecken, welche jeden Mulatten oder Sclaven, der die über Longwood veröffentlichten Beschränkungen übertrete, zu jener Strafe verurtheilten. Graf Las Cases erwartete eine große Wirkung von der Denkschrift, die er an den Prinzen Lucian über den Zustand der Dinge in St. Helena gerichtet hatte und obwohl der Kaiser, dem er sie vorgelegt, ernstlich ihn aufgefordert hatte, sein Vorhaben aufzugeben, vor allen Dingen den frühern Boten nicht wieder zu verwenden, so blieb er doch bei seinem Vorsatze. Er hatte die Absicht seinen Mulatten nach England zu senden und nachdem alles unter ihnen verabredet, auch der

auf Seide geschriebene Brief in das Futter des Rockes des Mulatten genähet war, gab der Graf vor, ihn aus seinem Dienste zu entlassen. Der Mann, Soste mit Namen, sollte darauf die erste Gelegenheit benutzen, sich nach England einzuschiffen, was er leicht ausführen zu können glaubte, sobald er nicht mehr nach Longwood gehörte; wenn er aber auch seinen Herrn und sein Geld liebte, so scheint er doch seine eigene Haut noch mehr geliebt zu haben, denn kaum hatte er die Briefe und das Geld erhalten, als er nach Plantation-House eilte, die Briefe dem Generale auslieferte und alles gestand, was sein Herr mit ihm verabredet hatte.

Als der Kaiser die Nachricht von der Verhaftung des Grafen Las Cases erhielt und die Veranlassung erfuhr, zuckte er die Achseln und sagte: „wie konnte ein so verständiger Mann wie Las Cases einen Mulatten, der weder lesen noch schreiben kann, zu seinem geheimen Agenten wählen und ihn nach England senden wollen, wo er niemals gewesen ist und Niemanden kennt? Und wie konnte er überdies hoffen, daß dieser Mann, nachdem er eben Longwood verlassen, die Erlaubniß erhalten würde abzureisen? Wahrhaftig, alles dies ist der Einbildung eines Schulknaben würdig.“ Der Großmarschall erhielt sogleich Befehl nach Plantation-House zu gehen und alle Papiere des Kaisers zurückzufordern, welche unter den in der Wohnung des Grafen weggenommenen sich befinden könnten, namentlich die ersten Dictate über die Feldzüge in Italien. Zugleich erhielt er den Auftrag gegen die Verhaftung des Grafen Las Cases zu protestiren. Bertrand begab sich sofort nach James

Town und überbrachte Sir Hudson Lowe die Reclamation. Der Gouverneur hörte ihn ruhiger an als er erwartet hatte. Es wurde ein regelmäßiges Inventar von den weggenommenen Papieren aufgenommen und der Gouverneur willigte ein, die von dem General Bertrand in Anspruch genommenen Papiere zurückzusenden; Graf Las Cases aber schien einen so großen Werth auf die kaiserlichen Dictate zu legen, daß es General Bertrand über sich nahm, ihm diejenigen zu überlassen, die er für das Werk des Kaisers nicht für durchaus nothwendig hielt. Dieser Umstand veranlaßte die englische Regierung, die in der Wohnung des Grafen Las Cases weggenommenen Papiere bis zu dem Tode des Kaisers zurückzubehalten und im Jahre 1821 die schriftliche Einwilligung seiner Testamentsvollstrecker zu verlangen, bevor sie dieselben an den Grafen Las Cases auslieferte. General Bertrand und ich mußten bei unserer Rückkunft in England 1821 bei der Erbrechung der Siegel und bei der Uebergabe dieser Papiere durch Lord Bathurst an Lord Holland für den Grafen Las Cases gegenwärtig sein. Wir bemerkten, daß sein Tagebuch mit einem breiten Rande geschrieben war und daß die letzte Seite die Zahl 925 hatte.

Nicht so leicht war es, die Freilassung des Grafen Las Cases selbst zu erlangen; der Großmarschall mochte den Gefangenen zurückfordern wie er wollte, er wurde trotz des Marschalls wiederholten Forderungen nicht freigegeben. Als der Kaiser sah, daß die Conferenzen seines Abgeordneten in Plantation-House nichts bewirkten, entschloß er sich einen letzten Versuch zu machen, den Grafen nach Longwood zurückzu-

bringen; er hoffte, daß ein glänzendes Zeugniß über den Werth, den er auf die Dienste desselben lege, Sir Hudson Lowe bestimmen würde, das gerichtliche Verfahren gegen ihn einzustellen aus Furcht vor dem Tadel, dem er durch die öffentliche Meinung in England ausgesetzt sein würde, wenn es bekannt werden sollte, daß dem Kaiser durch einen nicht zu rechtfertigenden Zornanfall ein so werthvoller Diener entzogen worden sei.

In Folge dieses Entschlusses schrieb er am 12. Decbr. 1816 wie folgt an den Grafen Las Cases:

„Mein lieber Graf Las Cases,

„Mein Herz empfindet tief was Sie leiden. Sie sind mir „seit siebzehn oder achtzehn Tagen entrissen, in's Geheim ein„gekerkert und ich kann weder von Ihnen etwas erfahren noch „Ihnen Nachricht von mir geben; es ist Ihnen nicht gestattet „worden mit irgend Jemandem in Verbindung zu treten, ja „es ist Ihnen ein Diener Ihrer eigenen Wahl entzogen worden.

„Ihr Benehmen auf St. Helena war wie Ihr Leben „ehrenhaft und tadellos; ich sage Ihnen dies mit Vergnügen.

„Ihr Brief an Ihre Freundin in London enthält nichts „Tadelnswerthes; Sie haben nur Ihr Herz in den Busen der „Freundschaft ausgeschüttet; der Brief ist wie die acht oder „zehn offen abgeschickten. Der Gouverneur dieser Insel hat „zuerst die Indelicatesse gehabt die Ausdrücke zu lesen, welche „Sie der Freundschaft anvertrauten und Ihnen dann einen „Vorwurf daraus gemacht; ja endlich drohete er Ihnen, Sie

„von dieser Insel wegzuschicken, wenn Ihre Briefe noch mehr „Klagen enthielten. Er handelte dabei gegen die erste Pflicht „seines Amtes, gegen den ersten Artikel seiner Beschränkungen „und gegen das erste Gefühl der Ehre. Er ermächtigte Sie „dadurch, andere Mittel zu suchen, Ihr Herz Ihren Freunden „zu öffnen und denselben das Benehmen des Gouverneurs „mitzutheilen; aber Sie sind der List nicht fähig und es war „leicht, Ihr Vertrauen zu überraschen.

„Man brauchte einen Vorwand, um Ihre Papiere in „Beschlag zu nehmen. Ein Brief an Ihre Freundin in London „konnte eine polizeiliche Durchsuchung Ihrer Wohnung nicht „rechtfertigen, denn dieser Brief enthielt kein Complott, kein „Geheimniß, er ist nur der Ausfluß eines offenen und edeln „Herzens. Das ungesetzliche und übereilte Verfahren bei dieser „Gelegenheit trägt den Charakter gemeinen und persönlichen „Hasses an sich.

„In den am wenigsten civilisirten Staaten stehen Ver„bannte, Gefangene, selbst Verbrecher unter dem Schutze der „Gesetze oder Richter. Die Personen, welche sie bewachen, „haben Vorgesetzte entweder in der Verwaltung oder in der „Justiz, welche ihr Benehmen beaufsichtigen; hier auf diesem „Felsen aber macht ein und derselbe Mann die absurdesten Be„stimmungen und führt sie auch gewaltsam und mit Uebertre„tung aller Gesetze aus und es ist Niemand da, welcher die „Uebergriffe seiner Laune beschränkte.

„Longwood ist von einem Schleier umhüllt, den er gern „undurchsichtig machte, um ein verbrecherisches Verfahren zu

„verstecken. Diese eigenthümliche Sorgsamkeit Dinge zu verbergen giebt Grund, die gehässigsten Absichten zu vermuthen.

„Es sind falsche Gerüchte zu dem Zwecke ausgestreut „worden, die Officiere, die Fremden, die Bewohner der Insel „und selbst die fremden Agenten zu täuschen, die, wie man „sagt, von Oesterreich und Rußland hier gehalten werden. „Die englische Regierung wird sicherlich und eben so durch List „und falsche Nachrichten getäuscht.

„Ihre Papiere, unter denen sich, wie man wohl wußte, „einige mir gehörige befanden, wurden ohne alle Förmlichkeit, „dicht bei meiner Wohnung und mit Ausdrücken wahrer „Freude weggenommen. Ich erfuhr es einige Augenblicke „nachher. Ich schaute durch das Fenster und sah Sie hinwegführen. Ein zahlreicher Stab begleitete Sie und mir war, „als tanzten Südseeinsulaner um die Gefangenen, die sie verzehren wollen.

„Ihre Dienstleistungen waren mir nothwendig; Sie allein „konnten englisch schreiben, sprechen und verstehen. Nichts „destoweniger ersuche ich Sie und befehle es Ihnen im Nothfalle, den Gouverneur aufzufordern, Sie nach dem Festlande „zu schicken. Er kann das nicht verweigern, weil er keine „Macht über Sie hat außer durch das Document, das Sie „freiwillig unterzeichneten. Es würde ein großer Trost für „mich sein, wenn ich wüßte, daß Sie auf dem Wege nach glücklichern Gegenden wären.

„Wenn Sie in Europa ankommen, so vergessen Sie, Sie „mögen nun nach England gehen oder nach Frankreich zurück-

„kehren, das Unglück, dem Sie ausgesetzt gewesen sind; rühmen „Sie sich der Treue, die Sie mir bewiesen haben und der Liebe, „die ich für Sie fühlte.

„Wenn Sie eines Tages meine Gemahlin und meinen „Sohn sehen sollten, so küssen Sie dieselben von mir. Zwei „Jahre lang habe ich weder direct noch indirect Nachricht von „ihnen erhalten. Ein deutscher Botaniker, der sie einige Tage „vor seiner Abreise in dem Garten von Schönbrunn sah, hat „sechs Monate hier gelebt, aber die Barbaren erlauben es „nicht, daß er zu mir komme und mir erzähle, was er von „ihnen weiß.

„Endlich trösten Sie sich und trösten Sie meine Freunde. „Mein Körper ist allerdings in der Gewalt des Hasses meiner „Feinde und sie versäumen nichts, was ihre Rache befriedigen „kann. Sie bringen mich allmälig um, aber die Vorsehung „ist zu gerecht als daß sie dies lange zugeben könnte. Die „Ungesundheit dieses zerstörenden Climas und der Mangel an „allem, was das Leben erhält und erfrischt, wird, ich fühle es „wohl, mein Leben bald beendigen, dessen letzte Augenblicke „die Schande des englischen Charakters sein werden. Europa „wird eines Tages mit Grauen auf den heuchlerischen und „schlechten Mann zeigen, den kein ächter Engländer als Lands„mann anerkennen wird.

„Da alle Umstände mich zu der Vermuthung veranlassen, „daß man Ihnen nicht erlauben werde, vor Ihrer Abreise zu „mir zu kommen und mich noch einmal zu sehen, so empfangen

„Sie meine Umarmung und die Versicherung meiner Achtung „und meiner Freundschaft. Leben Sie glücklich.

„Ihr wohlgeneigter

„Napoleon."

Dieser Brief wurde indeß, da er versiegelt, wenn auch unter Couvert an Sir Hudson Lowe abgeschickt war, dem Großmarschall zurückgegeben als eine Verletzung der bestehenden Verordnungen. General Bertrand, welcher die Erlaubniß erhalten hatte, den Grafen Las Cases zu besuchen, so oft es ihm beliebe, mußte ihn mit sich nehmen. Der gewünschte Eindruck auf Sir Hudson Lowe erfolgte, als er sah, in welchen Ausdrücken der Kaiser sein Bedauern aussprach.

Er erbot sich Las Cases nach Longwood zurückkehren zu lassen und versicherte, daß er ihn keinen Tag zurückgehalten haben würde, wenn er gewußt hätte, welche Entbehrung die Entfernung dieses Mannes dem Kaiser verursache. Unsere Freude war unbeschreiblich, als der Großmarschall diese Mittheilung empfing, denn wir alle liebten den wohlunterrichteten und gutherzigen Mann, den wir mit Vergnügen als Führer und Lehrer verehrten. Unglücklicherweise hielt sich aber Las Cases in übergroßer Empfindlichkeit verpflichtet, das Anerbieten des Gouverneurs auszuschlagen; er hielt sich durch die Beschimpfung zu schwer beleidiget, setzte dies dem Großmarschall auseinander und wir mußten die Hoffnung aufgeben, ihn wiederum unter uns zu sehen. Vergebens schickte der Kaiser Bertrand und Gourgaud zu ihm, um ihn von seinem Vorsatze abbringen zu lassen; er blieb dabei die Insel zu ver-

lassen; am 29. Decbr. 1816 verließ er St. Helena auf der Brigg „Griffin" um sich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu begeben und da auf die Erlaubniß zu warten, nach Europa zurückzukehren.

Es war ein unermeßlicher Verlust für uns und wir bedauerten ihn lange; seine guten Eigenschaften, seine Kenntnisse, sein zugleich nachgiebiger und gebieterischer Geist machten ihn zu einem schätzenswerthen Gefährten in dem Lande der Verbannung. Seine Ergebenheit für den Kaiser wankte nie und man kann mit voller Wahrheit sagen, daß seine Gedanken in Europa wie auf St. Helena immer in dem Dienste des Kaisers beschäftiget waren.

Bei Gelegenheit der Denkschrift, die Graf Las Cases an den Prinzen Lucian gerichtet und welche die eben erzählte Katastrophe herbeigeführt hatte, sprach der Kaiser von dem Gedichte seines Bruders „Karl der Große" und machte folgende Bemerkungen, die ich als einen Beweis von der Sicherheit und Entschiedenheit seines Urtheiles in der Literatur wie in allen Dingen sofort niederschrieb:

„Wie viel schlecht verwendete Zeit und Geist! Zwanzigtausend Zeilen ohne Charakter und Zweck. Wenn Voltaire, der doch Meister seiner Sprache und der Dichtkunst war, mit seiner Henriade in Paris, mitten in dem Allerheiligsten, Schiffbruch litt, wie konnte Lucian glauben, dessen erste Gedanken italienisch waren, daß es ihm möglich sein könnte, ein französisches Gedicht in Rom zu schreiben, wo sein Geist unter der täglichen Einwirkung einer fremden Sprache und fremden

Poesie stand? Ja wie konnte er wagen, einen neuen Rhythmus schaffen zu wollen? Er schrieb eine schlechte Geschichte in schlechten Versen, aber kein episches Gedicht. Ein episches Gedicht darf nicht der Geschichte eines einzelnen Mannes dienen, sondern muß ein entfernt liegendes großes Ereigniß schildern.

„Lucian wollte vielleicht ein Werk der Reaction schreiben. Wie aber konnte er sich der Täuschung hingeben und glauben, er werde die Macht Roms wiederherstellen? Wie kann Jemand zugeben, daß er zwanzig Tausend Zeilen darauf verwendete, Thorheiten zu predigen, die unserer Zeit nicht mehr angehören, und Vorurtheile zu vertheidigen, die er unmöglich noch hegen kann; — und er vor allen, dessen sämmtliche Meinungen durch die Theorie des Republikanismus geregelt wurden!

„Welch eine Verkehrtheit des Geistes! Eine Geschichte Italiens hätte er schreiben können. Er besitzt das nöthige Talent, Geschick und Arbeitslust; er ist in Rom mitten unter dem reichsten Material; sein Rang, seine gesellschaftlichen Verbindungen und die Gunst des Papstes liefern die Mittel des vollständigsten Erfolges bei seinen Forschungen, Licht über die verborgensten Geheimnisse der Geschichte zu verbreiten. Er hätte der Wissenschaft eine wirkliche Gabe bieten und großen Ruf erlangen können. Er hat vorgezogen sich lächerlich zu machen.

„Diese Leidenschaft Lucians und Anderer in meiner Familie, Gedichte und Romane zu schreiben, ist etwas durchaus Unerklärliches. Ludwig und Elise schreiben Romane! Es mag

den Romanen Ludwigs eine gewisse Klarheit und ein gewisses Interesse nicht abgehen, der bei weitem größere Theil wird aber aus sentimentaler Metaphysik und philosophischer Thorheit bestehen. Elise giebt uns vielleicht gar die Fortsetzung des „Mönchs.“

Dann ging der Kaiser von der Poesie zur Politik über und sagte zu mir:

„Mein Zweck war, das ganze Feudal-System zu zerstören, wie es Karl der Große geschaffen hatte. In dieser Absicht schuf ich einen Adel aus dem Volke, um die Ueberreste des Feudaladels zu beseitigen. Geeignet dazu machten meiner Ansicht nach Fähigkeiten und persönlicher Werth und ich wählte den Sohn eines Bauern oder Handwerkers aus, um ihn zum Herzoge oder zum Marschall von Frankreich zu machen. Ich suchte das wahre Verdienst unter allen Classen der großen Masse des französischen Volkes und bestrebte mich ein wahres und allgemeines System der Gleichheit herzustellen. Ja der Franzose sollte zu allen Aemtern und Würden Zutritt haben, sobald er die Talente und den Charakter besaß, welchen das Amt erforderte, seine Familie mochte sein was sie wollte. Ich suchte mit einem Worte die Vorrechte des ehemaligen Adels bis auf die letzte Spur zu vertilgen und eine Regierung einzuführen, die eine populäre war, zu gleicher Zeit aber auch die Zügel der Regierung mit fester Hand hielt. Die Oligarchen jedes Landes in Europa merkten meine Absicht bald und aus diesem Grunde führte England einen Krieg auf Tod und Leben gegen mich. Die Adelsfamilien Londons wie die Wiens

glauben ein unverjährbares Recht auf den Besitz aller wichtigen Aemter im Staate und auf die Verwendung der Staatsgelder zu haben. Sie halten ihre Geburt für eine Vertretung von Talenten und Fähigkeiten und es reicht für einen Mann hin, der Sohn seines Vaters zu sein, um die Pflichten der wichtigsten Aemter und der höchsten Würden in Staaten erfüllen zu können. Sie sind gewissermaßen wie Könige von Gottes Gnaden; das Volk ist in ihren Augen nichts als eine Kuh, „die sie mit Butter versorgt", um die Interessen desselben aber kümmern sie sich nicht, wenn nur der Schatz immer voll ist und die Krone von Juwelen strahlt.

„Ich hatte mit einem Worte, als ich einen erblichen Adel einführte, drei Zwecke im Auge:

„1. Frankreich mit dem übrigen Europa wieder auszusöhnen.

„2. Das alte Frankreich mit dem neuen auszusöhnen.

„3. Allen Feudaleinrichtungen in Europa dadurch ein Ende zu machen, daß ich die Idee des Adels wieder mit dem öffentlichen Dienste in Verbindung brachte und ihm alle Feudalbegriffe nahm.

„Ganz Europa wurde von Adeligen regiert, die sich mit Gewalt dem Fortschreiten der französischen Revolution widersetzten und einen Einfluß ausübten, der ein ernstes Hinderniß für die Entwickelung der französischen Grundsätze war. Dieser Einfluß mußte vernichtet werden und in dieser Absicht waren die Hauptpersonen des Kaiserreichs mit ebensolchen Titeln zu

bekleiden wie sie selbst führten. Der Erfolg war vollständig; von jener Zeit an hörte der Adel Europas auf Frankreich entgegenzutreten und sah mit Freuden die Erschaffung eines neuen Adels, welcher dem alten nur darin nachzustehen schien, daß er neu war; sie ahneten die Folgen des französischen Systems nicht, welches den Feudaladel entwerthen und entwurzeln oder die Mitglieder desselben wenigstens zwingen sollte, durch einen neuen Titel sich neu zu constituiren.

„Der alte Adel Frankreichs nahm als er dem Lande zurückgegeben war und einen Theil seiner Güter wieder erhalten hatte, begierig alle seine Titel wieder an und hielt sich, wenn auch nicht nach dem Gesetze, so doch der Sache nach mehr als je für eine bevorzugte Classe; jeder Versuch einer Verschmelzung oder Verbindung mit den Häuptern der Revolution war von Schwierigkeiten begleitet, die durch die Erschaffung neuer Titel sofort beseitiget wurden. Jede der alten Familien ging bereitwillig Verbindungen mit den neuen Herzögen ein; die Noailles, die Corbelts, Louvois und Fleurys waren freilich neue Häuser, Schöpfungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. Von ihrer Entstehung an suchten die ältesten Familien Frankreichs eine Verbindung mit ihnen und auf diese Weise wurden die Familien der Revolution befestiget, sowie das alte und neue Frankreich wiederum vereiniget. Namentlich aus dieser Absicht gab ich dem Marschall Lefebvre den ersten Titel. Der Marschall war ein gemeiner Soldat gewesen und Jedermann in Paris hatte ihn als Sergenten in der französchen Garde gekannt.

„Ich wollte den alten Adel Frankreichs neu aufbauen. Jede Familie, die unter ihren Vorfahren einen Cardinal, einen Großbeamten der Krone, einen Marschall von Frankreich, einen Kanzler, Siegelbewahrer, Minister 2c. zählte, war hiernach berechtiget, um den Herzogstitel nachzusuchen. Sie, Montholon, z. B. würden ein Herzog gewesen sein, weil Sie von Kanzlern und Bewahrern des großen Siegels Frankreichs abstammen. Jede Familie, die einen Erzbischof, Gesandten, ersten Präsidenten, Generallieutenant oder Viceadmiral zählte, sollte Anspruch auf den Grafentitel haben, wie die, welche einen Bischof, Generalmajor, Contreadmiral, Staatsrath oder Parlementspräsidenten gehabt hatte, auf den Baronstitel. Diese Titel würden mit keiner andern Last beschwert worden sein als der Verpflichtung der Nachsuchenden, ein festes Einkommen für den ältesten Sohn von 100,000 Frcs. für einen Herzog, von 30,000 für einen Grafen und von 10,000 für einen Baron. Dieser Grundsatz sollte eine Regel für die Vergangenheit und Gegenwart bilden und auch für die Zukunft berücksichtiget werden. Aus diesem Plane entstand ein historischer Adel, welcher die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verband und er beruhete nicht auf besonderer Geburt, die einen eingebildeten Adel ausmacht, zumal es nur ein Menschengeschlecht giebt, sondern auf Diensten, die dem Staate geleistet wurden. In dieser Weise konnte also der Sohn eines Bauern zu sich sagen: „ich werde eines Tages Cardinal, Marschall von Frankreich oder Minister werden;“ ebenso konnte er sagen: „ich werde eines Tages Herzog, Graf oder Baron sein,“

wie man jetzt sagt: „ich werde mich dem Handel widmen und zehn Millionen für meine Familie erwerben.“ Ein Montmorency würde zum Herzoge ernannt worden sein, nicht weil er ein Montmorency war, sondern weil einer seiner Vorfahren Connetable von Frankreich gewesen war und dem Staate wichtige Dienste geleistet hatte. Dies änderte das ganze Wesen des Adels, der bis dahin feudal gewesen und begründete auf den Trümmern desselben einen historischen Adel, der auf den Ansprüchen seiner Besitzer auf die Liebe des Landes oder auf die Achtung des Souverains beruhete. Die Idee war wie die der Ehrenlegion und der Universität in sich selbst höchst liberal und damals wohl berechnet, die gesellschaftliche Ordnung zu befestigen und den Stolz des Adels zu vernichten. Sie zerstörte mit einem Male die Anmaßungen der Oligarchie und erhielt die Würde und die gesetzlichen Rechte der Menschheit unverkümmert aufrecht. Es war eine Schöpfung, die eine liberale Idee organisirte und die eine Zeit vollständig charakterisirte. Niemals übereilte ich die Ausführung irgend eines meiner Pläne, da ich immer Zeit vor mir zu haben glaubte. Ich sagte oft zu meinem Staatsrathe, daß ich zwanzig Jahre zur Ausführung meiner Pläne brauche; ich hatte aber nur funfzehn.“

Der Großmarschall war seit dem 20. Octbr. 1816 in der Nähe von Longwood untergebracht; man hatte ein Haus für ihn nach seinem eigenen Plane 240 Schritte von der Wohnung des Kaisers und dicht an dem Landstücke gebaut, das uns von dem Todtenholzfelde trennte. Dieses Haus gehörte zu dem

neuen Gebäude, das man für den Kaiser errichtete, so lange aber Se. Maj. Alt-Longwood bewohnte, waren wir nach sechs Uhr Abends so weit von dem Großmarschall entfernt als zur Zeit, da er in Hut's Gate wohnte, denn nach jener Stunde konnten wir keine Verbindung mehr mit ihm haben als in Begleitung eines englischen Soldaten, der stets bereit war, dem ersten besten, welcher die doppelte Postenlinie zu überschreiten wagte, die das Haus des Marschalls von dem unsrigen trennte, mit dem Bajonet zu durchbohren.

Alle diese Ereignisse brachten, wie man sich denken kann, eine Veränderung in der Lebensweise des Kaisers hervor; er theilte die Arbeit, welche zu thun war, zwischen General Gourgaud und mir. Auch nahm er um diese Zeit mit dem Generale Gourgaud die Geschichte der italienischen Feldzüge wieder auf, ein Werk, das anfangs General Bertrand ausführen sollte, und durch die Abreise des Generals Gourgaud zum zweiten Male unterbrochen wurde, der uns ebenfalls verließ, um nach Europa zurückzukehren, und das er endlich mir zu Ende des Jahres 1819 vollständig dictirte.

Das von Las Cases begonnene Werk wurde mir ebenfalls übertragen. Ich erhielt überdies die Aufsicht über das Archiv und das Amt eines Cabinetssecretairs.

So war nach einiger Zeit alles wiederum in das gewöhnliche Geleise zurückgekehrt; Sir Hudson Lowe aber konnte sich unmöglich ganz unbemerkt lassen und der Kaiser versuchte vergebens, in Arbeiten die unwürdigen Belästigungen zu vergessen, deren fortwährender Gegenstand er war. Eines Tages

dictirte er mir, als der Kammerdiener meldete, der Gouverneur dringe schon seit einer halben Stunde darauf eingelassen zu werden, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß er nicht entflohen sei. Der Kammerdiener hatte sich widersetzt und Sir Hudson Lowe alle Schicklichkeit so weit vergessen, daß er geäußert, er würde die Thüre aufbrechen lassen, wenn man sie ihm nicht öffne. Da erst entschloß sich Noverras hereinzukommen und seinen Herrn zu stören, der, wie er wußte, mit mir arbeitete und ich muß hier bemerken, daß der Kaiser von seinen Dienern so geliebt wurde, daß jeder sich geopfert haben würde, um ihm das geringste Leiden zu ersparen. Noverras wußte, welchen Eindruck der Vorfall auf den Kaiser machen würde und er willigte deshalb erst im äußersten Falle ein, die Anzeige von Sir Hudson Lowe zu überbringen. Der Kaiser hörte sie mit verächtlicher Gleichgültigkeit an, drehete sich um und sagte:

„Sagen Sie meinem Kerkermeister, daß es in seiner Macht stehe, seine Schlüssel mit dem Henkerbeile zu vertauschen und daß er nur über meine Leiche hereinschreite. Geben Sie mir meine Pistolen."

Sir Hudson Lowe hörte diese Antwort und entfernte sich bestürzt, aber der Schlag war doch gefallen und der Tag für jede weitere Arbeit verloren. Der Kaiser war überdies mehrere Tage lang sehr unwohl und dies die einzige Ursache gewesen, weshalb die englischen Officiere ihn nicht gesehen hatten.

General Gourgaud begegnete auf seinen Spazierritten häufig dem Grafen Balmin, dem russischen Commissar und

ihre Unterhaltung war immer von höherem oder geringerem Interesse; der Bericht, den der General dem Kaiser darüber erstattete, lenkte meist seine Gedanken zu Ereignissen zurück, welche seinen Geist von den Angelegenheiten Longwood's abzogen.

Zum Glück brachte ihm der General gerade an diesem Tage nach der Rückkehr von dem Spazierritte einige wichtige Nachrichten, die sofort die Erinnerung an den ärgerlichen Auftritt mit dem Gouverneur verwischten. Graf Balmin hatte Briefe aus St. Petersburg erhalten, deren Inhalt er nicht mittheilen konnte, die ihn aber ermächtigten, in Longwood anzuzeigen, der Kaiser Alexander bedaure, daß ein Mißverständniß die Bande der Freundschaft zerrissen habe, auf die er großen Werth gelegt, und er wünsche aufrichtig, daß Erklärungen, die er herbeiführen würde, sein Bedauern rechtfertigten und es ihm zu einer Pflicht der Freundschaft machten, dem Kaiser Napoleon die ganze Hilfe seiner mächtigen Vermittelung angedeihen zu lassen.

Es folgte auf den Sturm eine Ruhe und wir sprachen einige Tage nicht von Sir Hudson Lowe. Der Kaiser setzte seine gewöhnlichen Arbeiten fort. Gourgaud und ich thaten alles, was wir vermochten, um ihn in Beschäftigung zu erhalten, indem wir seine Dictate abschrieben, ehe wir zu ihm gingen. Sein erstes Dictat war der Ausdruck seiner Erinnerungen, die ohne besonderes Nachsinnen und Classification ausgesprochen wurden und es war nothwendig sorgsam zu vermeiden, ihm die Unordnung oder den Mangel an Zusam-

menhang merken zu lassen, denn dadurch würde der Fluß seiner Gedanken sofort unterbrochen, wie der Gang einer Uhr durch das Springen der Feder.

Es mußte durchaus so schnell geschrieben werden, als er sprach und man durfte ihn nie auch nur das letzte Wort wiederholen lassen. In dieser Weise dictirte er gewöhnlich mehrere Stunden hinter einander seine Erinnerungen von seinen Feldzügen oder den Hauptereignissen seiner Regierung. Die Abschrift des ersten Dictates diente ihm als Notiz zum zweiten und die Abschrift dieses zweiten wurde der Gegenstand seines eigenen persönlichen Werkes; er corrigirte sie eigenhändig, aber unglücklich, fast immer mit Bleistift, weil es ihm bequemer war, mit Bleistift zu schreiben und weil er sich da überdies die Finger nicht mit Dinte beschmuzte, was stets geschah, sobald er sich einer Feder bediente. Es ist bekannt, daß wenige schöne Frauen auf ihre hübschen Hände eitler gewesen sind, als der Kaiser auf die seinigen und mit Recht, denn seine Hände und Füße waren durch ihre Kleinheit und zierliche Form ausgezeichnet; wenige Frauen würden sich bedacht haben, die Weiße und Farbe seiner Haut von ihm einzutauschen, wenn nicht die Sonnenglut der Schlachtfelder sie geändert hatte.

„Was haben Sie gethan, Herr Faulpelz?" war sein Gruß, wenn wir in sein Cabinet traten, um unsere Arbeiten zu beginnen und ein freundliches Lächeln der Lohn für die Arbeit, die wir ihm übergaben. „So kommen Sie," sagte er, „lassen Sie uns arbeiten, vielleicht gelingt es uns, den Räuber Lowe zu vergessen."

Da die Gedanken den Kaiser fortwährend nach Frankreich zurückführten, so dictirte er mir um diese Zeit die Betrachtungen, die man in den spätern Kapiteln finden wird.

Die Hitze nahm schnell zu; das Wasser in Longwood war nicht mehr trinkbar; es stagnirte in den Behältern und wir mußten bereits die Pferde über eine Meile über die Grenze hinaus nach Wasser schicken. Wir hatten kein Wasser für das Bad des Kaisers und ich schrieb darüber an Sir Hudson Lowe. Er versprach Alles zu thun, um Longwood mit Wasser zu versorgen und ging sogleich an die Ausführung der großen Arbeiten, die er später beendigte. Dies half freilich unserer augenblicklichen Entbehrung nicht ab und es vergingen Jahre, ehe wir einen hinreichenden Wasservorrath erhielten. Die unglücklichen Soldaten in dem Lager von Todtenholz erhielten das Wasser nur in Kübeln und waren so schrecklichen Leiden ausgesetzt.

Um die Mitte des Decembers ließ Sir Thomas Strange, Richter am höchsten Gerichtshofe in Calcutta, der auf der Rückkehr nach England in St. Helena gelandet war, durch Sir Hudson Lowe um die Erlaubniß bitten, dem Kaiser seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; er wurde indeß nicht empfangen. Der Eindruck der gewaltsamen Entfernung des Grafen Las Cases war noch zu neu. „Sagen Sie dem Gouverneur," sagte der Kaiser zu dem Großmarschall, „daß diejenigen, welche in das Grab hinabgestiegen sind, keine Besuche empfangen und sorgen Sie dafür, daß der Richter meine Antwort erfahre."

Sir Hudson Lowe konnte seinen Aerger nicht verheimlichen, als er diese Antwort von dem Generale Bertrand erhielt und

fuhr heftig auf, aber das Benehmen des Sir Thomas Reade war wo möglich noch auffallender; er soll sich bei dieser Gelegenheit folgender Ausdrücke bedient haben: „Wenn ich Gouverneur wäre, wollte ich diesen französischen Hund schon zur Vernunft bringen; ich würde ihn von seinen Freunden trennen, die nicht besser sind, als er selbst; dann würde ich ihm seine Bücher nehmen. Er ist doch weiter nichts, als ein armseliger Verbannter und ich würde ihn als solchen behandeln. Bei Gott, man würde dem Könige von Frankreich einen großen Dienst erweisen, wenn man ihn von einem solchen Menschen befreite. Es war eine große Feigheit, daß man ihn nicht sogleich vor ein Kriegsgericht stellte, statt ihn hierher zu schicken."

Von solchen Leuten war Sir Hudson Lowe umgeben.

Das Schiff, welches Prowtowski und die Diener, die man uns im October genommen hatte, nach Europa bringen sollte, war eben auf der Rhede von James Town auf der Rückkehr von dem Cap der guten Hoffnung vor Anker gegangen, wohin die armen Teufel aus raffinirter Barbarei zuerst gebracht worden waren. Sie mußten so 2000 M. weit ein Meer durchschiffen, dessen Wuth sprichwörtlich ist, besonders in der Nähe des Caps, welches, ich weiß nicht warum, jetzt Cap der guten Hoffnung heißt, von den ersten Seefahrern aber mit mehr Recht „Sturm-Cap" genannt worden war.

Archambaud erhielt die Erlaubniß, an Bord zu gehen und seinen jüngern Bruder zum letzten Male zu umarmen. Durch ihn erhielten wir Nachricht von den Entbehrungen, welchen die

unglücklichen Personen zur Strafe für ihre Ergebenheit für ihren Herrn unterworfen wurden.

Der Gesundheitszustand des Kaisers begann sich zu ändern; der Mangel an Bewegung griff sichtbar sein Lymphgefäßsystem an. O'Meara wurde ängstlich und sprach seine Besorgniß aus. Die Commissarien sprachen mit dem Gouverneur darüber; ihre Instructionen lauteten in diesem Punkte bestimmt; sie wünschten den Zustand des Befindens des Gefangenen kennen zu lernen und verlangten, daß alle mit der Sicherheit seiner Person verträglichen Mittel von dem Gouverneur angewendet würden, um die Folgen für seine Gesundheit zu verhindern, welche aus dem Mangel geeigneter Bewegung hervorgehen könnten.

Sir Hudson Lowe wurde durch diesen Schritt der Bevollmächtigten gereizt. Er kam ihm ganz unerwartet, besonders da er von ihrer Bereitwilligkeit, allen seinen Wünschen nachzugeben, überzeugt sein zu können glaubte. Allerdings konnte nichts vollständiger sein, als sein Einfluß auf den österreichischen Bevollmächtigten, der eine bloße Null war; der russische war leidenschaftlich in Miß Johnson verliebt und wendete seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit auf sein Bestreben, sich diesem reizenden jungen Mädchen angenehm zu machen; der französische endlich, der Marquis von Montchenu, liebte die guten Mahlzeiten in Plantation-House zu sehr, als daß er irgendwie selbstständig aufzutreten im Stande gewesen wäre. Gleichwohl täuschte sich Sir Hudson und er überzeugte sich davon. Bei dieser Gelegenheit sagte er: „Ich bin im Begriff, Einrichtungen

zu treffen, daß er reiten kann; ich wünsche durchaus nicht, daß er einem Schlagflusse unterliege, das würde für mich und die Regierung eine große Verlegenheit sein; ich wünsche vielmehr, daß er an einer langweiligen Krankheit sterbe, welche unsere Aerzte passend für eine natürliche erklären. Der Schlagfluß giebt zu viele Veranlassung zu Redereien."

Vierzehntes Kapitel.

König Ludwig und Holland*).

(Von dem Kaiser dictirt.)

Erste Eindrücke des Prinzen Ludwig. — Sein glänzender Muth. — Jugendliche Liebe. — Mißtrauen. — Vermählung mit der Prinzessin Hortense. — Zustand Hollands. — Kampf zwischen den Anhängern des Hauses Oranien und den Freunden Frankreichs. — Constitution der Republik. — Das Statthalter-Amt. — Abschaffung desselben. — Wiedereinführung für Wilhelm III. — Wilhelm IV. — Wilhelm V. — Ludwig, Herzog von Braunschweig. — Krieg mit England. — Schlechte Behandlung Zoutmanns durch den Statthalter. — Vertrag von 1783. — Bündniß Hollands mit Frankreich. — Tod Friedrichs des Großen. — Einfluß Herzbergs, des preußischen Ministers, auf den neuen König. — Die Prinzessin von Oranien. — Der Oberbefehl über die Truppen dem Statthalter durch die Staaten abgenommen. — Siege der patriotischen Partei. — Benehmen der Bürger von Utrecht. — Die Regentschaft von Utrecht. — Mangelhafte Constitution der Vereinigten Provinzen. — Verletzung der Constitution durch die Provinzialstaaten von Geldern, die ganz der Sache des Statthalters ergeben waren. — Widerstand von Elsburg und Hattem. — Beschluß der Generalstaaten, den Statt-

---

*) Es ist dies das am Ende des 12. Kapitels erwähnte Dictat.

halter seines Amtes als Oberbefehlshaber zu entsetzen. — Einschreiten des Königs von Preußen. — Graf Görz. — Aufklärung des Königs von Preußen über den wahren Stand der Dinge durch den französischen Gesandten, Grafen Esterno. — Bewundernswürdiges Benehmen der Patrioten. — Ihre Siege in Amsterdam und Rotterdam. — Niederlage der Truppen des Statthalters in Utrecht. — Verlust der Mehrheit der Partei des Statthalters in den Ständen. — Verwirrung in denselben. — Das Manifest des Statthalters. — Ernennung einer Dictatoren-Commission. — Gefährliche Lage des Landes. — Die vier Parteien. — Vorfall mit der Prinzessin von Oranien. — Ihre Klagen gegen ihren Bruder, den König von Preußen. — Plan zu einer Privatvermittelung Frankreichs, Englands und Preußens. — Schwaches Benehmen des Hofes von Versailles. — Einmarsch der Preußen in Holland. — Bündniß zwischen England, Preußen und dem Statthalter. — Vernichtung der holländischen Freiheit. — Angriff gegen Holland durch die Franzosen. — Ihre Siege. — Friedensvertrag zwischen Frankreich und Holland. — Vertreibung der Engländer. — Plan, Holland zu einem neuen Königreiche unter dem Scepter eines französischen Prinzen zu erheben. — Antrag der Krone an den Prinzen Ludwig. — Seine Proclamation. — Kälte zwischen Napoleon und dem Könige von Holland. — Die Berliner Decrete. — Note über Sir Hudson Lowe.

„Ludwig, der in seinem vierzehnten Jahre nach Frankreich kam, trat bei der Belagerung von Toulon in das Mannesleben ein, als ich unter den Leichen von zweihundert Grenadieren, die in Folge der Unwissenheit ihres Generals bei dem Angriffe gegen eine uneinnehmbare Seite des Forts Pharao gefallen waren, zu ihm sagte: „Hätte ich hier commandirt, so würden alle diese tapfern Männer noch am Leben sein. Lerne, Ludwig, aus diesem Beispiele, wie durchaus nothwendig Kenntnisse für diejenigen sind, welche nach dem Befehle über Andere streben.“ Bei dem Angriffe auf Saorgio nahm ich ihn zum erstenmale

mit in das Bereich der Kanonenkugeln; er stellte sich unablässig vor mich, um mich vor den feindlichen Kugeln zu schützen; ein anderesmal, als er sich zufällig in einer Batterie zu Barbette befand, gegen welche ein sehr scharfes Feuer gerichtet wurde, blieb er fortwährend aufrecht stehen, obwohl die Kanoniere sich soviel als möglich deckten, und als man ihn nach dem Grunde fragte, antwortete er: „Du sagst mir, ein Artillerieofficier dürfe sich vor den Kanonen nicht fürchten, sie wären unsere Waffen; — ich folge Deinem Beispiele.“

„Die jungen Leute in den Schulen, namentlich die in Paris, rühmten sich damals ihrer antirepublikanischen Grundsätze und trugen namentlich ihr Bedauern über und ihre Theilnahme für die geselligen Formen zur Schau, welche durch republikanische Gebräuche verdrängt worden waren. Bernardin de St. Pierre und Jean Jacques waren die Lieblingsschriftsteller jener Jünglinge, die von der Krisis von 1793 nur die Gräuel ihrer Verbrechen, und von allem dem Blute nichts verstanden, das unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ vergossen wurde. Die öffentlichen Plätze der großen Städte waren fortwährend die Schauplätze schrecklicher Kämpfe zwischen der jungen Aristocratie und den Männern des Volkes, welche die Revolution von ihrer Arbeit gerissen hatte, um sie zu Rednern und Clubbesuchern zu machen.

„Diese Jugendeindrücke setzten sich in einem von Natur tugendhaften und für alles Ehrenhafte und Reine empfänglichen Charakter leicht fest. Schon in seinem achtzehnten Jahre bedauerte es Ludwig, in ein stürmisches Leben gedrängt worden

zu sein und seufzete bereits nach Zurückgezogenheit. Ich bemerkte dies mit Besorgniß, sowie alle Contraste seines Charakters, der zu gleicher Zeit ernst und romanhaft, lebhaft und phlegmatisch war.

„Bei der Armee war sein Muth glänzend, aber gleichsam stoßweise und mit Gleichgiltigkeit gegen die Lobeserhebungen verbunden, die seine tapfern Thaten erhielten. Er erfüllte alle seine Pflichten pünktlich, ohne Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit; bei dem Uebergange über den Po stellte er sich an die Spitze der angreifenden Colonnen; bei Pizzighettone war er der Erste in der Bresche; bei dem Sturme gegen Pavia ritt er an der Spitze der Sappeurs und Grenadiere, welche die Thore der Stadt mit Beilen einschlagen sollten und setzte sich so nutzlos einem Kugelregen aus, dessen Ziel er war. Er hielt es für seine Pflicht, zu Pferde zu sein, um die Lage der Stadt besser beobachten zu können, sobald die Grenadiere in die Straßen eindringen würden; der Anblick der Plünderung dieser durch ihre Universität berühmten Stadt machte einen tiefen Eindruck auf ihn und stimmte ihn noch schweigsamer.

„Als ich ihn am Tage vor der Schlacht von Castiglione nach Paris schickte, um dem Directorium einen Bericht über die Ereignisse vorlegen zu lassen, die mich veranlaßt hatten, die Belagerung von Mantua aufzuheben und die Etschlinie für den Augenblick zu verlassen, war er so unglücklich in dem Gedanken, die Gefahren nicht zu theilen, denen er mich und die Armee ausgesetzt hielt, daß ich zu ihm sagen mußte: „Brich ohne Bedenken auf, Ludwig; ich kann Niemanden als meinen Bruder

mit diesem unangenehmen Auftrage abschicken; aber ehe Du zurückkommst, sollst Du dem Directorium die Fahne vorlegen, welche ich morgen dem Feinde abnehmen werde." Und er übergab wirklich dem Directorium die neun Fahnen, welche Oesterreich in der Schlacht von Castiglione verlor. Sie kamen fast gleichzeitig mit ihm in Paris an.

„Sein Unglücksstern wollte, daß er während seines Aufenthaltes in Paris vor der Abreise nach Aegypten mit der Tochter eines Emigrirten, des Marquis Beauharnais *), bekannt wurde und sich leidenschaftlich in sie verliebte. Ein jugendliches Vertrauen zu dem alten Casabianca, einem ergebenen Freunde meiner Familie, störte alle Träume dieser ersten Liebe. Der republikanische Sinn Casabianca's erschrak vor der Möglichkeit einer Verbindung zwischen einem Bonaparte und einem Ausgewanderten und er erzählte mir sogleich Alles. Ohne Zweifel würde diese Heirath der öffentlichen Meinung mißfällig gewesen sein und Veranlassung zu Angriffen von Personen und Parteien gegeben haben, die bereits mit Besorgniß auf mich sahen. Ich hielt es nicht für möglich, durch verständiges Zureden die Liebe eines zwanzigjährigen jungen Mannes zu besiegen und glaubte, daß es das Beste sein würde, wenn ich mich stelle, als wisse ich von der ganzen Sache nichts und entferne ihn durch einen militairischen Auftrag aus Paris. Am nächsten Tage

---

*) Der Marquis Beauharnais ist nicht mit dem Vicomte Beauharnais, dem General in der republikanischen Armee und ersten Gemahle der Kaiserin Josephine, zu verwechseln.

trennte ein Postwagen die Liebenden um 100 Stunden. Aber trotz dieser Vorsichtsmaßregel setzte weder die Abwesenheit, noch der Feldzug in Aegypten, noch selbst die Verheirathung der Mlle. Beauharnais mit Lavalette den Wirkungen dieser ersten Liebe Schranken und übte einen nachtheiligen Einfluß auf Ludwigs späteres Leben aus. Die schnelle Abreise ohne eine brüderliche Erklärung und unter der strengen Form militairischer Disciplin legte den Grund zu dem Mißtrauen, welches von diesem Tage an seine Dankbarkeit für Alles zurückhielt, was ich für ihn that. Ich irrte mich; es wäre besser gewesen, wenn ich mich an seinen Verstand gewendet und offen gegen ihn gehandelt hätte.

„Bald nach meinem Antritte des Consulats ernannte ich ihn zum Obersten des 5. Dragonerregimentes und sandte ihn zu der Armee in der Vendée; es war seine Pflicht zu gehorchen und er gehorchte, manövrirte aber so, daß kein Mann seines Regimentes den Säbel zog. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, Zeuge der Hinrichtung von vier unglücklichen Chouans-Führern zu sein, die in Alençon nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes auf Befehl des Generals Guidal und trotz den ernsten Vorstellungen Ludwigs, er möge auf meine Bestätigung des Urtels warten, erschossen wurden. Es wurde bemerkt, daß er in seinem Unwillen so weit ging, sich wie an einem Tage der Trauer in seiner Wohnung einzuschließen und seinen Officieren zu befehlen, seinem Beispiele zu folgen.

„Im Sommer 1801 äußerte er den Wunsch gegen mich, bei den großen Manövern gegenwärtig zu sein, die bei Pots-

dam statt finden sollten. Ich gab bereitwillig meine Zustimmung, weil ich hoffte, daß die verschiedenen Gegenstände, die ihn auf einer langen Reise im Norden zerstreuen würden, mit Erfolg auch das Fortschreiten der geistigen und körperlichen Abzehrung aufhalten dürften, die mich beunruhigte. Er brach mit dem Vorsatze auf, den ganzen Norden Europas zu besuchen, aber politische Ereignisse beschleunigten seine Rückkehr nach Paris und hinderten ihn, nach Rußland zu gehen. Bald nachher ging er mit seinem Regimente zu der französisch-spanischen Armee ab, welche unter dem Commando des Generals Leclerc in Portugal einrücken sollte. Die Unterzeichnung des Vertrages von Amiens brachte ihn nach Frankreich zurück und damals wurde seine Verheirathung mit Hortense ein Gegenstand ernster Berathung. Er hatte längst den Wunsch der Kaiserin Josephine gekannt, ihn ihren Schwiegersohn nennen zu können, vermied aber immer in Folge seiner ersten Liebe jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein; ein Ball in Malmaison war endlich die Klippe, an welcher alle seine Vorsätze scheiterten; ein ebenso heftiger als unerwarteter Angriff entriß ihm seine Einwilligung und am 4. Jan. 1802 wurden zwei Menschen getrauet, die würdig waren, einander zu lieben, durch unverwischbare Eindrücke aber von einander getrennt wurden*).

---

*) Drei Kinder waren die Frucht dieser Ehe: Prinz Napoleon Karl, der in Holland starb; Prinz Napoleon Ludwig, den der Papst Pius VII. während seines Aufenthaltes in Frankreich taufte, und Prinz Karl Ludwig Napoleon, der einzige Prinz der kaiserlichen Familie, dessen Geburt gleich jener des Königs von Rom in dem Archiv

„Ein Umstand, der nur durch eine hohe politische Idee erklärt werden konnte und den Ludwig nicht verstand, gab der unablässigen Arbeit eines Mißtrauens, das durch natürliche Neigung zum Trübsinn und zur Niedergeschlagenheit genährt wurde, neue Anregung.

„Das Kaiserreich war eben gegründet worden; ich wünschte meine Brüder in den ganzen Mechanismus des Staates einzuweihen und ernannte Ludwig zum Staatsrathe in der Section der Gesetzgebung, sowie Joseph zum Obersten des 4. Infanterieregimentes. „Warum aus einem Obersten ein Staatsrath, ein Advocat werden und aus einem Gesandten ein Oberster?" fragte Ludwig und sogleich setzte er sich auch in den Kopf, das Räthsel könnte seine Lösung nur in einem neuen Opfer finden, das ich nicht von ihm zu fordern wagte, zu dem er aber durch eine der natürlichen Folgen seines Eintrittes in den Staatsrath verurtheilt werden sollte.

„Gegen seine eingebildete Furcht erhielt er bald darauf den Titel eines Generalobersten der Carabiniers, das Schwert eines Connetables und das Commando über ein Reservecorps bei Lille, während die Armee bei Boulogne lagerte, und als sie zu dem Feldzuge von Austerlitz aufbrach, vertrauete ich ihm die Regierung von Paris an, ein äußerst schwieriges Amt, das er aber mit bemerkenswerthem Eifer und Talent unter den ernsten Verlegenheiten verwaltete, die mir durch eine Partei berei-

---

des Senats mit dem Titel eines muthmaßlichen Erben der kaiserlichen Krone eingetragen wurde.

tet wurden, welche im Senate und unter den höchsten Staatsbeamten Anhänger zählte. Der Creditmangel der Bank war in jener Zeit so groß, daß sie ihre Zahlungen einstellen mußte und es verging kein Tag ohne große Volksversammlungen, welche einen Aufstand zu verkündigen schienen; einige wenige Mann der kaiserlichen Garde, einige kaum eingekleidete Recruten und die Polizei der Stadt Paris machten die ganze verfügbare Militairmacht aus, um die große Stadt in Ordnung und bei der Treue für die Eide zu erhalten, die sie eben der dritten Dynastie geschworen hatte.

„Als Ereignisse mich nöthigten, ein Truppencorps am Niederrhein zusammenzuziehen, um Holland, Antwerpen und das nördliche Frankreich vor den Angriffen zu schützen, mit denen mich die feindselige Haltung Preußens bedrohete, übertrug ich das Commando Ludwig; er unterstützte mich eifrig; in wenigen Wochen war das Vertheidigungssystem sicher geordnet, Preußen stellte im Erstaunen über die plötzliche Aufstellung einer Armee an seiner Grenze seine feindseligen Aeußerungen ein und schickte seinen Premierminister zu mir in mein Hauptquartier.

„Von Haugwitz kam in Brünn in Mähren am Tage vor der Schlacht von Austerlitz an; ich kannte die Schärfe der Mittheilungen, welche mir der Minister machen sollte, weigerte mich, ihn zu sehen und ließ ihm durch Talleyrand sagen: „Ich wünsche ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Könige von Preußen zu erhalten; wenn ich diesen Abend den Bevollmächtigten empfinge, würden wir uns streiten; morgen werde ich die Heere zweier großen Reiche vernichtet haben und Herr v. Haug-

witz wird mir nur Worte des Friedens zu sagen haben, die ich mit Vergnügen anhören werde. Er mag also achtundvierzig Stunden ausruhen und übermorgen zu mir in das Schloß von Austerlitz kommen, wo ich ihn empfangen werde."

„Ich hatte Recht; v. Haugwitz gestand zu, daß er kriegerische Mittheilungen gebracht habe, daß aber die Schlacht von Austerlitz Alles umgestaltet und daß er weiter nichts thun, als mir für den Beweis von Freundschaft gegen den König von Preußen danken könne.

„Holland war dreißig Jahre der Schauplatz antifranzösischer Intriguen und eines unablässigen Kampfes zwischen den Anhängern des Hauses Oranien und den Freunden Frankreichs gewesen. Diese Spaltung ging aus den Verhältnissen der Provinzen unter einander hervor. Die Republik bestand aus sieben Provinzen, die durch die Politik vereiniget, in Bezug auf ihre Regierung aber unabhängig waren und aus einer großen einverleibten Provinz, La generalité genannt, zu der Holländisch-Brabant, Holländisch-Flandern, die Länder jenseits der Maas, Mastricht, Namur, Breda und Herzogenbusch gehörten. Die schöne Provinz La generalité war in Bezug auf Holland, was Waadt in Bezug zu dem Canton Bern war; sie schickte keine Deputirten zu den Generalstaaten. Diese, aus den Abgeordneten der sieben Provinzen zusammengesetzt, regierten La generalité despotisch als ihre Eroberung. Ebenso war lange das Schicksal der römischen Colonien. Jede der sieben vereinigten Provinzen übte durch ihre Abgeordneten einen Theil der allgemeinen Souverainetät aus und hatte die besondere Souveraine-

tät über ihren eigenen Bezirk. Diese Souverainetät äußerte sich in der Gewalt, welche die Kammern ausübten, die Provinzialstaaten hießen und aus Abgeordneten einiger bevorzugter Städte bestanden; nicht alle Städte hatten das Recht, Abgeordnete zu schicken. Jede Provinz besaß die absolute Souverainetät in ihrer innern Verwaltung, votirte ihren Theil der Auflagen für die allgemeinen Ausgaben des Staates, ordnete aber die Art der Erhebung derselben. Die Städte verwalteten die Justiz nach städtischen Formen; sie legten von ihrer Verwaltung den Provinzialstaaten ebensowenig Rechenschaft ab, wie diese den Generalstaaten. Es würde schwer gewesen sein, die Ordnung des Föderativsystems strenger durchzuführen.

„Alle diese kleinen Bürgerrepubliken, die zum gemeinsamen Interesse zu einer Allgemeinheit vereiniget waren, bildeten einen unabhängigen Staat, der lange blühend und gedeihlich war. Er entstammte einer schönen politischen Idee: den Opfern der Politik und Unduldsamkeit eine Heimath zu gewähren. So gründeten die Griechen ihre Staaten und dadurch waren sie in den Stand gesetzt worden gegen Asien und gegen die Römer zu kämpfen. Holland fiel wie Griechenland, weil es alt, durch innere Unruhen zerrissen und von den gegenseitigen Banden halb losgelöset war; überdies hatte es einen Hauptfehler in seiner Staateneinrichtung; sein Souverain war kein Monarch, hatte aber alle Mittel es zu werden in seiner Hand. So lange die Prinzen von Nassau nicht für sich selbst ehrgeizig waren, lebten sie geehrt und ruhmreich und nahmen einen hohen Rang in Europa ein. Sie widerstanden

muthig Ludwig XIV.; ihre Flagge war geachtet; sie hatten ein Uebergewicht unter den Souverainen vom zweiten Range und die vom ersten suchten ein Bündniß mit ihnen; sie befanden sich in dem wahren Zustande einer guten Regierung — Gleichheit in der Souverainetät zwischen dem Fürsten und den Generalstaaten. Sollte diese Gleichheit einmal durch einen Uebergriff von der einen oder andern Seiten gestört werden, so gab es Gefahr für beide und gerade dies geschah.

„Es lief eine aristokratische Ader durch diesen republikanischen Körper, — ein Ritterstand. Dieser Stand wurde in den Generalstaaten durch eine besondere Deputation des Adels jeder Provinz vertreten. Die complicirte Beschaffenheit dieser Regierung machte sie durch ihre eigene Einrichtung verwundbar; sie war weder demokratisch genug, noch aristokratisch genug; es lagen Elemente des Bürgerkrieges in ihr für den Fall einer Unterbrechung des guten Vernehmens zwischen den verschiedenen Theilen, aber auf der andern Seite keine hinreichenden Mittel, den Krieg zum Vortheile der siegreichen Partei zu wenden ohne die andere durch eine Revolution zu erdrücken, welche die Nationalunabhängigkeit gefährden mußte. Um Maßregeln gegen diese Gefahr zu ergreifen, welche die Holländer wohl kannten, schufen sie das Amt des Statthalters und wählten einen Prinzen aus dem Hause Nassau. Sie bewiesen in diesem Falle wahre Weisheit, indem sie ihren ersten Beamten aus einem erlauchten Hause nahmen, aber einen, dessen Stellung ihnen keine Eifersucht einflößen konnte. Der Prinz wurde bei seiner Erwählung mit Vorrechten überhäuft.

Seine Titel waren Oberbefehlshaber und Oberadmiral, außerdem stand ihm die Ernennung zu allen Civil- und Militairämtern, so wie die Verfügung über einen bedeutenden Schatz zu. Das Stufensystem der immer erneuerten Wahlen stellte dem Statthalter günstige Aussichten in Folge des Einflusses, den er sich schaffen konnte und bisweilen mußte er unumschränkter Herr sein, wenn seine Creaturen sich in den Generalstaaten befanden. Das Amt des Statthalters war seiner Natur nach permanent, so daß die dasselbe innehabende Person immer die Mittel und Vortheile hatte, im Besitze der Macht diese Macht zunehmen zu sehen.

„Diese interessante Lage hatte den Statthalter und die Generalstaaten schon öfters mit einander in Opposition und den Staat in Gefahr gebracht. Es hatten Revolutionen stattgefunden, sie waren blutig gewesen; große Bürger wie Johann van Witt und Barneveldt hatten ihr Leben dabei verloren. Das Statthalteramt war endlich abgeschafft worden, aber die Gefahren, welche die Republik bedroheten, als Ludwig XIV. mehrere ihrer Provinzen eroberte, nöthigte zur Wiedereinführung dieser großen Gewalt zu Gunsten Wilhelms III. Dieser Prinz rächte es und befreiete die Gebiete; als geschickter Staatsmann benutzte er die Dankbarkeit der Nation und riß eine fast unbeschränkte Macht an sich. Er behandelte die drei Provinzen, in welche die Waffen Ludwigs XIV. gedrungen waren so, wie der Senat von Carthago seine Generale behandelte, wenn sie geschlagen worden waren; er legte ihnen eine Nationalstrafe auf, erklärte sie in Zukunft für unfähig,

ihre Beamten zu ernennen und übernahm die Ernennung selbst. So machte er sich, da der Staat aus sieben Provinzen bestand, 1674 zum Herrn von drei Siebentheilen der Souverainetät durch jene Handlung außerordentlicher Justiz, welche die Regulirung genannt wurde.

„Wilhelm begnügte sich nicht damit, sich als Eroberer der von Ludwig XIV. überfallenen Provinzen anerkennen zu lassen; er fand auch in der Verwirrung, die aus dem spanischen Erbfolgekriege hervorging, einen Vorwand, die Militairdictatur zu erlangen. Als Oberbefehlshaber commandirte er das Heer, aber er konnte ohne den Zutritt der Staaten (Stände) keine Bewegung oder Veränderung unter den Garnisonen anordnen. Er benutzte jenen Krieg, um das Unpassende dieser Abhängigkeit darzuthun. Die Dienste, welche er eben der Republik geleistet hatte, gaben ihm ein Recht zu dieser stolzen Sprache; er erhielt, für nur einen Feldzug, die unbeschränkte Gewalt, nach welcher er strebte. Diese jede republikanische Regierung stürzende Gewalt wurde ein erbliches Recht des Statthalters. Die Stadt Amsterdam weigerte sich indeß fortwährend, ihre Thore den Soldaten zu öffnen und sah immer die Willkürgewalt für einen Eingriff in die Freiheit der Nation an; die Provinz Holland theilte den muthigen Widerstand ihrer Hauptstadt bis zuletzt.

„Nach dem Tode Wilhelms III. entschlossen sich die Stände das Statthalteramt abzuschaffen; in dem Kriege von 1741 aber, als Holland seine politischen Grundsätze vergaß, Partei

gegen Frankreich nahm und die vereinigten Provinzen aus dem Zustande der Neutralität, dem sie ihren Reichthum verdankten, herausriß, fühlte man tief das Bedürfniß eines Oberhauptes, das Energie und Macht besitze; die Revolution, welche das Amt wieder einführte, brauchte nur vierzehn Tage Zeit; Wilhelm IV. wurde mit schwer zu beschreibendem Jubel proclamirt; das Volk theilte ihm verschwenderisch alle Vorrechte zu, welche er brauchen konnte und fügte zu der Regulirung von 1674 und den Patentrechten die Erblichkeit des Statthalteramtes in dem Hause Nassau-Oranien so wie das Recht der Nachfolge der weiblichen Linie für den Fall hinzu, daß die männliche aussterben sollte. Republikaner konnten kaum weiter gehen. Durch diese letzte Revolution stieg der Statthalter plötzlich von einem Diener der Generalstaaten zu einem Protector und Herrn empor. Er war ein Souverain. Die Könige Europas behandelten ihn als solchen und der große Friedrich gab Wilhelm V. seine Nichte zur Gattin.

„Diese Prinzessin, die einen hochmüthigen und rachsüchtigen Charakter besaß, spielte eine bedeutende Rolle in den Ereignissen, welche die Regierung Hollands nochmals änderten. Sie glaubte gänzlich nach ihrem Belieben handeln zu können, weil sie auf den Beistand des Königs, ihres Oheims, rechnete, dessen Macht und Einfluß das Resultat seines Ruhmes und Genies waren. Der Statthalter seiner Seits, der sich ganz auf die Unterstützung des Königs von England verließ, glaubte das Land ungestraft unterdrücken zu können. Die Stadt

Amsterdam und die Provinz Holland widmeten sich edelsinnig der Vertheidigung der Freiheit ihres Landes.

„Die Sorge für Wilhelms V. Minderjährigkeit war dem Herzoge Ludwig von Braunschweig übertragen worden, der seine Vormundschaft über die Zeit von Wilhelms Mündigkeit hinaus verlängerte. Er hatte von den Generalstaaten den Titel und das Amt eines Reichsverwesers der Republik erhalten und als solchem lagen ihm alle Angelegenheiten des Kriegswesens und der Verwaltung ob. Der jüngste Prinz war an die Regierung des Herzogs gewöhnt worden, der ihm jede Verantwortlichkeit der Souverainetät ersparte und die Befugnisse derselben ausübte. Die Patrioten wurden endlich wegen dieser verlängerten Herrschaft besorgt, die unmerklich in Usurpation ausartete; überdies waren sie mit dem Charakter Wilhelms V., mit der Treulosigkeit, Falschheit, Unfähigkeit und Schwäche desselben unzufrieden und nahmen sich vor, ihr Vaterland auf jede Gefahr hin zu retten und sich von dem Herzoge Ludwig zu befreien. Sie fanden Gelegenheit und Ursache, die sie wünschten, in einem von dem Statthalter nach seiner Mündigsprechung unterzeichneten Documente, in welchem der Prinz versprach, nichts ohne die Genehmigung des Herzogs von Braunschweig zu unternehmen. Den Anhängern des Statthalters lag nach der Mittheilung dieses wichtigen Actenstückes ebensoviel als den Patrioten daran, eine Macht los zu werden, welche selbst den Statthalter unterjochte und der Herzog mußte sich entfernen. Diese kleine Revolution ging ganz innerhalb des Landes vor sich und wurde nicht sehr

bekannt. Die Patrioten waren so klug und vorsichtig gewesen nicht sehr viele Personen in ihren Plan einzuweihen.

„Das Actenstück, in dessen Besitze sie nun waren, war das Werk Bleßwicks, des Großpensionnairs und von diesem eigenhändig geschrieben. Dadurch allein hatte er sich des Hochverrathes schuldig gemacht und wenn das Document den Generalstaaten übergeben wurde, mußte es ihm die Todesstrafe zuziehen. Bleßwick, ein Mann von großem Talent, stand in der Gunst des Volkes. Statt ihn zu entfernen, wie sie es mit dem Herzoge Ludwig gethan hatten, der sie nur verletzen konnte, wollten die Patrioten ihn benutzen und sie handelten jedenfalls weise. Der Charakter dieses bedachtsamen und vorsichtigen Volkes zeigt sich in allen Revolutionen desselben. Sie zeigten Bleßwick das Document, das er unklugerweise geschrieben hatte und stellten ihm die Wahl, in Anklagestand versetzt zu werden oder ihnen zu dienen. Bleßwick zögerte nicht, wie sie es erwartet hatten, da seine Macht in den Händen der Patrioten war. Er widmete sich also ihren Plänen und blieb den eingegangenen Verpflichtungen so treu, ob sie ihm gleich abgedrungen worden waren, daß er, als nach fünf Jahren seine Amtszeit abgelaufen war, Einfluß genug hatte, um sich wieder wählen zu lassen.

„Ein noch ernsteres Aussehen erhielt die Sache in Folge des Kriegs, den gegen alle Verträge England den Vereinigten Provinzen erklärte, die damals mit Frankreich verbündet waren, welches sich gegen Großbritanien rüstete. Das unglückliche Holland wurde zwischen diesen beiden großen Mächten

hin- und hergezogen, von denen die eine, England, ihm keine Flotte lassen wollte, während die andere, Frankreich, darauf bestand, es solle keine Landarmee, wohl aber eine Flotte haben. Dazu kam noch eine andere Verlegenheit; England wünschte, daß der Statthalter ein absoluter Monarch sei und nahm seine Partei; Frankreich dagegen begünstigte das republikanische Interesse. Das Bündniß der sieben vereinigten Provinzen mit dem letztern Lande zog ihnen ein Unwetter von England her zu. Holland hatte jedoch alles gethan, um dasselbe abzuwenden und seine Neutralität betheuert; auch machte es auf eine Clausel des letzten Vertrages aufmerksam, welche die contrahirenden Parteien ermächtigte, ihre Handelsverbindungen mit den Mächten fortzusetzen, die sich im Kriege mit der einen befänden, wenn sie ihnen nur weder Waffen nach Munition zuführten. Holland führte das Beispiel Englands selbst an, das in einer ähnlichen Lage diese Vortheile benutzt habe. Rußland bot Holland Hilfe an, indem es dasselbe aufforderte den Vertrag der bewaffneten Neutralität zu unterzeichnen, welchen es eben mit Schweden und Dänemark abgeschlossen hatte. Dieser Vertrag enthielt genau dieselben Bestimmungen und Ausnahmen, welche in der Verabredung von 1778 in Betreff der Schifffahrt neutraler Länder genehmiget worden waren und deren Erfüllung Holland in Bezug auf seinen Handel mit Frankreich vergeblich von der englischen Regierung verlangte; alles blieb nutzlos; England, das eng mit dem Statthalter verbunden war, auf den es rechnete, und mit Recht, mißbrauchte die ihm durch Verrath gebotenen Vor-

theile und erklärte den Krieg an demselben Tage, an welchem die Gesandten der Generalstaaten in Petersburg den Neutralitätsvertrag annahmen.

„Das Verhalten des Statthalters wurde den Patrioten immer mehr verdächtig, die seine Operationen als Oberadmiral beobachteten. Der Verrath des Prinzen lag bald offen vor; Frankreich verlangte von Holland eine Flotte, die mit der französischen in diesem Kriege wirken und derselben in Brest sich anschließen sollte. Die Flotte sollte aus dem Texel absegeln. Der Vorstand der Admiralität der Maas, der berühmte Paulus, entfaltete eine so große Thätigkeit, daß vierzig Schiffe auf der Rhede des Texel zur Abfahrt bereit lagen. Der Statthalter aber legte als Oberadmiral der Ausführung der Befehle der Generalstaaten so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß die günstige Zeit zur Abfahrt verging. Er that noch mehr. Als die Generalstaaten erfuhren, daß ein englisches Geschwader unter dem Commando des Admirals Parker in dem Sunde kreuze, um die holländischen Schiffe wegzunehmen, welche bei dem Handel im baltischen Meere beschäftiget waren, befahlen sie dem Oberadmiral, jene Schiffe durch eine ansehnliche Macht begleiten zu lassen. Der Statthalter, der gehorchen mußte, wählte als Commandanten der Flotte, welche sich segelfertig machen sollte, Zoutmann, einen alten Mann, den er aus dem Dunkel hervorzog. Er rechnete auf die Schwäche dieses alten Seemannes, der längst vergessen war, daß er seine Schiffe in die Hände der Engländer fallen lassen würde und er beschäftigte sich so ausschließlich mit diesen

Gedanken, daß er Zoutmann nicht einmal genug bewaffnete Schiffe zur Vertheidigung des Convois gab.

„Der Admiral klagte über die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte und der Statthalter zeigte ihm zur Antwort an, er würde unterwegs durch den Admiral Kinsberg, einen der größten Seehelden Europas, verstärkt werden. Zoutmann segelte ab und traf Kinsberg, den er bat ihn zu begleiten. Wie erstaunte er aber, als ihm Kinsberg einen Befehl zeigte, den er erhalten und der ihn binnen vier und zwanzig Stunden zurückrief. Obgleich nun Kinsberg ein Anhänger des Statthalters war, so konnte er sich doch nicht entschließen, den alten Zoutmann weiter segeln zu lassen, da er wußte, daß derselbe die unter seinem Befehle stehenden Kriegs- und Handelsschiffe unfehlbar verlieren würde; er nahm es deshalb über sich, ihn einige Tage zu begleiten.

„Der englische Admiral hatte Nachricht von der Ankunft Zoutmanns erhalten, verließ seine Station und fuhr ihm entgegen in dem Vertrauen, das ganze Convoi fast ohne Kampf zu nehmen. Als er aber die Verbindung der beiden holländischen Admirale sah, mußte er sich zur Schlacht entscheiden; er verlor sie und entkam durch die Flucht. Dies hieß die Schlacht von der Dogger-Bank, einer Sandbank an der Küste von Jütland. Der alte Zoutmann kämpfte wie ein Held und Kinsberg that Wunder. Das siegreiche Holland ehrte seine beiden Admirale, der Statthalter aber empfing sie mit auffallender Kälte und bewies dadurch deutlich seine treulosen Verpflichtungen gegen England. Zoutmann kehrte wieder in

die Vergessenheit zurück, der Sieg aber wurde von den Patrioten mit vollem Recht als ein Sieg über den Statthalter selber angesehen, der seinen Verdruß nicht verbergen konnte. Die Ungnade Zoutmanns, des Siegers, erbitterte die Parteien heftig, die bereits durch die Hindernisse gereizt worden waren, durch welche der Statthalter die Abfahrt der Flotte aus dem Texel und ihre Verbindung mit jener von Brest verzögert hatte. Die Nation wurde durch ihren Regenten offenbar hintergangen. Der Vertrag von 1783 beendigte diesen Krieg. England erhielt durch denselben die Niederlassung Negapatnam an der Küste von Coromandel, die ihm die Holländer abtraten.

„Nach diesem Frieden wendete sich die Politik der Generalstaaten gänzlich Frankreich zu und nöthigte den Statthalter gegen seinen Willen der Unterhandlung Folge zu geben. Der in Versailles am 8. Novbr. 1783 unterzeichnete Vertrag wurde am 12. Decbr. von den Generalstaaten ratificirt. Die Patrioten gaben ihre Freude laut zu erkennen; Amsterdam und Rotterdam ließen Münzen zur Erinnerung an das Bündniß mit Frankreich schlagen. Niemals äußerte eine Nation den Antheil, den sie an der Politik ihrer Regierung nahm, charakteristischer. Der Statthalter that indeß als gebe er Frankreich den Verlust Negapatnams schuld; die Patrioten dagegen beschuldigten auf der andern Seite und mit weit größerem Rechte den Prinzen, daß er die Verbindung der Texel-Flotte mit der französischen verhindert habe, welche England einen furchtbaren Schlag versetzt haben würde namentlich nach der be-

waffneten Neutralität der nordischen Höfe. Eben diese Verbindung hatte der Statthalter in Uebereinstimmung mit den Plänen des Hofes von St. James sorgfältig zu verhindern gesucht trotz den Bemühungen des Admirals Paulus, den Befehlen der Generalstaaten und der Verabredung mit Frankreich.

„Der Tod Friedrichs des Großen war ein Ereigniß von großer Wichtigkeit für die Angelegenheiten Hollands. Die Prinzessin von Oranien rechnete, und mit Recht, mehr auf die Unterstützung ihres Bruders, der nun auf den preußischen Thron berufen war, als sie auf den Schutz des alten Königs gebauet, der es immer abgelehnt hatte, in die Streitigkeiten der Republik sich anders als durch Rath an beide Parteien zu mischen. Seine Politik würde ihn überdieß, wenn er länger gelebt hätte, veranlaßt haben, sich mit Frankreich gegen die englische Partei zu verbinden, die seinen Namen nur als Werkzeug brauchte, und keinen Angriff auf die Republik, seine Bundesgenossin, zu dulden. Nach dem Tode dieses großen Königs hielten es der Prinz und die Prinzessin von Oranien für geeignet, sich ihres Einflusses auf den neuen König zu bedienen, um ihn zum Einschreiten als Beschützer ihrer Bestrebungen zur Usurpation der höchsten Gewalt zu vermögen.

„Herzberg war unter dem vorigen Könige nur ein gewöhnlicher Minister gewesen, denn Friedrich regierte selbst; er wurde aber der dirigirende Minister unter dem Nachfolger, einem schwachen und trägen Fürsten, der eine Abneigung gegen die Geschäfte hatte und dessen Ehrgeiz nicht weiter ging, als

das ruhmreiche Erbe zu genießen, das ihm sein Oheim in Europa gegründet hatte. Herzberg war unter der Regierung des vorigen Königs nicht im Stande gewesen, den Einfluß, den er wünschte, für die Gesuche des Hofes im Haag zu erlangen. Er entschädigte sich dafür bei dem neuen Könige für seine Ohnmacht während der Regierung des großen Monarchen und überredete ihn, seiner Schwester den erbetenen Schutz zu gewähren. Man kannte in Berlin die Angelegenheiten Hollands nur aus den Klagen der Orangisten. Graf Görtz wurde als Gesandter in den Haag mit Instructionen geschickt, den Statthalter in dessen Verhalten gegen die Generalstaaten zu leiten und ihn officiell zu unterstützen. Die Revolution begann im September 1785 in einem Auflaufe; sie hatte, wie natürlich, ihre Siege und Niederlagen. Der Aufstand, das Werk der Orangisten, war gegen die Beamten von Amsterdam, Dortrecht und Harlem, die drei Hauptmagistrate des Landes und Häupter der republikanischen Partei, gerichtet. Man wählte den Sonntag als den Tag, an welchem alle Geschäfte, selbst die Functionen der General- und Provinzialstaaten ruheten, weil an ihm keine Ortsbehörde eine Macht zur Unterdrückung zur Hand haben würde. Es war so eingerichtet, daß der Statthalter, ohne dessen Befehl kein Militair seinen Stationsort verlassen konnte, auf dem Lande war und daß es zu spät sein mußte, wenn seine Befehle ankamen. Die drei Magistrate würden unfehlbar ermordet worden sein, hätte nicht ein unvorhergesehener Umstand eine Macht herbeigeführt, die hinreichte, die Aufrührer zu vertreiben. Die Constitution

hatte für den Fall der Abwesenheit der souverainen Macht, mit welcher die Generalstaaten bekleidet waren, einen Commité-Rath eingesetzt, der aus den Generalstaaten selbst gewählt war. In dringenden Fällen übte dieser Rath in der Abwesenheit des Statthalters die souveraine Macht aus; er machte denn auch auf die erste Nachricht von der Ruhestörung Gebrauch von seiner Befugniß und ließ die Besatzung aus dem Haag gegen die Angreifer der drei Magistrate rücken.

„Am nächsten Tage erklärten die versammelten Generalstaaten ihre Absicht, der Gefahr der Ruhestörung abzuhelfen, welche sich aus der Nothwendigkeit ergebe, Befehle über die Bewegung der Truppen von dem Statthalter einzuholen. Als Wilhelm V. diesen Entschluß vernahm, welcher ihm sein höchstes Vorrecht entzog, ging er zu den Generalstaaten, vertheidigte seine Rechte, verlangte, daß ihm der Oberbefehl überlassen werde und versprach ihn zur Sicherung der öffentlichen Ruhe zu benutzen. Seine Bitten blieben vergeblich und die Generalstaaten verharrten bei ihrem Beschlusse.

„Der Statthalter war über das Mißlingen seiner Bemühungen in hohem Grade aufgebracht; er warf seine Uniform ab und brach nach Geldern und Berlin auf, um ein noch wirksameres Einschreiten zu verlangen, das ihm das Commando wieder verschaffe. Er erklärte, daß er nicht nach Holland zurückkehren würde, wenn er dieses Vorrecht nicht zurück erhielte, das er für ein mit seiner Würde verbundenes Recht halte. Diese Forderung veranlaßte mehrere diplomatische Denkschriften und Noten. Die Generalstaaten berathschlagten von

neuem und obgleich der Pensionair von Amsterdam einigen Abfall in seiner Partei erfahren hatte, behielten die Patrioten doch die Oberhand.

„Sie schliefen indeß auf ihrem Siege nicht, sondern benutzten ihn, um Fragen vorzubringen, die allerdings von minderm Interesse waren, dagegen mehr Eindruck auf das Volk machten. Die Fahnen der holländischen Garde, die namentlich im Dienste der Generalstaaten verwendet wurden, waren allmälig durch die Größe des Wappens des Fürsten und die Kleinheit jenes der Provinzen in Fahnen des Statthalters umgewandelt worden; dies war ein öffentliches Zeichen von der Usurpation der Militairmacht. Die Patrioten meinten, es sei nun Zeit, dem Volke die Augen über die Usurpation zu öffnen, an die es gewöhnt worden war, so wie über die der gesetzgebenden Rechte und der Souverainetät, welche der Statthalter vom Anfange an keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren hatte. Ein Gebrauch, ebenfalls die Frucht von Usurpation, beleidigte täglich die Republikaner, namentlich die Mitglieder der Generalstaaten. Der Palast, in welchem der Statthalter wohnte, enthielt den Versammlungssaal; ein vierseitiger Hof, der beiden Flügeln des Gebäudes gemeinschaftlich war, hatte zwei Ausgänge nach der Stadt zu, einen nach Norden, einen nach Süden; der Statthalter hatte den im Norden in Besitz genommen und es durfte Niemand außer ihm hindurchgehen.

„Am 27. Febr. gelang es den Patrioten, die Fahnen mit dem Wappen des Statthalters durch andere mit dem National-

wappen ersetzen zu lassen; die militairischen Ehren, welche bis dahin nur dem Statthalter erwiesen worden waren, sollten auch den Mitgliedern der Generalstaaten zukommen und das reservirte Thor wurde geöffnet. Diese kindischen Siege befriedigten die Eitelkeit des Volkes und erinnerten dasselbe daran, daß die Souverainetät in den Generalstaaten ruhe. Ein Mitglied derselben, Gislaer, versuchte sich des Rechtes zu bedienen, welches die Patrioten eben erlangt hatten, und durch das Thor des Statthalters zu gehen; Einige aus dem Volke, die zu diesem Zwecke von den Orangisten gewonnen waren, hielten seinen Wagen an und würden ihn ohne Zweifel ermordet haben, wenn nicht die Wache zu seiner Befreiung herbeigeeilt wäre. Ein Prozeß war die Folge dieses Vorfalles und der Mann, welcher den Aufruhr zu leiten geschienen hatte, wurde zum Tode verurtheilt. In dem Augenblicke als der Elende sein Leben verlieren sollte, brachte ihm Gislaer die Begnadigung, die er edelsinnig von den Generalstaaten erbeten hatte. Wäre Gislaer bei seinem ehrgeizigen Versuche ermordet worden, so würde ihn das Volk für einen Wahnsinnigen gehalten haben; da er seinen Zweck erreichte, wurde er der Götze des Volkes. Dieses Ereigniß gab übrigens den Patrioten Selbstvertrauen, während es gleichzeitig die Zahl der Anhänger des Hofes verminderte. Ein Decret der Generalstaaten verfügte die Auflösung der Freiwilligen-Compagnien, welche durch die Anhänger des Statthalters gebildet worden waren und führte dafür patriotische Compagnien ein. In Zeiten öffentlicher Ruhestörungen, namentlich wenn das

Volk einen Sieg erlangt hat, werden stets jene Elemente einer Nationalmacht zusammen gebracht, welche später eine Armee werden, berufen das Vaterland zu vertheidigen und zu retten. Jede Nation hat einmal wie die holländische ihr Statthalter-Thor wieder zu erobern gehabt; die Pariser nahmen die Bastille, die Waadtländer das Schloß Chillon. In Utrecht gab es eine andere patriotische Bewegung. Seit der Zeit Wilhelms III. waren die Provinzen Utrecht, Geldern und Ober-Yssel nicht einzeln und durch Abgeordnete ihrer eigenen Wahl vertreten worden; der Statthalter hatte die Ernennung derselben in seiner Hand. Dieses unglaubliche Vorrecht war trotz der directen Verhöhnung der Nationalehre, welche darin lag, hundert und elf Jahre aufrecht erhalten worden. Jetzt schien der Augenblick günstig für die drei eroberten Provinzen zu sein, die Regulirung von 1674 endlich abzuschaffen und die Bürger von Utrecht ernannten eine Commission, eine neue Bestimmung zu entwerfen, welche sie genehmigten. Gegen das Ende des Decembers versammelten sich die Bürger, 5000 an der Zahl, unbewaffnet, ruhig und ohne Tumult auf dem großen Platze vor dem Rathhause und forderten ihren Magistrat auf, die alte Bestimmung durch die neue zu ersetzen, welche sie ihm vorgelegt hätten. Erst Abends wurde dieser großen Versammlung, deren Ruhe nicht einen Augenblick unterbrochen worden war, angezeigt, daß ihr Gesuch von dem Magistrat bewilliget wäre, da er aber die Macht nicht habe, dasselbe zu sanctioniren, so müsse man die Berufung der Provinzialstaaten abwarten, die vor drei Monaten nicht erfolgen

könnte. Dieser merkwürdige Auftritt, in welchem einige wenige städtische Beamte kaltblütig zwölf Stunden lang über einen von fünftausend Bürgern gestellten Antrag beriethen, fand am 20. Decbr. 1785 statt. Die Partei des Statthalters benutzte die dreimonatliche Frist, um die Majorität zu erlangen. Die Bürger hielten sich aber gut. Die Regulirung von 1674 wurde aufgehoben und die Regentschaft von Utrecht eingeführt. Diese Revolution, denn das war es, wurde ohne Gewaltthat und ohne Störung der Ruhe bewirkt. Der holländische Charakter veranlaßt dieses Volk, alle Ueberschreitungen zu vermeiden, die Bewegungen zu berechnen und erst dann einen Aufstand zu unternehmen, wenn es durch das Gefühl seines eigenen wirklichen Interesses dazu gezwungen wird. Das Verhalten der Bewohner von Utrecht weckte gleiche Gesinnungen in den Provinzen Geldern und Ober-Yssel, welche das Interdict von 1674 theilten.

„So war in Utrecht alles für diese Provinz geordnet worden trotz den Bemühungen und Unterhandlungen des Statthalters. Der Adel und die Geistlichkeit von Utrecht zählten kaum zwanzig Mitglieder; aber jeder dieser beiden Stände hatte einen Vertreter bei den Provinzialständen, während fünf Städte durch einen einzigen Abgeordneten vertreten waren. Die beiden Stände vereinigten sich unter dem Namen der Provinzialstände von Utrecht in der kleinen Stadt Amersfort, wo der Statthalter residirte. Nach einer mit ihnen getroffenen Verabredung legte er eine Besatzung dahin, um sie zu schützen. Man sieht überall, wie mangelhaft

die Constitution der vereinigten Provinzen und wie sie folglich in Mißcredit gerathen war, was nothwendig eine Reform zu Gunsten des Volkes oder eine Anmaßung der Gewalt durch den Statthalter herbeiführen mußte.

„Die Provinz Geldern unternahm es, dem Beispiele Utrechts zu folgen, aber die Revolution dort blieb durchaus keine friedliche, weil der Prinz, über die Niederlage in Utrecht aufgebracht, Gewalt statt der Unterhandlung anwendete und Bürgerkrieg dem Verluste von Vorrechten vorzog. In Geldern war der zahlreiche und arme Adel gänzlich dem Prinzen ergeben. Aber trotz der Tyrannei, welche dieser Provinz selbst den Schatten von Freiheit geraubt hatte, bestand unter der Bürgerclasse eine Vaterlandsliebe, die um so glühender war, weil sie unterdrückt wurde. Jetzt brach sie wüthend los nach einem Stillschweigen von mehr als hundert Jahren und verbreitete sich gleich einem elektrischen Funken auf die verschiedenen Classen der Bürger in jeder Stadt. Zahlreiche Adressen, in den energischesten Ausdrücken, über die allgemeinen Wünsche wurden den Provinzialständen übergeben. Diese hingen gänzlich dem Statthalter an, achteten nicht darauf und erließen zwei Decrete, von denen das eine die Freiheit der Presse beschränkte, während das andere der Körperschaft der Bürger verbot, Petitionen an ihren Souverain zu richten. Diese Verletzung der Constitution reizte das Volk im höchsten Grade auf; zwei kleine Städte, Elsburg und Hattem weigerten sich laut, die Beschlüsse der Stände bekannt zu machen. Der Statthalter hatte Hohn zu der Gewaltthat in seiner Behand-

lung dieser letzten Stadt gefügt, indem er einen Soldaten zu ihrem Bürgermeister ernannte. Die Stadt weigerte sich muthig, einen solchen ersten Beamten anzunehmen und dies wünschte der Prinz offenbar, da er sofort Truppen gegen sie schickte, sobald er Nachricht davon erhielt. Nach den constitutionellen Formen hatte er von den Ständen Gelderns, die aus seinen Creaturen bestanden, die Ermächtigung erhalten, Gewalt gegen die aufrührerischen Bürger zu brauchen. Die Vollziehung dieser Befehle erfolgte sofort; es rückten einige Regimenter gegen Elsburg, aber sie fanden die Stadt von den Einwohnern verlassen. Die gesammte Bevölkerung hatte, statt sich dem Joche des Herrn zu unterwerfen, dem zu widerstehen sie zu schwach war, den muthigen Entschluß gefaßt, die Wohnungen zu verlassen. Bei der Nachricht von der Annäherung der Truppen hatte sie sich mit ihrem Eigenthume, das sie fortschaffen konnte, eingeschifft und eine Zufluchtsstätte in Campen, an der andern Seite der Yssel, gesucht. In Hattem leisteten die Einwohner Widerstand. Das Geschütz des Statthalters schoß die Thore ein und einige wenige Personen blieben in dem Gefechte.

„Sobald man im Haag Nachricht von dem Beschlusse der Stände von Geldern erhielt, Truppen gegen Elsburg und Hattem zu schicken, hielten die Generalstaaten eine besondere Sitzung. Nach dem im J. 1663 von dem Großpensionair van Witt gefaßten Beschlusse sollte jedes Mitglied frei seine Meinung äußern können, welche sie auch sein möchte, ohne die Folgen fürchten zu müssen. Diese Berathung deutete sowohl die Krisis an, von

welcher die Republik bedrohet war, als auch das entschlossene Einschreiten, welches die Generalstaaten der allgemeinen Aufmerksamkeit kundgeben wollten. Gislaer, der Richter von Dort, wiederholte beredt alle Klagen und Beschwerden der Republik gegen die Usurpation der Statthalter und besonders gegen den regierenden Fürsten. Es wurde ihm nicht schwer darzuthun, daß Geldern, dessen Stände und Beamte Creaturen des Statthalters wären, weder durch sich selbst vertreten noch regiert würde und daß die Unruhen in jener Provinz eine Folge jenes verderblichen Einflusses wären. Er schlug deshalb vor: 1) die Stände von Geldern aufzufordern, von aller Gewaltthat gegen die Städte Elsburg und Hattem abzustehen, damit die Provinz Holland nicht genöthiget werde, einzuschreiten; 2) die vier andern Provinzen aufzufordern, dem Marsche ihrer Truppen gegen die Bürger sich zu widersetzen und 3) an den Statthalter zu schreiben und ihm aufzugeben, der Aufregung und Störung des Landes ein Ende zu machen, wenn er nicht als Urheber des Bürgerkrieges angesehen und durch die Stände von Holland seiner Macht und Würde entsetzt werden wolle. Diese Anträge wurden von den achtzehn stimmenden Städten einstimmig angenommen; der Beschluß aber, der am 4. Septbr. durchging, kam nicht zur Ausführung wegen der Ereignisse in Elsburg und Hattem, von denen man im Haag am 6. Nachricht erhielt. Die beiden ersten Anträge wurden deshalb aufgegeben, bei dem dritten aber blieb man fest stehen und die Generalstaaten gaben dem Statthalter vierundzwanzig Stunden Zeit, eine Antwort einzusenden und die Gewaltthätigkeiten einzustellen, die er be-

gangen. Wilhelm V. antwortete sofort, daß er nichts gegen das constitutionelle Gesetz gethan und nur auf Befehl der Stände von Geldern gehandelt habe. Diese Antwort war leicht vorauszusehen und es ließ sich ihr gesetzlich nichts entgegenhalten. Dieser Zustand der Dinge trug nur dazu bei, den gegenseitigen Haß zu nähren und die Patrioten wurden durch die Doppelzüngigkeit des Prinzen um so mehr gereizt, welcher zu seiner Vertheidigung die Befehle der Stände von Geldern anzuführen wagte, die er ausschließlich leitete. Die Stände von Holland beschlossen nun, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Als sie die Nachricht von dem erhielten, was in den zwei Städten Gelderns geschehen war, faßten sie den Entschluß, den Prinzen aufzufordern, die Truppen in ihre Garnisonen zurückzuschicken. Drei andere Provinzen, Ober-Yssel, Gröningen und Zeeland, folgten diesem Beispiele. Die Stände brauchten ihr constitutionsgemäßes Recht und der Statthalter konnte sich ihren Forderungen nicht entziehen.

„Ein noch wichtigerer und feindseligerer Beschluß wurde am 20. Septbr. beantragt und durch eine Mehrheit von sechszehn Stimmen unter achtzehn angenommen, jener nämlich, nach welchem der Prinz seines Amtes als Oberbefehlshaber entlassen wurde. Man erkannte es nun deutlich, daß der früher gegebene Befehl zur Zurückberufung der Truppen nur eine vorbereitende Maßregel gewesen war. Die Stadt Amsterdam, deren Patriotismus bei den letzten Vorfällen am wenigsten entschieden vorgetreten war, sprach sich jetzt auf's heftigste aus; sie wollte, der Beschluß solle auf die beispiellosen Belei-

digungen gegründet werden, die sich der Prinz habe zu Schulden kommen lassen; das war geradezu eine Kriegserklärung.

„Holland beeilte sich, alle militairischen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, indem es seine Grenzen gegen Geldern und Utrecht bewaffnete, wo der Prinz seine Hauptmacht hatte. Auf beiden Seiten machte man Anstalten zu einem Bürgerkriege.

„Unter diesen Umständen geschah es, daß Herzberg auf das Gesuch des Prinzen und der Prinzessin von Oranien den neuen König von Preußen überredete, in den Angelegenheiten der Republik einzuschreiten und mit Eifer die Gelegenheit ergriff, um sich über die Abhängigkeit zu trösten, in welcher ihn der große Friedrich immer gehalten hatte und endlich eine Rolle in einer großen Sache zu spielen. Man nannte damals das Volk, welches sich gegen Bedrückung wehrte, Rebellen. Herzberg sah nicht ein oder wollte vielmehr nicht einsehen, daß bei der Regierung der sieben Provinzen der Prinz der Unterthan, die Stände der Souverain waren. Schon unter dem verstorbenen Könige hatte er sich, wenn auch ohne Erfolg, den Interessen der Prinzessin gewidmet; jetzt wurde es ihm nicht schwer, den König, ihren Bruder, der sie zärtlich liebte und über den er bei der Thronbesteigung einen großen Einfluß erlangt hatte, zu dem Entschlusse zu bestimmen, als Schiedsrichter sich in diese neuen Streitigkeiten zu mischen. Er erwählte sich den Grafen Goertz zum Werkzeuge seiner Pläne und ließ ihn zum außerordentlichen Gesandten im Haag ernennen. Die Ankunft dieses Diplomaten überraschte die Holländer sehr. Als seine Voll-

machten bekannt wurden, verbreitete sich die Unzufriedenheit allgemein; der König von Preußen nahm es auf sich, als Vermittler zu handeln und der Statthalter wurde als mit Gewalt unterdrückt dargestellt. Ein solches jeder Gerechtigkeit zuwiderlaufendes Verfahren war eine directe Beleidigung der Stände. Sie sollten nach dem Beschlusse des preußischen Cabinets mit dem Statthalter auf dem Fuße der Gleichheit unterhandeln und sich vor einer Regierung, die ihre Debatten gar nicht kannte, gerade wegen der Anklagen vertheidigen, die sie gegen den Prinzen von Oranien vorbringen zu können glaubten.

„Die Patrioten bemerkten bald, daß die Sendung des Grafen Goertz, der als Versöhner angemeldet worden, ihnen durchaus feindselig war. Sie wurden davon durch die innige Vertrautheit überzeugt, welche plötzlich zwischen diesem Gesandten und Harris, dem englischen Gesandten (Lord Malmesbury), entstand. Die Stände waren mit Recht wegen der Vertraulichkeit der beiden Bevollmächtigten besorgt. Man wußte recht wohl, daß der englische Gesandte die holländischen Republiken haßte, die durch Frankreich beschützt wurden, und diese Verbindung mit Preußen konnte die Sache der Republik neuen Gefahren aussetzen. Der offene Schutz oder vielmehr Vorzug, welcher der Sache des Statthalters gegeben wurde, hing mit der Rivalität zwischen England und Frankreich zusammen. Harris hielt, nachdem er mit dem Grafen Goertz vertraut geworden war, kein Maß in seiner persönlichen Abneigung gegen Frankreich und in seinen Ansichten über die damaligen Debatten. Er nannte das Recht, welches die Stände eben ausgeübt hatten,

indem sie dem Statthalter den Oberbefehl entzogen, eine Beleidigung des Königs von Preußen. Die Generalstaaten und die Patrioten sahen sich der vereinten Rache Englands, Preußens und des Statthalters ausgesetzt. Wenn Wilhelm V. auf seine eigenen Kräfte beschränkt gewesen wäre, d. h. auf die vier oder fünftausend Mann, die er aus den benachbarten Provinzen Geldern, Friesland und Zeeland zog, so würde er nicht im Stande gewesen sein, den weit zahlreichern Truppen zu widerstehen, welche die Provinzen Holland, Gröningen und Ober-Yssel hielten. Die Spaltung der Streitkräfte von drei Provinzen gegen drei gereichte in militairischer Hinsicht den Republikanern zum Vortheile; in Hinsicht auf die Abstimmung in den Generalstaaten aber gewährte sie eine Gleichheit, die nur durch die Vertretung von Utrecht beseitiget werden konnte. Man hat bereits gesehen, daß diese Provinz durch den Widerstand ihrer Hauptstadt und durch die Opposition der Partei des Statthalters in Amersfort getheilt war. Die Deputation von Utrecht bestand nicht mehr, weil die zwei Stände sich nach Amersfort geflüchtet hatten und dieser Umstand drückte dem Verfahren der Generalstaaten, die nun unvollständig waren, den Stempel der Ungesetzlichkeit auf. So existirte der Staat, der constitutionelle Staat, um den geeigneten Ausdruck zu brauchen, nicht mehr; es war von nun an nichts mehr gesetzlich und den schrecklichsten Uebeln der Weg gebahnt.

„Frankreich, dem nach einem Systeme gesunder Politik an der Erhaltung der holländischen Freiheit gelegen war, konnte diesen Ereignissen nicht gleichgiltig zusehen, konnte nicht ohne

Besorgniß sehen, daß Preußen sich mit England vereinigte, um die unbeschränkte Gewalt des Statthalters über ihre Bundesgenossen zu begründen. Es beauftragte deshalb seinen Gesandten in Berlin, Grafen Esterno, mit einer darauf bezüglichen Unterhandlung und sandte, damit nicht zufrieden, einen außerordentlichen Gesandten nach dem Haag, wo sich bereits ein französischer befand.

„Die Mittheilung des Grafen Esterno klärte den König von Preußen über die wahre Lage der Dinge auf und die Instructionen seines Cabinets an den Grafen Goertz schrieben diesem ein gemäßigteres Verhalten vor. Der Einfluß Frankreichs ließ sich nicht verkennen; Friedrich schloß sich nicht nur dem versöhnenden Systeme an, welches das französische Cabinet angenommen hatte, sondern bewilligte sogar eine Prüfung der Forderungen der Republikaner.

„Sie wichen von der nationalen Mäßigung nicht ab, welche nie eine andere Absicht gehabt hatte, als das Amt des Statthalters auf die Grenzen und Vorrechte zu beschränken, welche ihm die Constitution vorgezeichnet hatte. Die Republikaner führten mit Recht an, daß die andern Rechte, wie das der Besteuerung, der Verfügung über das Heer und die Vereinbarung von 1674, welche dem Statthalter die Befugniß gegeben, die Beamten der drei Ludwig XIV. wieder abgenommenen Provinzen zu ernennen, sowie endlich das Commando im Haag dem Prinzen nur bewilliget worden wäre, so lange es den Ständen beliebe, worin natürlich das Recht der Stände eingeschlossen sei, das zurückzunehmen, was sie ursprüng-

lich bewilliget hätten. Sie setzten hinzu, daß es so gewesen, als das Amt eines erblichen Statthalters der Familie Nassau-Oranien übertragen und daß diese Bestimmung erneuert worden wäre, als der regierende Fürst zur Gewalt gekommen, daß also Wilhelm mit Unrecht behaupte, er sei seinen Nachkommen für die Erhaltung dieser Vorrechte verantwortlich. Der Wunsch, den Frieden zu erhalten, war indeß so allgemein, daß die Patrioten freiwillig in Veränderungen willigten, welche nur das von den drei Vorrechten wegnahmen, was man für zu gefährlich für die Freiheiten des Volkes hielt.

„Das Verfahren dieser Republikaner war bewunderswürdig und widersprach in keiner Hinsicht dem hohen Rufe von Vaterlandsliebe und Verstand, den sie in Europa genossen. Graf Goertz nahm nach den Befehlen seines Hofes den Vorschlag der Patrioten-Partei bereitwillig an und rühmte deren Weisheit und Mäßigung; auch begab er sich, weil er durch eine Aussöhnung des Fürsten und der Generalstaaten, die er für gewiß hielt, Ehre zu erwerben glaubte, nach Nimwegen, fand indeß den Statthalter unbeugsamer als je. Statt bereitwillig die Modificationen der ersten Forderungen des Volkes anzunehmen, antwortete Wilhelm V., es wäre die Pflicht der Stände von Holland, ihren Irrthum einzusehen und einzugestehen. Er verlangte sogar und forderte gebieterisch, mit vollem Rechte in seine Würde als Oberbefehlshaber wieder eingesetzt zu werden, auch das Commando im Haag zurückzuerhalten und setzte hinzu, daß er, wenn dies geschehen, zusehen wolle, welche Maßregeln zu ergreifen wären, um die Ruhe wieder herzustellen.

Diese heftige Antwort wurde nicht einmal in einer diplomatischen Note an den Grafen Goertz, sondern in einem Briefe der Prinzessin an ihn mitgetheilt. Der Minister sandte dem Könige dieses Schreiben seiner Schwester und der französische außerordentliche Gesandte entschloß sich, nach Versailles zurückzukehren, da er sah, daß jede Unterhandlung unmöglich sei. So verschwand die Hoffnung der republikanischen Partei, welche den Frieden ehrte und wünschte und so edele Zugeständnisse gemacht hatte, um denselben zu erhalten. Der Statthalter war überzeugt, daß die Republikaner seinem Willen sich nicht fügen würden und die Letztern erwarteten die gewaltsamsten Maßregeln von ihm, weshalb sie sich in Vertheidigungsstand setzten. Der Bürgerkrieg war nun eine Sache der Staatssicherheit. Es war eine Revolution nöthig geworden, um der Unruhe und Sorge zu entgehen, in welche das Volk durch den Mangel der Wirksamkeit einer gesetzmäßigen Regierung gestürzt worden war. Nur die Anhänger des Statthalters triumphirten, weil sie noch immer mit Vertrauen darauf rechneten, das unfehlbare Resultat ihres Sieges würde die Begründung der Souverainetät des Hauses Nassau sein.

„Die Commandanten der festesten Städte, wie Amsterdam und Rotterdam, waren fast alle eifrige Anhänger des Statthalters und in den wichtigsten Fällen wurden die Wünsche der Bürger durch aristocratische Manöver beseitiget. Die Lage der Dinge verlangte zur Sicherheit der Patrioten eine nicht schwankende und unsichere Majorität, wie die von zehn Stimmen unter den achtzehn stimmenden Städten, sondern eine fast an Ein=

stimmigkeit grenzende, damit die gefaßten Beschlüsse den Charakter der Stabilität erhielten. Die Patrioten und die Orangisten bemüheten sich also, Stimmen in den Ständen zu werben um einen glänzenden Sieg bei den Berathungen zu erlangen, und so arbeiteten Einige, die Anhänger des Statthalters zu vernichten, Andere, sie zu vermehren.

„Mit einemmale trat ein unvorhergesehener Umstand ein, welcher die beiden Parteien in große Bewegung brachte. Die Stadt Harlem hatte den Ständen einen sehr democratischen Antrag gemacht und darin verlangt, daß dem Volke ein gewisser Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gegeben werde; da aber der Antrag nur eine schwache Majorität fand, so wurde eine Commission beauftragt, einen Bericht über die Paßlichkeit desselben zu erstatten, um den Sieg der Orangisten zu erlangen, welche durch die vorgeschlagene Maßregel sehr beunruhiget worden waren. Die Bürger von Amsterdam drängten den Stadtrath, sich zu versammeln und zu berathschlagen. Der Magistrat täuschte die Bürger; er ersuchte das Volk, ihm diese Angelegenheit zu überlassen und man nahm diesen Vorschlag mit Vertrauen an; er ernannte aber vier Anhänger des Prinzen, einen in die Commission und die drei andern in die Generalstaaten, um die Deputation zu verstärken. Die Städte Dort und Harlem hatten vorgeschlagen, daß die Commission aus sieben oder neun Mitgliedern bestehen solle; die Adeligen dagegen verlangten, daß jede Stadt einen Commissar wähle, wie der Ritterstand und dies wurde angenommen. Die Aristocratie, welche in neun Städten herrschte, setzte beide Punkte durch eine

Mehrheit von einer Stimme durch, weil Amsterdam zu ihr getreten war. So wurde der von Harlem gestellte Antrag verworfen. Die Patrioten erschraken, als sie sahen, daß sie in den Ständen in der Minorität wären und es handelte sich nun ihrer Meinung nach um die Erhaltung oder das Verderben des Landes. Das Verhalten der Corporation von Amsterdam wurde heftig getadelt und die Bürger schwuren, Rache an denen zu nehmen, welche sie so treulos verrathen hatten. Rotterdam befand sich mit seinem Magistrate in gleicher Lage. Diese beiden großen Städte faßten also den Entschluß, ihre Stadträthe zu ändern und sie kamen überein, daß Amsterdam mit dem Beispiele vorangehe, weil dies durch seinen Reichthum und seine Volkszahl ein bedeutendes Gewicht in den Staatsangelegenheiten habe. Die Bürger versammelten sich demnach und ernannten Bevollmächtigte, welche der Corporation ihre Ansichten und Zwecke vortragen und ihre Rechte vertheidigen sollten. Nach dem Beispiele Utrechts nahmen sie eine imposante Haltung an und verlangten 1) die sofortige Rückberufung der drei Abgeordneten, welche in den Generalstaaten gegen die Wünsche ihrer Auftraggeber gehandelt; 2) daß die beiden andern Abgeordneten das Verfahren ihrer Collegen im Namen der Stadt Amsterdam mißbilligten; 3) daß die drei für Verräther erklärten Abgeordneten für immer von dem Rechte der Wählbarkeit ausgeschlossen und vor ein Gericht gestellt würden. Der Stadtrath mußte in diese Forderungen willigen und so erhielten die Patrioten die Majorität wieder.

„Stolz auf ihren Sieg, gingen nun die Patrioten mit Ei-

fer an die Umgestaltung der Stadtbehörden, weil ohne dieselbe die erlangte Majorität keinen Bestand haben konnte und die Begeisterung der ersten Augenblicke des Sieges benutzt werden mußte. Am 21. April 1787 bemächtigten sich einige Bürgercompagnien des Postens am Rathhause, während andere in ihren Vierteln unter den Waffen blieben. Eine Deputation der Bürger begab sich mit einer Petition zu dem Stadtrathe und verlangte die Entlassung zweier Mitglieder desselben. Nach einer langen Berathung antwortete die Corporation, daß es nicht in ihrer Macht stehe, ein solches Urtheil über ihre Mitglieder auszusprechen; aber die Unzufriedenheit der Bürger nahm einen so drohenden Charakter an und die allgemeine Aufregung war so groß, daß man den allgemeinen Wunsch zur Hälfte befriedigte. Die Freude des Volkes äußerte sich laut. Es wurden Eilboten in alle Provinzen gesandt, um den Sieg des Volkes zu verkündigen und am 23. folgte Rotterdam dem Beispiele Amsterdams.

„Unmittelbar nach seiner Einsetzung schickte der Stadtrath, um den Zweck seiner Neubildung zu erfüllen, eine neue Deputation zu den Ständen, um die drei Deputirten zurückzurufen. Die alten Deputirten von Rotterdam, die sich das Recht anmaßten, das, was in jener Stadt geschehen war, ungesetzlich zu nennen, begaben sich, statt ihrer Rückberufung Folge zu leisten, vor der Eröffnung der Sitzung in den Versammlungssaal und so gab es eine doppelte Vertretung. Die alten Deputirten legten eine Adresse vor, in welcher sie vor den Generalstaaten das ungesetzliche Verhalten der Bürger von Rotterdam anklag-

ten und die Wiedereinführung alles eben Aufgehobenen verlangten.

„Diese Adresse wurde durch den Ritterstand unterstützt und es entstand eine heftige Debatte darüber, ob die Generalstaaten die neuen Abgeordneten aufnehmen dürften. Nach einer stürmischen Sitzung blieb die Majorität den Patrioten, aber nur mit einer Stimme, 9 gegen 8, da eine der achtzehn Städte sich der Stimme enthalten hatte. Der Adel wurde wüthend über diese Niederlage, erklärte, daß er den gefaßten Beschluß ad referendum verweisen würde und drohete, von nun an Alles so zu behandeln, was in den Generalstaaten vorgeschlagen würde. Am nächsten Tage wagten die zurückgewiesenen Abgeordneten, von neuem in der Versammlung zu erscheinen; es wurde ihnen aber verboten, neben den neuerwählten zu sitzen und sie mußten vor den Schranken stehen bleiben, waren aber doch bei der Berathung gegenwärtig. Die Debatten begannen sofort wiederum mit dem ganzen frühern Ungestüm, obgleich am Abende vorher die Mehrheit gesiegt und die Minorität nur das referendum beantragt hatte, worauf der Adel zurückkam. Diese erneuerte Discussion war gänzlich ungesetzlich und ging überdies weit über die Grenzen der Schicklichkeit hinaus. Selbst der Großpensionair, welcher den Vorsitz führte und die Achtung aller Parteien genoß, wurde durch einen jungen Mann aus dem Ritterstande beleidiget. Das war eine Beleidigung der Stände selbst. Der Beamte erhob sich mit Würde, tadelte das Benehmen des Sprechers streng, erklärte, daß er seiner Pflicht gemäß nach der Majorität zu entscheiden habe, ließ seinen Hammer

auf den Tisch fallen und schloß die Sitzung. So endete die Geschichte der Doppelwahl von Rotterdam.

„Diese Sitzung fand am 25. April statt und es war ein Glück für die Patrioten, daß sie eine Majorität erlangt hatten, denn die Anhänger des Statthalters, welche in dieser Sache sicher auf den Sieg gerechnet hatten, waren entschlossen, ihren Triumph so weit zu benutzen, Wilhelm V. in den Haag zurückzurufen, ihm das Commando wieder zu übertragen und Bleßwick, den Großpensionair, abzusetzen, dessen Patriotismus sie fürchteten. Harris, der englische Gesandte, war bei dieser Verschwörung betheiliget und des Sieges so gewiß, daß er im Voraus zur Feier dieses Ereignisses Vorbereitungen zu einem großen Feste in seinem Palaste getroffen hatte.

„Die Provinz Utrecht hatte nun zwei Räthe, einen patriotischen und einen orangistischen; der erstere hielt seine Sitzungen in Utrecht, der zweite in Amersfort. Die friedliche Beilegung der Angelegenheiten schien noch weit entfernt zu sein. Die Republikaner von Holland schlugen Unterhandlungen vor, um Störungen der Ruhe zu vermeiden, und die Anhänger des Statthalters in Amersfort nahmen den Vorschlag in der Ueberzeugung an, daß sie ihn zu ihrem Vortheile würden wenden können, was auch wirklich geschah. Die Redlichkeit und Einfalt der Republikaner konnten sich mit der Schaar alter Höflinge nicht messen, welche die Angelegenheiten des Statthalters und die Manöver seiner Partei leiteten. So wurde durch falsche Versprechungen und schlaue Verzögerungen, wie sie die Diplomatie zu schaffen weiß, Zeit, die für die Patrioten kostbar war,

verloren und durch ihre Gegner auf's Beste benutzt. Die Stadt Utrecht erfuhr bald, daß die Truppen der Provinz und die von Geldern bereit standen, gegen sie zu rücken.

„Während der Rath von Amersfort, der aus Adeligen und Geistlichen bestand, mit den Patrioten von Holland unterhandelte, entwarf er gleichzeitig mit dem Prinzen den Plan, Utrecht mit Gewalt anzugreifen. Am 9. Mai erfuhr die Bevölkerung von Utrecht, daß sie belagert sei. Die Truppen des Feindes hatten sich so aufgestellt, daß sie die Verbindung der Stadt mit Amsterdam, Leyden und dem Haag gänzlich abschnitten und den alten Rhein, sowie den großen Damm beherrschten, welcher eines der Hauptvertheidigungsmittel Utrechts war. Nachmittags erhielt man die Nachricht, daß ein Bataillon auf dem Marsche sei, um Vreßwyk, eine Besitzung der Stadt, zu besetzen. Der Stadtrath versammelte sich alsbald und sandte eine Abtheilung von 3000 Bürgern unter van Averhoult, einem Mitgliede des neuen Stadtrathes, ab, um in Vreßwyk Posto zu fassen. Das Detaschement traf das Bataillon gegen Abend und es begann ein Gefecht, das eine Zeit lang mit gleichem Erfolge auf beiden Seiten geführt wurde, bis van Averhoult drei kleine Feldkanonen demaskirte, worauf die Feldsoldaten bald und gänzlich geschlagen wurden. Die Niederlage derselben war so vollständig, daß sie ihre Fahne verloren, ihre Gewehre wegwarfen und ihr Gepäck im Stiche ließen, während die Bürger nur einige wenige Mann verloren. Sie hatten den Ruhm, acht Compagnien der Linie geschlagen zu haben und rückten am nächsten Tage in Vreßwyk ein. Van Averhoult und seine Ge=

fährten erinnerten die Bewohner an die Tapferkeit und Hingebung des Leonidas und seiner 300 Spartaner. So geben Revolutionen Anlaß zu dem Militairruhme, auf welchem der Nationalruhm beruhet.

„Der Commandant sowohl als die Bürger standen bei dieser Gelegenheit zum erstenmale im Feuer und schlugen reguläre alte Truppen. Der Eindruck, den dies im Haag machte, war tief und die Generalstaaten von Holland sprachen ihren gerechten Unwillen bei der Schilderung einer Handlung der Gewaltthat aus, welche die in Elsburg und Hattem begangenen noch übertraf. Sie nahmen sich vor, die kräftigsten Maßregeln zum Beistande Utrechts zu ergreifen und die ganze Macht zu benutzen, welche die Constitution ihnen gebe und die Dringlichkeit der Umstände erfordere. Man weiß, daß jede Provinz ihre eigenen Stände hatte, d. h. ihr eigenes locales souveraines Parlement; die Constitution gestattete einer Provinz nicht, ihre Truppen in das Gebiet einer andern zu senden ohne die Einwilligung der Regierung derselben. Die Stände Hollands, welche an der Spitze des Bundes standen, konnten nicht gegen dieses Grundprinzip der Union handeln, aber sie hatten das Recht zu erklären, daß die gegen das Gebiet von Utrecht ausgeübten Feindseligkeiten den Vertrag aufhöben und die Union zerrissen. Dem zu Folge erließen sie Befehle an ihren General, jeden Officier zu entlassen, der gegen den Befehl der Provinz sich weigere, zur Vertheidigung Utrechts zu dienen. Es war offenbar, daß Stände, d. h. eine souveraine Localmacht, in der Provinz Utrecht nicht mehr bestanden, weil die Stadt nur einen

Theil der Stände besaß und der andere, aus dem Adel und der Geistlichkeit bestehend, sich nach Amersfort begeben hatte. Aus demselben Grunde konnten zwei Stände, aus nur wenigen Personen bestehend, die Staaten der Provinz nicht bilden. In diesem Falle beging der Statthalter eine ernste Ungesetzlichkeit dadurch, daß er sie als solche anerkannte und er verletzte die Constitution doppelt, indem er eine Anzahl Truppen, die nicht der Provinz gehörten, gegen deren eigene Hauptstadt im Namen von Ständen schickte, die selbst ungesetzlich waren. Diese beiden Klagpunkte wurden von den Staaten Hollands gegen den Prinzen geltend gemacht und bestimmten ihre Erklärung an die Generalstaaten. Sie unterstützten auch ohne Zeitverlust ihre Erklärung durch Absendung eines Regimentes in ihrem Solde zum Beistande Utrechts; dieses Regiment hieß die Salm'sche Legion. Die politische Stimmung dieses Corps war bekannt und es zog willig zur Vertheidigung Utrechts ab. Der General der Provinz Holland erhielt den Befehl, seine Truppen bereit zu halten, auf den ersten Wink zu marschiren und so war der Krieg zwischen dem Prinzen und dem Lande erklärt. Es lag indeß ein großer Stein des Anstoßes in dem Wege, republikanische Truppen und selbst fremde Regimenter zu verwenden, obgleich sie direct im Solde der Provinz standen, wie die Salmsche Legion in dem Hollands. Diese Schwierigkeit bestand darin, daß die Truppen zwei Eide geschworen hatten, einen der Provinz, welche sie bezahlte und einen zweiten den Generalstaaten, ohne deren Befehl sie das Gebiet einer andern Provinz nicht betreten durften. Dieser zweifache Eid gab dem Statthalter

einen Vortheil in der Lage der Dinge, den er denn auch bald benutzte, und obgleich die Schwierigkeit von den Ständen Hollands für fast unübersteiglich gehalten wurde, so konnten sie dieselbe doch nicht umgehen. So entstand eine Gefahr für die patriotische Partei gerade aus den Mitteln, mit welchen sie dieselbe bekämpfen wollte. Sie mußte fortwährend eine Majorität in den Generalstaaten haben, damit die Regimenter nicht in die Verlegenheit kämen, zwischen zwei Eiden wählen zu müssen. Um dieser Verlegenheit zu entgehen, durchhieben die Stände Hollands den gordischen Knoten durch einen außerordentlichen Gewaltstreich, nämlich durch die Entlassung und Ersetzung aller der Officiere, welche sich weigerten zu marschiren und als Grund ihren Eid gegen die Generalstaaten angaben. Die Provinz that noch mehr; sie zwang die Soldaten, einen neuen Eid zu leisten, durch welchen sie gänzlich ihren Ständen untergeben wurden. Die neuen Officiere wurden durch außerordentliche Belohnungen ermuthiget und die entsetzten, welche wiederum Dienste zu nehmen wünschten, zurückgewiesen. Es war bei den bestehenden Verhältnissen eine weise Maßregel, eine passende Strenge gegen diejenigen zu üben, welche gezögert hatten, in ihren Dienst zu treten. Sie mußten so nur treue und ergebene Truppen unter ihren Fahnen haben.

„Die Partei des Statthalters hatte die Mehrheit in den Generalstaaten verloren und erreichte auch ihren wichtigsten Zweck nicht, — die Provinz Holland in ihren Besitz zu bekommen. Diese Niederlage war die Folge der beiden Revolutionen, welche eben in Amsterdam und Holland statt gefunden und die

Stadträthe daselbst geändert hatten. Die Kundgebung der Ansichten und Bestrebungen in den Provinzen Holland und Zeeland nahm dem Statthalter alle Mittel einer theilweisen Insurrection, auf die er gerechnet hatte; auch war er mit seinen militairischen Operationen in Utrecht nicht glücklicher gewesen. Nach der Niederlage des Bataillons, welches Vreßwyk hatte in Besitz nehmen sollen, wurde ein Lager zu Zeist bei Utrecht gebildet und das Regiment Salm wies alle Angriffe kräftig zurück. Die Stände Hollands verloren den Gebrauch nie aus den Augen, den der Statthalter von den Regimentern, die sie in der Provinz Geldern hatten, sowohl gegen ihre Sache, als gegen die Utrechts machen konnte und sie forderten den Prinzen auf, sie in das Land der Generalität zu senden, widrigenfalls sie aufhören würden, dieselben zu bezahlen. Die Bewohner von Geldern, welche für den Statthalter waren, widersetzten sich dem Abmarsche der Truppen, da sie aber nicht im Stande waren, dieselben zu bezahlen, so kamen sie auf den Plan, die Generalstaaten zu bitten, eine Anleihe im Namen der Provinz aufzunehmen, um jene Regimenter zu bezahlen, d. h. mit andern Worten, Holland den Krieg bezahlen zu lassen, den man gegen dasselbe führen wollte. Es läßt sich wohl kaum etwas Seltsameres erdenken, als dieser Schritt einer berathenden Körperschaft, aber in unruhigen Zeiten scheint der Verstand, selbst der politische, der am wenigsten entbehrt werden kann, verdunkelt zu werden.

„Eine neue Verwirrung der Neigungen und Grundsätze brachte die allgemeine Sache, die von beiden Parteien täglich in

den Generalstaaten angeregt wurde, noch mehr in Mißcredit. Es stand nichts mehr fest, als die Ungesetzlichkeit in Folge des raschen Ganges und der Verwickelung der Ereignisse; so wagten die sogenannten Stände von Amersfort, deren Berathungen von dem Statthalter geleitet wurden, an die Generalstaaten zu schreiben und zu verlangen, die von der Provinz Holland erlassenen Befehle sollten zurückgenommen und der General vor Gericht gestellt werden, weil er sie angenommen und ausgeführt habe. Die Officiere, welche von den Ständen Hollands entlassen worden waren und auch von der Partei des Statthalters zurückgewiesen wurden, wendeten sich um Schutz an die Generalstaaten. Es entstand eine Debatte; Holland, das nicht in eigener Sache Richter sein konnte, hatte keine Stimme bei der Berathung, welche deshalb von den sechs andern Provinzen geführt wurde. Die Debatten waren warm; am ersten Tage ergaben sich zwei Stimmen für den Antrag und drei für das referendum und die beiden Repräsentanten der letzten Provinz waren gleichfalls getheilt. Trotz diesem Umstande, der die Frage höchst unentschieden machte, erklärte sich der Präsident für den Antrag. Am andern Tage trat eine dritte Stimme zu den zwei getheilten und erklärte sich für das referendum, so daß nun vier Stimmen von sechs für diese Meinung waren. Trotz dem zögerte der Präsident der Stände nicht, eine beispiellose und ärgerliche Handlung zu begehen, und sich für den Antrag zu erklären, wie am Tage vorher. So setzte eine Minorität von zwei gegen vier die Frage in den Generalstaaten durch und alle Scham verließ eine Versammlung, welche ihren Ruf in so vielen glor-

reichen Ereignissen so rühmlich bewährt hatte. Ihre Weisheit war dahin und ihre Ehre verblichen. Dieses schlagende Zeugniß von Verfall mußte der Partei günstig sein, welche die Souverainetät zu vernichten wünschte, nur auf den Augenblick wartete, um an ihre Stelle zu treten und sich über die Entwürdigung freuete, in welche sie die Stände gebracht, indem sie das politische Band mit der Nation zerrissen hatte.

„Die Partei des Statthalters wagte noch weiter zu gehen. Der Prinz erließ ein Manifest, in welchem er die Opposition in den Städten Amsterdam, Rotterdam und Utrecht als Rebellion bezeichnete, seinen Entschluß aussprach, alle möglichen Mittel zur Vernichtung der Feinde der Ordnung anzuwenden und die Rückgabe der Regierung des Haags, sowie des Amtes eines Oberbefehlshabers verlangte, auch erklärte, daß er dann Maßregeln ergreifen würde, die nöthig sein dürften, um die Ruhe wieder herzustellen. Eine solche Erklärung war nothwendig die Vorläuferin sehr ernster Ereignisse. Sie hatte einen Ton der Ueberlegenheit, welche nothwendig durch bereit gehaltene Mittel aufrecht gehalten werden mußte. Am 30. Mai, an dem Tage, an welchem sie den Generalstaaten übergeben wurde, brach denn auch wirklich ein heftiger Aufstand in Amsterdam aus, den die Orangisten-Partei angestiftet hatte. Es waren Anstalten zu einem Aufruhr von den Führern der Partei getroffen worden, aber er sollte erst am 1. Juni ausbrechen nach dem Plane, der zwischen dem Statthalter und Harris, dem englischen Gesandten in Nimwegen, wo sich der Hof damals befand, verabredet worden war. Der von dem Prinzen bezahlte Pöbel,

der immer zu Unordnungen bereit ist, begann am 30. Mai Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger und diese Uebereilung gefährdete den in Nimwegen ausgebrüteten Plan. Die Bürger von Amsterdam hatten auch ihre Partei unter dem Pöbel, welcher den orangistischen angriff und ihn in das Matrosenviertel trieb. Die Partei des Prinzen brach die Brücken ab, um sich zu vertheidigen, aber die Anhänger der Bürger erzwangen den Uebergang, griffen ihre Feinde auf allen Seiten an und vertrieben sie nach allen Richtungen hin. Die Sieger verfolgten auch den Sieg, setzten den Flüchtigen nach und plünderten die Häuser der zwei frühern Mitglieder des Stadtrathes, die der Orangistenpartei angehörten. Den Bürgern gelang es indeß, dieser Volksrache ein Ende zu machen, obwohl der Haß der Massen ein ganz politischer war und Niemand daran dachte, sich etwas von den Schätzen in den zerstörten Häusern anzueignen. Man wollte nur die Feinde verletzen, keineswegs sich auf Kosten derselben bereichern. Dieses Verhalten des niedrigsten Volkes einer großen Stadt, selbst bei dem Siege in einem gegen seine Interessen angestifteten Aufstande, beweiset, wie tief die Grundsätze der Moral dem niederländischen Volke durch die republikanischen Institutionen eingeprägt worden waren.

„Das Volk hatte seinen Sieg errungen und die Bürger verfuhren nun mit ihrer gewöhnlichen Klugheit. Eine sorgfältige Durchsuchung auf ihren Befehl in den Wohnungen des Volkes führte zur Auffindung der wichtigsten Papiere, deren Kenntniß in Verbindung mit den Aussagen der Gefangenen den ganzen Verschwörungsplan der Macht verrieth, an wel-

chem der englische Gesandte directen Antheil genommen hatte. Sie kamen auch in Besitz einer Quantität Pulver, von dem der Pöbel in der Eile keinen Gebrauch gemacht hatte. Es war also offenbar, daß der Prinz nichts versäumt hatte, was seinen Plan fördern konnte, die Bürger zu zwingen, wenn sie Widerstand leisten sollten. Er suchte in dieser geheimen und verbrecherischen Organisation die Unterstützung jenes außerordentlichen Manifestes, welches er an die Generalstaaten zu senden gewagt hatte. Wegen des Versehens seiner Agenten aber, welche den Angriff übereilt hatten, mißlang der Plan des Hofes von Nimwegen und die Provinz Holland, welche unfehlbar das Schicksal ihrer Hauptstadt getheilt haben würde, entging der Gefahr, von der sie bedroht gewesen. Dann folgte aber das, was den Sieg und die Niederlage in Staatserschütterungen fast immer überlebt, — ein Gefühl des Hasses und der Rache, das noch tiefer lag, als jenes über das Verfahren des Statthalters gegen die Städte Elsburg und Hattem. Die Provinz Holland hatte in Woorden eine Militaircommission unter dem General van Ryssel niedergesetzt, welche mit der Vertheidigungscommission im Haag correspondirte. Da die Umstände in Folge der neuern Ereignisse gefährlicher geworden waren, so beschloß die Provinz, eine Dictaturcommission von fünf Mitgliedern zu ernennen und dieser den Schutz des Landes anzuvertrauen. Die Befugnisse dieser Commission waren unbeschränkt; sie sollte, ohne erst mit irgend einer andern Behörde sich in Vernehmen zu setzen, über alle Mittel der Vertheidigung und des Angriffs, über die bewaffneten Körperschaften der Bürger und endlich über die Staatscasse

verfügen, auch erst nach den Ereignissen Rechenschaft ablegen. Dies war das einzige Mittel, einen Kampf gegen unvorhergesehene Angriffe, Complotte und Aufstände durchführen zu können, mit denen man, wie es sich nach dem letzten Ausbruche ergab, den Staat zu vernichten gedachte.

„Dieser Vorschlag wurde schnell zum Beschlusse erhoben und man ernannte die fünf Mitglieder der Dictaturcommission. Die Städte Harlem, Leyden, Amsterdam, Gouda und Alkmaar ernannten jede ein Mitglied. Die Wahl fiel auf diejenigen, welche sich durch ihre Talente und republikanischen Tugenden am meisten auszeichneten. Auch traten die Erwählten ihr Amt sofort an, aber trotz der Kraft dieser heilsamen Einrichtung war sie Gefahren von einer Seite her ausgesetzt, gegen welche ihre Macht nichts vermochte, nämlich der Obergewalt der Generalstaaten, der souverainen Macht. Es bestand zwischen den Generalstaaten und den Ständen von Holland etwas mehr als bloße Rivalität; ein Beweis von dieser Animosität zeigte sich darin, daß alle Officiere, welche von den Ständen von Holland entsetzt worden waren, weil sie sich geweigert hatten, Utrecht zu Hilfe zu gehen, von den Generalstaaten wieder eingesetzt, diejenigen dagegen, welche Holland treu geblieben waren, entsetzt wurden. Allerdings wiederholten die Stände von Holland, welche die Regimenter bezahlten, an demselben Tage ihren Beschluß in Bezug auf diese Officiere. Dieser Conflict, dieser hartnäckige Kampf zwischen der souverainen Macht und der Provinz Holland veranlaßte eines der größten Uebel, die ein Land heimsuchen können, die Nothwendigkeit für die Truppen nämlich, selbst

zu wählen, wem sie gehorchten wollten. Die Patrioten hatten, wie sich aus dem spätern Verhalten der Generalstaaten ergab, einen sehr großen Fehler dadurch begangen, daß sie nicht vorher besorgt gewesen waren, sich die Majorität in jener Versammlung zu sichern. Sie rechneten zu viel auf das Uebergewicht Hollands und legten einen so großen Werth auf den Einfluß desselben auf den Staat im Allgemeinen, daß sie meinten, die Generalstaaten würden ohne die Hilfe dieser Provinz machtlos sein. Diese ließ sich durch ihre gute Sache irre leiten und zeigte einen Mangel an Klugheit; es war ein Krieg von Republikanern, die ein gewagtes offenes Spiel spielten, gegen ehrgeizige und gewandte Höflinge, und sie mußten trotz ihren Tugenden, ihrer Ausdauer und ihrem Muthe der vereinten Macht der Intrigue, des Eigennutzes und des Verrathes weichen. Die Anhänger des Statthalters ruheten in ihren Anstrengungen niemals. Die Stände von Amersfort trugen bei den Generalstaaten darauf an, den General van Ryssel zu suspendiren, der die Truppen Hollands befehligte. Am 10. Juni untersagten die Generalstaaten, mit dieser Maßregel nicht zufrieden, dem General nicht blos die Ausübung jeder Autorität über die Truppen, sondern verboten sogar den Officieren, ihm zu gehorchen. Dies war auch ein directer Angriff gegen den Gehorsam der Truppen gegen die Befehle der Provinz. Ein Regiment, das Stuarts, das durch einen Officier verführt war, verletzte seinen Eid und verließ seine Quartiere. Die andern Officiere und alle Subalternen blieben treu und selbst ein Theil von denen, welche früher desertirt waren, kehrte zu seiner Pflicht

zurück. Die durch diese Desertion entstandene Lücke wurde durch freiwillige Corps ausgefüllt, welche die Provinz ebenfalls bezahlte, aber es war durch diese Handlung ein Beispiel von Ungehorsam in der Armee gegeben und zwar auf Befehl der souverainen Macht selbst. Das Band der Soldaten war gelöset und man mußte erwarten, daß bei der ersten Gelegenheit beklagenswerthe Auftritte vorkämen.

„Die Patrioten sahen ein, daß alle ihre Bemühungen und Opfer nutzlos sein würden, wenn sie nicht die Majorität in den Generalstaaten erhielten. Dies wurde denn das Ziel ihrer unablässigen Bestrebungen. In Folge davon beschlossen sie, aus der Deputation von Amersfort, die gegen sie war, und aus der ihr günstigen von Utrecht nur eine zu machen. Amersfort schickte zwei Abgeordnete und es wurde beschlossen, daß Utrecht drei sende; in dieser Weise sicherte ihnen die Abstimmung der Provinz Utrecht eine Mehrheit von drei gegen zwei. Am 14. Mai erschienen die drei Abgeordneten von Utrecht in der Versammlung und es erhob sich eine Debatte, die auch am nächsten Tage fortgesetzt wurde, über ihre Zulassung; aber die drei Abgeordneten von Utrecht wurden trotz der Opposition der Freunde des Statthalters durch eine Mehrheit von vier gegen zwei zugelassen. Diese Mehrheit säumte keinen Augenblick, alle am 10. gefaßten Beschlüsse zu annuliren und an demselben Tage veranlaßte sie den Staatsrath, den General van Ryssel und die Commandanten der Regimenter von der Veränderung zu benachrichtigen. Trotz diesem Vortheile war aber die patriotische Partei eines dauernden Sieges durchaus nicht gewiß.

„Der Kampf änderte sich nun. Die Generalstaaten wurden der eigentliche Kampfplatz und die Waffen waren Deputationen. Amersfort schickte drei neue Abgeordnete zur Unterstützung der beiden, die es schon hatte, um die Deputation von Utrecht zu besiegen. Die letztere Stadt hatte die Art der Wiedervergeltung vorausgesehen und schickte sofort vier, die mit den drei frühern ihr noch immer eine Mehrheit von sieben gegen fünf sicherten. Die Provinz Friesland aber, deren Regierung getrennt und durchaus aristocratisch war, tadelte das Verhalten ihrer Abgeordneten und gab ihnen neue und entgegengesetzte Instructionen, so daß die Stimme dieser Provinz auf die Seite des Statthalters kam. Als nun die neuen Abgeordneten der beiden rivalisirenden Städte erschienen, wurden die von Utrecht zurückgewiesen, jene von Amersfort dagegen zugelassen. So gewährten die Generalstaaten der Nation fortwährend das ärgerliche Schauspiel des Schwankens und der Veränderung und hörten auf, die Ehre der sieben vereinigten Provinzen, sowie ein Beispiel für Europa zu sein.

„Aehnliche Uneinigkeiten bestanden in dem Staatsrathe. Er hatte sich geweigert, an den gegen den General van Ryssel am 10. Juni gefaßten Beschlüssen Theil zu nehmen, gleichwohl die entsprechenden Befehle ertheilt und als jene Beschlüsse vier Tage darauf annullirt wurden, weigerte er sich, die neuen Befehle zu erlassen, die den ersten widersprachen, so daß die neue Entschließung, welche den General und die Officiere wieder einsetzte und unter die Provinz Holland stellte, unvollkommen und unausgeführt blieb. Dies war unbestreitbar Anarchie

und das Resultat kaltblütiger Berechnung. Es hatte sich Desertion unter den Truppen Hollands eingeschlichen und fünf Regimenter, welche den Cordon unter dem General van Ryssel bildeten, desertirten fast ganz; sie würden aber der Fahne der Provinz treu geblieben sein, welche sie bezahlte, wenn der Rath seine Pflicht gethan hätte.

„Das Land befand sich in einer kritischen Lage, deren Ausgang der Umsturz seiner Freiheit sein konnte. Die Provinz Holland ließ sich indeß durch die Desertion nicht entmuthigen; die Städte Rotterdam und Amsterdam errichteten mit großen Kosten freiwillige Corps, gaben den Bürgern Waffen in die Hände und ersetzten ihre Söldnerschaaren durch neue Aushebungen. Utrecht unterstützte diese neue Anstrengung geschickt. Seine Stände erließen eine Proclamation, in welcher sie ihr Truppencontingent unter die Fahne der Provinz und folglich unter die Localsouverainetät zurückriefen. Diese Proclamation brachte großen Eindruck unter den Truppen des Statthalters hervor, welche desertirten und die Streitmacht Utrechts verstärkten. Doch erregten diese Maßregeln nur geringe Besorgniß in Amersfort, weil die Deserteurs, welche den Cordon gebildet hatten und durch englisches Gold gewonnen worden waren, nicht länger Vertrauen fanden. Geldern war auch nicht ruhig und fürchtete fortwährend die holländischen Regimenter, welche es trotz dem Befehle der Provinz Holland zurückgehalten hatte. Utrecht hatte nun in seinen Mauern eine Armee von 7000 M. und Ober-Yssel in Deventer mehr als 4000 M. Die Streitkräfte der entgegengesetzten Partei waren der Zahl nach

viel geringer und überdies fuhr die Dictatur-Commission der Provinz Holland fort, ihr Amt kräftig zu verwalten. Man hatte alle Mittel der Vertheidigung und des Angriffs organisirt und finanzielle Anordnungen getroffen, um den Officieren und Soldaten außerordentlichen Sold zu sichern. Das Land aber theilte sich in vier verschiedene Parteien: Die des Statthalters, welche den Fortbestand des Statthalteramtes mit allen Usurpationen wünschte und aus Geldern, Amersfort und den Adeligen Hollands in den Generalstaaten bestand; die aristocratische Partei, welche ihre eigene Macht zu erhalten und selbst die des Statthalters zu unterdrücken wünschte; die der constitutionellen Republikaner, welche die Statthalterwürde erhalten wollte, aber ohne die Mißbräuche, welche sich aus der Usurpation ergeben hatten und dieselbe ihrem Ursprunge wieder zuzuführen wünschte; diese Partei widersetzte sich offen der Aristocratie und den Patriziern; endlich die demokratische Partei, welche das Statthalteramt und die Macht der Aristocratie abschaffen wollte. Dies war die Partei der Gleichmacher, die durch eine Menge Volksgesellschaften unterstützt wurde. Diese Gesellschaften schickten Deputationen an die Leiter der Regierungen. So verwickelt waren die Interessen des Staates.

„Unter solchen Umständen wurde es durchaus nothwendig, Vermittelung zu suchen, um nicht die Nation jener allgemeinen Verwirrung auszusetzen, welche ein Zusammenstoß so vieler widerstreitender Elemente hervorrufen mußte. Die aufgeklärten Patrioten der Provinz Holland versammelten sich unter dem Einflusse des französischen Gesandten, um über die Mittel zu

berathen, durch welche die Generalstaaten vermocht werden könnten, die Vermittelung Frankreichs anzusprechen. Wegen der Parteien, die in den Stadträthen bestehen könnten, war es vor allem wünschenswerth, sich von den Wünschen der Bürger zu überzeugen. Diese Wünsche lauteten einstimmig und wurden der Behörde vorgelegt, welche sie den Abgeordneten der Provinz übersandte, um sie den Generalstaaten vorzulegen. Der Antrag wurde hier durch eine Majorität von zwölf gegen sieben angenommen. Am folgenden Tage, dem 7., wurde der Beschluß vom vorigen Abende ad referendum verwiesen, — ein durch die Klugheit Einiger und den Verrath Anderer empfohlener Mittelweg. Man gewann damit Zeit und dies war der Orangisten-Partei am wünschenswerthesten.

„Ueberall, wo diese Partei die Macht besaß, hatte sie das Signal zur Vernichtung der Constitutionellen gegeben und in Zütphen die abscheulichsten Thaten begangen. Die Besatzung der Stadt wurde nämlich unerwartet und ohne Veranlassung unter dem Vorwande gegen die Bewohner losgelassen, dieselben zu entwaffnen; die Häuser der Patrioten wurden geplündert; die Soldaten und Officiere steckten die Oranien-Cocarde wieder an und verriethen dadurch, zu welcher Partei sie sich geschlagen hatten. Dasselbe wiederholte sich in den unglücklichen Städten Elsburg und Hattem, sowie in Arnheim, Hochem und Doerburg. Die Volkshefe machte mit den Soldaten gemeine Sache. Ebenso geschah es in Middelburg, wo die Ermordung der Patrioten zu der Plünderung der Häuser kam. Die städtische Behörde mußte die Oranien-Fahne in Prozession durch

die Straßen tragen und sie auf einem Thurme aufpflanzen. Vliessingen, Helvoetsluys und Brille wurden die Schauplätze mehr oder minder gewaltsamer Ruhestörungen. Die Partei des Prinzen, welche der langen Zögerung überdrüssig war und die Streitkräfte fürchtete, welche die Gegenpartei gegen sie schicken könnte, hatte insgeheim diese verschiedenen Ausbrüche veranlaßt und der Haag sollte eben der Schauplatz ähnlicher Ereignisse werden, als er durch einen Zufall gerettet wurde.

„Am 28. Juli wurden mehrere Wagen, die mit einander fuhren, bei einem Posten angehalten, den ein Detaschement im Dienste Hollands besetzt hielt. Diese Wagen gehörten der Fürstin, die sich auf dem Wege von Nimwegen nach dem Haag befand. Sie mußte auf die Erlaubniß des Generals warten, welcher sich in Woorden befand, wo die kürzlich ernannte souveraine Commission ihre Sitzungen hielt, bevor sie ihre Reise fortsetzen durfte. Drei Mitglieder der Commission machten Ihrer königl. Hoheit sogleich ihre Aufwartung und stellten ihr vor, daß unter den gegenwärtigen Umständen, wo die öffentliche Ruhe im Namen des Prinzen gestört würde und viele Städte mit Mord und Plünderung befleckt worden wären, ihre Anwesenheit im Haag von den Unzufriedenen benutzt werden würde, ähnliche Unordnungen zu begehen; daß die Commission eine solche Verantwortlichkeit nicht übernehmen könnte, sondern die Sache den Ständen vorlegen müßte, weshalb sie Ihre königl. Hoheit ersuche, entweder nach Nimwegen zurückzukehren oder in der Stadt auf die Antwort der Stände zu warten. Die Prinzessin verheimlichte ihre Unzufriedenheit und begab sich in

die kleine Stadt Schoonhaven, von wo sie an den Großpensionair schrieb und um die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise bat. Die Stände nahmen den Brief ad referendum und billigten das Verfahren der Commission. Die Prinzessin erhielt eine Anzeige von dem Beschlusse der Stände und schrieb dann einen Brief an die Versammlung, in welchem sie ihr bittere und stolze Vorwürfe darüber machte, daß sie das Verfahren der Commission gut geheißen. Gleichzeitig erhielten die Stände eine noch heftigere Beschwerde über denselben Gegenstand von dem Statthalter, welcher die Sache als einen seiner Familie zugefügten Schimpf behandelte. Die Stände von Holland nahmen auch das Schreiben des Prinzen ad referendum.

„Diese Beschwerde war in der That ein Manifest gegen die Stände und es fehlte nur die Veröffentlichung desselben, um den Haß auf's Aeußerste zu treiben, dessen Gegenstand der Prinz war, und Gründe zu vielleicht gerechter Wiedervergeltung zu liefern. Die Klügern, die Freunde der öffentlichen Ordnung, wünschten einen Mittelweg einzuschlagen, welcher geeignet wäre, sowohl die Würde aufrecht zu erhalten, welche die Stände sich selbst schuldig waren, als auch das Interesse des Landes zu wahren. Man konnte unmöglich auf das Schreiben der Prinzessin und auf die Beschwerde des Prinzen antworten, ohne sich auf eine starke Widerlegung einzulassen und laut die Rache des Publicums auf sie niederzurufen. Gegen den Prinzen länger zu zögern, hatten die Stände keine Veranlassung; sie hätten ihm jeden Eintritt in die Provinz verwehren sollen. Sie hatten ihm bereits alle seine Würden genommen und konnten weiter

nichts thun, als ihn für einen Feind Hollands erklären. Sie sahen indeß die Sache anders an in Bezug auf die Prinzessin. Sie wollten in derselben nur die Schwester des Königs von Preußen sehen und ihre Nachsicht in diesem Falle zu einer Maßregel der Politik machen. In Folge davon entschlossen sie sich, die Prinzessin darauf aufmerksam zu machen, daß es klug sein würde, ihre Sache von der ihres Gemahls zu trennen, in welchem Falle sie sich bereit erklärten, die Ansprüche ihrer Kinder anzuerkennen; auch zeigten sie ihr an, daß sie fortwährend in dem Palaste im Haag leben, alle mit ihrer Stellung verbundenen Ehren haben und alles für das Amt des Statthalters und die Souverainetät der Staaten sichern könnte, was ihnen das Gesetz gegeben. Die Ausschließung des Prinzen sollte nur als eine persönliche Ausnahme angesehen werden in Folge von Usurpationen aller Art, die zu dem Statthalteramte gar nicht gehörten, welches sie eben so wenig abschaffen, als seiner constitutionellen Vorrechte berauben wollten. Die Stände Hollands gaben bei dieser Gelegenheit einen edeln Beweis von Gerechtigkeit und Mäßigung, denn ihre Städte mit den Bewohnern derselben und ihrem Eigenthume waren von dem Prinzen in der verbrecherischesten Weise ohne vorhergegangene Warnung und Veranlassung angegriffen worden. Es war deshalb nur gerecht, ihn und ihn allein für seine Tyrannei zu strafen. Der Plan, den sie erdachten, war sehr weise, nur wurde seine Ausführung durch einen sehr ernsten Umstand verhindert.

„Die Prinzessin klagte in der bittersten und heftigsten Weise über das Benehmen, dem sie durch eine Anzahl hollän=

discher Truppen auf ihrem Wege nach dem Haag ausgesetzt gewesen. In dem Briefe, den sie in derselben Zeit an die Stände schrieb, sprach sie kein Wort der Klage gegen die Mitglieder der Commission zu Woorden noch gegen den Officier aus, welcher ihre Weiterreise verhindert hatte. Der König von Preußen, der durch den Brief der Prinzessin irre geleitet worden war, wies seinen Minister an, eine Note an die Generalstaaten zu senden und eine Genugthuung für die Beleidigung und Beschimpfung seiner Schwester zu verlangen, auch die Unterbrechung ihrer Reise als eine Handlung des Hochverrathes zu bezeichnen. Die Generalstaaten antworteten auf die königl. Mittheilung durch eine ausführliche Darstellung der Sache, gaben unwiderlegliche Beweise von den falschen Angaben in dem Briefe der Prinzessin und zweifelten keinen Augenblick, daß sie den König vollkommen zufrieden gestellt hätten; ja sie meinten auf seinen Einfluß rechnen zu können, so daß er die Prinzessin, seine Schwester, vermöchte, die ihr vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen.

„In der Zeit zwischen der Absendung der Note des Berliner Cabinets und der Antwort der Stände bot der französische Gesandte, welcher alle Umstände der Sache genau kannte — das Anhalten des Wagens, die Handlungen der Commission zu Woorden und die Ruhestörungen, welche die Orangistenpartei in der Provinz angestiftet hatte — seine Dienste an, den Herrn von Thulemeyer, den preußischen Gesandten, von der wahren Sachlage zu unterrichten. Dieses Anerbieten wurde von den Ständen und von dem preußischen Gesandten angenommen und es

begannen deshalb Conferenzen in dem Hause des französischen Gesandten. Das Resultat der Erklärungen, welche durch die Mitglieder der Stände gegeben wurden, namentlich durch Gislaer, war die vollständige Ueberzeugung v. Thulemeyers, der es übernahm, die Prinzessin von dem Wunsche der Stände zu benachrichtigen, daß sie ihre Politik ändern und ihre Sache von jener des Statthalters trennen möchte. Der Minister übernahm es auch, seinem Hofe einen Bericht über diesen Plan, sowie über alle erhaltenen Mittheilungen über das Verhalten des Prinzen, als über das zu senden, was Ihre königl. Hoheit persönlich anging, und über die Hindernisse, die ihrer Reise in den Weg gelegt worden.

„Der Gesandte irrte sich aber, als er sich schmeichelte, daß er die Prinzessin überreden könnte, sich den Ansichten der Patrioten zuzuwenden; sie rechnete mit zu großer Gewißheit auf diplomatisches Einschreiten. Man erhielt denn auch wirklich durch den Agenten der Republik in Berlin bald im Haag die Nachricht, daß ein Heer von 20,000 Preußen in Wesel zusammengezogen würde und Herr von Thulemeyer bekam die Weisung von seinem Hofe, zu erklären, jene Truppen wären bestimmt, die Forderung einer Abbitte und Genugthuung von Seiten der Stände Hollands wegen der der Schwester des Königs zugefügten Beleidigungen zu unterstützen, da Se. Maj. durch die erhaltenen Erklärungen nichts weniger als zufrieden gestellt sei. Der Gesandte zeigte überdies an, daß man das Lager in Wesel wegen des Lagers von 15,000 M. nöthig gehalten hätte, welches die Franzosen bei Givet beziehen lassen wollten.

Zum Unglücke für die Patrioten Hollands kam dieses letztere Lager nicht zu Stande.

„Die von Frankreich angebotene Vermittelung wegen der neuen Ereignisse wurde von den Generalstaaten ad referendum genommen. Später erklärten die Abgeordneten der Provinzen, jeder nach dem Interesse seiner Wähler, daß Preußen sowohl als England unter den Mächten wären, deren Vermittelung sie annähmen. Preußen, das einen fast einzeln stehenden Wunsch aufgriff, um als Vermittler aufzutreten, verlangte laut eine solche Genugthuung, wie sie die Stände Hollands nicht geben konnten, ohne sich selbst herabzuwürdigen. Unterdessen begab sich der Herzog von Braunschweig, welchem der Befehl über das zu Wesel zusammengezogene Heer übertragen war, nach Nimwegen und hatte eine Unterredung mit dem Statthalter. Zuletzt, um die Schwierigkeiten der Lage fast unbesiegbar zu machen, vermochte selbst Frankreich, das lieber Rath geben, als zu den Waffen greifen wollte, die Staaten, Preußen und England auch als Vermitteler anzuerkennen. Das Cabinet von Versailles machte einen großen politischen Fehler, als es die Hoffnungen und das Vertrauen der republikanischen Partei in dieser Weise täuschte. Hätte Frankreich wirklich ein Lager von 15,000 M. bei Givet bezogen, so würde Preußen seine 20,000 M. von Wesel zurückgerufen und es nicht gewagt haben, sich dem ungewissen Ausgange einer feindlichen Demonstration gegen Frankreich auszusetzen. Es würde lieber den Statthalter geopfert und bereitwillig für die Prinzessin den von den Ständen gemachten Vorschlag angenommen haben

aber beide Parteien hatten alle Klugheit und allen Verstand verloren. Die Vermittelung Englands war eine Beleidigung; man konnte der Provinz Holland keinen verletzendern Antrag machen, als die Vermittelung Englands, mit dessen Golde alle Ruhestörungen und die Truppendesertionen bewirkt worden waren. Auf der andern Seite war es sehr gefährlich, die Vermittelung zurückzuweisen. Was die Vermittelung Preußens betraf, so sollte sich diese nicht blos auf die Streitigkeiten der verschiedenen Provinzen unter einander beschränken, sondern vorzugsweise auch auf den Streit zwischen den Generalstaaten und dem Statthalter, obgleich Holland der Souverain und der Fürst nur ihr Diener war. Bei der Lage, in welche Frankreich die Frage hatte kommen lassen, ließ sich nicht länger mehr daran denken, die englische Vermittelung abzuweisen, ohne gleichzeitig auch die Frankreichs und Preußens zu verwerfen.

„In dieser schwierigen Lage kamen die Stände auf ein Mittel, das ihre Klugheit ausgedacht hatte, nämlich statt die öffentliche Vermittelung der drei Mächte zu benutzen, unter der Form einer Privatvermittelung zu verhandeln, welcher die Kraft und Form eines Schiedsgerichtes gegeben werden solle. Die entscheidende Partei sollte Frankreich sein und ein angesehener Bürger nach Versailles geschickt werden, um dort eine Unterredung mit dem preußischen Gesandten Grafen v. Golz zu halten. Beide sollten dann ihre Sache vor dem Grafen Montmorin, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, führen. Der holländische Bevollmächtigte sollte das strengste Incognito bewahren, um nicht den Verdacht Englands zu erregen, und

als gewöhnlicher Reisender auftreten. In dieser Weise wollte man listig die Vermittelung Englands umgehen. Paulus, den wir bereits erwähnt haben, wurde einstimmig mit dieser schwierigen Sendung beauftragt. Man konnte allerdings die höchsten Interessen des Staates keinem ehrenhaftern und geschicktern Manne anvertrauen. Der französische Minister, der über diesen Plan zu Rathe gezogen worden war, hatte seine Genehmigung gegeben.

„Da indessen die Unterhandlung nothwendig Zeit erforderte, so war es von Wichtigkeit, daß der Statthalter den Verzug nicht benutze, um einen neuen und glücklichen Angriff gegen Utrecht zu machen und man wendete sich deshalb nach Versailles, um jene Stadt in einen geeigneten Vertheidigungszustand zu versetzen. Darin lag das Gesuch um Ingenieurs und Geschütz, was Frankreich sandte. Die Vertheidigungswerke wurden auf einen achtbaren Fuß gebracht und die Truppen des Statthalters fanden bei dem ersten Angriffe, daß die Stadt bedeutende Verstärkungen erhalten haben müßte. Während der Hof von Versailles den Patrioten von Utrecht diese Hilfe gewährte, forderte er die Stände Hollands auf, einen Brief an die Prinzessin zu richten, welcher Preußen Veranlassung gäbe, die Kriegsoperationen einzustellen. Der Gedanke an eine solche Maßregel war den Patrioten gar nicht angenehm; sie hielten dieselbe geradezu für eine Erniedrigung und einen Schritt von sehr zweifelhafter Klugheit. Würde Preußen befriediget werden? Würde Frankreich im entgegengesetzten Falle die Waffen ergreifen, um seine Ansicht zu unterstützen? Die Stände Hol-

lands nahmen den Vorschlag ad referendum. In Amsterdam wurde er mit Unwillen verworfen und als er endlich zur Berathung an die Generalstaaten zurückkam, mit einer Majorität von 10 gegen 4 angenommen. Vier Städte und der Ritterstand enthielten sich der Abstimmung. Der Brief wurde also in dem Sinne und in der Absicht, welche der französische Minister angedeutet hatte, an die Prinzessin geschrieben. Alles war verderblich für die Patrioten geworden; am 8. Septbr. 1787 war dieser Vorschlag angenommen, der Brief geschrieben, an die Prinzessin abgesandt, auch eine Abschrift an v. Thulemeyer zur Beförderung nach Berlin übergeben worden und am nächsten Tage erhielt der Gesandte eine Note aus Berlin, die er dem Rathe von Holland übersandte und in welcher der König seine letzten Bedingungen mittheilte, die von der Art waren, daß sie jede Hoffnung auf irgend eine Aussöhnung aufhoben. Der König setzte eine Zeit von vier Tagen fest, in welcher die Stände in seine Bedingungen willigen, Alles was von der Commission in Woorden in Bezug auf die Reise seiner Schwester gethan worden, mißbilligen und alle diejenigen strafen sollten, über welche sie sich beklagt hatte, widrigenfalls die Truppen in Wesel in das Gebiet der Republik einrücken würden. Diese drohende Note, in welcher der König von Preußen eine unbeschränkte Herrschaft über die Republik zur Schau trug, machte die Gründe der Reise seiner Schwester und das Einverständniß klar, welches immer zwischen den Höfen von Nimwegen und Berlin bestanden hatte, auch bewies sie, daß v. Thulemeyer, statt Befehle von seinem Herrn zu empfangen, sie nur von

Nimwegen erhielt, um am nächsten Tage Alles wieder zu nichte zu machen, was vorher verabredet worden war. Die Patrioten erkannten auch, daß die Unterhandlung zwischen Preußen und Frankreich an der Schwäche litt, welche den Hof von Versailles charakterisirte, der am Rande des Abgrundes, in welchen er bald versinken sollte, nur an Vergnügungen dachte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Frankreich seiner Ehre und Politik treu gewesen wäre und seine Freundschaft gegen die Vereinigten Provinzen durch eine große militairische Demonstration muthig bethätiget hätte? Es hätte das Signal zu einem Kriege gegeben, in welchen es einen Theil von Europa ziehen konnte; es hätte die Freiheit seiner Verbündeten retten können und wäre wahrscheinlich selbst der Revolution entgangen.

„Es würde bei diesem Verhalten seinem Verfahren Nordamerika gegenüber consequent gehandelt haben, wo es, ohne durch England dazu gereizt zu sein, durch seine Hilfe die Heere der Insurgenten vergrößerte. Das Interesse, das es bei der Vertheidigung Hollands hatte, war ein unmittelbareres, gewichtigeres und politischeres, während es durch Aufgeben desselben im Augenblicke der Gefahr Holland absichtlich dazu verurtheilte, durch England und Preußen gedemüthiget zu werden. Und als die französische Revolution ausbrach, vergaß das holländische Volk die Klagen und Vorwürfe nicht, die es gegen Ludwig XVI. hatte.

„Am 12. erklärten die Generalstaaten in Antwort auf die preußische Note, daß sie sich in keine weitere Berathung über die durch v. Thulemeyer gemachte Mittheilung einlassen könn-

ten, daß aber zwei Mitglieder der Stände nach Berlin geschickt werden sollten, um dem Könige neue Erklärungen über die Unterbrechung der Reise seiner Schwester zu überbringen, daß sie zuerst an die Prinzessin schreiben wollten, um deren Meinung über diese Sendung zu erfahren und daß die Gesandten Frankreichs und Preußens aufgefordert werden sollten, eine Abschrift dieses Beschlusses an ihre Höfe zu senden. Unterdessen wurde nichts versäumt, um Beistand von Frankreich zu erhalten. Givet, wo eine starke Besatzung lag, ist Holland so nahe, daß, wenn Frankreich wirklich geneigt gewesen wäre, thätigen Beistand zu leisten, noch immer bei Zeiten Hilfe hätte kommen können, um sich mit den holländischen Truppen zu vereinigen. Graf Esterhazy, der in Givet commandirte, befand sich im Haag und man ging ihn vergeblich um Einschreiten an. Dem holländischen Volke war nun nichts anderes übrig geblieben, als einem Unglücke ein anderes entgegenzusetzen, — seine Schleußen zu öffnen. Dieses verderbliche Auskunftsmittel reichte aber bei weitem nicht aus; man mußte auch der Treue der Garnisonen versichert sein, die zum größten Theile aus fremden Soldaten bestanden. Wäre auch diese über allen Zweifel erhaben gewesen, so würde es ihnen nur Zeit gegeben haben, auf schwachen Beistand zu warten, der völlig unzureichend sein mußte, den preußischen Truppen zu widerstehen.

„Am 16. erhielten die Stände die Anzeige von dem Marsche der Preußen, die in drei Colonnen gegen die Provinz Holland rückten, ferner, daß die Ueberschwemmung wegen Wassermangels mißlungen sei, die befestigte und starke Stadt Gorcum

also nicht erhalten werden könnte und daß nach drei Tagen der Feind im Haag sein würde. Zu gleicher Zeit wurde es bekannt, daß Frankreich mit einer imposanten Macht einschreiten würde, wenn man den König förmlich darum anginge. Nach der Ankunft dieser Nachrichten wurden zwei Beschlüsse gefaßt, erstlich den Haag zu räumen und den Sitz der Regierung nach Amsterdam zu verlegen, das vertheidiget werden könnte; zweitens ohne Verzug nach Versailles zu senden und förmlich um französische Truppen zu bitten. Alles war zu spät. Utrecht, auf das sie rechnen zu können geglaubt hatten, wurde auf den Rath des Commandanten, des Fürsten von Salm, geräumt und fiel in die Hände des Feindes; dasselbe geschah mit Gorcum, das sich am 17. ergab. Am 18. wurden die Preußen im Haag erwartet und die Stadt wurde der Schauplatz gräßlicher Excesse. Der durch die Anhänger des Statthalters aufgereizte Pöbel steckte die Farben desselben auf, mißhandelte Alle, die sie nicht trugen, griff überall die Patrioten an, warf sie in die Canäle und plünderte und zerstörte ihre Häuser. Das Volk würde auch das Haus des französischen Gesandten zerstört haben, wenn nicht eine Wache an dasselbe gestellt worden wäre. Dieser entsetzliche Tumult, der sich in den verschiedenen Städten der Provinz wiederholte, namentlich in denen, welche auf dem Wege des Prinzen lagen, dauerte im Haag vierzehn Tage und hörte erst am 20. Septbr. auf, als der Statthalter seinen förmlichen Einzug hielt. Durch Aenderung der städtischen Beamten in allen Städten, durch die er kam, gab er das Signal zur Reaction. Die neuen Behörden ernannten schnell neue Stände=

abgeordnete und nur zwei kleine Städte nebst Amsterdam behielten die bereits gewählten. In Folge dieser neuen Wahlen hatte der Prinz bei seiner Ankunft im Haag eine Majorität von 16 Stimmen gegen 3, und so war die Revolution oder vielmehr die Contrerevolution vollkommen gelungen. Die erste Handlung der neuen Generalstaaten war die Nichtigkeitserklärung alles dessen, was gegen die Vorrechte des Statthalters geschehen war und die Einsetzung desselben in alle seine Würden. Die Commission von Woorden wurde aufgelöset und um den Geist, in welchem diese großen Veränderungen gemacht wurden, sowie den Einfluß, von dem sie ausgingen, noch deutlicher zu zeigen, beschlossen die Stände, den Prinzen aufzufordern, in den Haag zu kommen. Sie hielten es für nöthig, diese Genugthuung zu geben, um soviel als sie vermochten das Verfahren ihrer Vorgänger über die Reise Ihrer königl. Hoheit zu mißbilligen. Ihr Triumph endete jedoch nicht mit der Reform der Regierung; es mußte auch das Cabinet der Tuilerien gedemüthiget werden, welches es wegen seiner unverzeihlichen Gleichgiltigkeit wohl verdiente, und so wurde denn in derselben Sitzung beschlossen, den König von Frankreich zu ersuchen, keine Truppen nach Holland zu senden, um den wiederhergestellten Frieden nicht zu stören. In dieser Weise erhielt Frankreich seinen öffentlichen Antheil von der Acht, welche die Freiheit Hollands vernichtete und mußte den Schimpf ertragen, Dank für den Beistand zu empfangen, den es nicht gesandt hatte. Der Statthalter und die Prinzessin überließen sich der höchsten Freude über die Erlangung dieses verbrecherischen Sieges,

den sie fremden Bajonetten verdankten. Von diesem Augenblicke an war die Herrschaft des Statthalters wirkliche Usurpation und sie kam dem Volke um so unerträglicher vor, da der Prinz undankbar und überdies ein ungehorsamer Unterthan war.

„Die Preußen setzten ihren siegreichen Marsch fort. Die Thore der Städte wurden bei ihrer Annäherung geöffnet und Utrecht ergab sich in Folge des Verrathes seines Commandanten, des Fürsten von Salm, trotz den Bemühungen der französischen Ingenieurs und Artillerieofficiere, durch die es in den Stand gesetzt worden war, einem Angriff zu widerstehen. Die Plätze, welche den Cordon bildeten und die Dörfer in der Umgegend von Amsterdam vertheidigten sich mit hartnäckiger Unerschrockenheit und die Preußen verloren viele Leute, ehe sie in Besitz derselben gelangten. Die kleinen Besatzungen dieser Orte zogen sich nach Amsterdam zurück, wo der Ritter von Ternent, ein tapferer und kluger französischer Officier, befehligte. Seine Anordnungen, namentlich über die militairischen Bewegungen, mußten nothwendig der Zustimmung des Stadtrathes vorgelegt werden, welches wiederum gänzlich von der Ansicht der Bürger abhing. Dies veranlaßte täglich Hindernisse in der Ausführung der Befehle und machte die Schnelligkeit unmöglich, welche die Mannichfaltigkeit und Dringlichkeit der Umstände bei der Vertheidigung der Stadt nothwendig erforderte. Dieser Officier, der es für völlig nutzlos hielt, das Commando in einer Stadt zu besitzen, in welcher die bewaffneten Bewohner über die Nützlichkeit der zu ihrer Sicherheit erlassenen Befehle berathschlagten, nahm sich vor, dasselbe abzugeben und verließ

in der Stille die Stadt, ohne von den Preußen entdeckt zu werden, die sie gänzlich eingeschlossen hatten.

„Dieser Stadt, deren öffentlicher Wille so muthig, deren entschlossener Widerstand so stark gewesen, war seit der Usurpation des Prinzen und dem Anfange des Bürgerkrieges nichts anderes übrig, als zu capituliren. Frankreich, das immer mit gutem Rathe, aber nie mit Hülfe bereit gewesen war, drängte zuerst zu diesem Schritte. Die Capitulation wurde am 10. October unterzeichnet. Da eine Revolution und ein vollständiger Sieg stattgefunden hatte, so mußte nothwendig eine Reaction gegen die besiegte Partei eintreten und dieser folgte eine bedeutende Auswanderung. Die Stadt St. Omer wurde das Asyl der Ausgewanderten. Frankreich zeichnete sich durch die edele Freigebigkeit gegen die Flüchtigen, ihre Bundesgenossen, aus. Da die Armee keinen Beistand geleistet hatte, so fiel die Pflicht der Verwaltung zu, welche dieselbe in einem Geiste wohlwollender Liberalität ausführte, die niemals vergessen werden sollte, weder in Frankreich noch in Holland. Es war aber auch die Pflicht Frankreichs, als es selbst aus den Banden politischer Knechtschaft befreit worden, Holland Genugthuung dafür zu geben, daß es durch das monarchische Frankreich verlassen worden war. Seine Macht und sein Einfluß, selbst der eines Bundesgenossen, wurden durch den Einfluß Englands gänzlich beseitigt, das sich beeilte, ein Bündniß mit der neuen Macht zu schließen. Auch Preußen figurirte und mit gutem Grunde in diesen Verträgen; es bildete in Verein mit England und dem Statthalter ein Glied der Tripelallianz,

durch welches Holland unter dem Joche des absolutesten Absolutismus gefangen gehalten wurde. Von Seiten der drei Mächte war es nur grausamer Hohn, Holland als eine Republik zu bezeichnen. Die beiden in Rede stehenden Verträge wurden im April 1788 unterzeichnet.

„Wenn ein Volk unter das Joch einer drückenden Knechtschaft geräth, muß es auf den Augenblick seiner Befreiung warten. Sein Instinct wird ihm die Umstände andeuten, die es frei machen können. Die französische Revolution, welche im nächsten Jahre ausbrach, war vollkommen geeignet, die Hoffnungen der holländischen Patrioten zu erwecken und ihnen in ihren alten Freunden, den Franzosen, neue Bundesgenossen zu zeigen, die endlich ihre Befreier werden würden. Die Republik Holland aber — unterdrückt durch den Statthalter, durch England und Preußen — sollte einen Theil der Coalition gegen das freie Frankreich bilden, ehe sie selbst frei würde. Ihre Weisheit, die ihre Unabhängigkeit überlebt hatte, protestirte vergebens im Namen des gefährdeten Landes und verlangte vollkommene Neutralität. Der Statthalter, welcher dasselbe früher unter sein Joch gebracht hatte, sollte es dadurch retten, daß er es neuen Gefahren aussetzte und er selbst sollte gerade durch die Waffen fallen, die er gegen dasselbe angewendet hatte, — durch eine Revolution. Holland sollte endlich durch die französische Republik erobert werden, um selbst eine wahre Republik zu werden, die es eigentlich nur vor der Einsetzung des Statthalteramtes und später gewesen, ehe dieses Amt in dem Hause Nassau-Oranien erblich geworden war.

„Die Vernichtung der holländischen Freiheit wurde in weniger als zwanzig Tagen unter den Augen Frankreichs bewirkt. Dieses Ereigniß verursachte bedeutende Besorgniß in Europa und man zweifelte nicht, daß das Cabinet von Versailles sich an dem von Berlin rächen und so der Krieg in Europa allgemein werden würde. Dies war nun allerdings die Ansicht, welche Ludwig XVI. hätte haben sollen, dessen Reich bereits unruhig zu werden anfing und es wäre ihm wahrscheinlich gelungen, den Sinn des Volkes von seinen Plänen abzuziehen oder doch die Wünsche und Interessen der Bürger und des Pöbels durch geringe Concessionen zu befriedigen, welche die Krone nicht gefährdet hätten. Hätte er eine Armee an die Nordgrenze gesandt, so würde er England und Preußen genöthigt haben, mit ihm über die Unabhängigkeit Hollands zu unterhandeln. Durch ein solches ebenso gerechtes als politisches Verhalten würde er sich die Achtung seiner eigenen Unterthanen, seiner Verbündeten und seiner Feinde gesichert und die vorherrschende Stimme in Europa wiedererlangt haben, die ihm den freien Gebrauch der Macht seines Reiches und eine Gelegenheit zum ruhmreichen Kampfe seiner Marine mit jener Großbritaniens gewährt hätte. Nachdem er die Angelegenheit Hollands durch seine mächtige Intervention leicht geordnet hätte, würde er die Frankreichs selbst ebenso entschieden haben. Sein Bündniß mit Spanien und Oesterreich würde durch das mit Preußen befestigt und er das Haupt der Quadrupelallianz geworden sein. Die Wirkung dieser imposanten Stellung würde der Friede zwischen Rußland und der Türkei und der Schutz

Polens gegen die Unterdrückung durch die erstere Macht gewesen sein. Ueberdieß würden England und Preußen, in der großen allgemeinen Politik Europa's isolirt, den Charakter von Dictatoren nicht angenommen haben, welche sie damals spielten. Das durch die drei umliegenden großen Reiche eingeschlossene Preußen würde sich für die Erlaubniß haben bedanken müssen, nur zu existiren. England würde allein Europa gegenüber gestanden haben und das Frankreich Ludwigs XVI. im Stande gewesen sein das zu bewirken, was das Frankreich der Revolution später unter minder günstigen Umständen unternahm. Die Quadrupelallianz wurde versucht und abgeschlossen und sie würde trotz der Schwäche des französischen Ministeriums die ganze Lage Europa's geändert haben, hätte nicht der Cardinal Lomenie diesen Ruhm mit Ausdauer ferngehalten. Das Geheimniß des Vertrags wurde bekannt und das französische Ministerium geändert. Preußen nahm in Europa die Stelle Frankreichs ein und Holland war kaum mehr als eine Provinz Englands. Oesterreich verband sich mit Rußland in dem Kriege gegen die Türken, während das letztere mit den Schweden und Polen kämpfte. Die Polen warfen sich in die Arme des Königs von Preußen, welcher der Protector des deutschen Reiches geworden war. Joseph II. zitterte auf seinem Kaiserthrone. Brabant empörte sich und erklärte sich unabhängig. Preußen, das eben die gesetzliche Freiheit Hollands vernichtet hatte, unterstützte den Aufstand in Belgien. Die Revolution verbreitete sich über Frankreich und bedrohte Europa.

„Der Unabhängigkeitssinn war in Holland noch nicht ganz

erloschen; der Haß, welchen die siegreiche Partei des Statthalters einflößte, wuchs von Tage zu Tage und wurde namentlich durch die Gährung in Brabant genährt. Zwei ungestüme Republikaner, Van der Noot und Van der Mersch, waren in diesen Unruhen aufgetreten, um die gesammte Bevölkerung gegen die Oesterreicher aufzustacheln, dieselben aus dem Lande zu vertreiben und die Nationalunabhängigkeit zu proclamiren. Die Eroberung oder vielmehr Unterjochung Hollands hatte dem Statthalter nur zwanzig Tage gekostet und die Unterwerfung der Insurgenten in Brabant war für die Oesterreicher kaum schwieriger. Trotz diesen Siegen der Gewalt aber warteten die Bewohner dieser beiden Nachbarländer, die sonst einander feindlich gesinnt waren, nur auf den günstigen Augenblick, um die verlorenen Vortheile wieder zu gewinnen. Die Besetzung Brabants durch die Armee der französischen Republik rächte die Belgier bald an der österreichischen Reaction. Die Franzosen wurden überall als Befreier empfangen. Holland würde der Eroberung entgangen sein und später durch eigene Kraft seine Befreiung von dem Joche des Statthalters erlangt haben, hätte nicht das Londoner Cabinet, das plötzlich als Feind der Freiheit der Nationen auftrat, trotz dem blutigen Beispiele, das England selbst vor einem Jahrhunderte gegeben hatte, Holland, seinen Vasallen, in alle Gefahren der Coalition hineingezogen.

„Die Eroberung Brabants war der wahre Grund, welcher die Engländer zum Kriege führte. Das englische Ministerium hoffte Belgien durch die Armee seiner Verbündeten wieder zu erlangen und sich selbst von aller Besorgniß über Holland zu

befreien. Natürlicher wäre indeß jedenfalls der Schluß gewesen, daß Frankreich, nachdem Brabant erobert worden und da dies gern in der Gewalt desselben war, plötzlich und mit Vortheil über Holland herfallen würde, wo die Rache und der Druck des Statthalters so viele Anhänger der Revolutionsgrundsätze geschaffen hatten. Kaum hatte also Dumouriez bei Jemappes gesiegt, als er sich beeilte, in Holland einzurücken. Er hatte bereits Breda und Gertrudenburg genommen und belagerte Willemstadt und Bergen op Zoom, als die Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Generalen, so wie unter den Generalen selbst, Belgien von neuem, durch den Verlust der Schlacht von Neerwinden, unter Oesterreichs Botmäßigkeit brachten. Die Coalition erhob ein Siegesgeschrei, mußte aber bald für ihren ersten Erfolg büßen, welcher nur die Folge der Uneinigkeit unter den französischen Führern, vielleicht auch eines Einverständnisses mit dem Prinzen von Coburg gewesen war, dessen Dumouriez beschuldigt wurde. Wie der Verrath auch eigentlich gewesen sein mag, der Convent sandte Commissarien ab, Dumouriez in dem Lager zu Maulde zu verhaften; er aber ergriff sie und lieferte sie den Oesterreichen aus. Das war eine schlechte That, noch schlimmer als selbst Verrath. Er hätte sein Vaterland verlassen können, ohne seine Landsleute auszuliefern und würde dann nur Deserteur gewesen sein, der entfloh, weil er die Todesstrafe fürchtete. Dumouriez hatte den Gedanken gehegt, Ludwig XVI. selbst zu befreien, war aber nicht im Stande dies zu thun. Nach dem Tode dieses Monarchen hatte er die seltsame und außerordentliche Eitelkeit, mit seiner Armee gegen

Paris marschiren zu wollen, um den Convent zu vernichten, welcher den König verurtheilt hatte; auch war er so glücklich, der Rache jener Armee zu entgehen, von welcher er mit solcher Anmaßung zu sprechen pflegte, als gehöre sie ihm an. Dumouriez war weder ein guter General noch ein guter Franzose. Wenn er Holland nicht besetzen konnte, so hätte er wenigstens Belgien erhalten müssen, unter keinem Umstande aber sein Vaterland mit Bürgerkriege bedrohen dürfen, um die Regierung zu züchtigen, d. h. sich selbst zu rächen. Er verrieth und verließ sein Vaterland, verbrachte sein verächtliches Leben in der Verbannung und erhielt sich ärmlich durch seine Feder in Hamburg. England, das Napoleon ein Asyl verweigerte, gab es Dumouriez! In diesem Lande verlängerte er sein Exil, denn Frankreich wünschte seine Rückkehr niemals. Kein Franzose konnte ihn jemals zurückrufen; er ist der erste, der sich jemals an der Spitze eines französischen Heeres des Verrathes schuldig gemacht hat und er starb im Auslande, unter Fremden, im Solde derselben.

„Zu Ende des Jahres 1794 fühlte sich die Republik im Stande, die Schmach zu rächen, welche Dumouriez an den Pforten Hollands erlitten hatte. Die Armeen des Nordens, der Sambre und Maas lagerten am linken Ufer des Rheins und der Maas. Holland, das durch diese Nähe ängstlich gemacht wurde, schickte Abgeordnete, um über den Frieden zu unterhandeln. Es gehörte jedoch damals zu der politischen Religion Frankreichs, Krieg im Namen von Grundsätzen zu führen und so beschloß es, den Statthalter wegen seiner Vernichtung der Freiheiten des batavischen Volkes zu strafen. Es

gab auch noch einen andern Grund, nämlich die Vertreibung der Engländer, die keine andere militairische Position auf dem Festlande hatten, als Holland, und in Folge dieser Vertreibung die Vernichtung der Orangisten-Partei, deren politische Stütze sie waren. Die holländischen Bevollmächtigten wurden deshalb zurückgesandt und man beschloß, den Patrioten von 1787 beizustehen, deren lange niedergehaltene Wünsche mit neuer Kraft sich der Wiederherstellung ihrer Freiheit und der Aufhebung des Statthalteramtes zuwendeten. Die Republik würdigte die Lage Hollands richtig und ihr Edelmuth gegen die Holländer bildete ihre ganze Politik, denn die Regierung erließ eine Erklärung, daß sie Holland nur angreife, um die Unabhängigkeit desselben zu sichern. Sie hielt auch Wort. Da die Gefahr für die Regierung des Statthalters mit jedem Tage wuchs, die Stände aber noch immer hofften, den Sturm beschwören und den Krieg abwenden zu können, obgleich ihre Bevollmächtigten zurückgewiesen worden waren, so bat man um Waffenstillstand. Die französische Republik blieb consequent und verweigerte ihn. Unterdeß hatte es gefroren, und Pichegru, der damals ein guter Bürger und ein guter General war, wartete nur, daß alle Flüsse gefroren sein würden, um seine Operationen zu beginnen. Am 27. December war die Maas zugefroren; er begann einen Angriff gegen die Insel Bommel und dehnte gleichzeitig seine Operationen längs der Grenzen aus. Die Brigaden Osten und Daendels gingen sicher über den Fluß, rückten gegen die Insel und nahmen, ob sie gleich keine Kanonen hatten, die Batterie. Diese Bewegung wurde durch die Truppen Daendels ausgeführt.

Jene Ostens gingen gleichzeitig über das überschwemmte Land, nahmen drei Forts und überschritten die Waal. Die feste Stadt Heusden sah sich genöthigt zu capituliren. Die holländischen Truppen zogen sich auf allen Seiten auf Willemstadt zurück und gaben die Inseln, welche die Mündungen der Schelde, des Rheins und der Maas vertheidigten, alle Positionen, alle Uebergänge und alle Festungen auf. Am ersten Tage gleich verloren sie ein ganzes Corps, dem der Rückzug abgeschnitten wurde, beinahe 2000 Mann und eine große Menge Geschütz. Diese Operationen wurden nach einem vorher berathenen Plane gleichzeitig durch den linken Flügel und das Centrum der französischen Armee ausgeführt.

„Der rechte Flügel stieß anfangs auf Widerstand. Ein Corps zu Thiel mußte vor 7000 Oesterreichern wieder über die Waal zurückgehen. England hatte 25,000 derselben in seinem Solde in Holländisch-Brabant und in Holland unter Alvinzy. Dieser Angriff, der kein Resultat hatte, war in einer außerordentlichen Rathssitzung in Nimwegen, der die beiden Söhne des Statthalters und die Generale der Alliirten beiwohnten, genehmigt worden. Der Statthalter war noch im Besitz von Gorcum mit der großen Armee und jener der Generalstaaten und wurde durch die Engländer zwischen Cuilenburg und dem Canal von Sanderen unterstützt. Alvinzy's Armee vertheidigte den Rhein von Wesel bis Arnheim. Alle Angriffe der Franzosen waren auf diesen Fluß gerichtet; sie belagerten Mainz und Mannheim mit Erfolg, während die Preußen und Oesterreicher ihre Truppen zur Vertheidigung dieser Städte, aber vergeblich,

vereinigt hatten. Die preußische Armee hatte bereits jenes System der Unthätigkeit wieder aufgenommen, das sie in Holland angenommen hatte. Die Sache des Statthalters wurde durch seine Verbündeten täglich mehr gefährdet, namentlich durch die, welche er zu seinen Unterthanen hatte machen wollen. Die Stadt Grave mußte sich nach einer zweimonatlichen Belagerung ergeben und dadurch erlangten die Franzosen die Herrschaft über die Maas. Ebenso sicherte ihnen die Einnahme von Thiel den Uebergang über die Waal, die Macdonald unter Nimwegen überschritt. Moreau befehligte den rechten Flügel der Nordarmee und wurde durch Vandamme gedeckt. Zwei Colonnen unter Reynier und Jardon gingen über die Waal; dann erschien Macdonald vor den Mauern Nimwegens, nahm eine starke Stellung und schlug die vereinten Engländer und Oesterreicher. Die französische Operationslinie umfaßte einen Theil des linken Rheinufers und wurde durch die Besetzung der Festungen an der Maas, wie Ruremonde, Venloo und Grave geschützt, welche die Verbindung mit dem dahinter liegenden Lande offen hielten. In Centrum hatte sie den Bezirk zwischen der Waal und der Maas inne; Bommel, Naardem, Gertrudenburg und Breda wurden durch den linken Flügel der Armee blockirt, der sich auch bis zu den Dämmen von Mardyk und nach Willemstadt ausdehnte. In Folge dieser Stellung der französischen Armee wurden alle nationalen Schutzwehren Hollands völlig nutzlos zur Vertheidigung und die Besetzung des ganzen Gebietes konnte nicht länger einem Zweifel unterliegen. Die Provinz Utrecht mußte ihrer Lage nach zuerst in die Hände der

Eroberer fallen. Eine Naturcrisis kam indeß in diesem Augenblicke der belagerten Regierung zu Hülfe. Es trat Thauwetter ein, welches die ganze französische Armee durch den Aufgang des Eises in der Waal in eine gefährliche Lage brachte und die Verbindung zwischen dem Hauptcorps der Armee und den Divisionen abschnitt, welche das Gebiet inne hatten, das man die Insel Batavia nennt, zwischen der Waal und dem Rheine. Man bemühte sich, dieselben mit allen Vorräthen zu versorgen, es ließ sich aber fürchten, daß der ganze Erfolg dieses glücklichen Einfalles, welcher von der Tragbarkeit des Eises abhing, verloren ging und daß man nach den Leiden eines strengen Winters seine Zuflucht zu allen langwierigen Operationen eines gewöhnlichen Feldzuges nehmen müßte. Zum Glück trat aber bald wieder starker Frost ein und die Truppen auf der Insel Batavia waren aus der Gefahr befreit.

„Die Armee begann am 11. Januar ihre Operationen von neuem. Der Feind wurde auf der ganzen Linie geworfen und nach einem blutigen Gefechte ergaben sich Kuilenburg und Buren. Die Alliirten zogen sich auf das rechte Rheinufer zurück und es wurden einige Forts von Gertrudenburg genommen. Pichegru hatte einen unermeßlichen Vortheil bei dieser Unternehmung in der moralischen Verschwörung des Volkes zu Gunsten der Republik. Die Städte, welche genommen wurden, hielten sich für befreit und sie waren es wirklich. Die seit sieben Jahren von dem Adel unterdrückten Bürger zogen den Siegern entgegen. Nach jedem neuen Erfolge fand der französische General neue Hülfstruppen und lösete das Band der Alliirten

und der Truppen des Statthalters mehr und mehr. Es geschah zweierlei gleichzeitig, das sich gegenseitig unterstützte — eine Revolution zu Gunsten des besetzten Landes und ein Krieg gegen dessen Bedrücker. Das letztere war kein Geheimniß, denn der Convent ließ es überall durch seine Agenten bekannt machen.

„Der holländische General Daendels, der vom Anfange der Unruhen an in Frankreich Zuflucht gesucht hatte, um der Rache des Statthalters zu entgehen, richtete folgendes Schreiben an die Städte seines Vaterlandes: „Die Repräsentanten des französischen Volkes fordern die holländische Nation auf, sich von der Knechtschaft zu befreien. Sie haben als Sieger keineswegs den Wunsch, sie zu unterwerfen und sie zu nöthigen, drückende Bedingungen anzunehmen, sondern nur ein Bündniß mit ihr, als einem freien Volke, zu schließen. Dort, Harlem, Leiden und Amsterdam mögen also die Revolution organisiren und ausführen und die Natur derselben durch Abgeordnete, ihre Vertreter, in Herzogenbusch bestimmen.“ Eine bessere Politik ließ sich nicht befolgen. Eine solche Sprache, unterstützt und bestätigt durch die Bewegungen und Siege einer edeln Armee, mußte einen unermeßlichen Eindruck machen. Sie war ganz geeignet, das Volk zu gleicher Zeit zu überzeugen und zu begeistern. Jener Krieg hätte mit Recht der Krieg des allgemeinen Wohls genannt werden können, denn er war für beide Nationen von Vortheil.

„Daendel's Brief wurde schnell in allen Städten verbreitet; in Leiden brachte er eine elektrische Wirkung hervor; die Bürger erklärten dem Rathe in aller Ruhe, sein Amt sei zu Ende und

schritten zur Erneuerung. Die Revolution ging ganz friedlich von Statten. An demselben Tage, an welchem man den Brief in Amsterdam erhielt, handelte man ebenso wie in Leiden, nur mit dem Unterschiede, daß der Stadtrath vierundzwanzig Stunden Zeit zur Ueberlegung erbat; während er aber berieth, kam ein Adjutant Daendel's an und machte ihn für die Erhaltung der Ruhe verantwortlich. Da legte der Bürgermeister sein Amt nieder und der französische Commandant übernahm die von einem Officier des Statthalters aufgegebenen Pflichten. Die Nationalfahne wurde aufgezogen; jedermann unterwarf sich der Republik und am nächsten Tage zog Daendels mit einigen Truppen in Amsterdam ein. Utrecht hatte seine Thore ebenfalls Pichegru geöffnet. Der von dem Convente angenommene Plan gelang überall vollständig. Holland selbst bewirkte seine Revolution unter dem Schutze Frankreichs. Täglich kamen vom 15. bis 31. Jan. Veränderungen vor. Nach dem 17. und vor der Revolution in Leiden und Amsterdam hatte sich der Statthalter zu den Generalstaaten begeben und alle seine Aemter und Würden für sich und seine beiden Söhne niedergelegt. Von da reiste er direct nach Scheveningen und schiffte sich mit seiner Familie nach England ein.

„Der König von Preußen, der sieben Jahre vorher dem monarchischen Frankreich getrotzt und gewagt hatte, eine Armee abzusenden, um Holland unter das Joch seines Schwagers zu bringen, auch nach dem Vertrage von Antwerpen mit England und Oesterreich sich verpflichtete, 60,000 M. zu den Zwecken der Coalition zu stellen, blieb jetzt ein ruhiger Zuschauer bei dem Sturze des Statthalters und dem Siege der französischen Republik über seine

Bundesgenossen. Diese merkwürdige Inconsequenz den Grundsätzen gegenüber, die er 1787 vertheidigt und noch kürzlich vollständig durch Verträge anerkannt hatte, zeigte sich auch in der Unthätigkeit des Generals Möllendorf, dessen Mitwirkung für den deutschen Patriotismus so vortheilhaft gewesen sein würde, weil sie die Verbündeten in den Stand gesetzt hätte, die Städte Mainz und Mannheim zu entsetzen. Ein solches Verhalten verrieth eine vollständige Aenderung der Politik. Friedrich Wilhelm hatte eben mit seinen Verbündeten das Königreich Polen vernichtet und die Beute dieser Eroberung getheilt, wobei seine Waffen wenig Ruhm gewannen. Er liebte offenbar nur solche Siege, die unfehlbar und zugleich nützlich waren. Er hätte von Grund des Herzens gewünscht, die französische Republik ebenfalls zu vernichten, wie es mit dem Königreiche Polen geschehen war, und einen Theil derselben an sich zu reißen. Auch war der Theilungsplan bereits entworfen, genehmigt und festgesetzt in Pillnitz und ein großer Theil von Frankreich sollte den Verbündeten zufallen. Aber Frankreich war ein ganz anderer Feind als Polen, ob es gleich damals keinen so großen Bürger hatte, wie Kosciusko.

„Der König von Preußen hatte ohne Zweifel berechnet, daß, wenn er jetzt Holland vertheidige, er später sich selbst im eigenen Lande würde vertheidigen müssen. Er hatte den Muth, allen Monarchien ein Beispiel zu geben, das ohne Zweifel mehr Politik, als Edelsinn und Treue für übernommene Verpflichtungen verrieth. Während seine Verbündeten von den Küsten Hollands bis nach Mannheim geschlagen wurden, unterhan-

delte er in Basel um den Frieden mit dem Wohlfahrtsausschusse, den alle Monarchen Europas geächtet hatten. Diese Regierung hat zwanzig Jahre lang das Vorrecht bewahrt, mit ihren Feinden Frieden zu schließen und mit ihren Freunden Krieg zu führen, Verträge einzugehen und von denselben zurückzutreten und sich immer in doppelte Verhandlungen einzulassen, um sich stets dem Stärkern anschließen zu können. Damals hatten die Waffen Frankreichs das Uebergewicht und der Berliner Hof suchte die Freundschaft der Republik, weil ihre Freundschaft einen Schutz gewährte.

„Trotz der Abreise des Statthalters und seiner Familie wurde der Krieg in Holland von der englisch-österreichischen Armee fortgesetzt, doch nur um vor einer Invasion sich zurückzuziehen. Dies war die französische Ueberschwemmung über dem Eise der batavischen eigentlichen Ueberschwemmung. Vandamme war vom 17. Jan. an in Utrecht gewesen; die Engländer räumten die Stadt in Gegenwart der franz. Truppen. Die Armee an der Sambre und Maas vereinigte sich mit der Nordarmee und als die letztere gegen die Yssel rückte, nahm die erstere ihre Stellung in dem Gebiet von Cleve ein. Am 18. Jan. fiel die Stadt Amersfort, welche seit der Revolution von 1787 der Sitz der Regierung gewesen war, in die Hände der Division Macdonalds und mit ihr das ganze Land bis Leek nördlich von Amsterdam. Dieses Corps war die Avantgarde des Centrums, das unter Moreau stand. Dieser General ersetzte die Divisionen am Rhein, welche vorwärts geschickt worden waren. Am 18., an dem Tage, an welchem diese Bewegungen statt fanden und

Pichegru in Amsterdam eingezogen war, capitulirte Gertrudenburg und vier Tage später nahm der linke Flügel, der auf dem Eise über einen Meeresarm gegangen war, Besitz von Dort, Rotterdam, dem Haag und der Convent erschallte von den wunderbaren Siegen der republikanischen Armeen.

„Zwei edele Bürger, Paulus und Schimmelpennink, ehrten ihr Vaterland und können auch in Frankreich nie vergessen werden. Der erstere als Präsident der Generalstaaten rief eine Versammlung nach dem Haag, welche sich unter dem Namen „Provisorische Repräsentanten des holländischen Volkes" constituirte. Diese Körperschaft nahm die Regierung und die Formen des berathenden Frankreich zum Muster. Die Volkssouverainetät, die Menschenrechte und die Gleichheit der Bürger wurden mit Acclamation verkündiget, Ausschüsse der öffentlichen Sicherheit ernannt, das Statthalteramt für abgeschafft erklärt und der Eid auf die Constitution von 1787 annullirt. Der französische General hatte seine Instructionen; er erließ eine Proclamation, welche die Entwaffnung der holländischen Truppen untersagte und es konnte kein besserer Beweis von der Kraft und den guten Absichten seiner Regierung gegeben werden.

„Dieses Verfahren war sehr klug berechnet, denn es ist für die Besiegten nichts trauriger, als entwaffnet zu werden. Frankreich wünschte nicht, die Holländer zu unterwerfen, es besiegte sie nur, um sie frei und unabhängig zu machen. Endlich decretirten die neuen Stände, daß ihre Truppen schwören sollten, nicht gegen Frankreich zu fechten und am 24. Januar schickten sie an alle Städte den Befehl, ihre Thore zu öffnen.

„Um diese Zeit wurde eine in der Geschichte der Nationen völlig neue Waffenthat vollbracht. Die holländische Flotte, welche in dem Zuider-See eingefroren war, wurde von der französischen Artillerie und leichten Cavallerie genommen, — mehr eine Seltsamkeit als ein Wunder, besonders nach dem Marsche der Armee über die Flüsse und Canäle, von denen Holland in allen Richtungen hin durchschnitten ist. So waren die unbesieglichsten Vertheidigungsmittel natürliche Angriffsmittel geworden, welche es den Eindringenden möglich machten, sich den Gegenständen ihres Angriffes auf den Seiten zu nähern, wo ihre Vertheidigungspunkte den Schleußen und Kanälen anvertraut waren. Die Wegnahme der holländischen Flotte durch die französische Cavallerie war gleichwohl etwas so wundersames und in der Kriegsgeschichte so beispielloses, daß sie einen größern Eindruck in Europa machte, als der Sieg in einer Feldschlacht gemacht haben würde. Middelburg, Vließingen und endlich Zeeland ergaben sich, obgleich durch das Meer vertheidigt, den französischen Truppen, welche da eine feste militairische Stellung erhielten. Der Schrecken ergriff die Engländer überall und ihr eiliges Zurückweichen vor den geringsten Bewegungen der französischen Truppen veranlaßte die Armee, an die Yssel zu rücken, deren Angriff bis zum Frühjahr verschoben zu sein schien. Zwischen dem 3. und 11. Februar war die ganze Provinz Ober-Yssel besetzt und die Engländer in die zwei entferntesten Provinzen, Friesland und Gröningen, zurückgedrängt. Dahin folgten ihnen die Divisionen Moreaus und Macdonalds. Gröningen ergab sich nach einigen Gefechten in

der Umgegend, wo die Verbündeten sich verschanzt hatten. Endlich räumten sie das Land. Die durch die Einwohner zurückgewiesenen und von den Franzosen verfolgten Engländer zogen sich in Eile zurück, um sich in Bremen einzuschiffen und die Eroberung Hollands vervollständigte das große Grenzsystem Frankreichs. Der ganze Rhein gehörte ihm; es gab kein Kurfürstenthum, kein souveraines Bisthum mehr an seinen Ufern. Oesterreich und die deutschen Fürsten hatten alle ihre Besitzungen verloren. Die Rheinschanze, Mannheim gegenüber, war in der Macht der Franzosen; diese Stadt und Mainz wurden eng eingeschlossen und waren nahe daran, unter den wiederholten Angriffen der Belagerer zu fallen. Die Wegnahme Savoiens und des Landes Nizza, die Besetzung eines Theiles von Biscaya und Catalonien hatte die Pyrenäen und die Alpen in den Bereich der republikanischen Grenzen gebracht. Der militairische Ruhm der französischen Republik wurde durch die glorreichen Erfolge des Feldzuges von 1794 und 1795 hinreichend bestätigt. Die Einnahme von 150 Städten, 100 Gefechte, 29 Schlachten erhoben den französischen Namen über alle andern Nationen in Europa, selbst über die ruhmreichsten Erinnerungen der eigenen Geschichte. So groß war der Ruhm Frankreichs und noch hatte der Krieg in Italien nicht stattgefunden.

„Die Verhältnisse zwischen Frankreich und Holland wurden durch einen Friedensvertrag geordnet. Dieser war das Werk Siéyes' und begründete eine glückliche Harmonie der Interessen der beiden Nationen. Der Convent behielt in seinen Unterhandlungen die Grundsätze fest im Auge, die ihn während

des Krieges geleitet hatten. Der erste Artikel des Vertrags erkannte die Souverainetät und Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen an, aber die französische Regierung mußte Bürgschaften behalten und die Armeen Frankreichs blieben im Besitze jener festen Plätze, welche die Engländer hätten überrumpeln können.

„Nachdem Sièyes die holländischen Bevollmächtigten in einer feierlichen Sitzung dem Convente vorgestellt hatte, wurde der Vertrag ratificirt. In dieser Sitzung begeisterte der Einfluß des Conventes den ernsten Charakter der Holländer merklich, und sie ließen sich durch die Clubs und Volksgesellschaften warm machen, deren Ansehen wie in Frankreich damals über das der Behörden gestiegen war. Diese Handlungen der Gewaltthat bildeten allerdings nur schwache Wiedervergeltung an den Anhängern des Hauses Oranien, die im J. 1787 viele Städte hatten plündern und eine große Anzahl Patrioten durch ihre Agenten ertränken lassen; auch hörten diese Ruhestörungen bald auf. Die nationale Mäßigung trat wieder in ihre Rechte ein und die Gerechtigkeit heilte alle Wunden. Am 18. Januar 1796 wurde der Jahrestag der Begründung der batavischen Republik durch eine große Festlichkeit in Haag gefeiert. Die Eröffnung der Nationalversammlung, zu deren Präsidenten der berühmte Pater Paulus erwählt wurde, fand am 1. März statt. Doch erfreute sich dieser edle Bürger des glänzenden Lohnes für seinen Patriotismus nicht lange, denn am 17. desselben Monats folgte ihm das Volk, das er so kräftig gegen den Statthalter vertheidigt hatte, zum Grabe.

„Nach dem Convente hatte die batavische Republik eine

Collision mit dem Directorium, das ihr eine Constitution sandte. Gegen jede Charte, wie vortrefflich sie auch sein mochte, mußte sich eine starke Opposition in Holland zeigen, schon aus dem Grunde, weil sie aus dem Auslande gesandt worden, ungeachtet des furchtbaren Uebergewichts der französischen Republik. Ein glücklicher Umstand kam den Bataviern zu Hülfe, denn der Widerstand gegen Frankreich hätte verderblich werden können. Die Regierung im Haag erhielt die Nachricht, daß ein Geschwader von sechs französischen Schiffen in Batavia angekommen, dort aufgenommen und von jener wichtigen Colonie gegen die Angriffe Englands geschützt worden sei. Aus Dankbarkeit für diesen großen Dienst, der kaum hatte erwartet werden können, wurde die von dem Directorium gesandte Constitution angenommen und die holländische Land- und Seemacht zur Verfügung Frankreichs gestellt. In den Conferenzen zu Lille verlangte England, was bemerkt zu werden verdient, nur eine unbedeutende Entschädigung für den abgesetzten Statthalter und der König von Preußen schwieg ganz über das Schicksal seines Schwagers, dem er sieben Jahre früher eine Armee gesandt hatte. Es entsprach dem Benehmen dieses Fürsten vollkommen, die Neutralität auf's Aeußerste zu treiben. Das Haus Nassau war unwiederruflich verschwunden und die holländische Freiheit wurde an seiner Statt friedlich, blos durch den Willen Frankeichs, begründet. Auch theilte diese durch die große Republik neubegründete, befreite und geschützte Macht den ganzen Haß derselben gegen England, wie sie mit derselben bis zuletzt von den Engländern als ein Gegenstand der Rache und der Eifersucht betrachtet wurde.

„Trotz dem Abfall der Höfe von Spanien und Preußen, welche sich in Verträge mit dem Wohlfahrtsausschusse eingelassen hatten, schloß die Coalition noch immer eine höchst furchtbare Tripelallianz in sich, Oesterreich, Rußland und England. Italien und die Schweiz waren von österreichisch-russischen Armeen besetzt und eine englisch-russische erschien unerwartet an den Küsten Hollands, dessen Unabhängigkeit England um jeden Preis vernichten, das es der Macht der französischen Republik entreißen wollte. Vierzigtausend Mann jener beiden Nationen landeten unter dem Commando eines Sohnes Englands, des Herzogs von York. Dieses große Unternehmen wurde durch eine bedeutende Flotte unterstützt und würde, wenn es gelang, bei der Lage, in welche sich das Directorium in den Angelegenheiten Italiens und Deutschlands hatte verwickeln lassen, alle Triumphe Frankreichs am Rheine vernichtet und selbst die Existenz der Republik gefährdet haben.

„Auch die Oesterreicher waren stark und der französische Boden konnte an den alten Grenzen desselben angegriffen werden. Der General Abercrombie befehligte die Avantgarde der englisch-russischen Armee und ihm gegenüber stand der General Daendels mit so vielen holländischen Truppen, als er hatte zusammenbringen können. Der Uebergang über den Helder wurde erzwungen; ein schmachvoller Verrath von Seiten der holländischen Flotte überlieferte dieselbe bei dem ersten Erscheinen der Engländer in dem Zuidersee und sie wurde mit der brittischen vereinigt. Brune sammelte 25,000 Mann und eilte nach Nordholland, um den Einfall des Herzogs von York zurückzutreiben.

Mehrere Gefechte ohne entscheidenden Erfolg bewiesen von neuem den Muth der französischen Truppen. Die englisch-russische Armee rückte vor, gewann festen Fuß im Lande und es würde mit der batavischen Republik zu Ende gewesen sein, wenn die sämmtlichen 40,000 Mann an einem Tage an's Land gesetzt worden wären. Die Engländer zählten auf die Hülfe der Partei des Statthalters, die Franzosen zu vertreiben und Holland wieder unter das Joch des Hauses Oranien zu bringen. Die Zeit war aber noch nicht gekommen, wenn auch die Feigheit der Flotte, die sich ihnen ohne Kampf ergeben hatte, die beste Hoffnung auf Sieg versprach. Amsterdam sollte wiederum eine große Rolle in dem Geschicke Hollands spielen. Als die Nachricht von der Einnahme des Texel durch die englische Flotte ankam und dieselbe von der Annäherung an ihre Mauern nicht mehr abgehalten werden konnte, bewaffnete die Stadt Amsterdam alle ihre Batterien, öffnete ihre Dämme, nahm Soldaten an und suchte sich durch ihre Canäle zu vertheidigen. Vierzig Kanonenböte wurden wie durch einen Zauberschlag bewaffnet; aus Frankreich kamen Verstärkungen an und die schöne Hauptstadt wurde gerettet. Trotz dem Beispiele, welches die Flotte gegeben hatte und trotz den großen Vortheilen, welche der Handel vielleicht aus einer Vereinbarung mit England hätte ziehen können, trug doch die Vaterlandsliebe und der Haß gegen den Statthalter den Sieg davon. Es war allerdings ein Volk von Handelsleuten, aber es besaß die Tugenden einer Nation, die frei war und frei zu sein verdiente, in hohem Grade. Es erhob sich gegen Fremde. General Brune benutzte diesen natürlichen

Impuls, um eine imposante Macht aufzustellen und hielt nicht nur den Fortschritt des Feindes auf, sondern siegte auch in zwei Schlachten, bei Castricum und Alkmaar. Die batavischen Truppen zeichneten sich aus und waren würdig, in den französischen Reihen zu fechten; ihre Generale verdienten alles Lob. Brune ward mit Recht als Befreier der Republik begrüßt. Die Römer würden ihn die Ehre eines Triumphes zuerkannt haben.

„Durch die Rettung Hollands rettete er Frankreich von einem Einfalle und die Schlacht von Alkmaar entschied das Schicksal der englisch-russischen Expedition. Der Herzog von York, der in die Sandhügel getrieben, von seiner Flotte abgeschnitten, von Verwundeten belästigt und ohne Lebensmittel war, entschloß sich zu unterhandeln. Der französische General verheimlichte sich den wichtigen Verlust nicht, den er erlitten und wie viele tapfere Leute ihn der Sieg gekostet hatte; er nahm deshalb den Antrag des Gegners bereitwillig an. Es wurden Conferenzen verabredet; die Bevollmächtigten verständigten sich bald und die Capitulation wurde unterzeichnet. Nach diesem Vertrage sollte der Herzog von York alle Stellungen räumen, die er am Zuidersee inne hatte, seine Truppen wieder einschiffen und von England 800 französische Gefangene zum Austausche gegen ebenso viele aus seiner Armee senden, die ihm übergeben würden. General Brune ist dafür getadelt worden, daß er die Rückgabe der Texelflotte nicht verlangt.

„Der Ausgang dieser furchtbaren Expedition erhob den patriotischen Muth der Batavier, welche so edel zu den Waffen

gegriffen hatten, um einen fremden Einfall zurückzuweisen. Von diesem Augenblicke an wurden die politischen und militairischen Geschicke der zwei Republiken unzertrennlich.

„Noch einmal änderten die Holländer seit dieser Zeit nutzlos die Form ihrer Regierung; jede Veränderung gründete sich auf einen ähnlichen Vorgang in Frankreich, aber keine reichte hin, das Glück des Landes wieder zu begründen. Die festesten Patrioten in Holland erkannten die Vortheile an, welche das Volk haben würde, wenn es mit dem französischen Reiche vereinigt wäre, aber sie wurden durch den Verlust ihrer Nationalität zurückgehalten. Auf der andern Seite bestanden die Anhänger des Prinzen von Oranien aus denen, welche den Verlust von Aemtern und Stellen beklagten, die in einer Republik nicht nöthig waren und der ganze Adel von Geldern würde sich schnell um den Thron eines Königs von Holland gesammelt haben.

„Der Großpensionair Schimmelpennink bat dringend, seines Amtes enthoben zu werden; alle Kunst hatte nicht den Erfolg, das Land zu retten und die höchsten Beamten des Staates sprachen laut ihre Ueberzeugung aus, daß man das Wohl und Wehe des unglücklichen Landes dem Schicksale Frankreichs anvertrauen müsse.

„Es war dies eine vortreffliche Gelegenheit, Holland dem Einflusse und Handel Englands zu entziehen; war es aber räthlicher, dasselbe mit dem Kaiserreiche zu vereinigen oder es zu einem neuen Königreiche unter dem Scepter eines französischen Prinzen zu erheben?

„Der erstere Plan hätte die Schwierigkeiten einer Unterhandlung um den allgemeinen Frieden vergrößern können; er würde die Staatscasse Frankreichs mit einer ungeheuern Schuld belastet haben, welche damals eine Summe von 80 Millionen betrug, und zwar bei einem Steuersystem, welches jeden besteuerbaren Artikel traf und von dessen Ertrage 65 Procent zu den Zinsen gegeben werden mußten. Allerdings würde die Vereinigung Hollands mit Frankreich das erstere Land von allen Verpflichtungen gegen das letztere befreit haben, die ihm die Verträge auferlegten; aber Frankreich hätte auch so viel von seinen Hülfsmitteln verloren. Die batavische Republik mußte jährlich 25 Millionen Subsidien zahlen und eine Armee von 25,000 Franzosen auf dem Kriegsfuße unterhalten. Dies führte zu großen Mißbräuchen, aber zu Gunsten Frankreichs. Die französischen Regimenter wurden nach und nach alle nach Holland geschickt, um da bekleidet, beritten gemacht und bezahlt zu werden. Diese Umstände hielten den Vortheilen das Gegengewicht, welche eine Vereinigung gewährt haben würde und alle standen an Wichtigkeit einem Systeme nach, das Holland politisch in den Kreis der französischen Interessen zog und ihm die eigene Nationalität mit monarchischer Form unter der Krone eines französischen Prinzen ließ. Ich war fest überzeugt, daß keine menschliche Rücksicht einen meiner Brüder meiner Oberherrschaft entziehen oder ihn von seinen Pflichten gegen mich, als das Haupt und den Wohlthäter der Familie, abwenden würde.

„Die Personen, welche von den Generalstaaten als außerordentliche Gesandte nach Paris geschickt wurden, waren der

Admiral Werhuel, Gogel, der Finanzminister, Van Styrum und Willem Six, Staatsräthe. Sie sollten erklären, daß Holland keine andere Aussicht habe als einen fürchterlichen Nationalbankerott, dessen Folgen sich nicht berechnen ließen und deshalb die Einverleibung mit Frankreich als eine Gunst erbitten, um von der Last des militairischen Zustandes befreit und des Handels des Reiches theilhaftig zu werden. Sie erboten sich sogar für diesen Fall, ihre Schuld für sich selbst zu behalten und alles aufzubieten sie zu bezahlen, vorausgesetzt, daß sie keine höhern Abgaben zu entrichten hätten als Frankreich.

„Die Gesandten blieben vier Monate in Paris und erhielten endlich die Ermächtigung, die Krone Hollands dem Prinzen Ludwig anzutragen. „Wir kommen," sagten sie, „aus eigenem Antriebe und unterstützt durch die Zustimmung von neun Zehntheilen unserer Landsleute, Sie zu ersuchen, Ihr Geschick mit dem unsrigen zu vereinigen und ein ganzes Volk vor den Gefahren zu retten, von denen es bedrohet ist."

„Der Prinz verheimlichte seine Abneigung nicht, die Last einer Krone anzunehmen und es mußte ihm befohlen werden, um ihn zum Entschlusse zu bringen. Als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach St. Leu ging, um die Constitution Hollands ihm zur Unterschrift vorzulegen, sagte er zu ihm: „Es ist mir nicht möglich, nach einmaligem Lesen ein Urtheil über den Inhalt eines so wichtigen Actenstückes mir zu bilden, da ich die frühern Erörterungen nicht kenne, die stattgefunden haben; ich weiß nicht, ob sie mich nicht veranlassen, mehr zu versprechen, als ich zu halten im Stande bin. Die

einzige Versicherung, die ich geben kann, ist die, daß ich mich mit Eifer den Interessen Hollands widmen und mich bemühen werde, die gute Meinung von mir zu rechtfertigen, die Ihnen ohne Zweifel der Kaiser, mein Bruder, eingeflößt hat."

„Alle Gefühle und Ansichten Ludwigs standen damals unter der Herrschaft einer krankhaften Gemüthsstimmung. Er gestand es seinen vertrautesten Freunden, daß er gewissermaßen an geistigem Krampfe leide, welcher ihm das Leben unerträglich mache, daß er aber durch die Annahme des Thrones Heilung zu finden hoffe. „In Holland," sagte er, „werden die Interessen und Bedürfnisse des Publicums, sowie die Verwaltung der Staatsangelegenheiten meinen Geist vollständig beschäftigen; ich werde in mein Adoptivvaterland meine besten Neigungen mitnehmen und wahrscheinlich allmälig im Stande sein, aus meiner körperlichen und geistigen Gedrücktheit mich aufzurichten." Aber bereits leitete alle seine Handlungen Mißtrauen, selbst ehe er Paris verließ, denn ein einziges Wort, das Talleyrand entschlüpfte, gab ihm Grund zu der Vermuthung, er solle einem bloßen politischen Auskunftsmittel geopfert werden.

„Die Feierlichkeit der Proclamirung des Königs von Holland erfolgte in St. Cloud und machte großes Aufsehen in der politischen Welt wegen der Darlegung der Gründe der batavischen Republik, nach denen sie sich unter die Herrschaft eines französischen Prinzen begab.

„Prinz Ludwig zeigte als König stets eine wahrhaft väterliche Fürsorge für die Interessen seines Volkes und opferte denselben selbst seine patriotischen Gefühle als Franzose; kein

Holländer konnte jemals sagen, daß er sein Vaterland mehr liebe, als der König. Seine Thronentsagung, nach einer Regierung von fünf Jahren, war die Handlung eines kranken Herzens, aber die Folge eines politischen Verhaltens, das in directem Widerspruche mit den Grundsätzen stand, die ihm die Krone auf das Haupt gesetzt hatten. Der Irrthum, den meine Brüder begingen, bestand darin, daß sie nicht einsahen, wie sie nur zur Unterstützung meiner Politik Könige waren und sein konnten und ihre Reiche nur als Trabanten Frankreichs Glück zu erlangen vermochten. Die Handlung des Königs von Westphalen, als er die große Armee mit seiner Garde verließ, um auch keinen Augenblick unter dem Commando eines französischen Marschalls zu stehen, und jene des Königs von Holland, als er seinem geheimen Rathe die Frage vorlegte, ob sie dem Corps des Marschalls Oudinot den Einzug in Amsterdam verweigern sollten, sind Dinge, die ein gewöhnlicher Verstand kaum glauben könnte, wenn nicht das Zeugniß glaubwürdiger Zeugen dieser Eitelkeit die Sache über jeden Zweifel erhöbe.

„Die erste Ursache der Kälte zwischen dem Könige von Holland und meinem Cabinet war eine Frage über die Handelsabgaben. Die Fabrikate von Leyden und die Leinwand von Ober-Yssel und Harlem litten sehr unter dem Schutze, welcher den Artikeln derselben Art durch den Tarif des französischen Reiches gewährt war, und ich wies fest alles Andringen des Königs zurück, diese Zölle herabzusetzen.

„Kurz nachher wurde die militairische Lage Hollands ebenfalls ein Gegenstand von Klagen. Ich verlangte, daß seine

Armee auf einem achtunggebietenden Fuße erhalten würde und hatte auf sein Versprechen die 25,000 Franzosen zurückgezogen, welche die Holländer bis dahin nach dem Vertrage von 1799 erhalten, kleiden und bezahlen mußten. Die holländische Armee erfuhr aber höchst bedeutende Reductionen und geheime Befehle des Königs hatten allmälig alle Schiffe von der Boulogner Flotille in die holländischen Häfen zurückgerufen, allerdings unter dem Vorwande, da ausgebessert zu werden, eigentlich aber, um entwaffnet zu werden. Es blieben in Boulogne nur einige holländische Sloops von einer Flotte von mehr als hundert Segeln zurück. Ich klagte als Souverain und Bruder, beschränkte mich aber, in folgender Weise zu schreiben: „Sie opfern Ihre Flotte einer unzeitigen Reformidee; Sie werden Ihre Colonien verlieren und ich werde für Holland nichts thun, wenn Sie Ihre Land- und Seemacht verringern. Wir müssen durchaus 50,000 M. und 20 Schiffe haben. Sie vermögen Holland nicht zu retten; es kann nur gerettet werden, wenn es aufrichtig mit meiner Politik fortgeht. Warum mischen Sie sich ein? Ziehen Sie die holländische Verwaltung von Vließingen zurück, welche die Ausführung meiner Befehle hindert. Ich will keinen andern Commandanten dort haben als meinen eigenen. Ich denke dort große Arbeiten ausführen zu lassen, welche dem Lande und der Verwaltung Zeelands, in die ich mich nicht mischen will, zum Vortheile gereichen werden."

„Als der Krieg mit Preußen drohete, hielt ich es für nöthig, in Wesel ein Corps von holländischen und französischen Truppen zu sammeln und ich schrieb an Ludwig: „Sie werden

eine nützliche Diversion in Wesel machen, wo Sie Ihre Armee zusammenziehen mögen, die ich durch eine Division meiner Truppen verstärken werde. Diese Armee soll die Nordarmee heißen; Sie werden das Commando derselben übernehmen und es so einrichten, daß sie stärker erscheint, als sie wirklich ist. Wenn die Preußen meine veränderte Ansicht bemerken und in Holland einfallen, sind sie verloren; wenn sie es nicht thun, sind sie es ebenfalls. Während sie meinen, ich stelle meine Operationslinie auf, um an den Rhein zu rücken, habe ich bereits berechnet, daß sie wenige Stunden nach der Kriegserklärung mich nicht hindern können, über ihren linken Flügel hinauszugehen und mit größerer Macht, als sie mir entgegenzusetzen vermögen oder als zu ihrer Vernichtung nöthig ist, auf sie zu drücken. Ist ihre Linie einmal durchbrochen, so werden alle ihre Bemühungen, ihrem linken Flügel zu Hilfe zu kommen, zu ihrem Nachtheile ausschlagen; sind sie auf ihrem Marsche abgeschnitten, so müssen sie allmälig in meine Linie gerathen. Die Resultate werden unberechenbar sein; vielleicht bin ich nach sechs Wochen in Berlin — meine Armee ist stärker, als die preußische — und selbst wenn sie mich zuerst schlagen sollten, werden sie mich mit 100,000 M. frischer Truppen in ihrem Centrum finden.

„Marschall Mortier wird mit dem 8. Corps so manövriren, um Hessen-Kassel in Besitz zu bekommen und den Kurfürsten daraus zu vertreiben, der seinem Herzen nach und als General im Dienste Preußens ein Preuße ist. Er wünscht nur neutral zu bleiben, um dem Könige von Preußen besser dienen

zu können und meiner Armee zu schaden, in deren Rücken er durch die Ereignisse im Anfange des Feldzuges zu gelangen gedenkt. Die Armee unter Ihren Befehlen muß immer bereit sein, den Marschall Mortier zu unterstützen, der nur wenige Truppen hat."

„Der König von Holland gehorchte, aber wie? Und doch hatte er mir geschrieben: „Meine Mitwirkung als mit Ew. Maj. verbündeter König wird so frei und offen sein, wie die Freundschaft, die ich als Bruder für Ew. Maj. fühle und seit meiner frühesten Kindheit gefühlt habe."

„Die Details in Bezug auf die Zusammensetzung der Armee, welche in Wesel gesammelt werden sollte, waren dem Könige von Holland sehr widerwärtig. Jede Brigade sollte aus einem holländischen und einem französischen Regimente gebildet werden. Die Hauptcommandos waren den französischen Generalen vorbehalten, selbst die der Artillerie, obgleich die Holländer die sämmtlichen Batterien lieferten.

„Diese beiden Umstände, die Besetzung des Kurfürstenthums Hessen und die Verschmelzung der holländischen Regimenter mit den französischen Truppen, machte einen tiefen und beleidigenden Eindruck auf den König, welcher behauptete, er sei es seiner Ehre schuldig, die Truppen seines neuen Landes in der Linie zu zeigen und diese Mitwirkung bei einem Plane gegen einen Fürsten, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße stehe, widerstrebe seinem Zartgefühle. In Bezug auf die Organisation der Armee mußte er gehorchen, aber er schmeichelte sich, daß es ihm möglich sein würde zu verhüten, daß ein einzi-

ger Mann seiner Armee das Gebiet von Hessen=Kassel betrete. In dieser Hoffnung irrte er sich, denn Marschall Mortier bestand nach den Befehlen des Kaisers auf einer thätigen Mitwirkung und am 1. Novbr. befand sich der König von Holland in Person auf dem Marsche gegen Hessen=Kassel. Als der Kurfürst seinen Oberstallmeister absandte, ihn zu becomplimentiren, benutzte er diese Gelegenheit, dem Fürsten sagen zu lassen, er sei genöthiget worden, sein Land zu besetzen, denn da er nothwendig in den Krieg verwickelt sei und das Commando eines Corps der französischen Armee führe, so müsse er sich dem Operationsplane unterwerfen, welcher das Ganze ordne; als Nachbar und König aber glaube er, ohne gegen seine Pflichten zu handeln, dem Kurfürsten rathen zu können, in seiner Hauptstadt zu bleiben, welche ihm sonst entrissen werden dürfte, während, wenn er bleibe, die Sachen wohl geordnet werden könnten, da er seinen Wunsch geäußert habe, neutral zu bleiben.

„Ein zufälliger Umstand, der bei diesem Feldzuge vorkam, entwickelte in dem Herzen des Königs von Holland das Gefühl des Mißtrauens, welches seine Verhältnisse zu dem Kaiser völlig umgestaltete. Der General Dupont=Caumont, der französische Gesandte unter der frühern Regierung, war bei der Regierung des Königs noch nicht beglaubiget worden, obgleich alle diplomatischen Mittheilungen durch ihn gingen. Er war ein alter Soldat von Ruf und ein Mann von nicht gewöhnlichem Talente. Der König vermochte ihn, ihn zur Armee zu begleiten, vielleicht um seine militairische Erfahrung zu benutzen, vielleicht auch wegen seines Interesses an den Erzählun=

gen aus den frühern Ereignissen der Revolution und den Kriegen der Republik, an welchen der General thätigen Antheil genommen hatte. Aller diplomatische Rückhalt schwand allmälig vor der Vertrautheit militairischer Cameradschaft; die geheimsten Instructionen des Gesandten wurden ausgeplaudert und der König erfuhr, daß, wenn ihm das neue Beglaubigungsschreiben noch nicht überreicht sei, wenn er in der großen Armee nur als französischer Prinz behandelt werde, wenn der Befehl der Vereinigung, die Wachen der holländischen Marschälle und endlich die Krönung selbst noch immer, trotz seiner warmen Verwendung, von dem Kaiser nicht entschiedene Fragen wären, der Grund einfach darin liege, daß die Angelegenheiten Hollands noch nicht definitiv nach seinem politischen Plane geordnet wären, und daß er das Land als ein Opfer des Friedens mit England aufspare. Von da schrieb sich der Entschluß Ludwigs her, im Geheimen allen meinen Wünschen, meinem Rathe und selbst meinen Befehlen sich zu widersetzen. „Ich kann," sagte er, „meinem Bruder nicht mit offener Gewalt gegenübertreten, wenn ich aber von ihm in Bezug auf den Charakter getäuscht worden bin, der mich als König von Holland erwartet, so will ich wenigstens meinem Volke und der Nachwelt beweisen, daß nichts mich von der Pflicht gegen das Land abzubringen vermochte, welches das meinige geworden ist und mit dem ich durch die heiligsten Eide verbunden bin."

„General Dupont-Caumont, der durch diese Ausplauderung und noch mehr durch seine eigenen Ansichten seine Pflichten als Stellvertreter des Kaiserreichs verletzt hatte, schickte

einen Bericht über Alles, was während dieser Gespräche auf dem Marsche und im Hauptquartiere geschehen war, nach Paris.

„Er schrieb, daß der König entschlossen sei, von nun an ausschließlich als König von Holland zu handeln und die Wirkung der Anordnungen zu beendigen, die er seit seiner Thronbesteigung zu dem Zwecke getroffen habe, die Interessen der beiden Länder vollkommen zu verschmelzen, die er nun aber für verderblich für Holland zu halten anfange.

„Ich muß indeß Ludwig die Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugestehen, daß er während dieses Krieges sehr wichtige Dienste leistete.

„Ein anderer Umstand, die Berliner Decrete, wurden eine Quelle der Erbitterung in den Verhältnissen zwischen den Höfen des Haags und der Tuilerien. Die strenge Durchführung des Continentalsystems war so gut als ein Todesstreich für den holländischen Handel. Der letzte Artikel der Berliner Decrete lautete: „Das vorliegende Decret soll durch unsern Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Königen von Spanien, Holland, Neapel und Turin, sowie unsern Verbündeten mitgetheilt werden, deren Unterthanen gleich den unsrigen Opfer der englischen Ungerechtigkeit zur See sind."

„Unzweifelhaft war dieser Artikel so gut als ein Befehl zur Ausführung des Decretes für die Könige von Spanien, Holland und Neapel und je weniger sich dies bezweifeln ließ, um so schuldiger machten sich diese Könige, welche den Einflüssen der Localinteressen nachgaben und die vollständige Ausführung dieser Maßregeln umgingen, die das Resultat tiefer poli-

tischer Pläne waren und als Mittel dienen sollten, England zu zwingen, sich in Unterhandlungen einzulassen, was, seit ich zur Macht gelangte, der vorherrschende Gedanke meines ganzen politischen Verhaltens war."

Die nachstehende Note wird das Portrait Sir Hudson Lowes vervollständigen und ihn in seinem wahren Lichte erscheinen lassen:

„Dem General Bonaparte kann es nicht gestattet werden, die Insel frei zu durchwandern. Wäre nur seine Sicherheit in Frage gekommen, so würde eine bloße Commission der ostindischen Compagnie hinreichend gewesen sein, ihn auf St. Helena zu bewachen. Er kann sich glücklich schätzen, daß meine Regierung einen Mann sandte, der so gutmüthig ist, wie ich, sonst würde er in Ketten gelegt worden sein, um ihn ein besseres Verhalten zu lehren."

Der Kaiser antwortete auf diese Note:

„In diesem Falle ist es offenbar, daß, wenn die dem Sir Hudson Lowe von den Lords Bathurst und Castlereagh gegebenen Instructionen den Befehl nicht enthalten, mich umzubringen, ein mündlicher Befehl gegeben worden sein muß; denn wenn Leute Jemanden insgeheim bei Seite schaffen wollen, so schneiden sie ihm zuerst jeden Verkehr mit der Gesellschaft ab und umgeben ihn mit dem Dunkel des Geheimnisses, bis sie die Welt daran gewöhnt haben, nichts von ihm zu hören und ihn zu vergessen, und sie ihn leicht quälen und beseitigen können."

Anhang.

Ueber die Bourbons.

Erstes Kapitel. — Im 16. Jahrhunderte wünschten der Papst und Spanien vergebens, eine vierte Dynastie auf den Thron Frankreichs zu bringen. — Heinrich IV. folgte Heinrich III. ohne Interregnum. Er triumphirte über die Ligue, konnte sich aber nur durch Anschließung an die Partei der Mehrheit der Nation auf dem Throne erhalten.

Heinrich IV. wurde in St. Cloud an demselben Tage als König ausgerufen, an welchem Heinrich III. starb. Seine Herrschaft erkannten alle protestantischen Kirchen und ein Theil des katholischen Adels an. Die heilige Ligue, welche gegen Heinrich III. aus Haß gegen den Protestantismus und wegen der Ermordung des Herzogs von Guise gebildet worden war, herrschte damals in Paris und gebot über fünf Sechstel des Königreichs. Die Ligue weigerte sich, die Ansprüche Heinrichs IV. anzuerkennen, proclamirte aber auch keinen andern Herrscher. Ihr Führer, der Herzog von Mayenne, herrschte unter dem Titel eines Reichsverwesers. Heinrichs IV. Thronbesteigung brachte keine Veränderung in den Formen hervor, welche die Ligue für die Erhaltung und Ausübung ihrer Macht angenommen hatte. Jede Stadt wurde durch eigene Local- oder Militairbehörden verwaltet, wie in Zeiten der Unruhen und Parteiungen. Niemals, selbst nicht am Tage nach seinem Einzuge in Paris, erkannte Heinrich IV. irgend eine Handlung

der Ligue an, noch sprach diese irgend eine Forderung aus, noch war jemals ein Gesetz oder eine Anordnung von der Ligue ausgegangen. Das Parlement von Paris war in zwei Parteien gespalten; die eine, welche die Ligue begünstigte, hielt ihre Sitzungen in Paris, und die andere, welche sich der Sache Heinrichs IV. annahm, versammelte sich in Tours. Das Parlement konnte indeß nur Gesetze registriren und richterliche Functionen ausüben. Die Provinzen behielten ihre Einrichtung, ihre Privilegien blieben unangetastet und sie wurden nach ihren alten Gebräuchen regiert. Wir haben gesagt, die Ligue hätte keinen andern Herrscher proclamirt; sie erkannte jedoch eine kurze Zeit hindurch den Cardinal von Bourbon, den Oheim des Königs, als König an. Der Cardinal würde nicht eingewilligt haben, die Pläne der Gegner seiner Familie zu unterstützen. Er befand sich überdies in der Gewalt Heinrichs, auch ging keine Handlung von ihm aus und die Ligue wurde fortwährend durch den Herzog von Mayenne als Reichsverweser geleitet. Es gab demnach kein Interregnum zwischen dem Tode Heinrichs III. und der Thronbesteigung Heinrichs IV. Die Ligue zerfiel in verschiedene Parteien; die Sorbonne hatte entschieden, daß das Geburtsrecht einem Prinzen, der ein Feind der Kirche sei, kein Recht auf die Krone gebe; Rom hatte erklärt, daß Heinrich IV. als Ketzer seiner Rechte für immer verlustig gegangen sei und sie nicht einmal wieder erhalten könne, wenn er auch in den Schooß der Kirche zurückkehre. Heinrich IV., König von Navarra, war im reformirten Glauben geboren; zur Zeit der Bartholomäusnacht wurde er gezwun=

gen, sich mit Margarethe von Valois zu vermählen und seinen Glauben abzuschwören. Kaum aber befand er sich wieder unter seinen Glaubensgenossen südlich von der Loire, als er erklärte, jene Abschwörung sei ihm abgedrungen worden und wieder zur protestantischen Gemeinde trat. Man nannte ihn wegen dieses Schrittes einen verstockten Ketzer, die Mehrheit der Ligue aber, die in ihren Ansichten gemäßiget war, stimmte für das Auskunftsmittel, Heinrich aufzufordern, in den Schooß der römisch-katholisch-apostolischen Kirche zurückzukehren, und ihn als König anzuerkennen, sobald er seine Irrthümer abgeschworen und Absolution von den Bischöfen empfangen hätte.

Die Ligue berief die Generalstaaten des Königreichs nach Paris; die Gesandten Spaniens enthüllten die Absichten ihres Herrn und ersuchten die Stände, eine vierte Dynastie auf den Thron Frankreichs zu erheben. Heinrich und Condé, die für abtrünnige Ketzer erklärt worden wären, hätten alle Ansprüche auf die Krone verloren und die männliche Linie der Capets wäre demnach ausgestorben. Dann traten sie mit den Ansprüchen der Infantin von Spanien auf, die Nichte Heinrichs II., Königs von Frankreich, gewesen war und die nächsten Ansprüche in der weiblichen Linie hatte. Auch wenn die Nation der Meinung sein sollte, daß das Recht, über die Krone zu verfügen, nach dem Erlöschen der männlichen Linie wieder in ihre eigenen Hände gelegt sei, verlangten sie, daß die Wahl auf die Infantin falle. Sie erwähnten, es ließe sich unmöglich eine Person aus einem erlauchtern Hause finden und Frankreich habe überdies diese Pflicht wegen der Anstrengungen, die Phi-

lipp II. zur Unterstützung der Ligue gemacht habe. Es standen spanische Truppen in Paris unter dem Befehle des Herzogs von Mayenne; die Infantin würde sich mit einem französischen Fürsten vermählen und sie deuteten selbst auf den Herzog von Guise, den Sohn dessen, der in Blois ermordet worden war. Eine Armee von 50,000 Spaniern würde in Paris von dem spanischen Hofe unterhalten werden, der bereit wäre, seine Schätze hinzugeben und alle seine Kräfte aufzubieten, um den Sieg dieser vierten Dynastie zu sichern. Die Sechszehn würden diese Vorschläge unterstützen, die von dem römischen Hofe gebilliget wären und durch den Legaten unterstützt würden. Aber alle diese Versuche schlugen fehl, — der Nationalsinn war geweckt und wollte es nicht dulden, daß eine fremde Nation über den Thron Frankreichs verfüge. Jene Partei des Parlements, welche ihre Sitzungen in Paris hielt, versammelte sich, erließ eine Vorstellung an den Herzog von Mayenne und drang in ihn, daß er über die Grundgesetze der Monarchie, namentlich das salische Gesetz wache. Wäre es den spanischen Agenten gelungen, das Parlement zu der Erklärung zu vermögen, daß die Nachkommen Capets ihrer Ansprüche auf den Thron Frankreichs verlustig geworden, so würde es eine neue Dynastie auf den Thron gebracht haben, und wenn diese Dynastie von der Nation angenommen und von Europa anerkannt worden wäre, würden die Rechte der dritten Dynastie erloschen sein.

Heinrich besiegte die Ligue bei Argues und in der Ebene von Ivry und belagerte sodann Paris. Doch sah er auch bald die Unmöglichkeit ein, in Frankreich zu herrschen, ohne sich der

Partei der Mehrheit anzuschließen. Er hatte gesiegt mit einer fast ganz aus Franzosen bestehenden Armee, denn wenn er auch eine kleine Schaar Engländer unter seinen Fahnen hatte, so zählte die Ligue eine weit größere Anzahl Italiener und Spanier. Der Kampf der Parteien war also ein Kampf von Franzosen gegen Franzosen; die Fremden waren nur Hilfstruppen und wie auch der Streit ausgehen mochte, es konnte weder die Nationalehre, noch die Nationalunabhängigkeit gefährdet werden. „Ventre Saint-Gris! Paris ist wohl eine Messe werth!" sagte Heinrich, um die Ansicht der Hugenotten zu erfahren, und als er im Rathe zu Beauvais die Häupter seiner Religionsfreunde versammelte, um über den einzuschlagenden Weg zu berathen, riethen die Meisten und namentlich die Klügsten dem Könige, zu der katholischen Kirche überzutreten und sich der Partei der Mehrheit der Nation anzuschließen. Heinrich schwur demnach in St. Denis seinen Glauben ab und empfing die Absolution von den Bischöfen. Paris öffnete seine Thore dem Sieger und seine Herrschaft wurde in dem ganzen Königreiche anerkannt. Heinrich trat in gutem Glauben zu der Nationalpartei und fast alle Staatsämter kamen in die Hände von Anhängern der Ligue. Seine protestantischen Freunde, die ihm immer gedient hatten, durch die er seine Siege gewonnen hatte, brachten oft ihre Klagen an und beschuldigten ihn der Undankbarkeit; aber trotz aller seiner Vorsicht hegte die Nation lange Mißtrauen über die geheimen Absichten des Königs und man meinte: „Das Faß würde immer nach Hering riechen."

Hugo Capet wurde durch die Wahl eines Parlements von Adeligen und Bischöfen — die damals die Nation ausmachten — auf den Thron gehoben. Die französische Monarchie ist nie eine absolute gewesen, denn immer ist die Mitwirkung der Generalstaaten (allgem. Stände) bei allen Haupthandlungen der Gesetzgebung und bei der Genehmigung aller neuen Abgaben für nöthig gehalten worden. Später rissen die Parlemente die Vorrechte der allgemeinen Stände an sich und usurpirten mit Unterstützung des Hofes die Rechte der Nation. Im J. 1788 erkannten die Parlemente selbst zuerst das an. Ludwig XVI. berief 1789 die allgemeinen Stände und die Nation übernahm wiederum die Ausübung eines Theiles der Souverainetät. Die constituirende Versammlung gab dem Staate eine neue Constitution, welche durch ganz Frankreich gebilliget wurde. Ludwig XVI. nahm diese Constitution an und schwur sie zu erhalten. Die gesetzgebende Versammlung suspendirte die Autorität des Königs und der Convent, der aus Abgeordneten aus allen Theilen des Königreiches bestand und mit speciellen Vollmachten versehen war, erklärte die Monarchie für aufgehoben und gründete eine Republik. Alles, was zu der königl. Partei hielt, verließ Frankreich und appellirte an die Hilfe fremder Armeen. Oesterreich und Preußen unterzeichneten den Vertrag von Pillnitz. Oesterreichische und preußische Armeen begannen, unterstützt von der „Armee der Prinzen,“ den Krieg der ersten Coalition, um das französische Volk

zu unterjochen. Die ganze Nation griff zu den Waffen. Oesterreich und Preußen wurden geschlagen. Später traten Oesterreich, England und Rußland zu einer zweiten Coalition zusammen, welche wie die erste besiegt wurde, und alle Mächte erkannten die französische Revolution an:

1. Die Republik Genua, durch eine außerordentliche Gesandtschaft am 15. Juni 1792;
2. die Pforte, durch die Erklärung vom 27. März 1793;
3. Toscana, durch den Vertrag vom 9. Febr. 1795;
4. Holland, durch den Vertrag vom 10. Mai 1795;
5. die Republik Venedig, durch eine besondere Gesandtschaft am 30. Decbr. 1795;
6. der König von Preußen, durch den am 5. April 1795 unterzeichneten Basler Vertrag;
7. der König von Spanien, durch den Basler Vertrag vom 22. Juli 1795;
8. Hessen-Kassel, durch den Vertrag vom 28. Juli 1795;
9. die Schweiz, durch den Vertrag vom 19. August 1795;
10. Dänemark, durch die Erklärung vom 18. Aug. 1795;
11. Schweden, durch die Gesandtschaft vom 23. April 1796;
12. Sardinien, durch den Pariser Vertrag vom 28. April 1796;
13. America, durch eine außerordentliche Gesandtschaft am 30. Decbr. 1796;
14. Neapel, durch den Vertrag vom 10. Octbr. 1798;
15. Parma, durch den Vertrag vom 5. Novbr. 1796;
16. Württemberg, durch den Vertrag vom 7. Aug. 1796;
17. Baden, durch den Vertrag vom 22. Aug. 1796;

18. Baiern, durch den Vertrag vom 25. Juli 1797;
19. Portugal, durch den Vertrag vom 19. Aug. 1797;
20. der Papst, durch den Vertrag von Tolentino unter dem 19. Febr. 1797;
21. der Kaiser von Deutschland, durch den Vertrag von Campo Formio am 7. Octbr. 1797;
22. der Kaiser von Rußland, durch den Vertrag vom 8. Octbr. 1801;
23. England endlich, durch den Vertrag von Amiens, unterzeichnet am 27. März 1802.

Die Regierung der Republik schickte Gesandte an alle Nationen und empfing von allen Gesandte. Die dreifarbige Fahne war auf jedem Meere und unter allen Völkern der Erde anerkannt. Der Papst hatte mit der Republik zu Tolentino unterhandelt als weltlicher Fürst; er erkannte ihre Existenz auch an und unterhandelte mit ihr als einer nach Gesetz bestehenden Regierung als Oberhaupt der Kirche durch das am 18. April 1802 in Paris unterzeichnete Concordat. Die meisten Bischöfe, welche den Prinzen in das Ausland gefolgt waren, unterwarfen sich und die, welche jenen ihren Eid bewahren wollten, verloren ihre Sitze. So wurde die durch das ganze Volk genehmigte, durch ihre Waffen siegreiche und von allen Mächten der civilisirten Welt anerkannte Republik auch von allen Religionen, namentlich von der katholisch-apostolisch-römischen Kirche anerkannt.

Die Republik wurde nicht nur von allen Mächten der civilisirten Welt nach dem Tode Ludwigs XVI. anerkannt, es

erkannte auch keine dieser Mächte einen Nachfolger jenes Fürsten an. Die dritte Dynastie hatte also 1800 ihre Endschaft erreicht, wie vorher die erste und die zweite. Die Titel und Rechte der Merovinger waren durch die der Carolinger verdrängt worden, jene der Carolinger durch die der Capetinger, wie die Titel und Rechte der letztern in denen der Republik aufgingen. Jede rechtmäßige Regierung hebt alle Rechte und Ansprüche derjenigen auf, die vor ihr bestand. Die Republik war also eine Regierung de facto und de jure, durch den Willen der Nation legalisirt und durch die Religion wie durch die Anerkennung der ganzen Welt sanctionirt.

Drittes Kapitel. — Die Revolution machte Frankreich zu einer neuen Nation, befreite Gallien von der Eroberung der Franken, schuf neue Interessen und eine neue Ordnung der Dinge, die der Wohlfahrt und den Rechten des Volkes, der Gerechtigkeit, der Intelligenz und der Aufklärung der Zeit entsprach.

Die französische Revolution wurde nicht durch den Zusammenstoß zweier um den Thron kämpfenden Familien hervorgerufen, sondern war die allgemeine Bewegung der Masse des Volkes gegen die bevorzugten Classen. Der französische Adel schreibt sich wie der des übrigen Europa aus der Zeit des Einfalles der Barbaren her, welche das römische Reich unter sich theilten. In Frankreich repräsentirten die Adeligen die Franken und Burgunder, die ganze übrige Nation die Gallier. Die Einführung der Feudalregierung begründete den Grundsatz, daß jedes Gebiet oder jeder Staat einen Herren haben müsse. Alle politischen Rechte gehörten ausschließlich dem

Adel und Priesterstande, während die Bauern an der Scholle klebende Knechte waren. Die Fortschritte der Kenntnisse und Civilisation machten das Volk frei. Dieser neue Zustand der Dinge führte zur Ermuthigung der Industrie und des Handels und im achtzehnten Jahrhunderte fiel der größte Theil des Bodens, des Reichthums und der Bildung dem Volke zu. Die Adeligen blieben trotzdem eine bevorzugte Classe, behielten die Gerichtsverwaltung und besaßen eine große Anzahl verschiedener Feudalrechte. Sie hatten das Vorrecht, von allen Staatslasten frei zu sein und blieben im ausschließlichen Besitze aller ehrenvollsten Aemter. Alle diese Mißbräuche erregten den Unwillen und Klagen des Volkes und der Hauptzweck der Revolution war die Vernichtung aller dieser Vorrechte und die Abschaffung der Patrimonialjustiz, denn die Verwaltung der Justiz ist ein unzertrennliches Attribut der höchsten Gewalt. Sie bezweckte die Beseitigung der Feudalrechte als eines Ueberrestes der alten Knechtschaft des Volkes, und wollte die ganze Masse der Bürger und das ganze Eigenthum des Königreiches ohne Unterschied einem gleichen Antheile der Staatslasten unterwerfen. Endlich sprach sie die Gleichheit aller vor dem Gesetze aus. Jeder Bürger war von da an zu jedem Staatsamte wählbar je nach seinen Fähigkeiten und seinem Glücke. Der König beherrschte die Provinzen, die zu verschiedenen Zeiten mit der Krone vereiniget worden waren. Diese Provinzen hatten keine natürlichen Grenzen, waren verschieden getheilt und ungleich an Größe und Bevölkerung. Jede hatte ihre eigenen Gesetze und Gebräuche sowohl

in Civil- als Criminalsachen; ihre Privilegien waren verschieden, die Besteuerung ungleich, sowohl nach dem Betrage als nach der Art, und die nothwendige Folge davon war häufig, daß man sie durch eine Kette von Zollhäusern isoliren mußte. Frankreich war eigentlich kein Staat, sondern ein Verein verschiedener neben einander liegender, keinesweges aber verschmolzener Staaten. Alles war durch die Ereignisse in früheren Zeiten und durch den Zufall bestimmt worden. Die Revolution, die durch den Grundsatz der Gleichheit sowohl unter den Bürgern des Staates als unter den Theilen seines Gebietes geleitet wurde, vernichtete alle diese kleinen Nationen und bildete einen neuen Staat. Die Bretagne, die Normandie, die Provence, Lothringen ꝛc. existirten nicht mehr und aus ihnen entstand das eine Frankreich. Es wurde eine neue Eintheilung des Landes, ohne Rücksicht auf seine früheren Grenzen, auf Justiz- und Administrationsorganisation und auf die Verschiedenheiten in den Civil- und Criminalgesetzen und der Besteuerung vorgenommen und der Traum der guten Menschen aller Zeiten war verwirklichet. Die Opposition, welche der Hof, die Geistlichkeit und der Adel gegen das Fortschreiten der Revolution machten und die Kriege mit den auswärtigen Mächten führten zu den Gesetzen über die Auswanderung, zu der Sequestration der Güter der Ausgewanderten und zu der Verwendung des Ertrags derselben zur Fortsetzung des Krieges. Ein großer Theil des Adels schloß sich der Sache der Prinzen aus dem Hause Bourbon an und vereinigte sich zu einer Armee, welche mit den österreichischen, preußischen

und englischen Herre thätig war. Edelleute, die im Schooße des Luxus und der Bequemlichkeit aufgewachsen waren, dienten als gemeine Soldaten; die Anstrengung und der Krieg raffte sie in großer Anzahl hin; manche starben in Armuth im Auslande, während der Krieg in der Vendee, der Krieg der Chouans und die Revolutionstribunale sie zu Tausenden niedermäheten. Drei Viertheile des französischen Adels kamen in dieser Weise um und alle Aemter in dem Civil-, Justiz- und Kriegsfächern wurden mit Männern besetzt, die aus dem Volke hervorgegangen waren. Die Verwirrung und Veränderung, welche die Revolution unter Personen und Eigenthum hervorbrachte, waren so groß wie die, welche in den gesammten Regierungsgrundsätzen bewirkt worden waren. Es gab sogar eine neue Kirche, die Diöcesen von Vienne, Narbonne, Frejus, Sisteron und Rheims wurden durch sechszig neue Diöcesen ersetzt, deren Grenzen das neue Concordat und neue Bullen der bestehenden Eintheilung des Landes entsprechend bestimmten. Die Aufhebung der religiösen Orden und der Verkauf des gesammten Kirchenvermögens wurden genehmiget und die Diener der Religion vom Staate besoldet. Alles hörte auf was das Resultat einer langen Reihe von Ereignissen seit der Zeit Clodwigs gewesen war. Alle diese Veränderungen waren so vortheilhaft für das Volk, daß sie mit der größten Leichtigkeit durchgeführt wurden und im Jahre 1800 war keine Spur mehr übrig von den ehemaligen Vorrechten der Provinzen, von den ehemaligen Herren, Parlementen, Jurisdictionen und Diöcesen. Um zu dem Ursprunge des bestehen-

den Zustandes der Dinge zu gelangen, brauchte man sich nur zu dem neuen Gesetze zu wenden, das ihn eingeführt hatte. Die Hälfte des Bodens der Nation war in andere Hände gekommen und die Veränderung hatte den Bauern und Bürgern Reichthum und Unabhängigkeit gebracht. Die Fortschritte des Ackerbaues, der Fabriken, der Industrie und des Handels überstiegen jede Erwartung und Frankreich gewährte das große Schauspiel einer Nation von mehr als 30 Millionen, die durch ein Gesetz, eine Regel und eine Ordnung regiert wurde. Alle diese Umänderungen stimmten mit dem Wohlbefinden derselben und ihren Rechten, mit der Gerechtigkeit, der Intelligenz und der Aufklärung der Zeit überein.

Viertes Kapitel. — Das französische Volk errichtete den Kaiserthron, um alle neuen Interessen zu befestigen. Diese vierte Dynastie folgte nicht unmittelbar der dritten, sondern der Republik. Napoleon wurde durch den Papst gesalbt und von den Mächten Europas anerkannt, er schuf Könige und befehligte die Armeen aller Mächte des Continentes.

Die fünf Mitglieder des Directoriums waren uneinig; Feinde der Republik faßten Fuß in dem Rathe und brachten Männer, die feindlich gegen die Rechte des Volkes gesinnt waren, in die Regierung. Diese Regierungsform erhielt den Staat in fortwährender Gährung und die großen Interessen, welche die Franzosen durch die Revolution erobert hatten, wurden fortwährend gefährdet. Eine einmüthige Stimme aus den fernsten Theilen des Landes, aus den Städten und Dörfern, welche die Erhaltung aller Grundsätze der Republik wünschte,

verlangte die Einsetzung eines erblichen Regierungssystemes, welches die Grundsätze und Interessen der Revolution vor den Factionen und dem Einflusse der Fremden schützen könnte. Der erste Consul der Republik war durch die Constitution vom Jahre VIII auf zehn Jahre gewählt, — die Nation hatte die Zeit seiner Amtsführung auf sein Leben ausgedehnt und sie erhob ihn nun auf den Thron, der erblich in seiner Familie sein sollte. Die Grundsätze der Volkssouverainetät, der Freiheit und Gleichheit, der Vernichtung der Feudalregierung, der Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Güter und die Freiheit des Cultus wurde befestiget. Die Regierung Frankreichs unter dieser vierten Dynastie war auf dieselben Grundsätze gegründet wie die Republik; es war eine constitutionelle und beschränkte Monarchie. Es bestand ein großer Unterschied zwischen der Regierung Frankreichs unter der vierten Dynastie und der dritten, sowie zwischen jener der letzten und der Republik. Die vierte Dynastie folgte auf die Republik oder war vielmehr eine Modification derselben.

Kein Fürst bestieg jemals einen Thron mit begründetern Rechten als Napoleon. Der Thron wurde Hugo Capet durch einige Bischöfe und Adelige übertragen, der Kaiserthron dagegen Napoleon durch den allgemeinen Wunsch des Volkes, der dreimal in der feierlichsten Weise bestätiget wurde. Der Papst Pius VII., das Oberhaupt der katholisch-apostolisch-römischen Kirche, der Kirche der Mehrheit des Volkes, kam über die Alpen, um eigenhändig den Kaiser zu salben in Anwesenheit der Bischöfe von Frankreich, der Cardinäle der Kirche

Roms und der Abgeordneten aller Departements des Reiches. Die Könige von Europa wetteiferten in der Eile, ihn anzuerkennen und sahen mit Vergnügen die Einführung einer Modification der Republik, welche sie in Uebereinstimmung mit dem übrigen Europa brachte und das Glück und den Zustand dieser großen Nation befestigte. Die Gesandten der Kaiser von Oesterreich und Rußland, die von Preußen, Spanien, Portugal, der Türkei und America, kurz die aller Mächte erschienen, um dem Kaiser Glück zu wünschen. Nur England sandte keinen, da es den Vertrag von Amiens gebrochen hatte und sich wiederum im Kriege mit Frankreich befand; aber selbst England billigte die Veränderungen. Lord Whitworth schlug im Verlaufe der geheimen Unterhandlungen, welche durch den Grafen Malouet geführt wurden und dem Friedensbruche von Amiens vorausgingen, von Seiten seiner Regierung vor, Napoleon als König von Frankreich anzuerkennen, wenn er die Insel Malta abtreten wolle. Der erste Consul antwortete, daß, wenn jemals die Wohlfahrt Frankreichs verlange, daß er den Thron besteige, er ihn nur der freien Wahl des französischen Volkes verdanken wolle. Als später Lord Lauderdale sich 1806 nach Paris begab, um über den Frieden zwischen England und dem Kaiser zu unterhandeln, tauschte er seine Vollmacht aus und unterhandelte mit dem Bevollmächtigten des Kaisers, wie es durch die Protocolle bewiesen wird. Der Tod von Fox beendigte die Unterhandlungen mit Lord Lauderdale. Der englische Minister hätte den Feldzug in Preußen hindern und die Schlacht bei Jena abwenden können. Als die Verbündeten später in Chaumont

1814 ein Ultimatum übergaben, erkannte Lord Castlereagh durch die Unterzeichnung des Ultimatums von neuem die Existenz des Kaiserreiches in der Person und Familie Napoleons an und wenn der Letztere die Vorschläge des Congresses zu Chatillon nicht annahm, so geschah es, weil er sich nicht für berechtiget hielt, einen Theil des Reiches abzutreten, dessen Integrität er zu erhalten bei seiner Krönung geschworen hatte.

Die Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Sachsen wurden durch den Kaiser zu Königen ernannt.

Die sächsischen, bairischen, würtembergischen, badenschen und hessischen Armeen fochten in Verbindung mit den Armeen Frankreichs. Die russischen und französischen Armeen fochten vereint im Kriege von 1809 gegen Oesterreich. Später schloß der Kaiser von Oesterreich ein Bündniß mit Napoleon in Paris 1812 und der Fürst Schwarzenberg befehligte unter ihm das österreichische Contingent in dem russischen Feldzuge, in welchem er auf das Gesuch Frankreichs den Rang eines Feldmarschalls erhielt. Ein ähnlicher Vertrag wurde in Berlin geschlossen und die preußische Armee nahm an demselben Feldzuge in Verbindung mit den französischen Truppen Theil.

Die Wunden, welche die Revolution geschlagen hatte, wurden durch den Kaiser geheilt; alle Ausgewanderten kehrten zurück und die Proscriptionsliste wurde vernichtet. Dieser Fürst hatte den seltenen Ruhm, mehr als 20,000 Familien in ihr Vaterland zurückzurufen und in ihre Heimath wieder einzuführen. Alle ihre unverkauften Güter wurden ihnen zurückgegeben und Menschen aller Classen, wie sie sich auch früher

verhalten hatten, gleichmäßig zu den Aemtern aller Art zugelassen. Die Familien, welche sich durch ihre Dienste und ihre Ergebenheit für die Bourbons ausgezeichnet hatten, erhielten Stellen am Hofe, in der Verwaltung und in der Armee, — alle Parteiunterschiede waren vergessen, — es gab keine Aristocraten und Jacobiner mehr und die Stiftung der Ehrenlegion, die zur Belohnung der Dienste im Civil=, Justiz= und Militairdienste bestimmt war, vereinigte den Soldaten, den Gelehrten, Künstler, Prälaten und Beamten zu einem Körper; sie war das äußere Zeichen der Wiedervereinigung aller Stände und Parteien.

Fünftes Kapitel. — Das Blut der kaiserlichen Dynastie vermischte sich mit dem aller souverainen Häuser Europas, mit dem Rußlands, Preußens, Englands und Oesterreichs.

Die kaiserliche Familie von Frankreich ging Verbindungen mit allen souverainen Familien Europas ein. Prinz Eugen Napoleon, der adoptirte Sohn des Kaisers, vermählte sich mit der ältesten Tochter des Königs von Baiern, einer der durch persönliche Schönheit und Eigenschaften des Herzens ausgezeichnetsten Fürstin ihrer Zeit. Diese am 14. Jan. 1806 in München geschlossene Verbindung erfüllte das ganze Volk von Baiern mit Freude. Der Erbprinz von Baden, der Schwager des Kaisers von Rußland, bat um die Hand der Prinzessin Stephanie, der Adoptivtochter des Kaisers, und diese Verbindung wurde am 7. April 1806 in Paris gefeiert. Prinz Hieronymus Napoleon vermählte sich am 22. Aug. 1807 mit der ältesten

Tochter des Königs von Würtemberg, des nahen Verwandten des Kaisers von Rußland, des Königs von England und des Königs von Preußen. Andere solche Verbindungen wurden mit souverainen Fürsten Deutschlands aus dem Hause Hohenzollern geschlossen. Alle diese Ehen waren glücklich und aus allen sind Prinzen und Prinzessinnen hervorgegangen, welche die Erinnerung an sie auf künftige Generationen übertragen werden.

Als die Interessen Frankreichs und des Kaiserthums die Lösung des Bandes erforderten, welches den Kaiser mit der Kaiserin Josephine vereinigte und Beiden gleich werth war, suchten die größten Fürsten Europas eine Verbindung mit Napoleon. Wären nicht die religiösen Schwierigkeiten und die durch die Entfernung veranlaßten Zögerungen gewesen, so würde wahrscheinlich eine Großfürstin von Rußland den Thron Frankreichs getheilt haben. Diese Ehre fiel der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich zu, welche zuerst durch Procuration am 11. März 1810 in Wien und später am 2. April in Paris mit Napoleon vermählt wurde. Diese Verbindung erregte die größte Freude im Volke, sowohl in Oesterreich, als in Frankreich. Der Kaiser von Oesterreich hatte kaum von der Möglichkeit einer Wiedervermählung Napoleons gehört, als er seine Verwunderung äußerte, daß man nicht an diese Verbindung gedacht habe. Die Aufmerksamkeit war anfangs auf eine Prinzessin Sachsens oder Rußlands gerichtet gewesen. Der Kaiser Franz drückte seinen Wunsch gegen den Grafen von Narbonne, Gouverneur von Triest, aus, der sich damals in

Wien befand. Auch waren Instructionen darüber von dem Wiener Cabinet an den Fürsten Schwarzenberg gegangen, der damals als Gesandter in Paris war. Es wurde ein geheimer Rath im Februar 1810 in die Tuilerien berufen, dem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Depeschen mittheilte, welche er von dem Gesandten in Petersburg, dem Herzoge von Vicenza, erhalten hatte. Dieselben besagten, daß der Kaiser zwar geneigt sei, seine Schwester, die Großfürstin Anna, mit Napoleon zu vermählen, daß er aber große Wichtigkeit auf die Frage der freien Religionsübung und auf eine Kapelle zu legen scheine, in welcher Gottesdienst nach dem Ritus der griechischen Kirche gehalten würde. Die Depeschen von Wien unterrichteten den geheimen Rath vollständig über die Absichten und Wünsche dieses Hofes. Die Meinungen waren getheilt; man wog die Vortheile der Verbindung mit Rußland, Oesterreich und Sachsen sorgsam ab und die Mehrheit erklärte sich für die Erzherzogin von Oesterreich. Da der Prinz Eugen seine Meinung zuerst ausgesprochen hatte, so ermächtigte ihn der Kaiser nach der Aufhebung der Sitzung um 2 Uhr früh, dem Fürsten Schwarzenberg Anträge zu machen, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten aber, die Ehestipulationen im Laufe des Tages zu entwerfen, um alle Schwierigkeiten in Bezug auf das Detail zu beseitigen, Wort für Wort den Contract zu nehmen, in welchen Ludwig XVI. mit Marie Antoinette getreten war. Am Morgen begab sich Eugen zu dem Prinzen Schwarzenberg, der Contract wurde im Laufe des Tages unterzeichnet und der Courrier, welcher die Nachricht an den Kaiser von

Oesterreich beförderte, verursachte diesem eine sehr angenehme Ueberraschung. Der eigenthümliche Umstand in Bezug auf die Unterzeichnung des Ehecontractes veranlaßte den Kaiser Alexander zu dem Glauben, daß er von dem Hofe der Tuilerien getäuscht worden sei, der gleichzeitig sich in eine doppelte Unterhandlung eingelassen habe. Er irrte sich aber, denn die Unterhandlung mit Wien wurde an einem Tage begonnen und beendiget. Nie erregte die Geburt eines Prinzen einen größern Freudenrausch in einer Nation, als die des Königs von Rom, noch machte eine jemals größern Eindruck in Europa. Bei dem ersten Kanonenschusse, welcher die glückliche Entbindung der Kaiserin verkündete, war Paris in der größten Spannung. Die Leute blieben stehen und horchten auf den Promenaden, in den Straßen, in ihren Häusern, in öffentlichen Versammlungen. Die ganze Bevölkerung zählte die Zahl der Schüsse und als der zwei und zwanzigste donnerte, erfüllte Jubel die ganze Stadt. Es war nämlich herkömmlich, 21 Schüsse bei der Geburt einer Prinzessin, 101 aber bei der eines Prinzen zu lösen. Alle Mächte Europas beeilten sich, ihre Glückwünsche darzubringen. Der Kaiser von Rußland schickte seinen Minister des Innern, der Kaiser von Oesterreich den Grafen Clary, einen der größten Kronbeamten. Der Letztere brachte dem jungen Könige ein mit Diamanten besetztes Collier aller Orden der österreichischen Monarchie. Die Taufe des Königs von Rom wurde in Anwesenheit aller Bischöfe und der Abgeordneten aller Departements des Reiches mit dem größten Pompe verrichtet. Der Kaiser von Oesterreich, der Pathe des jungen

Königs, wurde bei dieser Gelegenheit durch seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, damals Großherzog von Würzburg und jetzt Großherzog von Toscana, vertreten.

Sechstes Kapitel. — Berührt den Feldzug in Sachsen und beweiset, daß der Bund von 1813 seinem Zwecke nach der Restauration fremd war.

Die Siege von Lützen und Würschen am 2. und 22. Mai 1813 stellten den Ruf der französischen Waffen vollkommen wieder her. Der König von Sachsen war in Triumph in seine Hauptstadt zurückgebracht, der Feind aus Hamburg vertrieben und ein Corps der großen Armee stand vor den Thoren von Berlin. Die entmuthigten russischen und preußischen Armeen konnten weiter nichts thun, als wieder über die Weichsel zu gehen, als Oesterreich sich ins Mittel schlug und Frankreich empfahl, einen Waffenstillstand zu genehmigen. Der Kaiser kehrte nach Dresden zurück; der Kaiser von Oesterreich ging nach Wien und dann nach Böhmen, während der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihr Hauptquartier in Schweidnitz nahmen. Die Conferenzen begannen; Graf Metternich schlug den Congreß in Prag vor, der Vorschlag wurde angenommen, war aber eigentlich nur ein Vorwand. Der Wiener Hof war bereits Verbindlichkeiten gegen Rußland und Preußen eingegangen und würde sich im Mai erklärt haben, wenn ihn nicht die Siege der französischen Waffen genöthiget hätten, vorsichtiger zu Werke zu gehen. Trotz allen Bemühungen war auch seine Armee noch nicht genügend zahlreich, schlecht orga=

nisirt und keineswegs im Stande, einen Feldzug zu beginnen. Graf Metternich verlangte die Abtretung der illyrischen Provinzen und die Hälfte des Königreichs Italien, d. h. Venedig und das Land bis an den Mincio, außerdem Polen und die Aufgabe des Protectorats über Deutschland. Diese unmäßigen Bedingungen wurden nur vorgelegt, damit sie verworfen werden sollten. Der Herzog von Vicenza begab sich zu dem Congresse nach Prag, die Wahl des Barons von Anstetten als russischen Bevollmächtigten war ein deutliches Zeichen, daß Rußland keineswegs den Frieden wünschte, sondern Oesterreich nur Zeit geben wollte, seine Kriegsrüstungen zu beendigen. Auch wurde die schlimme Andeutung, welche die Wahl des Unterhändlers gab, bestätiget und er bewies bald, daß er gar keine Conferenzen wünschte. Oesterreich, welches den Vermittler spielte, trat zu der Coalition über, sobald seine Armee bereit war, ohne daß eine einzige Sitzung statt gefunden hätte und ein einziges Protokoll aufgenommen worden wäre. Dieses System der Unredlichkeit und des Widerspruchs zwischen den Worten und Handlungen befolgte Oesterreich damals fortwährend. Der Krieg begann von neuem. Dem glänzenden Siege, den der Kaiser am 27. Aug. 1813 bei Dresden über die Armee unter den drei Monarchen gewann, folgten unmittelbar die Unfälle, welche Macdonalds Manöver in Schlesien über seine Armee brachten, und der Verlust Vandammes in Böhmen. Trotz dem blieb die Ueberlegenheit noch immer auf der Seite der französischen Armee, welche durch die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg unterstützt wurde. Dänemark

hatte ein Defensiv- und Offensivbündniß geschlossen und sein Contingent vergrößerte das Heer zu Hamburg. Im October verließ der Kaiser Dresden und brach am linken Elbufer nach Magdeburg auf, um den Feind zu täuschen. Er wollte bei Wittenberg über die Elbe gehen und gegen Berlin rücken. Mehrere Armeecorps waren bereits in Wittenberg eingetroffen und die Feindes-Brücke bei Dessau war zerstört, als ein Schreiben des Königs von Würtemberg die überraschende und unerwartete Nachricht brachte, daß der König von Baiern plötzlich, ohne Kriegserklärung oder vorherige Anzeige zu den Feinden übergegangen wäre, daß die am Inn liegenden österreichischen und baierschen Heere sich vereinigt hätten und ein einziges Lager bildeten, daß diese 80,000 Mann unter dem General Wrede gegen den Rhein rücken wollten und daß er selbst, der König von Würtemberg, durch diese Macht gedrängt, ihr sein Continget stellen müßte. Dieser Brief meldete überdies, daß die Festung Mainz bald von 100,000 Mann belagert werden würde, da die Baiern die Sache der Oestereicher zu der ihren gemacht hätten. Diese unerwartete Nachricht nöthigte den Kaiser, den ganzen Feldzugsplan zu ändern, zu dem er sich vor zwei Monaten entschlossen und alle nöthigen Vorbereitungen gemacht hatte. Er hatte den Plan, die verbündeten Armeen zwischen die Elbe und Saale zu ziehen, sich auf die Festungen und Magazine Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg zu stützen, den Kriegsschauplatz in das Land zwischen der Elbe und Oder zu verlegen, an welchem Flusse die französische Armee noch im Besitze von Glogau, Küstrin und Stettin war und ferner, je nach den Umständen,

Danzig, Thorn und Modlin an der Weichsel zu belagern. Man erwartete viel von diesem umfassenden Plane, welcher die Coalition vollständig gesprengt und alle deutschen Fürsten in ihrer Treue gegen Frankreich befestigt haben würde. Man hoffte, daß Baiern seinen Uebergang um vierzehn Tage hinausgeschoben haben und ihn dann gar nicht unternommen haben würde. Die Armeen trafen am 16. Octbr. bei Leipzig zusammen. Die Franzosen siegten, die Oesterreicher wurden geschlagen und aus ihren Stellungen vertrieben und der Graf von Meerveldt, einer ihrer Divisionsgenerale, gefangen genommen. Trotz der Schlappe, welche der Herzog von Ragusa am 16. erhielt, blieb der Sieg den Franzosen auch am 18., als die sächsische Armee mit sechzig Kanonen, welche eine der wichtigsten Positionen inne hatte, in Masse zu dem Feinde überging und ihre Geschütze gegen die französische Armee richtete. Der Kaiser bot alles auf, um dieses Unglück wieder gut zu machen, eilte mit der Hälfte seiner Garde an den Schauplatz des Verrathes und trieb die Sachsen und Schweden aus ihrer Stellung zurück. Zu Ende des 18. machte der Feind an seiner ganzen Linie eine rückgängige Bewegung und bivouakirte hinter dem Schlachtfelde, welches im Besitze der Franzosen blieb. In der Nacht machte die französische Armee eine Bewegung, um sich hinter der Elster zu sichern und eine directe Verbindung mit Erfurt zu behalten, von wo sie Munition erwartete, deren sie bedurfte. Am 16. und 18. Octob. hatte die Armee über 50,000 Kanonenschüsse gethan. Dem Verrathe der Sachsen folgte der mehrerer anderer deutschen Corps und dies, nebst dem Unglücke der unzeitigen Sprengung einer

Brücke in Leipzig zog der siegreichen Armee alle übeln Folgen der unglücklichsten Niederlagen zu. Die Franzosen gingen auf der Brücke zu Weißenfels über die Saale und sie sollten sich da sammeln und die Muniton von Erfurt erwarten, das reichlich versehen war, als man Nachricht von der österreichisch-baierschen Armee erhielt. Sie war in forcirten Märschen vorgerückt und an den Ufern des Mains angekommen; es wurde nöthig, ihr entgegen zu gehen. Am 20. October traf die französische Armee mit dieser vereinten Macht zusammen, die vor Hanau in Schlachtordnung aufgestellt war, um die Straße nach Frankfurt abzuschneiden. Ob sie gleich stark war und eine vortreffliche Stellung hatte, wurde sie doch geworfen, völlig geschlagen und aus Hanau getrieben, das der General Bertrand besetzte. Der General Wrede war verwundet worden. Die französische Armee setzte nun ihren Rückzug hinter den Rhein fort und ging am 2. November über diesen Fluß. Es wurden Conferenzen eröffnet. Baron St. Aignan war in Frankfurt, hatte Besprechungen mit Graf Metternich, Graf Nesselrode und Lord Aberdeen und kam als Ueberbringer von Friedensvorschlägen, die auf folgenden Bedingungen beruhten, in Paris an: daß der Kaiser das Protectorat über den Rhein, Polen und die Elbdepartements aufgebe, daß die Integrität Frankreichs innerhalb der Grenzen der Alpen und des Rheins eingeschlossen erhalten und die Grenzfrage zwischen Frankreich und den österreichischen Besitzungen ferner geordnet werde. Der Kaiser nahm diese Bedingungen an, aber der Congreß von Frankfurt war eine List wie jener von Prag, in der Erwartung,

daß Frankreich seine Zustimmung versage. Man wollte Stoff zu einem neuen Manifeste erhalten, um das Gefühl des Volkes aufzustacheln, denn in demselben Augenblicke, als diese Versöhnungsvorschläge gemacht wurden, rückte die verbündete Armee in der Schweiz ein und verletzte die Neutralität der Cantons. Bald gaben auch die Verbündeten ihre wahren Absichten kund. Sie bezeichneten Chatillon an der Seine in Burgund als Congreßstadt. Die Schlachten von Champ-Aubert, Montmirail und Montereau vernichteten die Armeen Blüchers und Wittgensteins und in Chatillon kam es zu keinen Unterhandlungen. Die Macht der Coalition übergab nur ein Ultimatum mit folgenden Bedingungen: erstens, daß ganz Italien, Belgien, Holland und die Rheindepartements aufgegeben würden, und zweitens, daß Frankreich sich verpflichte, innerhalb der Grenzen von 1792 zu bleiben.

Der Kaiser verwarf das Ultimatum; durch die Umstände genöthigt, war er bereit, Italien und Holland zu opfern; aber er weigerte sich, die Alpengrenzen, den Rhein, Belgien und namentlich Antwerpen aufzugeben. Verrath gab den Verbündeten trotz den Siegen von Arcis und St. Didier einen Triumph. Bis zu dieser Zeit hatten die Verbündeten in keiner Weise eine Absicht gezeigt, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Dies wird vollständig durch das von England, Oesterreich, Rußland und Preußen unterzeichnete Ultimatum von Chatillon beweisen. Viele von den Emigranten aber, die zurückgekommen waren, sahen kaum die russischen, österreichischen und preußischen Armeen auf dem französischen Boden, als sie neue

Hoffnungen und Erwartungen faßten, ihre Träume erfüllt zu sehen. Einige steckten die weiße Cocarde auf, während andere das Ludwigskreuz hervorsuchten. Die verbündeten Monarchen mißbilligten diese Maßregeln. Selbst Wellington mißbilligte sie in Bordeaux, ob er gleich insgeheim alle diejenigen begünstigte, welche die Fahne des Hauses Bourbon aufzupflanzen wünschten. In allen Verhandlungen also, welche Preußen von dem französ. Bündnisse trennten und dasselbe durch den Vertrag von Kalisch mit Rußland vereinigten; in denen, welche Oesterreich dieser Coalition zuführten; in allen öffentlichen und geheimen diplomatischen Actenstücken, die darauf folgten bis zu dem Vertrage von Chatillon und endlich in dem im Februar 1814 im Frankreich geschlossenen Vertrage selbst dachten die Verbündeten niemals an die Sache der Bourbons.

Siebentes Kapitel. Die Verbündeten hatten und haben kein Recht über Frankreich. Ludwig ist ein Geächteter. Er konnte seine Rechte wieder erhalten, wenn er die Krone von der Nation erhielt und ein constitutionelles Uebereinkommen mit dem Volke unterzeichnete. So an die Spitze einer durch die Revolution geschaffenen neuen Ordnung der Dinge gestellt, würde er das rechtmäßige Haupt der fünften Dynastie geworden sein.

Erst in Paris kamen die Verbündeten auf den Gedanken, Frankreich auf ein Jahrhundert zu einer Null zu machen. Dadurch, daß sie eine Familie auf den Thron setzten, gegen welche das französische Volk eine so starke Abneigung hatte, vernichteten sie in der Quelle jene edelen Gefühle, welche die Nation dreißig Jahre lang belebt hatten; die Verbündeten konnten indeß den Bourbons keine anderen Rechte geben, als sie selbst

hatten. Frankreich war kein erobertes Land und selbst wenn es dies gewesen wäre, können solche Rechte nur auf Verträge gegründet werden. Die verbündeten Souveraine fühlten die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer Nationalautorität und wendeten sich an den Senat. Der Senat aber konnte nicht frei in einer Stadt berathen, über welcher die russische Fahne wehte und überdies hatte der Senat kein Recht, die Initiative in dieser Berathung zu ergreifen; dieses gehörte dem Kaiser und dem Beirath des geheimen Rathes. Man sah indeß über diese Schwierigkeiten hinweg und eine Minorität von Senatoren, unter denen sich Belgier, Italiener und Holländer befanden, als gerade ihre resp. Vaterländer von Frankreich getrennt wurden, versammelte sich unter dem Vorsitze des Fürsten von Benevent und maßte sich die Befugniß der gesammten Körperschaft an. Diese Körperschaft gewährte das in der Geschichte seltsame Schauspiel einer französischen Behörde, welche auf die Aufforderung des Kaisers von Rußland berathschlagte. Der Senat nahm den Entwurf einer Constitution an, welche in ihrem ersten Artikel die Krone Ludwig von Bourbon übertrug. Es wurde beschlossen, daß dieser Prinz, bevor er den Thron in Besitz nehme, den Eid leiste, die Constitution aufrecht zu erhalten, die in den nachfolgenden Artikeln enthalten sei. Die durch eine ungesetzliche Versammlung angenommene Constitution garantirte nichtsdestoweniger die durch die Revolution geschaffene neue Ordnung der Dinge. Ihre Annahme durch das Volk würde alles legalisirt haben und durch einen neuen Vertrag zwischen seinem Hause und der französischen Nation würde

Ludwig das Haupt der fünften Dynastie geworden sein. Könige werden für Nationen gemacht, nicht Nationen für Könige. Wäre er aufrichtig nach diesem Grundsatze verfahren, so würde er ein rechtmäßiger Fürst geworden sein. Es ließ sich also erwarten, daß er Ludwig I., durch die Gnade Gottes und die Constitution des Landes König der Franzosen genannt werden würde; daß er geschworen hätte, die Constitution aufrecht zu erhalten, durch die er auf den Thron erhoben und durch die alle Interessen der Nation befestigt worden; daß er aus seiner Nähe und von seinem Hofe alle diejenigen entfernte, welche Frankreich bekriegt hatten; daß sein Almosenier einer der Bischöfe oder Erzbischöfe des Reiches nach dem Concordate von 1801 gewesen; daß die Großbeamten seines Hofes und Haushaltes unter den Männern gewählt worden, welche fünfundzwanzig Jahre lang das Vertrauen des Volkes genossen; daß die Capitaine seiner Garden Marschälle des Reiches gewesen und seine Garde selbst aus Veteranen aus den Reihen der Armee zusammengesetzt worden, und daß, da er dem französischen Volke, das 25 Jahre lang ihn und die Prinzen seines Hauses als Feinde angesehen hatte, keine andere Garantie bieten konnte, er sich bemüht haben würde, das Vertrauen und die Liebe durch den Geist und die Ansichten derer zu gewinnen, mit welchen er sich umgab. Es ließ sich voraussehen, daß Ludwig, wenn er diesen Weg eingeschlagen hätte, das Vertrauen und die Liebe des Volkes erhalten und die vierte Dynastie in Vergessenheit gebracht haben würde. Auch würde ein solches Verfahren nicht neu gewesen sein; er hatte vor sich das Beispiel Heinrichs IV.,

der, obgleich der Besieger seines Volkes, denselben eine Bürgschaft seiner Gesinnungen geben und ihm Vertrauen einflößen wollte, deshalb sich mit der Partei der Ligue umgab und alle diejenigen fern hielt, durch welche er zu Courtrai, Argues und Ivry gesiegt hatte. Dieser Fürst wußte, daß die Neigungen und Herzen der Menschen jenseit des Bereiches der Gewalt liegen und daß ein König von Frankreich, der nicht in der Liebe seines Volkes herrsche, nichts sei. Und doch folgte Heinrich IV. ohne ein Interegnum auf dem Throne; er hatte weder die Rechte einer anerkannten Republik noch die einer vierten Dynastie zu beseitigen, noch den Flecken zu verwischen, welchen die Nationalehre durch die Anwesenheit von Fremden erhalten. Kurz der Grundsatz, welcher die Regierung der Bourbons rechtmäßig gemacht haben würde, liegt in den Worten, welche dem Grafen Artois zugeschrieben werden: „es ist in Frankreich nichts geändert worden, als daß es einen Franzosen mehr hat".

Achtes Kapitel. Ludwig behauptet, seit 1794 regiert zu haben und desavouirt deshalb den Vertrag von Fontainebleau; die Republik und die vierte Dynastie waren demnach ungesetzliche Regierungen. Folgen dieses Grundsatzes in Bezug auf die Emigranten, die alte Geistlichkeit und die ehemaligen Vorrechte.

Als Ludwig in Paris ankam, nannte er sich in seiner ersten Regierungshandlung „Ludwig XVIII., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra" und datirte das Actenstück aus dem neunzehnten Jahre seiner Regierung. Wäre diese Behauptung richtig gewesen, so müßte er schon achtzehn Jahre

regiert haben und der rechtmäßige Fortsetzer der dritten Dynastie gewesen sein. Wäre er König nur von Gottes Gnaden gewesen, so konnte er kein constitutioneller Monarch sein und war er König von Frankreich und Navarra, so war er auch ein feudaler Fürst. Die Benennung „König von Frankreich" oder „König der Franzosen" würde gleichgültig gewesen sein, wenn nicht die constituirende Versammlung dadurch, daß sie die erstere in die zweite umwandelte, den Sinn bestimmt hätte, in welchem diese Titel verstanden werden sollten, indem der eine einen feudalen, der andere einen constitutionellen König bezeichne. Ludwig trat die Ausübung der unbeschränkten Macht ohne irgend eine Bürgschaft für die Rechte und Interessen der Nation an und desavouirte die von dem Senate angenommene Constitution. Ein solches Verfahren war gefahrlos, so lange es durch 500,000 englische, russische und deutsche Bajonette unterstützt wurde. Es ist behauptet worden, Heinrich IV. habe nach seinem Einzuge in Paris seine Actenstücke auch aus dem zehnten Jahre seiner Regierung datirt; aber Heinrich IV. hatte, wie bereits erwähnt, ohne Unterbrechung regiert. Ludwig desavouirte die Nationalfarben und sah als die gesetzliche Armee diejenige an, welche immer die weiße Fahne geführt hatte, die der Vendéer und Condés. Die Armee, welche solche Wunder von Tapferkeit verrichtet und unter den Nationalfarben die Welt erobert hatte, mußte ihre Fahne senken und diejenige annehmen, über welche sie stets gesiegt hatte. Das hieß behaupten, die Armee habe in einer schlechten Sache gekämpft, sie sei eine rebellische Schaar und habe keinen Anspruch auf Nachsicht

nnd Verzeihung. Alle Handlungen Ludwigs waren die Folgen und Resultate dieser verbrecherischen Ansicht. Zu seinem Almosenier ernannte er den Erzbischof von Rheims, einen widerspenstigen Prälaten, der sich das Haupt einer Diöces nannte, die durch das Concordat aufgehoben worden war. Er stellte den Prinzen von Condé an die Spitze seines Haushaltes und ernannte den Prinzen von Lambach zum Oberstallmeister, weil sie diese Aemter unter der dritten Dynastie inne gehabt hatten. Er ernannte die Herzöge von Richelieu, Duras, Fleury und Aumont zu seinen ersten Kammerherren, weil sie dies unter der dritten Dynastie gewesen waren. Die Herzöge von Avré, Grammont, Luxembourg und der Fürst von Poix wurden aus demselben Grunde zu Capitainen der Garde ernannt. Er führte die adelige Leibwache, die hundert Schweizer, graue und schwarze Mousquetaires, Gendarmen, leichte Cavallerie und Kanalgarde, kurz alles wieder ein, was alle andern Länder in Europa der Erfahrung zufolge aufgehoben und abgeschafft hatten. Alle Mitglieder der alten Leibwache wurden wieder aufgesucht, wie die, welche sonst zu dem Haushalte Ludwigs XVI. gehört hatten und am 6. October und 10. August besiegt worden waren, meist alte und schwache Männer, die seit vierundzwanzig Jahren des militairischen Lebens entwöhnt waren. Manche von ihnen hatten, um dem Elende zu entgehen, fünfundzwanzig Jahre lang in untergeordneten Aemtern bei der Verwaltung, bei den Hospitälern und dem Commissariat vegetirt. Die Bourbons umgaben sich, als wenn sie durch ihre eigene Person der Nation nicht hinreichende Gegenstände des Widerwillens böten, mit

allen was den Sitten und den Rechten des Volkes widersprach. So wurde Ludwig als der rechtmäßige Nachfolger und Fortsetzer der dritten Dynastie proclamirt. Die alten Bischöfe, welche aus England zurückkehrten, durften ihre Sitze wieder in Anspruch nehmen, welche durch das Concordat von 1801 aufgehoben worden waren und die Geistlichkeit wurde ermächtigt, die Rückgabe ihrer Güter zu verlangen, zuerst diejenigen, welche sich noch in den Händen der Staatscommissarien befanden (darunter mehre Millionen Acker, Wald und Gebäude, die als Staatsgut benutzt wurden) und diejenigen, welche durch die Usurpatoren veräußert worden waren (beinahe ein Viertel des Königreiches). Es wurde die geistliche Gerichtsbarkeit wieder eingeführt und die Geistlichkeit der Besteuerung enthoben; die katholische Kirche sollte die herrschende sein nach dem Grundsatze der dritten Dynastie. Die alten Herren und bevorrechteten Personen wurden ermuthigt, ihre Klagen gegen die räuberischen Gesetze der Republik vorzubringen und die Rückgabe ihrer Patrimonialgerichte, ihrer Feudalrechte und ihres Eigenthums zu verlangen, das in Folge ihrer Auswanderung verloren gegangen war. Sie und alle ihre Besitzungen sollten von dem Antheile an den Staatslasten frei sein und ihre Titel und Ehren wieder erhalten, welche ihnen durch Geburtsrechte von ihren Vorfahren vererbt worden. Weil ein König der dritten Dynastie den Thron wieder erlangt hatte, sollten alle Dienste gegen die Nation anerkannt und belohnt werden. Schaaren kamen von allen Enden und Winkeln Frankreichs herbei und verlangten ihren Lohn für ihre Dienste gegen Frankreich, dafür, daß sie Toulon und dessen Arsenal an die

Engländer überliefert, dasselbe mit Brest und dem dortigen Geschwader beabsichtigt, daß sie in der ersten und zweiten Coalition gegen Frankreich gedient hatten, für alle in dem Vendée- und Chouanskriege begangene Verbrechen, für die Ermordung von Generalen und Soldaten, für die Beraubung von Diligencen und Staatscassen und für die Höllenmaschine am 3. Nivose. Alle ihre Klagen waren begründet, sobald man annahm, daß die Republik und die vierte Dynastie Usurpations- und ungesetzliche Regierungen gewesen und daß der rechtmäßige Fürst sich damals in den Heeren der Feinde Frankreichs befunden habe. Man erkannte die Unmöglichkeit, alle ihre Klagen zu befriedigen. Die alte Geistlichkeit, die Emigranten, die bevorzugten Classen und die Vendéer, alle waren unzufrieden und klagten, daß die Bourbons an sie und ihre Rechte nicht dächten. Um sie zu besänftigen, verwiesen die Prinzen sie an die Hoffnung und auf bessere Zeiten, welche gewiß kommen und ihre Erwartungen befriedigen würden. Die Nation schauderte vor diesen trügerischen Hoffnungen. Die bevorzugten Adeligen ihrerseits erwiederten, daß sie in fünfundzwanzig Jahren fünfzig Jahre gelebt hätten wegen ihrer Entbehrungen und ihrer Kerkerleiden, die sie für die Sache ihrer Fürsten erduldet hätten und daß sie nicht länger warten könnten.

Neuntes Kapitel. — Folgen dieses Grundsatzes in Bezug auf die neue Geistlichkeit, den neuen Adel, die Käufer der Nationalgüter, die Beamten in den verschiedenen Civil- und Justizstellen, die Armee und das ganze Volk.

Da Ludwig den Nationaltitel, den selbst die Verbündeten für nöthig gehalten hatten, vernichtet hatte, als Ludwig XVIII., durch Gottes Gnade König von Frankreich und Navarra ausgerufen worden war und seine Thronbesteigung wie aus dem neunzehnten Jahre seiner Regierung datirt hatte, so folgt, daß die Republik und die vierte Dynastie ungesetzliche Regierungen gewesen waren, wie alles, was unter ihnen geschah. So wurden alle Verordnungen und Bestimmungen für die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, die Gesetze, welche erlassen und die Civil- und Criminalordnungen, die angenommen worden waren, null und nichtig. Trotzdem erkannte der König in allen seinen Handlungen die Gesetze der Republik und der vierten Dynastie an. Alle Civil-, Zuchtpolizei- und Criminalurtel, welche gesprochen, alle Streitschlichtungen, alle Finanz- und Verwaltungsfragen wurden nach der Praxis geordnet und gehandhabt, die seit der Revolution herrschend gewesen. Es wurden Menschen zum Tode verurtheilt, weil sie die Sache der kaiserlichen Dynastie begünstigt hatten und auf sie die Gesetze angewendet, die von der Republik und dem Kaiser gegen die Bourbons erlassen worden waren. Nach diesem Grundsatze hätte jeder General, der zum Ruhme des Landes in den Schlachten von Jemappes, Rivoli, Marengo, Hohenlinden, Ulm, Austerlitz, Jena und Friedland beigetragen, durch Anwendung derselben Gesetze zum Tode verurtheilt werden können. Die Geistlichkeit,

welche dem Concordate von 1801 treu war, wurde bei dem Anblicke der widerspenstigen Bischöfe besorgt, die allein das Vertrauen des Hofes hatten. Den Vorsitz in der Commission der geistlichen Angelegenheiten führte ein widerspenstiger Prälat, der wohl wußte, was er zu fürchten und was er von der Rache des Fürsten zu erwarten hatte, deren Sache er 1801 verlassen. Der Kaiser hatte erbliche Titel vertheilt, um die Erinnerung an wichtige Staatsdienste auf die Nachwelt zu verpflanzen. Er hielt es für gerecht und den allgemeinen Interessen entsprechend, daß die Erinnerung an große Dienste von dem Vater auf den Sohn ebenso übertragen werde, wie die Uebertragung der Güter und glaubte, daß er dadurch ein Mittel der Belohnung schaffe, welches in sich edler und besser geeignet sei, edle Gefühle zu wecken, als irgend eine Geldbelohnung, während er zugleich das Staatsgeld sparte. Es war dies überdies ein Mittel, Frankreich in Uebereinstimmung mit dem übrigen Europa zu bringen und dann den neuen Familien, die aus der Masse des Volkes hervorgegangen waren, Muth und Würde zu geben. Die Wappen, die er diesen Männern gab, waren die Symbole der Freiheit. Dieser neue Adel, der nothwendig bei der Berufung eines Prinzen aus dem Hause Bourbon auf den Thron Besorgniß fühlen mußte, konnte sich nie um einen Feudal-König sammeln. Die Käufer der Nationalgüter, mehrere Millionen an der Zahl, zitterten für ihr Eigenthum, weil die Personen am Throne ein directes Interesse hatten, diese Käufe zu annulliren, weil Bigoterie und Fanatismus am Hofe sich wieder geltend machten und das Eigenthum der Kirche zurückforderten.

Verschiedene Entscheidungen des königlichen Rathes schienen diese Besorgnisse zu bestätigen. Diejenigen, welche Aemter unter der vierten Dynastie bekleidet hatten, fühlten sich beleidigt, als sie sich die Agenten einer unrechtmäßigen Usurpationsregierung nennen hörten. Die Armee sah mit Unwillen die Namen derjenigen, welche in den Kriegen der Vendée, der Chouans und in der Armee Condé's gedient hatten, an der Spitze der französischen Generale stehen. Die Armee selbst wurde nur beibehalten, weil man sie fürchtete, aber allmälig sollte sie ihrer Vorrechte und der Früchte zwanzigjähriger Siege beraubt werden. Die Charte garantirt allerdings die Eigenschaft der Bürger, die Freiheit der Presse, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter, die Aufhebung der Feudalrechte und die Ehrenlegion; aber diese Garantie ist blos nominell, zumal da die Pairskammer ihrer Mehrheit nach aus Personen besteht, deren Interessen diesen Grundsätzen geradezu entgegengesetzt sind, die fast alle gegen die Nation gekämpft und ihre Vorrechte und Güter verloren haben, und die Deputirtenkammer, bevor sie nach der von dem Könige zu bestimmenden Weise gewählt worden, der Nation keine Bürgschaft für die Vertheidigung ihrer Rechte gewährt. Diese Betrachtungen sind so wichtig, daß sie die Wohlthaten der Charte gänzlich aufheben, da sie dem Volke kein Pfand, sondern nur die Wahlform giebt.

Die Bourbons wünschten, einen Feudaleid an die Stelle eines constitutionellen zu setzen und trugen kein Verlangen nach einem Eide der Treue gegen die Constitution oder Charte; in Folge davon wurde die Eidesleistung verschoben, um eine gün=

stigere Gelegenheit abzuwarten. Weder die Armee noch die Staatsdiener schwuren; das Kreuz der Ehrenlegion wurde verschwenderisch ausgetheilt und wurde der Schmuck aller Feinde des Landes. Die Geldunterstützungen für die Legion und die Erziehungshäuser ihrer Kinder hob man dagegen auf. Der König behielt die Orden des heil. Geistes und des heil. Lazarus bei, welche Beweise von mehrhundertjährigem Adel erfordern und der erstere wurde zum ersten Orden des Staates erklärt. Die Statuten der Ehrenlegion wurden verletzt, um das große Band reichlich vertheilen zu können, während man mit dem des heil. Geistordens sparsam war. Man wartete auf die Zeit, wo die Angelegenheiten fester begründet sein würden und man weniger schonend zu Werke zu gehen brauchte, um den Statuten des Ordens zu folgen und Ritter zu ernennen, die jahrhundertlangen Adel nachweisen könnten. Der König, dessen Hauptcharakterzug Verstellung ist, trug auch das Band der Ehrenlegion. Die Armee sah jeden Tag Soldaten der Vendée und der Emigration der Begeisterung sich rühmen und die Zeitungen enthielten häufig Artikel, die ihren Ruhm schmälern sollten. Dies allein reichte hin, sie unversöhnlich gegen die Bourbons zu machen und täglich den Widerwillen zu steigern, den sie gegen die Grundsätze hatte, welche durch 500,000 fremde Bajonette auf den Thron erhoben worden waren. Wie konnte die Armee sich jemals Fürsten anschließen, welche die Feinde ihres Ruhmes waren und an ihren großen, denkwürdigen Thaten keinen Antheil gehabt hatten? Das ganze Volk fühlte sich von einer Rückkehr der Tage der Feudalvorrechte bedroht und

sah ein, daß es nicht mehr berufen werden würde, an der Ehre Theil zu nehmen, wohl aber die Lasten zu tragen; daß seine Kinder wohl Soldaten, aber nicht Officiere werden und daß die Wege zu Civilehre, zum Staatsdienste und Militairruhm für immer ihm verschlossen sein würden, und diese Gefühle waren um so peinlicher, als es kaum ein Dorf gab, aus dem nicht ein General, ein Oberst, ein Capitain, ein Präfect, ein Richter rc. hervorgegangen wäre, die sich sämmtlich durch ihre eigenen Verdienste erhoben und ihm wie dem Lande zur Ehre gereicht hatten. Dies sicherte jene aufrichtige Anhänglichkeit an die vierte Dynastie und man kann mit Recht hiernach sagen, daß Ludwig von Bourbon der König der Adeligen, Napoleon aber der König des Volkes ist.

Zehntes Kapitel. — Ludwig will den Thron der dritten Dynastie besteigen; er sitzt auf einem Haufen Asche, allein, ein Fremder der Nation gegenüber, ohne Recht und ohne Macht.

Der Titel eines Königs von Frankreich übertrug der dritten Dynastie nur die Rechte der Oberherrlichkeit und jener von Navarra nur die Herrschaft über eine kleine Provinz. Sie herrschte über das Volk nach besonderen Titeln, z. B. als Herzöge in Bretagne, in der Normandie, in der Provence, in Burgund rc. und um also die Rechte der dritten Dynastie wieder herzustellen, hätten auch die Provinzen mit ihren Rechten und Privilegien wieder hergestellt werden müssen. Die Bretagner, Normannen, Burgunder rc. erkannten die Pflicht,

ihrem Fürsten zu gehorchen, nicht eher an, bis derselbe geschworen hatte, ihre resp. Constitutionen, Rechte, Gesetze und Privilegien aufrecht zu erhalten. Die Könige der dritten Dynastie waren die Häupter eines Feudalsystems und die kleinen Lehnträger besaßen Rechte und Privilegien, die ebenso heilig und gesetzlich waren, als die der Lehnsherren. Es mußte also dieses ganze System wieder hergestellt, es mußten alle diese Privilegien wieder eingeführt werden. Die Bourbons waren die Häupter des Adels, dessen Rechte ꝛc. sie aufrecht zu erhalten hatten. Das konnte indeß nur mit großem Nachtheile für die Nation und mit Verletzung der theuersten Interessen des Volkes und nur mit Hervorrufung einer blutigen und fürchterlichen Reaction geschehen. Um diese rückgängige Bewegung in der Civilisation zu bewirken und eine ganze Nation wiederum in Unwissenheit und Aberglauben zu stürzen, hätte fortwährend eine starke ausländische Armee gegenwärtig sein müssen. Der Thron der dritten Dynastie ist bereits in Asche gesunken, er besteht nicht mehr und die Anmaßung ihn einzunehmen ist eine Thorheit, ist Wahnsinn. Wenn die Bourbons durch Erbrecht herrschen wollen und den Gehorsam des Volkes verlangen, müssen sie zuerst die Rechte der Nation, die allgemeinen Stände, die Parlemente und die Constitutionen der Bretagne, Burgunds und der anderen Provinzen wieder herstellen. Aber nichts der Art ist geschehen; sie haben eine Constitution gegeben, welche alle jene alten Einrichtungen ersetzen und ausgleichen soll und die in diesem Falle nur ein Ausfluß des einfachen königlichen Willens ist. Es gab aber in Frankreich eine Nation, ehe es Könige gab, und die

Versammlungen auf dem Marsfelde und dem Maifelde, sowie die allgemeinen Stände waren höher, älter und wenigstens von gleicher Macht als das Königthum selbst. Um alle alten Gesetze und Constitutionen des Staates aufzuheben und sie durch neue zu ersetzen, war gewiß wenigstens ein neuer Vertrag mit der Nation von nöthen. Die Könige von Frankreich haben stets nur unter Bedingungen und mit beschränkter Macht geherrscht, wenigstens nach dem Gesetze. Wenn die Bourbons den Thron nach Geburtsrechte ergriffen hatten, sind dann nicht alle Lehnträger im Königreiche gleichberechtigt, auch ihre Lehen an sich zu reißen?

Wenn Ludwig als das Haupt der fünften Dynastie in Folge eines neuen und freiwilligen Vertrages mit der Nation herrscht, so darf er nicht König von Frankreich und Navarra genannt werden, sondern muß König der Franzosen heißen; er darf nicht aus dem neunzehnten Jahre seiner Regierung datiren, sondern aus dem ersten; er darf eine Charte nicht als Act der Gnade geben, sondern muß über einen Vertrag mit dem Volke unterhandeln. So lange der Wahlmodus nicht bestimmt ist in constitutioneller und unveränderlicher Weise, ist die Charte nichts und gewährt keine Bürgschaft. Die Orden vom heil. Geiste und heil. Lazarus müßten aufgehoben werden, weil sie Beweise des Adels verlangen, um in dieselben aufgenommen zu werden.

Das System, nach welchem Frankreich jetzt regiert wird, ist ein System des Stolzes, des willkürlichen Widerspruchs und der Falschheit und hat eine neue Schranke zwischen den Bourbons und dem Volke aufgebaut. Ludwig

regiert durch die Gnade Gottes und läßt sich folglich nicht herab, irgend einen alten oder neuen Vertrag, weder die Vorrechte des Königreichs noch die der Provinzen anzuerkennen. Alles ist dahin und nichts geblieben außer ihm. Um die großen Staatskörperschaften zu ersetzen, ertheilt er eine Charte, welche von ihm allein ausgeht, — so stolz ist er. Dieses System ist nicht minder falsch als ein Widerspruch. Er hat das Feudalwesen abgeschafft und erklärt sich doch nach Feudalrecht zum Könige. Er spricht die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter und die freie Religionsübung aus und zieht doch in seine Nähe und ernennt zu Aemtern seines Hofes nur solche Personen, deren Interesse und Existenz die Wiedereinführung der Vorrechte, den Widerruf jenes Verkaufs und religiöse Intoleranz verlangen. Er hat der Armee die Erhaltung ihrer Rechte versprochen und befiehlt ihr die weiße Fahne zu führen und schenkt sein Vertrauen nur Chouans-Officieren, Emigranten und Vendéern. Er behauptet, stolz auf den Nationalruhm zu sein und erkennt zu gleicher Zeit an, daß er seinen Thron dem Prinz-Regenten von England verdankt, wie er sich in die schmachvollsten und entehrendsten Verhältnisse einläßt.

Die Krone der dritten Dynastie ist zertrümmert; sie kann nicht länger Rechte oder Macht geben. Ludwig wollte nicht das Haupt der fünften Dynastie sein, sondern nur der Agent der Mächte, welche die Feinde Frankreichs sind.

Es ging von London nach den Tuilerien über eine Brücke fremder Bajonette, die von französischem Blute troffen; er ist

nicht unabhängig, sondern nur ein Werkzeug, durch welches die Feinde Frankreichs das Land züchtigen und demüthigen. Die fremden Armeen haben indeß Frankreich verlassen und Ludwig, durch die Gnade Gottes König von Frankreich und Navarra, steht im neunzehnten Jahre seiner Regierung, nennt sich den Herrn des Volkes, in dessen Mitte er vereinzelt steht und das in ihm nur einen Feind seiner Rechte, den Urheber seines Unglückes, das Werkzeug seiner Schande, des Verlustes seines Ruhmes sieht. Er wird bewacht von einer Armee, in deren Macht er ist und die vollständig die Armee der Nation ist. Die fremden Armeen verlassen Frankreich und Ludwig ist noch nicht zum Einverständniß mit seinem Volke gekommen, nicht einmal über die Art des Eides, den er verlangen soll.

Die Mumie eines der Nachkommen Sesostris, die Jahrhunderte lang in dem inneren Gemach der großen Pyramide gelegen hatte, wurde mit allem Schmuck des Königthums bekleidet und auf den Thron der Vorfahren gesetzt; als die Priester von Memphis sie der Huldigung der Egypter darstellen wollten, zerfiel sie in Staub und war nicht mehr im Stande, die Bewegung der Atmosphäre und die Wärme der Sonne zu ertragen.

Ende des ersten Bandes.

nicht unabhängig, sondern nur ein Werkzeug, durch welches die Feinde Frankreichs das Land [illegible] und demüthigen. Die fremden Armeen haben nicht Frankreich verlassen und [illegible], durch die Gnade Gottes König von Frankreich und Navarra, steht im neunzehnten Jahre seiner Regierung, unter [illegible] daß in ihm nur einen Feind seiner Macht, den Urheber seines Unglücks, und [illegible] seiner Schande, des Verlustes seines Ruhmes sehen. [illegible] einer Armee, in deren Mitte [illegible] Die fremden Armeen [illegible] nicht [illegible] einmal über die [illegible]

Die [illegible] der Nordamerikanischen [illegible] in dem [illegible] der großen [illegible] erlegen hatte, wurde mit allem Gewicht des Königthums belastet und auf den Boden [illegible] als die [illegible] von Memphis [illegible] darreichen wollten, [illegible] im Stande, die Bewegung der Atmosphäre und die Wärme der Sonne zu ertragen.

Ende des ersten Bandes.

Montholon, Charles-Tristan <<de>>,

Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena

Bd.: 1

Leipzig (1846)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.179(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426981-3